

POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Freie Universität Amsterdam, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

© *FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.*

Ausgabe 07/2010

„Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie“
Materialien zu polylogischen Reflexionen, intertextuellen Collagierungen
und melioristischer Kulturarbeit – Hermeneutica
*Hilarion G. Petzold, Düsseldorf**
(2010f)**

* Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>) und aus dem „Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Donau-Universität Krems, <mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at>).

** Der Beitrag wurde in einer ersten Version 2007 geschrieben und als EAG-Arbeitsmaterial im Seminarbetrieb verwandt. Er wird, nachdem er immer wieder mit *Ilse Orth* und *Johanna Sieper* diskutiert wurde, hier ergänzt und redigiert in *Polyloge* 2010 mit der Sigle **2010f** veröffentlicht und sollte nach dieser Version zitiert werden. Er will unsere Arbeitsprozesse zum Thema Sprache in breiterer Weise zugänglich machen, auch in der Hoffnung im Felde der Psychotherapie Diskurse zu dieser wichtigen Thematik anzuregen.

Inhaltsverzeichnis

**Prolegomena: Beginnen wir, durch „Passagen“ zu wandern in „aufrechtem Gang“
Ludwig Feuerbach – über die Religion hinaus zu „säkularem Humanismus“**

Walter Benjamin, „Passagenwerk“ – Archäologie der Kultur und das „Erwachen“

**1. ANNÄHERUNGEN: Colligierte Materialien, Perspektiven und Kontexte für den
integrativen Polylog zu Sprechen und Sprache**

1.1 Sprache und Diskurs im Chronotopos „transversaler“ menschlicher Kulturarbeit

1.2 Sprechen als Handeln – Wittgensteins lösungsorientierte „philosophische Therapeutik“

2. Auf dem Wege zu integrativen Konzepten von Sprache

2.1 Das „integrative Verständnis“ von Sprache – Die eigene Sprache finden: Möglichkeit der
Selbst- und Weltgestaltung

2.2 Sprache und Kultur – Leiblichkeit, Enkulturation, Sozialisation, Ökologisation → Identität

2.3 Evolutionstheoretische und neurobiologische Perspektiven zu Mentalisierung, Sprache und
Kultur

2.4 Evolutionsbiologische Narrative und dynamische Regulation in menschlichen Lebensvollzügen
als Basis von Wahrnehmen, Denken, Sprechen, von Mentalisieren und Handeln

2.4.1 Bipedische *WEG*gespräche – *WEGE* des „homo migrans“ durch die Zeit in „aufrechtem
Gang“

2.4.2 Sprache, Werkzeuggebrauch, kreative „Poiesis“ – Sprache und Sprechen als Werkzeuge
der Selbst- und Weltgestaltung

2.4.3 Sprechen als prozessuale Regulation, Sprachen als „Werkzeuge des Geistes“

2.5 Mentalisierung und individuelle und kollektive mentale Repräsentationen

**3. Sprache und Sprechen aus integrativer Sicht – multisensorisch unterfangene
Dynamik von Prozess und Struktur, Individuum und Gemeinschaft**

3.1 Polyästhesie – die multisensorisch gegründete Qualität der Sprache

3.2 Hermeneutik, Collagierungen, multipler Sinn, normative Orientierungen, „ethisches Sprechen“

3.3 Praxeologische und therapiepraktische Aspekte durch „dichte Beschreibungen“ und
„Biographiearbeit/Biographieerarbeitung“

**4. „Reinterpretation“ in einer integrativen, therapielevanten Hermeneutik und
Metahermeneutik**

4.1 „Reinterpretationen“ in der Gestalttherapie?

**4.2 Identitätsarbeit: Weg beständiger „Reinterpretationsarbeit“ \Rightarrow vers une „synthèse panoramique“
(*Paul Ricœur*)**

4.3 Methodisches zu integrativ-hermeneutischer Arbeit (*Petzold et al.*)

5. Denken, Sprechen, Handeln aus dem polyadischen „Wir“ – die integrative Sicht

Um vorerst inne zu halten und die „Passagen“ zu verlassen – „in aufrechtem Gang“

Prolegomena: Beginnen wir, durch „Passagen“ zu wandern – in „aufrechtem Gang“

„Was der Mensch auch immer nennt und ausspricht – immer spricht er sein eigenes Wesen aus“ *Ludwig Feuerbach* (GW 9, 261).

„Der Text ist ein Wald, in dem der Leser der Jäger ist. Knistern im Unterholz – der Gedanke, das scheue Wild, das Zitat – ein Stück aus dem tableau“ (*Walter Benjamin*, Passagen-Werk 1991, 63).

„Zu unvorstellbarer Grausamkeit und zu devolutionärer Destruktivität fähig, aber auch zu selbstloser Menschliebe und zu höchster Dignität, fällt die Illusion des ‚von Natur aus guten‘ Menschen und bleibt für eine realistische Sicht auf den Menschen nur die einer *desillusionierten aber hoffnungsvollen Anthropologie*. Es stellt sich deshalb für einen jeden die Aufgabe, für *Humanität* und *Dignität* einzutreten – mit allen Kräften und ohne nachzulassen.“
(*Hilarion G. Petzold* 1988t)

Über die Sprache zu sprechen, ist immer ein Ausprechen des „eigenen Wesens“ (*Feuerbach* 1841), ein „sich zur Sprache bringen“, das Vertreten einer **Position**, die in **Polylogen** mit den Positionen anderer Sprecher und Sprecherinnen gewonnen wurde – zuweilen *parrhesiastisch* als engagierte, mutige Gegenpositionen (*Foucault* 1996; *Petzold* 2009f). Das sind immer „**Positionen auf Zeit**“ im Gang durch die Geschichte, durch das Leben in der „Überschau der **Exzentrizität**“ bzw. der heutigen „**Hyperexzentrizität**“, welche die „transversale Moderne“ ermöglicht und die als eine eminente Weiterentwicklung der exzentrischen Welterkenntnis gesehen werden kann. Sie begann mit dem „aufrechten Gang“ der frühen Hominini – mit dem **homo erectus** (*Leakey* 1995; *Sawyer, Deak* 2008) – und schreitet durch die gemeinsame Arbeit der Welt- und Selbsterfahrung und der Selbst- und Welterkenntnis des *homo explorans*, der forschenden Menschheit, bis heute fort. Dabei ist das Sprechen über die sich vollziehenden Erkenntnisprozesse und der Austausch über das noch zu Erforschende in **Polylogen** (*Petzold* 2002c), dem Reden aus vielen Positionen und mit multiplen Perspektiven, die Grundlage allen Erkennens und jeder Metaepisteme, mit all den Konsequenzen, in die solche Metaperspektiven führen können und müssen (*Sokes* 1994, 181; *Petzold* 2008b, 2009d, k). Eine grundsätzliche Metaposition, die hinter unserer Arbeit steht, sei hier zu Beginn dieses Textes offengelegt. Ich sehe in der Menschheitsgeschichte das **Ko-respondieren** über Probleme, Wahrheit und Wirklichkeit, über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, über Forschung, Ethik und Gerechtigkeit, über **Natur** und **Kultur**, über die devolutionäre Destruktivität (idem 1986h) und über heilsame, evolutiv-poietische Konstruktivität (idem 2010b) unserer Menschennatur als einen zentralen, *kollektiven* Entwicklungsprozess. In ihm konnten und können wir auf unseren *WEGEN* durch die Zeit unsere **Hominität** und unsere **Humanität** gestalten (idem 2005t, *Petzold, Sieper, Orth* 2008). Heute geschehen diese Entwicklungen in zunehmender Bewusstheit und sie müssen im Sinne eines humanitären und ökologischen **Meliorismus** auf die Verbesserung der Situationen von Menschen und Lebensräumen gerichtet sein. Wir haben in der Vernutzung und Schädigung unserer Lebenswelt und durch die daraus folgenden Prozesse ökologischer Zerstörung und sozialer Verelendung ein prekäres Stadium unserer globalen Weltverhältnisse erreicht, das zu einem Kollaps führen kann (*Diamond* 2005), wenn kein Umdenken erfolgt. Das kann nicht oft genug erwähnt werden. Stichworte sind **Klimakatastrophe** (vgl. *Latif* 2009, *Schellnhuber et al.* 2006), **Welthunger** (vgl. *Ziegler* 2002, *Bommert* 2009), **Armut/Verelendung** (vgl. *Bourdieu* 1997b; *Holzinger, Schlechter* 2010; *Bihr, Pfefferkorn* 2009), **Krieg** (*Barth* 2006; *Obermeyer et al.* 2008; *Sémelin* 2005) und **Ungerechtigkeit** (*Rawls* 1975; *Shklar* 1990; *Young* 2007). In einem Text über Sprache, Leiblichkeit, Gemeinschaft, Therapie kann man über all das nicht hinwegsehen (*Sontag* 2003). Es muss als ein nicht auszublendender Hintergrund *angesprochen* werden, „zur Sprache kommen“ damit es nachhaltig zu engagiertem, humanitärem und ökosophischem Handeln kommt, denn Sprache und Sprechen waren und sind die evolutionären Überlebensstrategien *par excellence*, durch die die Menschen bis heute überleben konnten. Menschen haben – wie schlimm die Dinge auch liefen (*Friedrichs* 1924; *Sofsky* 1996; *Petzold* 1996h, 2008b) – sich schließlich immer wieder zusammengesetzt und geredet, miteinander gesprochen, Probleme zur Sprache gebracht und konnten in

Ko-responsenzprozessen (idem 1978a) als ein „Aushandeln von Positionen“ in Konsens-/Dissensprozessen Lösungen zumindest auf Zeit finden. Von grundsätzlichen Lösungen sind wir noch weit entfernt. Es wird deshalb um fortlaufende *ko-respondierende Diskurse*¹ (sensu *Habermas* 1971, 2005) zu diesen Themen gehen, in denen durch die Mühen des „besseren Arguments“ (idem 1981) Probleme überwunden werden können, was nur gelingen kann, wenn „Exzentrizität“, „Vernunft“, „Opferbereitschaft“, „Menschenliebe“ und ein „Wille zum Guten“ (*Petzold, Sieper* 2008a) zusammenwirken. Der „aufrechte Gang“ muss hier eine über die „bipedische Lokomotion“ hinausgehende ethische und ästhetische Qualität gewinnen, wie sie *Ernst Bloch* (1977) im Sinne hat, wenn er schreibt, dass „das Reich der Freiheit nur aufrecht gehend zu erreichen sei. ... aufrechtgehalten in der Hoffnung derer, die sowohl mit den Mühseligen und Beladenen, wie mit den Erniedrigten und Beleidigten gehen“ (vgl. *Zubke* 1996, 181). Der „aufrechte Gang“ wird damit, wie die umfänglichen Arbeiten von *Kurt Bayertz* (2001, 2005) zeigen, seit der Antike zur Metapher für die „**persönliche Souveränität**“ des Subjektes (*Petzold, Orth* 1998a), für die Möglichkeit des Menschen, ethische Maßstäbe zu vertreten, parrhesiastisch das „Rechte zu tun und zu sagen“ (vgl. *Foucault* 1996) und sich dem Verbiegen und Verbogenen entgegenzustellen, von dem *Kant* (1784, A 398, Werke VI, 41) schrieb: „Aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden“. Die Frage *Gollwitzers* (1970, 9): „Wie kommt krummes Holz zum aufrechten Gang?“ (vgl. *Dutschke* 1979) ist in der Tat als eine fundamentale anthropologische Frage zu sehen, der sich auch die Psychotherapie in ihren Bemühungen um „Kulturarbeit“ und um „Gewissensarbeit“ stellen muss – wir haben uns zu diesen Themen an anderer Stelle geäußert (*Mahler* 2009; *Petzold* 2009k, 2010e; *Sieper, Orth, Petzold* 2009).

Diskurse entstehen *heterotopisch* in unterschiedlichen Bereichen, schlagen sich Berichten, Texten nieder. Das alles eröffnet dem *mehrperspektivischen* Blick neue Räume (*Petzold* 1994a; *Foucault* 1998) wie in einem Wald mit vielen Lichtungen, in denen man nach neuem Wissen suchen kann, der Leser zum „Jäger“ nach Erkenntnissen wird (*Benjamin* 1991, 63).

Dabei können sich aber „im Neuen“ beständig alte Wirklichkeiten perpetuieren, weil untergründige Kräfte (**Diskurse** sensu *Foucault* 1981, 1991) und Machtdispositive sich durch die Zeit fortschreiben (idem 1978b). Dann schaffen sie erneut „alte Realitäten“ (*Jäger* 2004; *Petzold* 1991e) – zumeist unbemerkt von den Akteuren, die in den **Diskursen** stehen. Solche diskursiven Zwänge und Fixierungen des Denkens und Handelns gilt es aufzudecken, zu durchschauen und zu durchbrechen, um immer wieder kleine und größere Freiräume zu schaffen gegenüber den Tendenzen zur Ausblendung und zur reduktionistischen Simplifizierung von komplexen Realitäten. Das trifft auch für das komplexe Thema „Sprache, Sprechen, Erzählen“ zu, besonders, da es immer zum Thema der sprechenden „Subjekte“, „Leib-Subjekte“, der Menschen in ihrer Leiblichkeit und Identität hinführt (*Breuninger* 2004; *Gugutzer* 2002; *Petzold* 1985g, 1988n, 2001p, 2003a) und natürlich zu ihren Formen der Gemeinschaft und Gesellschaft, zu Kollektiven, in denen Kultur und Sinn, Unkultur und Abersinn, Schönheit und Destruktion, Zugehörigkeit und Entfremdung entstehen (*Petzold* 2001k). Sprechen und Sprache, Erzählen und Erzählung führen uns hin zum „Rätsel Mensch“, das zu entschlüsseln, eine nie endende Aufgabe darstellt und uns einen nie versiegenden Strom an Erkenntnissen beschert, solange es Menschen gibt. Diese Aufgabe kann nur *multitheoretisch*, *interdisziplinär* und *multidiskursiv* angegangen werden, führt immer in *transversale Polyloge* und in *Intertextualität*, erfordert deshalb strukturanalytische, *hermeneutische* und *metahermeneutische* Arbeit. Sie wird, ungeachtet des immer wieder auch

¹ „Diskurs“ im Normaldruck meint hier das „hin und her gehende fachliche bzw. wissenschaftliche Gespräch, eine Diskussion. *Diskurs* sensu *Habermas* (1971) als rationale, (möglichst) herrschaftsfreie, sprachliche Auseinandersetzung um Geltungsbehauptungen wird als Term in diesem und meinen anderen Texten in *Kursive* geschrieben, wohingegen **Diskurs** in **Fettschrift** den Term im Sinne *Foucaults* (1966, 1991) verwendet, der darunter einen „durch Sprache und Praxen konstituierten Sinnzusammenhang“ sieht, welcher Wirklichkeit strukturiert und in dem Machtdispositive zum Tragen kommen. Bei *Habermas* wird der Diskurs durch die Intersubjektivität der Diskurspartner konstituiert, bei *Foucault* imprägnieren historische Kräfte der **Diskurse** die Intersubjektivität und kommen in den *Diskursen* (sensu *Habermas*) zum Tragen. Wenn z.B. *Habermas* Ende der sechziger Jahre Studenten aufforderte, „mit Arbeitern am Fabrikator, im Sinne des „herrschaftsfreien Diskurses“ mit emanzipatorischer Zielsetzung, zu diskutieren, gab er ihnen damit eine der schärfsten Waffen der Repression – die geschliffene bürgerliche Hochsprache – in die Hand. Aus seinem Munde, in seinem *Diskurs*, sprach – unerkannt von ihm – ein **Diskurs** der Herrschaft. Vgl. zu Diskurs und Diskursanalyse *Bublitz et al.* 1999; *Frank* 1989; *Jäger* 2004; *Link* 1983; *Keller* 2007.

emergierenden „*transstheoretischen*“ Wissens (idem 1994a, 2007a), ein „Projekt mit offenem Ende bleiben“.

Deshalb können und sollen hier nur **MATERIALIEN** vorgelegt und **collagiert** werden – ein „Netz von tentativen Konzepten und Ideen“ an vielfältigen, verschiedenartigen Orten (*heterotopoi*) gesammelt, über viele Jahre in transversal durchstreiften Wissensfeldern mit einer multitheoretischen, differenzierenden und integrierenden Sicht aufgelesen, aufgezeichnet und bestimmt für eine „collagierende Hermeneutik“ (Petzold 2001b), für „*bricolagen*“ (Lévi-Strauss 1962²), die die Themen Sprache, Sprechen, Erzählen, Handeln, Subjektivität, Identität, Gemeinschaft für den *Kontext der Therapie* aufbereiten sollen. Es sind **M a t e r i a l i e n**, die für psychotherapeutisches, integrativtherapeutisches Konzeptualisieren und Praxishandeln gesucht, zusammengestellt, reflektiert wurden – also ein spezifisches Erkenntnisinteresse im Hintergrund haben. Sie werden hier zur Verfügung gestellt, so dass man sie aufgreifen und nutzen kann: für die eigenen „Positionen“ und Kontexte, für seine persönlichen und seine gemeinschaftlichen „Projekte mit Sprache und Sprechen“.

Dieses Projekt, dem Thema „Sprache“ nachzugehen, entstand ohne die Idee einer Publikation im Hintergrund oder im Sinne, sondern nur aus dem Interesse an der Thematik, und aus der Gewissheit, dass die Beschäftigung mit den Fragen zu Sprechen und Sprache für ein Verstehen von Therapie unerlässlich ist. So haben wir über bald drei Jahrzehnte Notizen gesammelt, Exzerpte gemacht, interessante Funde ausgetauscht, wesentliche und unwesentliche³, wie für viele andere Bereiche unseres Interesses. Deutlich wurde uns dann bei unseren Suchbewegungen (wieder einmal!), dass man im Felde der Psychotherapie sich mit bestimmten, eigentlich unverzichtbaren Grundsatzfragen kaum befasst hat oder sie gar nicht als solche zu erkennen scheint. Wie könnte man sonst im psychoanalytischen bzw. tiefenpsychologischen Paradigma über das Thema der „Deutung“ schreiben, ohne das Thema der Sprache und des Sprechens zuvor „good enough“ zu klären und in breiter Weise in die Praxeologie zu integrieren? Es finden sich überwiegend Arbeiten in Randbereichen (Shafer 1976, 1980a,b; Spence 1982a, b). Was ist die Basis einer „wissenschaftlichen“ Gesprächspsychotherapie, wenn sich kein ausgearbeiteter und in der klinischen Praxis umgesetzter sprachtheoretischer Fundus ausmachen lässt, obwohl okkasionelle Arbeiten vorliegen (Scobel 1976, 1983)? Was bedeuten Sprechen und Sprache in der „non-verbal“ orientierten Körpertherapie, Kunst-, Musik-, Tanztherapie? – Das ist, blickt man in die Literatur, nicht wirklich auszumachen. Und die „Gestalttherapie“? – Sie lässt uns über ihre sprachtheoretischen Grundlagen im Ungewissen (Paul Goodmans „Essays“ zu dieser Thematik entstanden außerhalb der kurzen Episode seines Experimentierens mit Psychotherapie und wurden von der Community der GestalttherapeutInnen nie für die Behandlungspraxis genutzt, vgl. Stoehr 1994; Petzold 2001d). Was Sprache, Sprechen, Narrativität ist, welche Bedeutung sie in der therapeutischen Praxis haben, das sind Fragen, die in den genannten Ansätzen weitgehend offen sind. Wir, Johann Sieper, Ilse Orth und ich⁴, waren mit diesen Themen seit unseren poesie- und bibliotherapeutischen Projekten im Rahmen der Integrativen Therapie und über sie hinaus seit den siebziger Jahren unterwegs. Wir gründeten die poesie- und bibliotherapeutische Bewegung in den deutschsprachigen Ländern (Petzold, Orth 1985a, 2008), und insofern war es für uns ein notwendiges und ein sehr nützliches Projekt, die Sprache umfassender in den Blick zu nehmen, zumal wir beständig anthropologische Fragen disutiert haben, die letztlich an den Themem „Sprache, Sprechen, Erzählen“ nicht vorbei kommen (Ricœur 1983). Integrative Therapie, auf deren Boden dieser Text geschrieben wurde, ist in zentraler Weise von der Anthropologie bestimmt

² *Bricolage*, eine „Bastelarbeit“ mit vorhandenen Materialien, ein – durchaus kunstvolles – Verknüpfen, so das Konzept von Claude Lévi-Strauss (1962) in das „Wilde Denken“, als nicht vordefinierte Reorganisation von Material zu neuen Strukturen. Ein Begriff, der in den Sozialwissenschaften weite Verbreitung fand.

³ Letzlich etwa zu der eigenartigen Debatte um die Spät-Teen-Autorin Helene Hegemann (2010), deren Plagiate in den Kontext angewandter „Intertextualität“ gerückt wurden (z. B. Mangold 2010) – wie verfehlt!

⁴ Das „wir“ oder „uns“ bezieht sich in diesem Text immer wieder auf meine GesprächspartnerInnen Johanna Sieper und Ilse Orth – wir sehen uns als HumanwissenschaftlerInnen (Petzold 2010e) –, mit denen ich seit Jahrzehnten über Integrative Therapie, klinische Philosophie, Kulturtheorie, Supervision, Leibtherapie usw. usw. nachdenke, diskutiere, schreibe, praxeologische Entwicklungen vorantreibe, lehre und natürlich auch diesen Text diskutiert habe, zumal sie beide – in den sechziger Jahre auch in Paris studierend – die Quellen dieses Zeitgeistes, aus denen viele meiner Überlegungen schöpfen, miterlebt haben. Ansonsten bezieht sich das „uns“ auf KollegInnen aus der Integrativen Therapie, mit denen ich im Gespräch bin.

(Petzold 2003a, e). Ohne ein Verstehen des Menschen, der Qualitäten des „*humanum*“, kann man – so unsere Position – nicht in sinnvoller Weise Therapie betreiben, die sich wesentlich als „humanitäre Praxis“ der Hilfeleistung versteht, also nicht nur als „Dienstleistung für Kunden“ (vgl. Petzold, Petzold et al. 1996). Damit muss man auch über „**Humanität**“ sprechen, wenn man in der Psychotherapie human und „für Menschen engagiert“ (idem 2006n) handeln will und handelt (vgl. Petzold 1986b, 2001m, Petzold, Regner 2005). Dazu nur einige Gedanken in diesen Prolegomena – ich habe ja zu diesen Themen oft geschrieben (idem 2009d, f; Petzold, Orth 2004b).

Ludwig Feuerbach – über die Religion hinaus zu säkularem Humanismus

Die Integrative Therapie mit ihrem „herakliteschen Ansatz“ – alles ist im Fluss (Petzold, Sieper 1988b) – ist ein *suchendes* Verfahren, „auf dem Wege“ (idem 2005t; Petzold, Orth, Sieper 2008) und ein *poietisches* Verfahren, das Beiträge zur „**persönlichen Entwicklung und Selbstgestaltung**“, zur „**Hominität**“ von Menschen (idem 1999q) und zu einer „**melioristischen Kulturarbeit**“, zur Weiterentwicklung von „**Humanität**“ leisten will.

„**Kulturarbeit** ist immer zugleich kritische Bewusstseinsarbeit (Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären) und kokreative, proaktive Poiesis, d.h. Gestaltungsarbeit (Kreieren, Handeln, Schaffen, Verändern) auf allen Ebenen und in allen Bereichen des Kulturationsprozesses, um das Projekt der Entwicklung einer konvivialen, d.h. menschengerechten und lebensfreundlichen Kultur engagiert voranzubringen. Kulturarbeit hat eine grundsätzlich melioristische Ausrichtung, ist auf die Entwicklung von Humanität und Hominität gerichtet und muss dabei devolutionäre Kräfte der Entfremdung, Ungerechtigkeit, Zerstörung von Lebensgrundlagen parhresiastisch benennen und ihnen in konkretem Handeln (in Projekten) und politisch entgegenreten“ (Petzold 2002h).

Hominität und **Humanität** zu gewinnen, heißt: zu ihnen beizutragen. Das ist Teil der „**Kulturarbeit**“, die wir als Menschen, ja die eigentlich **jeder Mensch** zu leisten hat und mit der manche Menschen in ganz besonderer Weise zu einer globalen menschlichen Kultur beitragen, wie z. B. die Werke von *Ludwig Feuerbach* und *Walter Benjamin* zeigen – zwei in PsychotherapeutInnenkreisen bislang wenig beachtete Autoren – oder wie an Lebenswerken von *Hannah Arendt*, von *Ludwig Wittgenstein* oder von *Michel Foucault* und *Paul Ricœur* (1983; Petzold 2005t) ersichtlich wird – um nur einige ProtagonistInnen solcher Kulturarbeit zu nennen, auf die wir uns im Integrativen Ansatz und auch in diesem Text als ReferenzautorInnen immer wieder beziehen. Diese Aufgabe melioristischer Kulturarbeit und persönlicher Selbstentwicklung, dem Gewinn von Selbst- und Lebensverstehen und wachsender Weisheitskompetenz (Baltes et al. 2000, 2002; Jung 2007; Petzold 2001k, 2009f), stellt sich Angehörigen helfender Berufe in besonderer Weise, weil es in ihrer Arbeit um Verstehensprozesse geht, die nur erreicht werden können durch die persönliche und gemeinschaftliche Entwicklung *empathischer Kompetenzen* (d. h. von *wechselseitiger* Empathie), von *polylogischer Gesprächsfähigkeit* (d.h. von *wechselseitiger* Korrespondenz, von Kommunikation nach vielen Seiten) und von *differenzieller Introspektionsfähigkeit* (d. h. der Fähigkeit zur *Auseinandersetzung mit sich selbst* und dem eigenen *Welt- und Gesellschaftsbezug*). Das alles erfordert ein gutes kulturelles bzw. kulturgeschichtliches Wissen (Benjamin 1991; Berlin 1998; Watson 2008), denn das Denken, Fühlen, Wollen und Handeln von Menschen ist in hohem Maße **k u l t u r b e s t i m m t**, allerdings auch – und mehr, als wir das bislang realisieren – **n a t u r b e s t i m m t**.

Menschen sind eine komplexe, vergesellschaftete Spezies, die in den Prozessen ihres „**Selbsterkennens**“ über die Jahrtausende versuchen, ihr „**Wesen**“ (Feuerbach GW 5, S. 29) zu erfassen: durch ihre poietische Arbeit, durch ihre Formen des sozialen Zusammenlebens und die darin geschaffenen Ethiken und besonders durch „Welt-Anschauungen“, etwa in der Form ihrer Ideologien, Philosophien, Religionen. Feuerbach (Das Wesen des Christentums 1841) meinte, dass die Menschen die besten Seiten ihres „erfahrenen Wesens“ im Religiösen symbolisch hypostasierten und deshalb die Religion „identisch ... mit dem Bewusstsein des Menschen von seinem *Wesen*“ sei (ibid.), als „das *erste* und *zwar indirekte Selbstbewusstsein* des Menschen. [...] der Mensch vergegenständlicht in der Religion sein eignes geheimes Wesen.“ (idem 1841). Feuerbach dreht damit den zentralen theologischen Gedanken der „Gottesebenbildlichkeit“ (Gen. 1,27, vgl. Röm. 8, 29), der alles Gute, ja die Identität des Menschen entfließe (Scheffczyk 2001; Waap 2008), um mit einer **anthropologischen Deutung**: „Gott ist das *offenbare Innere*, das ausgesprochene Selbst des Menschen“ (GW 5, S. 127, 166, Hervorheb. im Orig.). Stirner (1844) bezweifelte, ob Feuerbachs Sicht säkular genug sei. Sie sei noch „zu fromm“ (die

Diskussion *Feuerbach-Stirner*; in der sich *Feuerbach* in seiner Säkularität noch präzisierte, sei hier übergangen).

Feuerbach zeigte: Gottesbilder, Welt- und Menschenbilder sind Leistungen der **Kultur**. Ich betone dabei im Bezug auf die russische kulturhistorische Schule (*Vygotskij, Lurija* 1930; *Janzten* 2009; *Petzold, Michailowa* 2008) und auf eine sozialkonstruktivistische Sicht (*Berger, Luckmann* 1980; *Moscovici* 2001; *Petzold* 2008b), der ich hier folge, dass es sich um Leistungen handelt, die zu unserer **Natur** gehören und die aus kollektiven und individuellen Prozessen der „**Mentalisierung**“ – ein Zentralbegriff des Integrativen Ansatzes (*Petzold* 2008b, vgl. hier 2.5) – hervorgegangen sind. Das macht archäologische Prozesse erforderlich (*Foucault* 1966a; *Nietzsche* 1887/1996), kollektive und persönliche. – Letzere erfordern „**Biographiearbeit**“ (*Petzold* 2001b, 2003g; vgl. hier 3.3.), die keineswegs nur eine therapeutische Orientierung haben muss und sollte, gerichtet auf Beschädigungen und Defizite, sondern die als Selbsterfahrungsprozess eine Arbeit an der eignen **Hominität** und **Humanität** ermöglicht. Sie kann die Geschichte des eigenen Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns, des eigenen kulturellen Hintergrundes mit seinen Werten, mit religiösen, ästhetischen, humanitären, politischen Positionen und mit den persönlichen Praxen (etwa von Tugenden wie Altruismus oder Gastlichkeit) erschliessen, vermag aufzuzeigen, welche Vorstellung von Humanität, welcher Humanismus, welches Menschenbild uns leitet (vgl. unsere Methode der „Menschenbild-Explorationen, *Petzold, Orth* 2007, 651f). Solche Biographiearbeit erfordert allerdings eine ausgearbeitete Theorie und Praxeologie der Selbsterfahrung (vgl. *Petzold, Orth, Sieper* 2006; *Petzold, Orth* 1993a) und einen kulturkundigen Begleiter, Therapeuten, Coach. Dann wird sie ein lohnenswertes Unterfangen, wie es moderne Lehrtherapien und Selbsterfahrungsanalysen gewährleisten sollten, die dann wahrhaft „Lehrjahre der Seele“ werden können (*Petzold, Leitner, Orth, Sieper* 2009; *Frühmann, Petzold* 1993a).

Heute muss man, das ist unsere Position, als in modernen Bildungssystemen naturwissenschaftlich und historisch geschulter MenschIn in solcher „selbstarchäologischen Arbeit“ beide Perspektiven, Natur und Kultur, Science and Humanities zu verbinden suchen. Darum geht es in der Tat (*Ricœur* 2000; *Fried* 2004). Man muss sich dabei auch mit politischen und ethischen Themen befassen, z. B. mit Frage nach den Ursprüngen, den Formen und den Funktionen menschlicher Wertesysteme und Religionen (*Luhmann* 1977). Auch das stellt sich als eine Aufgabe des Verstehens von Kultur und Subjektivität, von Personalität und Humanität, denn das Religiöse, Ethische, Philosophische gehört zur Lebensform der Sapiens-Hominini und erweist sie als spezifisch menschliche Lebensform. Erste Zeugnisse von Religiösem begegnen uns bekanntlich ja schon in steinzeitlichen Funden aus der Zeit vor ca. 120 000 Jahren mit Kultgegenständen und -stätten (*Leroi-Gouhan* 1976; *Mahlstedt* 2004; *Vialou* 1992; *Wunn et al.* 2005). Sie lassen symbolisches Denken und damit auch sprachliche Überlieferungen und vokal-sprachliche Rituale vermuten und verweisen auf das Entstehen der Religionen aus den Lebenskontexten der Hominini. Religionen als „soziale Konstruktionen“ entstehen aus lebensweltlichen Zusammenhängen. Das wird zu einer unausweichlichen *religionshistorischen* Erkenntnis und macht *religionskritische* Überlegungen erforderlich. Gerade für den Bereich der Psychotherapie und für die Psychozäne ist das wesentlich, weil man dort allzu oft – „heilssehnsüchtig“ –für Transpersonales, Mythisches, Magisches, Schamanistisches, Neomystisches und so manchen „faulen Zauber“ offenbar recht anfällig ist, wie die umfangreiche Monographie von *Karin Daecke* und unsere eigenen Arbeiten zeigen (*Daecke* 2007; *Petzold, Orth* 1998a; *Petzold, Orth, Sieper* 2009).

In solchen Auseinandersetzungen kommt man an dem monumentalen und für psychologisches und psychotherapeutisches Denken höchst relevanten und aktuellen – indes von TherapeutInne kaum beachteten – Werk von *Ludwig Feuerbach* nicht vorbei (*Rawidowicz* 1931; *Tomasoni* 1990a; *Weckwerth* 2002). *Feuerbach* hat alle bedeutende Religionskritik nach ihm beeinflusst: von *Marx* mit seinen „Thesen über Feuerbach“ (1845), die die Dimension des „Politischen“ einbringen, über *Nietzsche* (vgl. *Die fröhliche Wissenschaft*, 125), der die wachsende Bedeutung der Natur- und der Geschichtswissenschaft für die Religionskritik betont, bis zu *Freud* (1927), der – mich wenig überzeugend – in seiner Schrift „Die Zukunft einer Illusion“ Religion als kollektive Zwangsneurose und infantiles Abwehrverhalten zu erklären sucht, dabei offenbar auf *Feuerbach* zurückgreift, aber mit seiner mythotropen Argumentation das Niveau der *Feuerbachs*chen Analysen nicht erreicht (vgl. *Rizzuto* 1998 mit ihrer differenzierteren psychoanalytischen Erklärung von Religion in den Prozessen der kindlichen Ichbildung). *Feuerbachs* Haltung, Religionen als „geistiger Naturforscher“ (*Feuerbach* GW 5, S. 15) zu begegnen, macht sie nicht zum Ursprung, sondern zum Phänomen menschlicher Wirklichkeit. Sie kann

dann im *Darwinschen* Sinne als Teil der Lebensformen der Hominini zur Sprache gebracht und in ihrer Entwicklung historisch untersucht werden, aus einer wissenschaftlichen Haltung, die darum weiss, dass über Transzendentes keine naturwissenschaftlichen Aussagen gemacht werden können. *Feuerbach* hatte sich schon früh mit *Darwin* auseinandergesetzt (*Tomasoni* 1990b) und studierte mit breitem Erkenntnisinteresse Philosophie, Theologie, Literatur und Geschichte, aber auch in Erlangen Botanik, Anatomie und Physiologie. Auch *Darwin* studierte neben naturwissenschaftlichen Fächern Theologie (sein einziger formaler Abschluss mit dem Examen am 22. Januar 1831). Wie in *Feuerbachs* anonymen Schrift von 1930 „*Gedanken über Tod und Unsterblichkeit*“ dokumentiert, hatte auch er, ähnlich wie *Darwin*, seinen „Glauben verloren“. *Darwin* (1982) beschreibt das in seiner Autobiographie als ein allmähliches „Verblässen“. Er vertritt überzeugend die Haltung des *Angostizismus* als eine für Wissenschaftler klare Position. Es lassen sich nämlich keine szientistischen Beweise für die Existenz, aber auch für Nichtexistenz Gottes führen (anders als es der neuerliche dogmatisch-militante Atheismus von *Dawkins*, *Dennett*, *Harris* u.a. suggeriert, vgl. *Petzold, Orth, Sieper* 2009). *Feuerbach* ist in seiner Religionskritik subtil und arbeitet neben dem Kritischen auch das Wertvolle an der christlichen Religion heraus. Auch moderne Religionskritiker wie *Habermas* und *Sloterdijk* sind hier ausgewogen, wenn sie die Bedeutung (christlicher) Religion für gesellschaftliche Wertesysteme sehen (*Habermas* 2005) oder heilsame Qualitäten in Religionen erkennen wie *Sloterdijk* (2006). Das entbindet nicht davon, die repressiven und obskurantistischen Seiten von Religionen in den Blick zu nehmen oder die „überleuchtenden“ (*Bloch* 1959), die den Blick auf das verstellen, was für Humanität konkret in der Realität hier und heute getan werden muss, weil sie die Hoffnungen in jenseitige Sphären auslagern.

Religiöses hat nicht nur Ursachen, es hat, das wird vielfältig deutlich, auch **Folgen**. Es formt Menschen – z. T. über Generationen. Es hat *Feuerbach* in seinem melioristischen Engagement geformt, wenn er die Religionskritik und seine materialistische Position in seiner „neuen Philosophie“ so konzipiert, dass sie auf einen klaren „**anthropologischen Humanismus**“ hinläuft (*Rawidowicz* 1931; *Weckwerth* 2002). Auch der Humanismus – ganz gleich welcher Orientierung, der christliche, wie der marxistische – muss dekonstruktiv und diskursanalytisch betrachtet werden und zwar nicht nur auf verdeckte Hintergründe und Untergründe (z. B. gewaltträchtige Ansprüche auf Alleingültigkeit mit blutigen Folgen sowohl in der Geschichte der Kirchen als auch der des Kommunismus in seinen verschiedenen Spielarten), sondern Humanismen müssen auch auf ihre Folgen und in diesen eventuell angelegten „**potentiellen Gewaltdiskurse**“ hin untersucht werden müssen, denn heute Gutes und Sinnvolles wird morgen vielleicht Strategie der Repression und Inhumanität. Das gilt wiederum auf der Makro- wie der Mikroebene (Stichworte zur Makroebene: Demokratie mit Freiheitsverheissungen anpreisen, sie dann aber mit Waffengewalt Gesellschaften mit Stammesverfassungen aufzwingen. Stichworte zur Mikroebene: Pflegeversicherung, Drogen- oder MigrantInnenpolitik mit deren Zielsetzungen propagieren und sie dann mit unzureichenden Investitionen umzusetzen zu Lasten der Betroffenen).

Differenzierte Humanismuskritik ist ein humanitäres Anliegen. Und ist es nicht unproblematisch wie *Förster* (1990, 560) zu affirmieren: „Humanität ist die praktische Umsetzung der Ideen des Humanismus“, wenn man nicht den Humanismus spezifiziert, den man meint, wenn man nicht klärt, für wen das eigene, z. B. eurozentrische Humanismuskonzept „human“ sein soll, ungeachtet kultureller Unterschiede. Es können dann leicht Repressionen aufkommen. *Plessner* (2003, 161) kritisierte zu Recht die Überheblichkeit einer missionierenden christlich-europäischen Kultur, die meine, den anderen Kulturen erst die Menschlichkeit bringen zu müssen. Der „Demokratie-Export“ von Vertretern eines US-amerikanischen (kryptoreligiösen) Sendungsbewusstseins, das einen „American way of democracy“ verbreiten will, fand im arabischen Raum keine Gegenliebe, und nicht nur aus „fundamentalistischer Verblendung“ oder aus Ignoranz“. Es ist durchaus diskutierenswert, dass die „United States Declaration of Independence“ den „pursuit of happiness“ im Text hat, aber nicht die Brüderlichkeit ("Life, liberty, and the pursuit of happiness"). Die Wertungen der einzelnen „humanistischen“ Werte (persönliches Glück, Würde, Integrität, Freiheit, Gleichheit etc.) bedarf stets **ko-responcierender** Auslegungsarbeit und Gewichtung (*Petzold* 1978c), kultureller und – in einer globalisierten Welt, die von „vielschichtiger Universalität“ (*Nair* 1992) gekennzeichnet ist – interkultureller Auseinandersetzung „auf Augenhöhe“. Eine „universelle Ethik“ (*Apel* 1992), so sie je erreicht werden kann, muss konsensuell erarbeitet und gemeinschaftlich **gewollt** sein. Nur dann kann ein Humanismus repressive Auswirkungen vermeiden, die ja seinen eigenen Postulaten widersprechen. Religiöser Humanismus gründet in göttlich offenbartem Wort heiliger Schriften, die nicht bezweifelt werden dürfen, wo bei Höllenstrafen nicht ein „Tüttelchen und

Jota“ verändert werden darf. Fundamentalistisch umgesetzt, wird damit jeder Fortschritt und jede Entwicklung blockiert. Hingegen muss für einen modernen, säkularen Humanismus das Recht des Zweifels und die Pflicht der Problematisierung kennzeichnend sein, ein Humanismus, wie er von *Feuerbach* entwickelt wurde, denn nur so kann vielfältige Erkenntnis für vielfältige Menschen entstehen und geschaffen werden.

Die aus exzentrischer bzw. hyperexzentrischer Position in der Menschheitsgeschichte bis in die Gegenwart zu beobachtenden Versuche der Menschen, das eigene *Wesen* zu verstehen, dieses permanente Bemühen des Selbstverstehens, hat zu immer neuen Menschenbildern geführt und wird wohl auch weiterhin zu Menschenbildern führen, die im Moment ihrer Formulierung sich schon wieder überschreiten. Der Mensch ist, wie auch *Plessner* (2003, 161) betont, kein abgeschlossenes Wesen, sondern ein unfertiges. Menschsein bleibt „Menschsein im Prozess“. Das habe ich in dem von mir entwickelten Begriff der „**Hominität**“ (idem 1971, 1992a, 2009d, f; *Schuch* 2007) zu fassen gesucht.

Hominität bezeichnet die „Menschennatur in ihrer biopsychosozialen Verfasstheit und ihrer ökologischen und kulturellen Eingebundenheit und mit ihrer individuellen und kollektiven **Potentialität** zur Destruktivität/Inhumanität, aber auch zur **Dignität/Humanität** durch symbolisierende und problematisierende **Selbst- und Welterkenntnis**. Aus ihr erwachsen die menschlichen Vermögen zu engagierter **Selbstsorge** und **Gemeinwohlorientierung**, zu kreativer **Selbst- und Weltgestaltung**, zu Souveränität und Solidarität durch Kooperation, Narrativität, Reflexion, Diskursivität in sittlichem, helfendem und ästhetischem Handeln – das alles ist **Kulturarbeit** und Grundlage von **Humanität**. Die Möglichkeit, diese zu realisieren, eröffnet einen Hoffnungshorizont; die Faktizität ihrer immer wieder stattfindenden Verletzung verlangt einen desillusionierten Standpunkt. Beide Möglichkeiten des Menschseins, das Potential zur Destruktivität und die Potentialität zur Dignität, erfordern eine wachsame und für **Hominität** eintretende Haltung“ (idem 1988t, 5). „Das Hominitätskonzept sieht den Menschen, Frauen und Männer, als Natur- und Kulturwesen in *permanenter Entwicklung durch Selbstüberschreitung*, so dass Hominität eine Aufgabe ist und bleibt, eine permanente, melioristische Realisierung mit offenem Ende – ein *WEG*, der nur über die Kultivierung und Durchsetzung von **Humanität** führen kann“ (*Petzold* 2002b).

Mit diesem Verständnis von „**Hominität**“ stehen Menschen in der Situation permanenter **Poiesis**. Wenn sie ihr Wesen selbst gestalten und erschaffen – in all ihren vergangenen und gegenwärtigen Kulturen –, muss es auch mannigfache Ausfaltungen dieses Wesens und vielfältige Perspektiven auf dieses „Wesen in permanenter Entwicklung“ geben. Ich habe deshalb von einer „**differentiellen Hominität**“ gesprochen, die nur unter Bedingungen „**fundierter Humanität**“ gedeihen kann (*Petzold* 2009d), zu der auch das Recht auf diese Vielfalt und auf dieses Different-Sein gehört, auf diese „Anderartigkeit der Anderen“ (*Levinas* 1983, vgl. die Umsetzung dieses Gedankens in der Integrativen Therapie *Petzold* 1996j). Das alles hat zu einer Vielzahl von Humanismen geführt, was durchaus als Ausdruck von Humanität gesehen werden muss, aber heute auch Formen von „kritisch gesichtetem Humanismus“ erforderlich macht. Der „**Humanismus**“ in der Antike (*Schadewaldt* 1975), in Renaissance (*Burckhardt* 2004), Aufklärung (*Herder* 1953) und Gegenwart (*Fromm* 2005) gehört zu den bedeutendsten Leistungen des abendländischen Geistes (*Förster* 1990; *Faber*; *Rudolph* 2002; *Gay* 1996) und er steht beständig vor dem Faktum der von Menschen praktizierten **Inhumanität** – im Grossen (Krieg, Genozid, Holocaust, Unterdrückung usw. *Petzold* 1996j; 2008b) und im Kleinen (Folter, Missbrauch, PatientInnenötungen, Demütigung usw. idem 1986b, 1990r, 2001m, 2005a). Das ist eine Herausforderung, die man annehmen muss in dem beständigen, *melioristischen* Bemühen, **Humanität zu schaffen und zu verbessern** – sie ist nicht einfach Gott gegeben da. Man muss weiterhin Humanität engagiert und konkret verteidigen, indem man gegen inhumane Verhältnisse antritt, „dazwischen geht“, wo Unrecht geschieht und Not herrscht (*Leitner*; *Petzold* 2005b); *Petzold* 1986a, 1990r, 2001m, 2009d). Unsere demokratischen Verfassungen sind Ausdruck solchen melioristischen Humanitätsstrebens, und deshalb habe ich den Integrativen Ansatz in Therapie und Supervision eben nicht wissenschaftlich „wertneutral“ entwickelt, sondern ihn seit seinen Anfängen theoretisch explizit auf die demokratischen Grundrechte, auf **Menschenrechte** gestellt (idem 1971, 2001m, 2007a). Ich sehe sie allerdings dezidiert **säkular**, aus „dem Menschlichen“ begründet, d.h. nicht primär durch die Vermittlung des Religiösen entstanden, wie noch bei *Feuerbach* (obwohl bei ihm ja Religion „Menschenwerk“ ist). Religiosität kann nur eine Dimension unter anderen sein. Die ersten Rechte von Menschen immer differenzierter in einem sehr langen Entwicklungsprozess erarbeitet werden konnten, sind wohl in der evolutionären Hominisation entstanden, aus der vital erfahrenen Notwendigkeit konvivialen, menschlichen Miteinanders und wechselseitiger Hilfe (*Kropotkin* 1902), die als Überlebensgrundlage evident und in ihrem Wert als wertvoll erkannt wurde. Damit konnte eine Grundlage der Wertebildung entstehen (*Petzold* 2003d), die letztlich in immer differenzierteren und

Freiräume des Denkens schaffenden kulturellen Prozessen (*Bielefeldt* 2005) zur Ausbildung von **Menschenrechten** führte, welche selbst immer noch in unabgeschlossenen und durchaus notwendigen Entwicklungen stehen (etwa Menschenrechte der „zweiten und dritten Generation“ z. B. Recht auf Nahrung, Arbeit, Bildung, unzerstörten Lebensraum etc., vgl. *Forsythe* 2009; *Janz, Riese* 2007; *Girardet, Nortmann* 2005).

Der weltweiten Anerkennung von Menschenrechten steht ihre permanente Verletzung gegenüber, trotz der verfassungsmäßigen Festschreibungen bei der Mehrzahl der Staaten (*Guantanamo* sei hier nur als Stichwort genannt, vgl. *Rose* 2004, *Willemsen* 2006; *Wolf* 2005). Das bedeutet auch, dass man humanistische Ideen konzeptkritisch auf verdeckte Inhumanität untersuchen muss („Pursuit of Happiness“ aber bis *Obamas* knappem Erfolg 32 Millionen US-Bürger ohne Krankenversicherung, *Schmit* 2010). Man muss bei als „humanistisch“ deklarierte Praxen darauf schauen, was eigentlich unter diesem Epitheton verstanden wird, welche Refrenzen beigezogen und wirklich zur Fundierung verarbeitet wurden, und ob sie ob sie tatsächlich human und einer **generellen Humanität** verpflichtet sind sind oder ob sie vielleicht doch nur Privilegierten zu Gute kommen. Bei Patienten aus benachteiligten Schichten („Unterschicht“) haben wir die höchsten Prävalenzen bei psychischen Störungen (*Wittchen, Hoyer* 2006; *Janssen et al.* 2009), aber die geringste Versorgung durch ambulante Psychotherapie (keine 20%) und kaum Therapieerfolge durch die herkömmlichen Verfahren, deren evidenzbasierte Ansätze (wie immer man zu ihnen stehen mag) fast nur in Studien mit MittelschichtpatientInnen entwickelt wurden und belegt sind – und hier auch nicht mit guten Ergebnissen für schwere und chronifizierte Störungen (*Grawe* 2005b, zu den Gründen eingeschränkter Wirksamkeit vgl. immer noch *Thomas* 1986). Wer will schon investieren in solche „austherapierten Fälle“? Die Sprache ist dekuvierend! In der ambulanten psychoanalytischen und tiefenpsychologischen Psychotherapie – auch in der humanistisch-psychologischen, trotz ihres Namens und teilweise auch in der kognitiv-behavioralen – wird eine weitgehende faktische **Exklusion** von „UnterschichtpatientInnen“ deutlich. Man macht sich offenbar „kein Gewissen“ daraus, denn das Problem wird nicht thematisiert (*Petzold* 2009f), ja es wird diesen Betroffenen oft noch die Schuld dafür zugeschoben, dass sie nicht kommen, nicht motiviert seien, von einem vorgeblichen „sekundären Krankheitsgewinn“ profitieren (ein PatientInnen stigmatisierendes *Freud*-Theorem ohne solide Absicherung durch Forschung).

Der Psychoanalytiker *Micha Hilgers* (2009) schreibt über das „Prekariat auf der Couch“, dass die „Prognose vieler Patienten mit Untersozialisation, Defiziten bei Disziplin, elementärer Bildung und Ausbildung für klassische Psychotherapie gleich welcher Couleur wenig vielversprechend ist: Gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen beeinflussen Verläufe, Ergebnisse und selbst Diagnosen innerhalb stationärer wie ambulanter Psychotherapie.... viele Patienten aus der Unterschicht [wird man sc.] kaum psychotherapeutisch oder pädagogisch erreichen können und das Feld bleibt Streetworkern, Sozialarbeitern und Bewährungshelfern überlassen. die Hürde zu einer ambulanten, aufdeckenden oder verhaltenssteuernden Psychotherapie nehmen nur jene, die den Psychotherapeuten und ihrer Schicht potentiell ähnlich sind: Für die Konsequenzen verfehlter Sozial- und Bildungspolitik gibt es keine Psychotherapie“ (ibid.).

Die „humanistischen“ Verfahren werden erst gar nicht genannt, stehen aber auch nicht besser da – den Bereich der Drogentherapie vielleicht ausgenommen (*Petzold, Schay, Scheiblich* 2006). Man muss zu *Hilgers* ' Konklusion auch sagen: Es gibt für diese exkludierten Menschen kaum TherapeutInnen und es gibt für sie nur selten von PsychotherapeutInnen initiierte Projekte – sonst macht man es sich zu einfach! Gerade weil Inklusions/Exklusionsprobleme so schwierig sind (*Young* 2000) und oft über humane Lebensmöglichkeiten oder Ausgrenzung und Elend entscheiden, wird es für einen „kritische humanistische“ Position wichtig, darauf zu schauen, ob nicht nur **L e r f o r m e l n** verbreitet werden oder gar unter Inanspruchnahme des Begriffes Humanismus Inhumanität produziert wird, wie *Foucault* in seinen Werken zur Genealogie der Humanwissenschaften (Medizin, Psychiatrie) und daraus folgend in seiner Humanismus-Kritik aufzeigt. Er betont zu Recht, dass die politischen Regime des Ostens und des Westens ihre schlechte Ware unter der Flagge des Humanismus propagiert hätten. „Was mich gegen den Humanismus aufbringt, ist der Umstand, dass er nur noch der Wandschirm ist, hinter den sich reaktionärstes Denken flüchtet“ (*Foucault* 1966b). Der Philosoph und klinische Psychologe *Michel Foucault*, der sich für Häftlinge, PsychiatriepatientInnen, Homosexuelle konkret eingesetzt hat, ist in seiner Humanismuskritik oft missverstanden worden, als ob er sich gegen die Praxis von Humanität wenden wollte. Das Gegenteil ist der Fall (*Veyne* 2009), wie besonders seine späteren Arbeiten „Die Sorge um sich“, gegen die „Biomacht“, „Face aux gouvernements, les droits de l'homme“ (*Foucault*

1994a/ 1984) und seine Initiativen gegen gesellschaftliches Unrecht zeigen (Eribon 1991; Petzold 2004e). Er greift auf dem Boden seiner machtanalytischen Untersuchungen (Foucault 1978, 2005) vielmehr einen Humanismus an, der sich als „die Gesamtheit der Diskurse [darstellt sc.], in denen man dem abendländischen Menschen eingeredet hat: Auch wenn du die Macht nicht ausübst, kannst du sehr wohl souverän sein. [...] Je besser du dich der Macht unterwirfst, die über dich gesetzt ist, umso souveräner wirst du sein. Der Humanismus ist die Gesamtheit der Erfindungen, die um diese unterworfenen Souveränitäten herum aufgebaut worden ist“ (Foucault 1974, 114). Dauk (1989) hat mit Foucault gezeigt, wie gerade in Psychiatrie und Psychotherapie subtile Strategien der Disziplinierungsmacht und Bevormundungen am Werke sind, die Humanität und Selbstbefreiung verhindern. Deshalb sind dort, wo der Humanismus-Begriff vernutzt wird, „Überschreitungen“ notwendig (Petzold, Orth, Sieper 2000). Erich Fromm (2005) Sozialwissenschaftler und Psychoanalytiker, hat – Freud überschreitend – den Versuch einer Humanismustheorie vorgelegt, der im Rahmen von Psychotherapie gut umsetzbar erscheint, für den aber nie eine konkrete Praxeologie entwickelt wurde – wohl auch, weil das über Dienstleistungshaltung hinausgehendes altruistisches Engagement verlangen würde. Für Fromms Humanismus besteht „der Sinn des Lebens in der völligen Entwicklung der menschlichen Eigenkräfte, insbesondere in der von Vernunft und Liebe, im Transzendieren der Enge des eigenen Ichs und in der Entwicklung der Fähigkeit, sich hingeben zu können, in der vollen Bejahung des Lebens und von allem Lebendigen im Unterschied zur Anbetung von allem Mechanischen und Toten“ (ibid. 65). Humanität kulminiert bei ihm in der „Kunst des Liebens“ (idem 1956). Fromm steht damit in der Linie Feuerbachs: „Das Höchste ist die Liebe des Menschen“ (GW 5, S. 116), schreibt dieser. „Was nicht geliebt wird, nicht geliebt werden kann, das ist nicht“ (GW 9, S. 318f). Dabei hatte Feuerbach durchaus auch therapeutische Intentionen, wenn er im Vorwort zum ersten Band seiner *Sämtlichen Werke* schreibt, er habe sich „die Ergründung und Heilung der Kopf-, auch Herzkrankheiten der Menschheit zur Aufgabe gemacht“ (GW 10, S. 190). Er nimmt dabei Begriffe auf, die in der traditionellen Psychotherapie wenig Aufmerksamkeit gefunden haben – für den Integrativen Ansatz sind sie indes zentral – Begriffe wie der „Wille“ (Petzold, Sieper 2004a, 2008a) und das „Herz“ (Petzold 1969III; 2010k). Die Liebe ist oft genug auf die Libido verkürzt worden. „Wille, Liebe oder Herz sind keine Kräfte, welche der Mensch hat“, sondern sie sind „die ihn beseelenden, bestimmenden, beherrschenden Elemente, denen er keinen Widerstand entgegensetzen kann“ (Feuerbach, GW 5, S. 31, 32). Fromms und Feuerbachs Ideen sind weitgehend theoretisch geblieben, haben meines Wissens kaum praxeologischen Umsetzungen erfahren. Hier gilt es zu investieren (für den Bereich der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie vgl. Petzold, Feuchtnner, König 2009; für die Gerontotherapie Petzold 2005a, für die Suchttherapie Petzold, Vormann 1980, Petzold, Schay, Scheiblich 2006).

Insgesamt werden im Felde der Psychotherapie, so meine ich, Entwicklungen zu Formen differentieller und integrativer „**Humantherapie**“ erforderlich (Petzold 1988n, 175), zu denen wir in den vergangenen vierzig Jahren im Rahmen des „neuen Integrationsparadigmas“ (Petzold 1992g; 2003a. Sieper et al. 2007) zu deren Gründern wir zählen (Geuter 2008), Beiträge geleistet haben (vgl. auch Brooks-Harris 2008; Norcross, Goldfried 2005; Good, Beitman 2006). Wir haben dabei für unseren Ansatz folgende Orientierungen herausgestellt (Orth, Petzold 2001; Sieper et al. 2007):

1. eine klinische, kurativ-palliative (idem 1988n),
2. eine gesundheitsfördernde (idem 2010b),
3. eine persönlichkeitsentwickelnde (Petzold, Orth, Sieper 2006),
4. eine Kulturarbeit betreibende Ausrichtung (Petzold, Orth 2004b; Petzold, Orth-Petzold 2009).

Eine solche umfassende **Humantherapie** ist ein „Projekt in Arbeit“. Es kann nicht Sache einer „Schule“ oder Therapierichtung sein, sondern bedarf vieler Mitarbeiter aus vielen Orientierungen und Disziplinen! Ich leiste mit meinen KollegInnen zu diesem Projekt immer wieder Beiträge aus Sicht der Psychotherapie bzw. der Integrativen Therapie, so auch mit dem vorliegenden Text zum Thema „Sprechen und Sprache“. Dabei muss man, so meine Position, deutlich über die Ansätze der so genannten „**Humanistischen Psychologie**“ (Bühler, Allen 1987; Farau, Cohn 1984) hinausgehen, die mit ihren zeitgebundenen, durchaus auch kritisch zu würdigenden Verdiensten (vgl. Petzold 1977q, 2005x) aufgrund ihrer starken Individualisierungstendenzen politische Diskurse (vgl. von Beyme 2007; Brodocz, Schaal 2006) weitgehend ausblendet haben. Fragen nach einer politischen Philosophie (Meier 2000; Horn 2003) und politischen bzw. kritischen Psychologie, wie sie in Europa z. B. mit den Namen von Georges Politzer, Klaus Holzkamp oder Klaus Horn verbunden sind, hatten offenbar keine grosse Relevanz, und auch zur

angloamerikanischen „political psychology“ (McGuire 1993; Sears et al. 2003) oder zur politikkritischen Szene (Chomsky 1995a) gibt es keine lebendigen Verbindungen. Zudem werden in den Ausblendungen der Humanistischen Psychologie⁵ durch einen oberflächlichen Philosophiebezug wichtige philosophische Diskurse übergangen, mit denen man korrespondieren muss (Bösel 2009), und schliesslich fehlt eine Hinwendung zur Naturwissenschaft, zur Biologie und Evolutionstheorie (Buss 2004; Mysterud 2003). Die „Third Force Psychology“ griff in ihren Ansätzen zu schmal, und das gilt auch heute noch, selbst wenn man ihr, wie Quitmann (1996) und Eberwein (2009) dies unternehmen, vieles an vorgeblichen Bezügen und Quellen zuschlägt, die indes nie ausgearbeitet wurden. Husserl, Sartre, Merleau-Ponty finden in der humanistisch-psychologischen Literatur, etwa in den Schriften ihrer Protagonisten (Bühler, Cohn, Rogers, Gendlin, Perls u.a.), allenfalls okkasionelle Erwähnung ohne inhaltliche Auseinandersetzung und Vertiefung. Perls (1969) äusserte sich sogar abtuend. Fundiert wurde auf diese Denker jedenfalls kein Bezug genommen, weshalb sie therapietheoretisch und praxeologisch – blickt man auf die Literatur – ohne Einfluss blieben.

Für eine „**Humantherapie**“ ist der Rekurs auf komplexe Versuche, „Dimensionen des Menschlichen“ zu erfassen, wie sie etwa bei Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Maurice Merleau-Ponty, Paul Ricœur oder Hermann Schmitz vorliegen, erforderlich (vgl. zu ihnen meine Beiträge im „Personenlexikon der Psychotherapie, Stumm et al. 2005). Solche Dimensionen, Perspektiven, Positionen zum Problem des Menschen (Petzold 2003e, 2010) können jedoch, dessen muss man sich bewusst sein, nur „auf Zeit“ aufgezeigt werden und Gültigkeit haben, denn die kulturellen Interpretationsraster jeder Hermeneutik wandeln sich, und die Beiträge jedes Autors stehen in Prozessen des Übergangs und der Vergestrigung. Sie haben allenfalls vorübergehende Bedeutung. Das festzustellen, gemahnt zur Bescheidenheit (idem 1994b). Was bleibt, bleiben muss, ist das beständig neue Bemühen um einen *breiten, nicht reduktionistischen, polylogischen* Zugang zum Menschen und zu den Prozessen des Lebendigen in *transversalen* Durchquerungen *interdisziplinärer* Wissenstände, um zu *transdisziplinären* Erkenntnissen zu gelangen (Petzold 1998a, 27f/2007a) – wieder und wieder. Dafür stehen auch meine Arbeiten (Petzold 2007h; Schuch 2007).

Walter Benjamin „Passagenwerk“ – Archäologie der Kultur und das „Erwachen“

Der Diskurs über den sprechenden Menschen, über Sprache, Sprechen, Erzählen hat uns über viele Jahre ins Gespräch gebracht: mit *W. von Humboldt* und *de Saussure*, mit *Bakhtin*, *Benjamin*, *Arendt*, *Wittgenstein*, mit *Lurija*, *Losev*, *Chomsky* und mit *Jakobson*, *Derrida*, *Ricœur* sowie mit den **Polylogen** *all derer*, die in diesem Gewoge von Sprachspielen, Diskursen, Heteroglossien mitgesprochen haben, mitsprechen, die mitgeschrieben haben und mitschreiben, die wir zitieren und deren Zitierungen uns vielfältig konnektiviert haben (Petzold 1994a).

Es ist uns bei diesen Autoren und ihren Themen und Thesen wie bei einem Gang durch „**Arkaden**“, durch „**Galerien**“, „**Warenhäuser**“, „**Passagen**“ mit Geschäften und Auslagen gegangen, wo man von einem Laden zum anderen kommt und zu völlig verschiedenen Waren und Angeboten gelangt, und dieses Sammeln und Suchen, zuweilen flanierende Streifen von einer Etage oder Abteilung zur nächsten, hat uns an *Walter Benjamin*, sein „Passagen-Werk“ (Buck-Morss 1991; Truchlar 2006), erinnert. Dieses unvollendete, weit ausgreifende Konvolut von Materialien, Skizzen, Textfragmenten für ein Werk über „Paris, Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts“ (Gesammelte Schriften, Band V, 1 und 2) hatte uns, als wir 1984 mit den Texten in Kontakt kamen, sofort fasziniert. *Johanna Sieper* und ich waren im Jahr des Élysée-Vertrags nach Paris gekommen, hatten dort von 1963 bis 1971 gelebt, studiert, promoviert, dann – zwischen Düsseldorf und Paris pendelnd – auch in Paris gelehrt, ich bis heute. *Ilse Orth*, seit 1974 unsere

⁵ Politiktheoretisch ausgeblendet wurden z. B. die „kritische Theorie“ (Antonio Gramsci, Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas u.a.), demokratie-, gerechtigkeits- und machttheoretische Ansätze (Hannah Arendt, Isaiah Berlin, John Rawls, Eric Voegelin u.a.), Systemtheorie (Talcott Parsons, Niklas Luhmann), politische Philosophie (Judith Butler, Noam Chomsky, Judith Nisse Shklar, Iris Marion Young u.a.). Im Bezug zur Philosophie fehlt eine gründlichere Auseinandersetzung mit Phänomenologie/Hermeneutik (z. B. Maurice Merleau-Ponty, Paul Ricœur), mit Poststrukturalismus (z. B. Michel Foucault, Jaques Derrida), mit Ethikdiskursen (z.B. Gabriel Marcel, Emmanuel Levinas, Hans Jonas). Links liegen gelassen wurde besonders die „Philosophie des Geistes“ (David J. Chalmers, Daniel C. Dennett, Patricia Churchland u.a.), obwohl gerade hier mit Blick auf das Bewusstseins- und das Leib-Seele-Problem (Metzinger 2005, 2007; Petzold 2009c), den „freien“ Willen (Sturma 2005, 2008; Petzold, Sieper 2008a), die Qualia, die Epistemologie (Kim 1998) usw. Auseinandersetzungen notwendig wären und fruchtbar sein könnten (vgl. Beckermann 2008; Pauen 2005). Diese Ausblendung mag einem gewissen antinaturwissenschaftliche Affekt der HP zuzuschreiben sein.

Gesprächspartnerin, Mitdenkerin, Mitgestalterin im Integrativen Ansatz, war im gleichen Zeitraum zu Studienaufenthalten in dieser faszinierenden Stadt und mit dem Flair des Geisteslebens dieser besonderen Zeit vertraut.

Das Passagen-Werk hatte uns in seiner Anlage, seiner Entstehungsgeschichte, in seiner „collagierenden Systematik“ und mit seinem Anspruch beeindruckt, eine materiale Geschichtsphilosophie des neunzehnten Jahrhunderts aus der Sicht des zwanzigsten zu erarbeiten (vgl. *Benjamin* 1991, 11). Und natürlich hat es uns in seiner zeitgeschichtlichen Wucht und durch die Dramatik und Tragik des Schicksals seines Autors beeindruckt: *Walter Bendix Schönflies Benjamin* (* 15.07.1892 in Berlin † 26.09.1940 in Portbou, vgl. *Witte* 1985; *Palmier* 2006). Sein grausamer Tod hat uns angerührt: Ein (erzwungener?) Suizid nach zunächst geglückter Grenzüberschreitung auf der Flucht vor den Nazischergen. In Spanien angekommen, stand ihm die Auslieferung nach Frankreich an die Deutschen unmittelbar bevor. Er starb qualvoll in der Nacht vom 26. auf den 27. September 1940, wohl an einer Überdosis Morphin (*Mauas* 2005; *Rudel* 2006; *Scheurmann* 1992).

Die Assoziation des Streifens durch „**Passagen**“, das Suchen nach Materialien, Fundstücken zu den Themen „Sprache und Sprechen, Gemeinschaft, Leiblichkeit, Identität“ für den Kontext von „Therapie und Kulturarbeit“ schien mir ein sehr gutes Bild für unser eigenes Suchen.

Neben soziokulturellen, psychosozialen Wissensständen ist für die Bemühungen des Menschenverstehens und für die Versuche zu einer humantherapeutischen Praxis – das bleibt zu konkludieren – eine tiefgreifende Verortung in der Philosophie und auch ein breites biologisches bzw. humanbiologisches Wissen (*Mörrike et al.* 2007; *Thews et al.* 1999) unverzichtbar. In der Betrachtung des Menschen müssen sich nämlich das Verstehen seiner *Kultur* mit dem Verstehen seiner *Natur* auf einer neurobiologischen, evolutionstheoretischen (*Richerson, Boyd* 2005) und philosophischen Verstehensgrundlage (*Merleau-Ponty* 2002; *Ricœur* 2000) verbinden.

Das erfordert Gänge durch viele Buchläden, Bibliotheken, Antiquariate, Passagen ... das verlangt systematisches Suchen, „um zu verstehen“, treibt zu explorativen Erkundungen an, wie wir sie bei *Benjamin, Arendt, Foucault* ... finden und die dazu führen, dass man immer „*en route*“, auf dem Wege ist (*Petzold* 2005t, *Petzold, Orth* 2004b) und man sich immer „*en passage*“, in Übergängen und Durchschreitungen, befindet.

Ich habe mich deshalb im Gespräch mit *Ilse Orth* und *Johanna Sieper* entschieden, die „**Metapher**“ der „**Passagen**“ zu entlehnen und als ein Leitmotiv in diesem Beitrag immer wieder ins Gedächtnis zu rufen – neben anderen Leitmotiven, wie *Ilse Orth* betonte, z. B. den „**melioristischen Motiven**“ (idem 2009d) allen Suchens und das daraus folgende Bemühen um eine „**konviviale Praxis**“ (idem 2009d; *Orth* 2002). Metaphern verbinden, halten Zusammenhänge in den Memorationen lebendig (*Ricœur* 1975). Dabei war uns klar: Wir wandern im XXI. Jahrhundert und damit sind unsere „**WEGE**“ (*Petzold, Orth, Sieper* 2008) recht anders als die von *Benjamin*. Wir blicken häufiger als er und mit anderen Optiken in das katastrophenhafte XX. Jahrhundert (*Petzold* 1996j, 2009e), vergessen das XIX. nicht, schauen dort mehr auf *Darwin* nicht nur auf *Marx*, sondern auch auf die geistesgeschichtlichen Umbrüche der Romantik, auf die *Isaiah Berlin* (1998) unseren Blick gelenkt hatte. Wir schauten immer wieder auch auf das, was vor diesem „Jahrhundert der Umbrüche“ lag und geschehen ist – und seit den Anfängen der Hominisation ist auf unseren „**WEGEN**“ durch die Zeit (idem 2001p, 2005t, 2008b) vieles geschehen, was es besser zu verstehen gilt. *Freud* hat mit seinem eher zufälligen, okkasionalistischen und meist „mythotropen“ Blick auf die Frühgeschichte der Menschheit (mit Mythen wie Urhorde, Kastration, Vätermord etc.), einem Blick an *Darwin, Wallace, Mendel* vorbei, vielfach zu kurz gegriffen, was seine zeitgebundenen Verstehens- und Erklärungsversuche (*Kandel* 1996, 2008; vgl. *Leitner, Petzold* 2009) weit weg vom den Wirklichkeitsfeldern führte, die wir als Psychotherapeuten betreten müssen, wenn wir „**erwachen**“ und zu „**handeln**“ beginnen wollen – wir stehen eigentlich, kaum entrinnbar, in diesen Feldern, wie *Benjamin* uns aufzeigt. Lesen und Verstehen dürfen nicht in einem Gegensatz zum Handeln stehen, sondern das Jetzt der Erkennbarkeit im „Erwachen“ aus den mythos- und traumverdeckten geschichtlichen Kontexten muss in ein Handeln führen (*Weidmann* 1992, 14), welches Lebenssituationen verändert – in **melioristischer** Zielsetzung sagen wir (*Petzold* 2009d).

Wenn man eine „**Metapher**“ wie die der „**Passage**“ entlehnt, sich ausborgt, entsteht eine Art „struktureller Zwang“, sich auch mit dem „*préteur*“ – oder sollte man bei *Benjamin*, mit seinem Bezug zum Film, nicht sagen „*distributeur*“ – auseinander zu setzen. Aber wir gebrauchen die Metapher in „unserer Weise“ für die Passagen und Grands Magasins h e u t e , Orte, die wir kennen.

Deshalb treten wir mit dieser, unserer Wahl der Metaphorik in keine *Benjamin*-Exegese und in keine *Benjamin*-Interpretation ein, in die vielfältigen Nutzungen und Vernutzungen eines fragmentarischen Werkes, das sich der Willkür der Interpretationen nicht entziehen kann: seiner Reklamation für eine jüdische Sicht, wie sie autoritativ – um nicht mehr zu sagen – von *Gershom Scholem* (1975, 1983) vorgetragen wurde oder für eine marxistische Orientierung, die *Benjamin* beansprucht, oder für die einer bürgerlich-akademischen Literaturwissenschaft, nicht zu reden von denen, die ihm die Position eines Wegbereiters der Postmoderne zuweisen. Für all diese Positionen lassen sich Referenzen finden, von denen unserer Auffassung nach keine ausreicht, um diesen Autor oder sein Werk für einen ideologischen Mainstream zu vereinnahmen. Eine tiefe Auseinandersetzung mit *Benjamin* wäre notwendig (keine tiefenpsychologische, meinen wir indes). Deshalb seien hier zumindest einige „Materialien“ zum Collagieren ausgebreitet, dem Gesamtduktus dieses Textes entsprechend, die uns wichtig sind, um Licht auf „Positionen“ zu *Walter Benjamin* werfen – mehr ist hier nicht möglich, obwohl diesem Autor von Seiten des Integrativen Ansatzes mehr geschuldet wäre.

Keine Frage ist für uns, dass *Benjamin* ein politischer Denker war, ein antikapitalistischer sicher auch. Sein Werk hat wesentliche, politische Dimensionen, die nicht übersehen und übergangen werden dürfen, wie der immer noch grundlegende Text von *Susan Buck-Morss* (1989/2000) „Dialektik des Sehens. Walter Benjamin und das Passagenwerk“ betont. Auch diese politische Seite hat uns am Passagen-Werk angezogen, ohne dass wir damit alle seine Positionen übernehmen, die so klar ja auch nicht sind, selbst „Passagen“ werden. 1927 begonnen, durch Städte und Länder in unruhigen Zeiten herumgeschleppt, wie sollten sich in einem solch monumentalen Unternehmen nicht Orientierungen ändern? Man kann *Buck-Morss* zustimmen, dass sich werkbiographisch in der Wende vom "Trauerspiel"-Buch zur "Einbahnstraße" wohl der wichtigste Einschnitt in *Benjamin*s Denken findet, mit dem er sich der Moderne öffnet, politische Analyse, Marxismus, Populärkultur aufnimmt. In vielen großen Werken finden sich Einschnitte: wenn sich neue Instrumente der Analyse finden, neue Informationsströme anfluten, sich Zeitgeist und Lebensverhältnisse ändern. Und das gilt auch für die Betrachtung von einem zeitanalytischen Werk, wie die Passagen, und die Analysen zu ihm und die Analysen der Analysen ...

Wir haben bei *Benjamin*s Passagen-Werk, ja beim Gesamtwerk selten das Gefühl der „*flânerie*“ gehabt, das im Durchstreifen von Passagen oft aufkommt (vgl. *Benjamin* 1991, das Kapitel „Der Flaneur“ und *Weidman* 1992). Wir müssen uns wohl mehr dem Typus der „Sammler“ (*Benjamin* 1991, 269-280) zurechnen – nicht des „Lumpensammlers“, des *chiffonniers*, den *Palmier* (2006) in seiner großen, unvollendeten und posthum veröffentlichten *Benjamin*-Monographie in den Blick nahm (hier drängen sich Ähnlichkeiten zum Passagenwerk auf) –, sondern des *collectioneurs*, des Sammlers von wertvollen oder doch zumindest interessanten Fundstücken, ein aufwendiges oft mühevolleres Sammeln. Das *Passagen-Werk* hat uns in dieser Qualität in hohem Maße angesprochen, weil es uns eine „Atmosphäre“ (im Sinne von *Hermann Schmitz* 1989, 1990) vermittelte, die wir selbst in unserer eigenen Wissenssuche, in unseren eigenen Erkenntnisprozessen erlebt haben und erleben. Die Vielfalt des zu Wissenden, das Wissen um das eigene Nicht-Wissen und auch das Wissen um all das Wissen, was wir uns nie – bei allem Fleiß und allem Einsatz – erarbeiten und erschließen können, wurde uns im Passagenwerk (wieder einmal) evident und auch die Zufälligkeit, mit der Wissen immer wieder auch behaftet ist. Gänge durch Passagen haben für uns meist die Qualität eines aufmerksamen, zuweilen angestregten Suchens. Sie machen auch bescheiden, weil sie aufkommende Impulse der Unmäßigkeit unausweichlich konfrontieren und zeigen, dass man in der Tat die immensen Kaufhäuser des Wissens durchstreift – immer an den eigenen Grenzen des Wissbaren. Das „Flanieren“ in einer Leichtigkeit wird nur möglich, wenn man sich die Ausblendung oder Ablenkung gestattet. Doch das gelingt nur auf Zeit.

Deleuze und *Guattari* (1977, 37) haben die Erfahrung der Vielfalt anders metaphorisiert, wenn sie von einer gleichsam „nomadisierenden Bewegung“ in der „*rhizomatischen*“ Pluralität der Wirklichkeit, im Gewebe der sozialen Realität – der Gedankenwelten, der Netzwerke in verschiedenen Zusammenhängen – sprechen, in denen eine „*Transversalität*“ entsteht (*Petzold* 1971). „*Zwischen* den Dingen bezeichnet keine lokalisierbare Beziehung, die von einem zum anderen geht oder umgekehrt, sondern eine Pendelbewegung, eine *transversale* [unsere Hervorhebung] Bewegung, die in die eine *und* in die andere Richtung geht, ein Strom ohne Anfang und Ende“ (*Deleuze/Guattari* 1980/1992, 42 vgl. *idem* 1977, 18), der in „tausend Plateaus“ fließen kann (*idem* 1980). *Transversalität* ist eine Haltung der Offenheit, mit der wir durch Passagen wandern, immer wieder bemüht, Verbindungen, Konnektivierungen herzustellen –

wo es geht, auch von Gegensätzlichem, wie es das Logion des *Heraklit* vom „Zusammenführen des Widerstreitenden“ anspricht (DK22, B10, B18, vgl. *Petzold/Sieper* 1988b). Die „Konnexion des Heterogenen“ ist uns ein Anliegen und ist dem Konzept einer grundsätzlichen Pluralität verpflichtet und der Freiheit *rhizomatischer* Wegsuche (*Deleuze, Guattari* 1977), welche sich jedem Sektierertum und Dogmatismus entgegenstellt – sie haben immer Zwang und damit letztlich Inhumanität im Gefolge. Passagen eröffnen Räume des Zwanglosen und auch das hat uns am Passagen-Werk von *Benjamin* so angesprochen, besonders, weil es kontrafaktisch dasteht zu Kontexten des Zwanges von mörderischer Qualität, dem *Walter Benjamin* selbst zum Opfer fiel – Kontexten des Nazi-Terrors, der auch als ein Terror gesehen werden muss, zu dem Menschen immer wieder fähig waren und bedrückenderweise fähig sind (in den Gulags, in den Killing Fields der roten Khmer, vgl. *Petzold* 1996k, 2008b).

Das Passagen-Werk operiert selbst mit einer weitgreifenden Metaphorik: Die „**Passage**“ steht für das Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und für die „Stadt der Passagen“, Paris, in der Übergangszeit des 19. Jahrhunderts, für den „Mythos Paris“, den *Aragon* (*Daix* 1994; *Gavillet* 1957) 1926 in seinem Werk „*Le paysan de Paris*“ begründete, das die Passage zum zentralen dialektischen Bild für diese Stadt mit ihren „*lieux sacrés*“, ihren heiligen Orten, machte, und das die Passagen als „Ort des Flüchtigen“ und scheinbar Marginalen kennzeichnete (*Stierle* 1993, 26). *Benjamin* will Paris, die Stadt in all ihrer Komplexität erfassen, denken: „*penser Paris*“. Und da kommt die „**Sinnerfassungskapazität**“ und „**Sinnverarbeitungskapazität**“ – so unsere integrative Terminologie (*Petzold* 2003a; 2009f) – an Grenzen. Die Metropole kann genauso wenig vollständig erfasst werden, wie das Bewusstsein und seine Untergründe. An den verschiedenen Orten der Stadt, ihren Museen, Galerien, Passagen, werden „Dimensionen der Vielfalt“ sichtbar und „lesbar“. Sie zeigen sich in ihrer Dynamik, in kritischen Bewegungen. *Benjamin* bringt hier die Metapher des „Buchs“ ins Spiel. Wie das „Buch der Natur“ kann das „Buch Stadt“ lesbar werden.

„Die Rede vom Buch der Natur weist darauf hin, dass man das Wirkliche wie einen Text lesen kann. So soll es hier mit der Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts gehalten werden. Wir schlagen *das Buch der Geschehen* auf“ (*Benjamin* 1991, 580, meine Hervorhebung). Im Geschehen ist aber auch immer Unzugängliches, Verborgenes, das sich für *Benjamin* in besonderer Weise in den „Passagen“ als „Orten des Übergangs“ manifestiert. Diese für Paris typischen Bauwerke des 19. Jahrhunderts hatten zu *Benjamins* Lebzeiten schon ihre beste Zeit hinter sich, waren z. T. heruntergekommen, altmodisch, eine Mischung aus Gestrigkeit, Verfall, Geheimnis, Gefahr. Bei unserer ersten Lektüre des Passagen-Werkes hatten wir ein Kontrasterleben. Passagen, Galerien, Kaufhäuser, wie wir sie in Paris erlebt hatten und kannten/kennen – in den sechziger Jahren, den achtziger Jahren bis heute, zeigten wachsenden Luxus, sich ausweitende Angebotspaletten. *Benjamins* Passagen waren nicht „unsere“ Passagen. Von ihm schon im Blick „seines“ zwanzigsten Jahrhunderts, noch nicht zur Hälfte gerundet, gesehen und „gelesen“ und mit seinen Versprachlichungen kommentiert worden, standen die Passagen in „seiner Deutung“, mit seinen Deutungsparametern und Referenzen, u.a. *K. Marx*, *S. Freud* und *C. G. Jung*, in einer Art im Hintergrund, mit der wir uns nicht mehr anfreunden können. *Benjamin* hatte *Freud* und *Jung* nur flüchtig rezipiert. Er wusste nicht und konnte nicht wissen, was wir wissen und was uns sehr skeptisch gemacht hat (*Leitner, Petzold* 2009). Der Begründer der Psychoanalyse sah sich als „Archäologe des Seelischen“, der die Untergründe des Bewusstseins lesen und entziffern zu können beanspruchte. Auf diesen Ansatz greift *Benjamin* zurück:

„Aber wie die Archäologie aus stehengebliebenen Mauerresten die Wandlungen des Gebäudes aufbaut, aus Vertiefungen im Boden die Anzahl und Stellung von Säulen bestimmt, aus den im Schutt gefundenen Resten die einstigen Wandverzierungen und Wandgemälde wiederherstellt, genauso geht der Analytiker vor, wenn er seine Schlüsse aus Erinnerungsbrocken, Assoziationen und aktiven Äußerungen des Analysierten zieht“ (*Benjamin* 1991, 579).

Hier haben wir Mühen zu folgen: Die materielle Rekonstruktion aus Mauerresten Schuttbruchstücken mit einem „genauso“ den „Schlüssen“ aus Assoziationen, Erinnerungsbrocken aus Stein gleichzustellen, geht wirklich nicht. Überdies halten wir es für einen gravierenden Kategorienfehler *Benjamins*, die kulturellen Monumente einer Stadt wie das Unbewusste eines Einzelnen zu behandeln – ein Problem, dass er mit *Freud* und der Mehrzahl der Versuche zu einer psychoanalytischen Historiographie teilt. Über Jahrzehnte der Auseinandersetzung mit *Freud* und seiner Psychoanalyse mussten wir lernen, die Autorität der *Freudschen* Deutungshypothesen und seine Methodologie der Interpretation aus neurowissenschaftlicher, empirisch-psychologischer, epistemologischer und wissenschaftsgeschichtlicher Sicht in Zweifel zu

ziehen (Petzold, Leitner 2009; Sieper, Orth Petzold 2009), u. a. weil immer mehr Freudexperten, Historiker und Wissenschaftsforscher aufgrund ihrer Forschungsergebnisse *Freuds* Methodik als falsch, unfundiert, mit Fehlannahmen und Fälschungen belastet, mit dem harten Label „Pseudowissenschaft“ klassifizieren (Sulloway 2009; Grünbaum 2009). Natürlich kann man historische Fakten und die von ihnen ausgehenden **Diskurse** in ihren Nachwirkungen verfolgen und diese in der Gegenwart aufzufinden suchen, wie *Benjamin* das im Bezug auf die Stadt Paris und die Passagen versuchte, aber heute hätte er vielleicht eher auf die **Diskursanalyse Foucaults** (1991) zurückgegriffen (Bublitz et al. 1999; Frank 1989; Keller 2007). Dennoch sind *Benjamins* Spurensuche und Konnektivierungen von Vergangenheitszeugnissen und Gegenwartsperspektiven oft stupende, faszinierend, geistreich und im Konzert anderer, heute beizuziehender Wissensstände immer wieder auch erhellend. Er folgt auch nicht streng dem *Freudschen* Duktus der Spurensuche und den psychoanalytischen Deutungsschablonen, er konzentriert sich in seiner *collagierenden* Art auf die vielfältigen „Spuren“, besonders auch auf scheinbar Nebensächliches, Unbeachtetes, Spuren, die ihm die Stadt und die Passagen in Dimensionen der Kulturgeschichte erschließen und die sie uns Lesern bis heute erhellen. Dabei zieht er immer wieder Interpretationsfolien aus dem „Kapital“ bei, geht aber mit den *Marxschen* Theoremen genauso locker um, wie mit den *Freudschen*. Der Fetischcharakter der Waren, der in den Phantasmagorien der Passagen die Menschen über den wirklichen Wert der Güter und ihren Ursprung in der produktiven Arbeit täuscht – bei *Marx* in den explikativen Diskurs zu Tauschwert und Gebrauchswert eingebunden –, wird von *Benjamin* in einen anderen Diskurs gestellt: den einer phantasmatischen Identifikation mit den ausgestellten Waren, deren konsumptorischer Sog die Menschen ergreift und sie motiviert, überteuerte Produkte unbewusst zur Steigerung des eigenen Wertes zu erwerben (vgl. *Buck-Morss* 1993, 108f) und sich so dem Repräsentierten, dem „Konsummythos“, zuzuordnen, der den Zugang zu einer *Welt des Realen* verstellt. Eine höchst aktuelle Interpretation, die für das Phänomen des Zwanges zum Markenartikelkonsum (besonders bei Jugendlichen) interessant ist. Es entsteht eine mythische Welt der Konsumträume, aus der zu „erwachen“ nur schwer möglich ist, ist sie doch zu angenehm. Die Kritik des Mythos, auch der „*mythotropen*“ Stilisierung der *Capitale*, der Stadt Paris bei *Aragon*, wird *Benjamin* ein Anliegen, damit Menschen zur „**Realität erwachen**“. Dieser Gedanke der Überformung der Realität durch Mythen, die Kollektive in den Bann schlagen, und ihnen durch ein Faszinosum den Blick zur Realität verstellen, war für mich besonders beeindruckend, konvergierte er doch mit meinen Analysen zur *mythomanen* und *mythotropen* Qualität der nationalsozialistischen Welt- und Lebenssicht (Petzold 1996k, 2008b): Mytheme wie die der „Reichsidee“, der Verheißung des „Tausendjährigen Reiches“ als Fortführung und Wiedererrichtung des „heiligen“ Deutschen Reiches unter einem heldisch-heroischen **Führer** (vgl. Kyffhäuser-Legende, Soldatenbünde), der von der „Vorsehung“ geleitet, alle Geschicke, ja die Götterdämmerung, den Untergang bestimmt. Der Mythos verblendet das Bewusstsein, das in seiner mythotropen Steuerung selbst im Bombenhagel und in zertrümmerten Städten die Realität der Irreführung, ja des eigenen Untergangs nicht erkennt. Hier gab es ein katastrophales, allzu verspätetes Erwachen. So meine Überlegungen (Petzold 2008, e). *Benjamin* analysiert im Passagen-Werk die Phantasmagorie des im 19. Jahrhundert aufgekommenen kapitalistischen **Fortschritts Glaubens**, weil hier die Aufklärung der Vernunft gegen das „Gestrüpp des Wahns und des Mythos“ angesagt sei (*Benjamin* 1991, 121), ohne dass er die Wurzeln der Fortschrittsidee im jüdischen Messianismus und in der christlichen Eschatologie, die sein eigenes Denken bis in sein Spätwerk durchtränkt, tiefgreifend analysieren würde, besonders ihre Fortschreibungen in den eschatologischen Strömungen im Werk von *Marx* und *Lenin* und in den kommunistischen Bewegungen, die eigentlich bei entsprechendem Exzentrizitätsbemühen schon erkennbar gewesen wären. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Fortschrittsgedanken (*Rapp* 1992), mit dem Herkommen, dem Gehalt, den Funktionen und der Ausrichtung der Fortschrittsideologien wird hier unerlässlich (*Iggers* 1965; *Taguieff* 2000, 2004; *Alexander, Sztompka* 1990; *Sommer* 2006). Wenn *Benjamin* betont, dass an die Stelle mythoformer Ungeschichtlichkeit das „**Erwachen**“ zum Erfassen der Geschichte und der Gegenwart treten müsse, weil sich im Mythos bei allem scheinbaren Fortschritt immer wieder das Gleiche (re)produziere, nämlich ein Stillstand der Geschichte und damit letztlich Verelendung, dann muss er diese Analyse natürlich auf sich selbst, sein Werk und seine Denkfiguren wenden, was ihm durch die Lebensumstände nicht hinreichend vergönnt war. Sein berühmter Satz, der seine Mythoskritik auf den Punkt brachte: „Solange es noch einen Bettler gibt, solange gibt es noch Mythos“ (1991, 505), muss selbst dekonstruktivistisch und diskursanalytisch hinterfragt werden, denn *Benjamin* landet mit solchem (mir sympathischen)

melioristischen Pathos der „Inklusion“ letztlich wieder bei einer Individualisierung. Dieser Satz wird dadurch eine schlechte Metapher, für Prozesse, die nur aus der Kollektivität erfassbar und u. a. aus deren komplexen Inklusions-/Exklusionsdynamiken (Young 2000) zu erklären sind. Der zum Alptraum gewordene Traumzustand des 19. Jahrhunderts und seiner Vor-Zeiten, möchte ich im hinzufügen (vgl. Petzold 2008b), der aus dem Untergrund der Stadt auf das Kollektiv wirkt und ablesbar und auffindbar ist in seinen Relikten, in den Passagen und natürlich ihren Auslagen, muss *wahrgenommen, erfasst, verstanden, erklärbar* werden – so das Modell der „hermeneutischen Spirale“ des Integrativen Ansatzes (vgl. Abschn. 4 Abb. 1 und 2) –, um Handlungskonsequenzen zu finden. Und dabei darf man **Untergründe** nicht vergessen, sonst brechen Strassenzüge ein, wie durch die Pariser Katakomben, ehemalige unterirdische Steinbrüche, geschehen (Héricart de Thury 1815; Clément, Thomas 2001). Die vorgefundene Wirklichkeit hat Untergründe – und hier bieten die Katakomben von Paris mit den Gebeinen von 6 Millionen BürgerInnen (Suttel 1986; Liehr, Fay 2007) – eine weitere, bedenkenswerte Metapher für Räume, die noch unter den von Benjamin in den Blick genommenen liegen. Auch sie müssen untersucht, analysiert, reflektiert und metareflektiert werden. Die Beschäftigung mit *Walter Benjamin* führt uns weit über ihn hinaus, hin zu dem Themenkomplex, der in diesem Text angegangen werden soll: die Themen von **Mensch und Sprache**, die immer in die **Geschichte** führen, zu **Ursachen** und „**Ursachen hinter den Ursachen**“.

Hier müsste man z. B. auf *Benjamins* Untergründe im Judentum und seine Hinwendung zum eschatologischen Marxismus (Sternberger 1980) schauen, und das wiederum führt zu weiteren Hintergründen und Ursachen etwa zu den *traditionellen, eschatologischen Ideologien der Großreligionen*, monitheitistisch-messianischen etwa (Sloterdijk 2007). Jeder, der in solchen „Metaerzählungen“ (Lyotard 1986) aufgewachsen ist, und sich um eine „exzentrische Position“ zur Geschichte seiner Persönlichkeit und Identität bemüht, müsste das eigene, durch seine religiöse Enkulturation bzw. Sozialisation bedingte Verhältnis zu diesen „Erlösungs-Narrativen“ klären und aufarbeiten – auch zu den säkularisierten wie dem Marxismus, der Psychoanalyse oder dem Gestaltismus, denn die meisten Psychotherapieschulen haben einen kryptoreligiösen Untergrund (vgl. zu unseren Positionen Petzold, Orth, Sieper 2009; Sieper, Orth, Petzold 2009, idem 2007j). *Walter Benjamin*, der Archäologe, ist hier auf dem Wege gewesen, das zeigt sein Werk, aber er konnte in seiner Lebenszeit und bei seinen Lebensumständen zu keiner klaren Position kommen – er sah überdies nicht die mythotropen Dimensionen von *Freud* und *Jung* und die Reflexionen der messianischen Implikate seiner eigenen Ideen sind offen geblieben.

In der Wissenschaft geht es neben der Ursachenforschung auch darum, dass Wirklichkeit mit Blick auf mögliche „**Folgen nach den Folgen**“ geprüft werden muss, um mögliche Spätfolgen von „Innovationstechniken“ (Wohin mit dem Atommüll?) abzuschätzen, um „Gewaltpotentiale“ zu identifizieren, Fehlewicklungen abzusehen (Ein-Kind-Politik in China) etc., aber auch um globale soziale Entwicklungsdynamiken zu rekonstruieren und mögliche Szenarien zu antizipieren z. B.: *Zusammenbruch der säkularen, aber kryptoreligiösen, politischen Großideologien, des eschatologischen Faschismus/Nationalsozialismus und des eschatologischen Kommunismus; danach: säkularer, wertediffuser, postmoderner Materialismus, amerikanischer, chinesischer Turbokapitalismus; Kampf der Ideologien⁶: christliche, islamische, hinduistische Fundamentalismen /atheistische Säkularismen;*

⁶ Das ist wohl zutreffender als ein „Kampf der Kulturen“ (Huntington 1998), denn der christliche Fundamentalismus etwa des „Bible Belt“ oder der des „Opus Dei“, das orthodoxe Judentum, der fundamentalistische Hinduismus oder Islam, die natürlich jeweils „Kulturen“ – z. T. sehr verschiedene – geprägt haben, stehen natürlich in gewisser Weise zusammen gegen die „gottlose“ Spätmoderne der prosperierenden High-Tech-Gesellschaften mit ihrem naturwissenschaftlichen Weltbild und ihrer demokratischen (amoralischen) Liberalität, nicht zu reden von ihrem immer stärker aufkommenden „neuen“ Atheismus. Der kann anders argumentieren als die älteren Formen des Atheismus z. B. bei *Voltaire* oder bei den, zum Teil auf den antiken Atheismus/Materialismus bezogenen, Autoren der Aufklärung *La Mettrie, d'Holbach, Helvétius* (*Overmann* 1993) anders auch als *Engels, Marx, Feuerbach*, die neuen Atheismusverfechter greifen aber auch Positionen des naturwissenschaftlichen Materialismus des 19. Jahrhunderts bei *Moleschott, Büchner, Haeckel* (*Wittkau-Horgby* 1998) auf. Wie schon erwähnt: der, etwa im Vergleich mit *Feuerbach* argumentativ schmalbrüstige, psychoanalytische Atheismus von *Freud* (1927) spielt keine wesentliche Rolle mehr. Protagonisten wie *Dawkins* (2002); *Dennett* (2006), *Harris* (2005) vertreten ihre atheistischen Positionen durchaus offensiv, z. T. militant, womit die Gefahren eines „atheistischen Glaubens“ und eines unfruchtbaren „Streits um Gott“ (*Pöhlmann* 1996) beachtet werden müssen. Sie behindern eine stringente philosophisch-materialistische Position (*Bunge, Mahner* 2004; *Mahner et al.* 2000; *Habermas* 2005; *Petzold* 2009c) oder eine fundiert **agnostische** (*Marx* 1986; *Suren* 2000) – letztere halten wir aus integrativer Sicht mit einer modernen wissenschaftlichen, ideologiearmen und die Alterität des „anderen Denkens“ wertschätzenden Haltung besonders gut vereinbar und sie hat durchaus ein beachtliches, weisheitstheoretisches, sinnstiftendes Potential (*Petzold, Orth, Sieper* 2009; *Petzold, Orth* 2005a; idem 2009f).

eskapistischer Neomystizismus/Spiritualismen (Petzold, Orth, Sieper 2009); **danach:** durch ökologische und humanitäre Katastrophen, wahrscheinlich sogar Megakatastrophen „unabdingbare“ Vernunft, die – *hopefully* – zu globalem Umdenken und zu einem humanitären und ökosophischen Kosmopolitismus führt, der nicht durch „Eliten“ gewaltsam erzwungen, sondern durch Überzeugungsarbeit erreicht wird (Derrida 1997; Habermas 2005; Petzold 2006p; Petzold, Orth 2004b), andernfalls kommt es zu devolutionärer Fragmentierung, katastrophischer Erosion des Humanen, gnadenlosen Überlebenskriegen, irreversible Schäden der Biosphäre (idem 1986h). Solche Horrorszenarien sind durchaus eine Möglichkeit bei der nicht zu verleugnenden Destruktivität des Menschen, von dem man nur schwerlich ohne massive Ausblendungen sagen kann, er sei „vom Wesen her“ gut, denn er hat sich in seiner Geschichte häufiger als ein *homo destruens*, als ein *homo praedator intelligens*, statt als ein *homo sapiens sapiens* erwiesen. Aber er ist unbezweifelbar zum Guten und Weisen fähig, und darauf gründen wir im Integrativen Ansatz unsere Entscheidung zu einer *desillusionierten aber hoffnungsvollen Anthropologie* (Petzold 1996j) und zu einer unermüdlichen Überzeugungsarbeit und zu Projektinitiativen in melioristischer Absicht in unterschiedlichsten Bereichen (vgl. z. B. idem 2001m, Petzold, Müller 2005; Pezuold, Regner 2005; Harz, Petzold 2010) Anthropologien sind immer mit Wertsetzungen und -entscheidungen verbunden. Es ist notwendig, um die Gegenwart zu verstehen, Archäologie zu betreiben. Das muss immer wieder betont werden. Nietzsche zeigte das in seiner Genealogie (1969), Foucault (1966, 1991), ihm folgend, in seinen Diskursanalysen, Benjamin in seinem Passagenwerk. Wir betonen darüber hinaus diesen metareflexiven Geschichtsbezug als Voraussetzung für ein *proaktives, von antizipatorischer Kompetenz getragenes, zukunftsfähiges Handeln*. Man kann in der Stadt und ihren Passagen wie in einem Buch lesen, zeigt Benjamin, und solches Lesen in den Sedimenten der Geschichte ist notwendig, um zu einem Verstehen und Erklären und dann zu einem melioristischen Verändern der Gegenwart, ja der Zukunft zu kommen. Solche Lektüre erfordert, über *Schwellen* zu gehen, sich mit dem „Mythos“ auseinanderzusetzen (Menninghaus 1986), um zu einem „Erwachen“ zu kommen, das aufrüttelt und ins Handeln führt. „Wir müssen die neuen Bücher des Künftigen schreiben, neue Lebensskripts und neue gesellschaftliche Dramaturgien“ (Petzold 1982g). Mit Bezug auf Proust, dessen Werk Benjamin in Teilen übersetzt hatte, führt er aus: „Wie Proust seine Lebensgeschichte mit dem Erwachen beginnt, so muss jede Geschichtsdarstellung mit dem Erwachen beginnen, ja sie darf eigentlich von nichts anderem handeln. So handelt diese vom Erwachen aus dem neunzehnten Jahrhundert“ (idem 1991, 580). Aber wie ist **Erwachen** bei Kollektiven zu bewerkstelligen? Benjamin zieht hier das Jungsche Theorem des „kollektiven Unbewussten“ bei, das selbst in der Gefahr steht, zum Mythem zu geraten, und er zeigt diese Gefahr *nicht* auf! Das verwundert, denn Jung hatte sich ja dem mythotropen Sog der nationalsozialistischen Ideologie vorübergehend nicht ganz entziehen können. Benjamin (1991, 504) zitiert Jungs „Seelenprobleme der Gegenwart“ (1932, 326), wo das kollektive Unbewusste „Niederschlag des Weltgeschehens ist, so bedeutet es...eine Art von zeitlosem, gewissermaßen ewigem Weltbild, das unserem momentanen Bewusstseinsweltbild gegenüber gestellt ist“ (Benjamin 1991, 504). Auch Jung wird von Benjamin in seiner, durchaus diskutierbaren, Weise genutzt, aber Jungs Ideen helfen ihm, das Phänomen des „kollektiven Traumes“ zu fassen, in dem die Massen gefangen sind und wo ein Erwachen aus diesem Traum not-wendig wird. Der „Alptraum“ des 19. Jahrhunderts mit seinen süßen konsumptorischen Verführungen, wie er mit der Warenflut der Passagen verfügbar ist und in seiner Funktion, Flucht aus dem Alltäglichen zu ermöglichen, ist nicht als *cauchemar* erkennbar. Aber jeder Traum wartet strukturell auf ein Erwachen.

„Der Zustand des von Schlaf und Wachen vielfach gemusterten, gewürfelten Bewußtseins ist nur vom *Individuum* auf das *Kollektiv* zu übertragen. Ihm ist natürlich sehr vieles innerlich, was dem Individuum äußerlich ist, Architekturen, Moden, ja selbst das Wetter sind im Innern des Kollektivums was Organempfindungen, Gefühl der Krankheit oder Gesundheit im Innern des Individuums sind. Und sie sind, solange sie in der unbewußten, ungeformten Traumgestalt verharren genau so gut Naturvorgänge, wie der Verdauungsprozeß, die Atmung, etc. Sie stehen im Kreislauf des ewig Selbigen, bis das Kollektivum sich ihrer in der Politik bemächtigt und Geschichte aus ihnen wird“ (Benjamin 1991, 492).

Benjamin steht hier in der tiefgreifenden Problematik der *Freudschen* und *Jungschen* Konzeptualisierungen des Unbewussten – sei es individuell oder kollektiv. Er analogisiert in unzulässiger Weise individuelle und kollektive unbewusste Prozesse, was einer Idee „kollektiver mentaler Repräsentationen“ (Moscovici 1961, 2001) natürlich nicht entspricht. *Vygotskijs* (1932/1992) Idee, dass alles *Intramentale* zuvor *intermental* war, muss hier korrektiv beigezogen werden, um zur *Idee rekursiver*

Einflussströme mit mehrdimensional verschränkten Feed-Back- und Feed-Forward-Prozessen zu kommen (Petzold 2008b, e), in denen kollektive **Mentalisierungen** und individuelle sich verschränken, wie die „integrative Mentalisierungstheorie“ (vgl. hier Abschn. 2.5) ausführt, etwa im Unterschied zum Mentalisierungskonzept von Fonagy (et al. 2002). Trotz dieser kritischen Ausführungen und mit ihnen, geben *Benjamins* Überlegungen wichtige Impulse mit dem Begriff des „**Erwachens**“ und seinen politischen Implikationen.

„Sollte Erwachen die Synthesis sein aus der Thesis des Traumbewußtseins und der Antithesis des Wachbewußtseins? Dann wäre der Moment des Erwachens identisch mit dem 'Jetzt der Erkennbarkeit', in dem die Dinge ihre wahre – surrealistische – Miene aufsetzen. So ist bei Proust der Einsatz des ganzen Lebens an der im höchsten Grade dialektischen Bruchstelle des Lebens, dem Erwachen. Proust beginnt mit einer Darstellung des Raums des Erwachens“ (ibid. 1991, 579).

Die „Passagen“ sind für *Benjamin* die zentrale Metapher und Kategorie der Analyse, sie sind „materielle Kopie des inneren Bewusstseins – oder vielmehr: des Unbewussten des träumenden Kollektivs“ (*Buck-Morss* 1993, 59). Für ein Erwachen braucht es z. T. Generationen, wobei die Zeit der jeweiligen Jugend besonders wichtig ist. *Benjamin* wollte mit seinem Passagen-Werk eine „Methodologie des Erwachens“ erarbeiten und bereitstellen, die den „Traumcharakter dieses 19. Jahrhunderts“ aufdeckt (*Opitz, Wizisla* 2000, 344) und ein „Durcharbeiten“ ermöglicht, in dem es darum geht, „mit der Intensität eines Traumes das Gewesene durchzumachen, um die Gegenwart als die Wachwelt zu erfahren, auf die sich der Traum bezieht“ (*Benjamin* 1991, 20). Vergangenheit und Gegenwart werden dabei in einem *kulturhermeneutischen* Prozess verbunden in der Gegenwärtigkeit einer Geschichte, die sich als inneres Bild der Passagen erweist, von dessen fixierender Kraft man sich durch das „**Erwachen**“ befreien kann und das dadurch persönlich und politisch gestaltbar wird. Hier wird die Perspektive einer konkreten „**Kulturarbeit**“ sichtbar, wie wir sie voranstehend definiert haben und wie man sie auch in der „konkreten Psychologie“ bei *Georges Politzer* (1928, 1974, 1978) findet, wie wir sie indes bei *Freud* vermissen (*Petzold, Orth-Petzold* 2009). – Die exzellente Monographie von *Stierle* (1992) hat diesen Effekt des „**Erwachens**“ herausgestellt – ein für das *Benjaminsche* Denken in der Folge von *Proust* zentraler Term, der indes auf dem Hintergrund moderner, breit greifender Kulturanalysen, einem differenzierten Verständnis von Kultur und, daraus folgend, in einer aktiven, kritischen Kulturarbeit aktualisiert werden müsste.

„**Kultur** ist ein Gesamt kollektiver Kognitionen, übergreifender emotionaler und volitiver Lagen und gemeinschaftlicher Lebenspraxen mit ihren Inhalten und erarbeiteten kulturellen Gütern. Sie wird als ‚lebende Kultur‘ von einer spezifischen sozialen Gruppe durch persönliche und kollektive Leistungen in einem permanenten Prozess der **Kulturation** hervorgebracht. Sie ist an die ‚Sprachen‘ (der Worte, der Bilder, der Musik usw.) als den mentalen Welten dieser Gruppe und an das ‚Sprechen‘ in diesen Sprachformen gebunden und begründet sie zugleich. **Kultur** ist biologisch und mental durch differentielle Enkulturation in den Gehirnen der Kulturträger verankert, aus denen immer wieder Beiträge zur Kultur emergieren: Kulturschaffen/Kulturarbeit. Kultur entsteht in rekursiven Prozessen zwischen individuellen und kollektiven Ebenen des Denkens und Handelns, der Mentalisierung und der Praxis. Sie ist dabei eingelassen in das Spiel ökonomischer und politischer Kräfte und Interessen, mit einem z. T. erheblichen Entfremdungspotential und destruktiven, ‚devolutionären‘ Tendenzen, die reflexiv-metareflexiv erkannt werden müssen und denen in engagierter **Kulturarbeit** als politischer Arbeit gegengesteuert werden muss“ (Petzold 1975h, vgl. 1998a, 244 und 200, 2002b).

Kultur ist in dieser Auffassung des Integrativen Ansatzes (*Petzold* 1991a, 2001a) demnach nicht statisch, sondern ist *evolutionär* zu verstehen als die „Synergie“ der dynamischen Regulations- und Entwicklungsprozesse, die als „**Kulturation**“ bezeichnet werden und sich auf dem Hintergrund der Evolution herausgebildet haben.

„**Kulturelle Evolution** gründet in der biologischen Evolution der Hominini, in der sich Strategien und Muster *individueller* und *kollektiver* Erkenntnisuche (*Neugierde-Antrieb*) sowie der Lebens- und Weltgestaltung (*Poiesis-Antrieb*) ausgebildet haben und ‚kollektive mentale Repräsentationen‘ und gemeinschaftliche Wissensstände, geteilte Lebenspraxen und Kulturgüter hervorgebracht worden sind. Diese haben als solche wieder in kulturevolutionäre Prozesse zurückgewirkt. Durch derartige spiralig fortschreitende Rekursivität wurden in kokreativen, innovativen Bemühungen kulturschöpferischen Aktivitäten von Menschengruppen bzw. -gemeinschaften Kulturstände weiterentwickelt. Es konnte sich die jeweilige gesellschaftliche Gesamtkultur zu

höheren kulturellen Niveaus mit komplexeren kulturellen Formen und differenzierteren kulturgenerierenden Prozessen entwickeln. Dabei sind koevolutives Geschehen, kreatives Zusammenwirken in Differenzierungs- und Integrationsvorgängen, die Verbindung von individueller und kollektiver Phantasiearbeit, Synergien von Kompetenzen und Performanzen, wesentliche emergente kulturevolutionäre Momente, die neben den dominanten Mechanismen in der biologischen Evolution wie Adaptivität, Selektion etc. zum Tragen kommen, ja einen höheren Durchschlag gewinnen können. Es ist dies die Dynamik von *Modernisierungsprozessen*, wie sie sich über die gesamte Menschheitsgeschichte finden“ (Petzold 2000h).

Diese Prozessualität machen die Lebendigkeit von „Kultur“ und „Kulturation“ aus und kennzeichnet die Qualität der kulturschaffenden bzw. kulturschöpferischen gesellschaftlichen Aktivitäten (the „making of a culture“), in denen die Kultur in ihrem Bestand gepflegt und in beständiger *poietischer*, d.h. schöpferischer Gestaltung durch die individuelle und kollektive „**kritische Kulturarbeit**“ weiterentwickelt wird und sich letztlich als politische Wirklichkeitsgestaltung erweist.

Solcher Arbeit sind auch diese Ausführungen verpflichtet, auch wenn sie nicht im Zentrum des vorliegenden Textes stehen. Aber wenn man zu Sprechen und Sprache, und all dem, was damit zusammenhängt, arbeitet und schreibt, bewegt man sich, neben dem *poietischen*, immer auch in einem *politischen* Rahmen. In der Polis wird gesprochen, Gesellschaft bedarf der „**Parrhesie**“ (Foucault 1996; Petzold, Ebert, Sieper 1999), d. h. des mutigen An- und Aussprechens der Dinge, die für das Gemeinwohl, für Gerechtigkeit und Entwicklungschancen wichtig sind, damit sie konkret angepackt werden können. Auch dieses Moment des „Politischen in der Verbindung mit Kulturarbeit“ – und wir sehen *Benjamins* Schaffen wesentlich als „aktive Kulturarbeit“ – war für uns ein wichtiges Motiv für den losen, aber persistenten Bezug auf die Passagen-Metapher und auf *Benjamin*, auf sein Anliegen der „**Befreiung mit melioristischer Absicht**“, wie es sich in seinem Gesamtwerk als einem „künstlerischen, philosophischen und politischen **Sprechen**“ und in einer „parrhesiastischen und engagierten **Sprache**“ findet. So jedenfalls sehen wir das, insbesondere, da *Benjamin* die „Passagen“ in seinem Lebenswerk gerahmt hat mit wesentlichen Themen wie dem der „Gewalt“ (1921), der „Kunst“ (1935), der „Geschichte“ (1942) – seiner letzten Schrift –, Themen, die selbst in eine „Passagenqualität“ eingelassen sein müssen, „*en passage*“, in fortwährende Übergänge, denn man kommt mit ihnen als zentralen Bereichen des Menschlichen an kein Ende. Benjamin war keineswegs nur Denker oder Literat. Er schrieb in handelnder Absicht, nutzte Sprache als politisches Handeln, weil er Lesen und Schreiben aus einem oft gedachten Gegensatz zum Handeln befreien wollte (Weidmann 1992, 14).

Das Passagen-Werk, 1927 begonnen, unvollendet geblieben, ist in seiner Form der „kommentierten/kommentierenden Materialsammlung“, die zum Teil deutlich, oft auch schwer erkennbar vernetzt oder auch zuweilen unvernetzt wirkt, einerseits den widrigen Lebensumständen *Benjamins* geschuldet, zum anderen auch seinem unsystematischen, collagierenden, zuweilen okkasionalistischen Arbeitsstil, auch seiner Interessenvielfalt und der Notwendigkeit, als Literat seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Erzwungene Wanderschaft am Rande des etablierten akademischen und künstlerischen Betriebes wirkt auch auf die Inhalte und den Stil des Denkens. Eine so lange Periode des Sammelns verweist auch auf die gigantische Aufgabe des Themas und auf die notwendigen Anstrengungen, eine hinlängliche Prägnanz zu finden. *Benjamin* hätte bei optimalen Lebensbedingungen an dieser Aufgabe scheitern können. Die Passagen-Sammlung zeigt auch denkerische Bewegungen und Entwicklungen, knüpft an Inhalte und Stilelemente des "Trauerspiel" Buchs und der "Einbahnstraße" an, die verändert, vernetzt werden (Buck-Morss 1993). Die Texte politisieren sich, marxistisches Theoretisieren und surrealistische Montagen durchmischen sich mit Fundstücken der Populär- und Alltagskultur, die indes nicht okkasionalistisch gesammelt wurden oder alleinig mit dem historisierenden Ziel, Erkenntnisse über den Frühkapitalismus zu vermitteln, sondern, wie *Buck-Morss*. (1993) in ihrem, unter der Überschrift „Revolutionäres Erbe“ stehenden Schlusskapitel unterstreicht, auch dem *Impetus* entsprungen, „revolutionäre Energien“ bei den Lesern und Leserinnen zu wecken. Das hat heute keinen Raum mehr, könnte man meinen. Wir lesen das indes als einen *zeitüberdauernden Impetus*, als Aufgabe, *Kultur in permanenter „Kulturarbeit“ immer wieder zu erneuern*, indem man sich in **melioristischem Engagement** für Gerechtigkeit, menschliche Lebensverhältnisse, Freiheit einsetzt und „parrhesiastisch“

gegen Unrecht, Ausbeutung, Machtmissbrauch und destruktive Gewalt⁷ antritt – wieder und wieder (Petzold 2009d):

„Eine neue Kultur zu schaffen, bedeutet nicht nur individuell ‚originelle‘ Entdeckungen zu machen, es bedeutet auch und besonders, bereits entdeckte Wahrheiten kritisch zu verbreiten, sie sozusagen zu ‚vergesellschaften‘ und sie dadurch Basis vitaler Handlungen, Element der Koordination und der intellektuellen und moralischen Ordnung werden zu lassen“ (Antonio Gramsci, Gefängnishefte, 6, Heft 1, §12).

Ohne *Benjamin* zum tragischen Intellektuellen zu stilisieren oder ihm post-strukturalistische Visionen zuzuschreiben, kann seine Entscheidung, dass Philosophie insgesamt und er mit seinem Philosophieren sich den „Trümmern der Geschichte“ zuzuwenden habe, den geschichtlichen Katastrophen, dass man den Blick auf all das richten müsse, „was verraten, unterdrückt und vergessen“ wurde, in einer *melioristischen* Absicht gelesen werden. Das „Unzeitige, Leidvolle, Verfehlte“ muss gesehen, der „letzte Bettler“ darf nicht vergessen werden, sondern er muss Hilfe erhalten. Die Ausführungen in seiner letzten Arbeit mit den „Thesen über Geschichte“ müssen aber auch lebensgeschichtlich gesehen werden: Armut, Exil, höchst eingeschränkte Arbeitsmöglichkeiten, Kämpfe mit seinen Auftraggebern und Verlegern gegen Eingriffe in seine Texte, das Damoklesschwert der Verfolgung, Folterung, Tötung – als Marxist, als Jude, als Antifaschist –, das alles sind Gründe für Depression, Suizidalität, einem Schwanken zwischen materialistischem und zugleich utopistischem Marxismus und messianischen und theologischen Auffassungen. Sein letzter Appell an die Philosophie, das Marginalisierte und Zerbrochene nicht zu übersehen in der Getriebenheit der (idealistischen und marxistischen) Fortschrittsideologie, sondern sich der jüdischen Lehre des „**Eingedenkens**“ zuzuwenden, kann auch als ein Flehen gesehen werden, ein Lebenswerk, *sein* Lebenwerk, nicht dem Vergessen zu überantworten, was ja fast geschehen ist. Seine Wiederentdeckung und sein später Ruhm, über dessen Dauerhaftigkeit keineswegs das letzte Wort gesprochen ist – trotz seiner gewichtigen, posthumen AdvokatInnen: *Adorno, Scholem, Arendt*, in Frankreich *Palmier* (2006) und *Derrida* (1996, vgl. *Haverkamp* 1993) – gehört in die Zufälligkeiten der Geschichte. Der mythoskritische, kluge Text von *Wolfgang Matz* „Halbe Arbeit an einer Entmythologisierung“ in der FAZ (03.02.2010, 28) bringt eine durchaus bedenkenswerte Position in die Diskussion zu und über *Walter Benjamin*:

„Die biographische Moritat vom ewig Scheiternden - in der Liebe wie an der Universität, in der Politik wie auf der letzten, mit dem Selbstmord endenden Flucht - tat ein Übriges, aus Benjamins Leben und Denken eine der großen Heiligenlegenden des 20. Jahrhunderts zu formen, mit dem unvergleichlichen Finale der rätselhaften, verlorenen Aktentasche, die der Flüchtling über die Pyrenäen schleppte und deren Inhalt ihm wichtiger gewesen sein soll als das Leben. Nichts kann sprechender sein für diese zum Mythos gemachte Gestalt als der Gedanke an ein großes, definitives Manuskript, das die Deutung dieses katastrophalen Jahrhunderts enthalten hätte und das von ebendiesem Jahrhundert auf dem letzten Weg verschluckt wurde“ (*Matz* 2010).

Benjamin ist ein Autor **in** „Passagen“ mit einem Denken **über** „Passagen“, in wichtigen Bereichen ein *passageres* Denken über die Moderne als „Zeit Hölle“ (*Benjamin* 1991, 21), über das XIX. Jahrhundert als Alptraum, der durch den Kapitalismus, durch unbedingten Fortschrittsglauben ungebremste Konsumdynamik und Verelendung hervorbrachte – ein Denken, dass allein schon deshalb als *passager* angesehen werden muss, weil es in der „Hölle des XX. Jahrhunderts“ stattfand – Eroberungsfeldzüge, Bombenterror, Unterdrückung, Weltkrieg, Holocaust, Verfolgung, deren Opfer *Benjamin* wurde. – Wir sind im XXI. Jahrhundert! Das Passagen-Konvolut, das mannigfaltige Werk *Walter Benjamins* insgesamt, spricht in uns ein *herakliteisches Lebensgefühl* an (*Petzold, Sieper* 1988b; idem 2005t) und er spricht eine denkerische Grundhaltung aus, der wir mit dem Integrativen Ansatz zutiefst verpflichtet sind: dem herakliteischen Fluss, dem *WEG*, dem Wandel, dem Leben „*en passage*“ (zu unserer „Philosophie des *WEGES*“ vgl. *Petzold, Orth, Sieper* 2000, 2008; *Petzold, Orth* 2004b; idem 2005t, 2006b, u). Auch deshalb, das sei noch einmal unterstrichen, wurde für diese Arbeit die **Passagen-Metapher** als durchlaufendes Moment gewählt. Gehen wir also durch die **Passagen**.

⁷ Wobei wir natürlich keinen Anschluss an *Benjamins* (1921) messianistisch-eschatologische, das Revolutionäre mythotrop verklärende Emphase seiner Gewalttheorie finden können, die auch in seiner Geschichtstheorie nachklingt.

1. ANNÄHERUNGEN: Colligierte Materialien, Perspektiven und Kontexte für den integrativen Polylog zu Sprechen und Sprache

„Jedes Wort (jedes Zeichen) eines Textes führt über seine Grenzen hinaus. Jedes Verstehen ist das In-Beziehung-Setzen des jeweiligen Textes mit anderen Texten“ (*Mikhail M. Bakhtin* 1979, 352).

Für uns war die Auseinandersetzung mit den von uns zusammengetragenen **MATERIALIEN**, das „Wieder-zur-Hand-Nehmen“ von Notizen, alten Kladden, verstaubten Büchern, vergilbten Kopien in der Tat wie ein Wandern durch „**Passagen**“. Das Material breitete sich wie ein „**Panorama**“ aus. – *Benjamin* widmet im Passagenwerk dem „Panorama“, der Panorama-Malerei, der „panoramatischen Literatur“ ein interessantes Kapitel. Panoramen schaffen Ausweitungen, Übersichten, Umwälzungen, sind „Ausdruck eines neuen Lebensgefühls“ (so eine alte Notiz in einer Kladder aus der Ausgabe 1982, 48f., ich habe sie nicht wieder überprüft, denn ich sehe den Text noch vor mir) und dahin haben uns unsere Passagen-Materialien geführt.

In der Integrativen Therapie ist die von mir 1968 entwickelte „**Panoramatechnik**“⁸, in der bildnerisch Lebensthemen konsequent *temporalisiert* von den PatientInnen in einer „Überschau“ dargestellt werden (*Petzold, Orth* 1993a), ein Weg, Hier-und-Jetzt-Punktualität zu überwinden, Ereignisse zu kontextualisieren, zu konnektivieren, um in Kontext/Kontinuum – *Bakhtin* (2008) spricht vom „Chronotopos“ – **Sinn** zu erschliessen, vielleicht mit der Möglichkeit, zu einer „**synthèse panoramique**“ zu gelangen (*Ricoeur* 1999, vgl. hier Abschn. 4.2). Eine solche „panoramatische Synthese“ als ein loses, aber dennoch erkennbar verbundenes „**ensemble**“⁹ (*Sieper* 2007) soll mit dem vorliegenden Text angestrebt werden. Er hat mit den beigezogenen Autoren, Ideen, Konzepten ein *polyzentrisches Netz* von Verweisungen und Bezügen ausgespannt, in dem – Tautropfen gleich – immer wieder Gedanken aufblitzen und ein irisierendes Funkeln entsteht, das erahnen lässt, was **Sprache** alles umfasst und umfassen könnte ... was **Sprechen** bewirkt und bewirken könnte ... Gehen wir also durch die „**Passagen**“ und betrachten die „Auslagen“ zum Thema Sprechen und Sprache.

Die Sprache als Sedimentation menschlicher Welterfahrung und tätiger Weltgestaltung ist die größte Differenzierungs- und Integrationsleistung des menschlichen Geistes vermittelt seines Gehirns bzw. einer Synchronisation der Gehirne von Subjekten (*Freeman* 1995) und ihrer Gedankenarbeit in kollektiven Mentalisierungen (*Petzold* 2008b, e 2009c). Sie entstand in komplexen reentrant-rekursiven Prozessen (vgl. *Edelman, Tononi* 2000) des Wahrnehmens und Mitteilens/Kommunizierens zwischen Menschen über persönlich und gemeinschaftlich erlebtes Leben, über in „*explorativem Neugierdeverhalten*“¹⁰ erfahrene Welt auf einer symbolischen Ebene: in sinntragenden Lauten, vokalen Gesten (*Darwin* 1882; *Mead* 1934; *Xu et al.* 2009), in erzählten Erfahrungen – Lebenserfahrungen. Sie überführen im **Wahrnehmen, Erfassen** und **Verstehen** dieses Mitteilens selbst, das Mitgeteilte in ein **Erklären** und machen es damit zugleich durch „*poietisches*“ Sprachgestalten vertieft erfassbar und verstehbar. Sprache und Sprechen und sprachgestützte, tätige Welt- und Lebensgestaltung (*L. S. Vygotzskij* 2002; *A. N. Leont'ev* 1979) werden damit ein tragender Grund der **Hominität**, des menschlichen Wesens, und die Basis für die Möglichkeit, eine Welt der **Humanität**, eine „menschliche Welt“, zu schaffen als benannte und beschriebene, d. h. als symbolisierbare und auf dieser Basis in polylogischem Austausch, korrespondierender Zielfindung und in kooperativer Zusammenarbeit gemeinsam gestaltete Welt. Sprache und Sprechen – so verstanden – bilden damit auch ein zentrales Fundament des therapeutischen Geschehens als Prozess beständigen Differenzierens, Integrierens und poietischen Kreierens, in dem sich

⁸ Lebenspanorama, Arbeits-, Krankheits-, Wertepanorama, vgl. *Petzold* 1969c, *Petzold, Heintz, Fallenstein* 1983; *Petzold, Orth* 1993a.

⁹*Sieper* (2007, 123) hat mit mir den Ensemble-Begriff als Leitbegriff der Integrativen Therapie gegenüber dem Gestalt-Begriff differenziert. Ensemble erschließt ein breiteres Bedeutungsspektrum, nämlich: „Gesamtheit f; Ganzheit f; de questions etc ., Komplex m; l'ensemble des faits, die Gesamtheit oder der Komplex der Fakten; loc/adj d'ensemble, Gesamt; harmonie, Zusammenspiel n, -wirken n, -klang m; Übereinstimmung f; oeuvre manquer d'ensemble, nicht ausgewogen, einheitlich, harmonisch sein; Ensemble n; ensemble instrumental, vocal Instrumental-, Vokalensemble; impression f d'ensemble Gesamteindruck m; plan m d'ensemble Gesamt-, Übersichtsplan m; vue f d'ensemble Gesamtansicht f; Überblick m, -sicht, de meubles etc Garnitur f; Gruppe f.“

¹⁰ „Exploratives Neugierdeverhalten“ gehört neben dem „poietischen Gestaltungswillen“ in der Sicht des Integrativen Ansatzes zu den zentralen Antrieben (*Petzold, Orth, Petzold-Orth- Petzold* 2010).

personal-individuelle und kollektive **Identitäten** bilden und beständig weiterentwickeln (*Orth, Petzold 2008; Petzold 2001p*).

Der Mensch ist „erzählender Mensch“, der auf dem *WEG* seines Lebens Erfahrungen sammelt (idem 2005t), die er in den „Erzählgemeinschaften“ seines Konvois¹¹ teilt, wodurch er eine „narrative Identität“ (*Ricœur 1990; Petzold 2001b*) ausbildet und „*WEG*kompetenz“ gewinnt, die Fähigkeit, den Lebensweg zu meistern (*Petzold, Bloem, Moget 2004*). Deshalb ist auch eine wesentliche methodische Arbeitsweise in der Integrativen Therapie die „**narrative Praxis**“ (*Petzold 1991o*¹²) mit der von uns entwickelten integrativen „Biographieerarbeitung/Biographiearbeit“¹³ und unserer integrativen Form der „Poesie-, Biblio- und Dramatherapie“¹⁴ als speziellen Arbeitsformen. Bei aller Bedeutung der *nonverbalen Kommunikation*, mit der die Integrative Psychotherapie und Supervision wie kaum ein anderes Verfahren einen Schwerpunkt gebildet hat¹⁵, ist der Integrative Ansatz *in Sprache gegründet*. Dieser bezieht immer auch *Nonverbalität* als *Periverbales* (idem 1974j, 385), das was „die Worte“ als gesprochene umgibt, ein. Ich kann Worte/Begriffe (Kognitionen) wie „Lächeln“ oder „Zorn“ nicht ins Gedächtnis rufen, ohne die gleichzeitige mnestiche Aktivierung der zugehörigen Affekte nebst ihrer Mimik und Gestik. Und spreche ich die Worte aus, dann klingt die emotionale Tönung in der Stimme mit und es erscheinen die Spuren der Emotionsmimik auf meinem Gesicht als Botschaft an die Anwesenden (oder auch an virtuell mitpräsenzte Zuhörer). In einer *differentiellen Verwendung von Sprache als „leibhaftigem Sprechen mit Anderen“*, gegründet in „sinnlicher Reflexivität“ (*Heuring, Petzold 2003*) sind **Leib, Sprache, Gemeinschaft, Identität** unlösbar aneinander gebunden¹⁶.

Alle therapeutischen Richtungen arbeiten mit Sprache, mit verbalsprachlichen und z. T. nonverbalen Formen der Kommunikation (idem 2004h), deshalb müssen sie hierzu Positionen entwickeln, die

1. ihr allgemeines Verständnis von Sprache verdeutlichen (*Petzold, Orth 1985; Petzold 2006a*) und
2. das Herkommen dieses Verständnisses und seine Vernetzungen aufzeigen, die weiterhin
3. ihre kommunikationstheoretische Sichtweise darlegen (*Petzold 1981f; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994*),
4. ihre narrationstheoretischen und -praktischen Konzepte (idem 2001b; 2003g) und
5. ihre Auffassung von Hermeneutik darstellen (idem 1988a, b, *Petzold, Orth 2004b*).

Deshalb seien in diesem Text einige **Materialien** zu diesen Punkten und unseren sprachtheoretischen Positionen mitgeteilt.

Zu Position 1 und 2 einige Bemerkungen: Wenn man den Raum der Sprache, des Sprechens, der Sprachwissenschaften betritt, befindet man sich in einem Raum der „**Heteroglossie**“ (*Bakhtin 1981; idem et a. 2004*), den ein vielfältiges Sprechen erfüllt, eine „Verschieden-Sprachlichkeit“, *разноречие*, ein Begriff und Konzept, das *Bakhtin 1934* in seinem Text *Слово в романе* („*Discourse in the Novel*“ idem 1981) einführte. Es verweist auf die Präsenz unterschiedlicher Diskurse in einer Rede bzw. einem Text, in dem sich eine „*interconnectedness of conversation*“ findet. Selbst ein einfacher Dialog ist voller Verweise und Zitate, Ausdruck einer „Polyphony“ von Stimmen (*Bakhtin, vgl. Kursell 1997*), die deutlich machen:

¹¹ Unter „Konvoi“ verstehen wir im Integrativen Ansatz das soziale Netzwerk in der Zeit, das für gelingende Lebensbewältigung unverzichtbar ist (*Hass, Petzold 1999; Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004*).

¹² *H. Petzold 1991a, 348, 374f.*

¹³ Vgl. *C. Petzold 1972; Petzold 2001b, 2003g, Petzold, Müller 2004b*. Wir haben ab 1970 in Deutschland die ersten Projekte der Biographiearbeit mit Kindern und ihren Familien (*Petzold 2005k*) und drogenabhängigen Jugendlichen (idem 1969c) als Unterstützung in der Gestaltung von Biographie durchgeführt, besonders für Kinder aus Familien, in denen keine „Familiengeschichten“ erzählt wurden – ein gravierender Mangel. Weiterhin wurden in sozialgerontologischen, pflegerischen, behindertenpädagogischen und andragogischen Kontexten von uns Biographiearbeitsprojekte durchgeführt (idem 1999k, 2001b, *C. Petzold 1972c; Petzold, Petzold 1991a, b; Petzold, Müller 2004b*) und diese auch nach Österreich gebracht (*Petzold, Petzold 1991; Riedl 2006, 58ff*). Biographiearbeit hat inzwischen eine modische Verbreitung gefunden mit vielfältigen Ansätzen (*Lind 2007; McKewon et al. 2006; Remmers 2006; Schilder 2007*), die oft biographietheoretische und entwicklungspsychologische Defizite aufweisen (*Brands-Haverkamp, Fuchs 2000*), interventionsmethodisch problematisch sind (Retraumatisierungen durch Aufreißen alter Wunden, Triggern von Kriegserinnerungen; *Adler 2007; Petzold, Müller 2004b*), aber auch rechtliche Probleme aufweisen (fehlende Aufklärung, Zwang zur Teilnahme, Verletzung der persönlichen Sphäre und des Datenschutzes). Forschungen über die PatientInnenansicht liegen kaum vor.

¹⁴ *Orth, Petzold 2008; Petzold 1982a, g, Petzold, Orth 1985/2005.*

¹⁵ *Lamacz-Koetz 2009, Lamacz-Koetz, Petzold 2009, 2007; Petzold 1974j, 1985k, 2004h; Petzold, Bolhaar 2008.*

¹⁶ *Petzold 2008b; Orth 2002, 2007; Orth, Petzold 2008.*

Im Hintergrund laufen „Polyloge“, stattgehabte Gespräche, neben den gegenwärtig ablaufenden, in denen durchaus auch antizipierbare Diskurse zum Tragen kommen können – so die Sicht meiner **Polylog-**Theorie (Petzold 2002c). Wer heute über Sprache redet oder schreiben will, kommt an solchen „Bakhtinschen Räumen“ nicht vorbei und entkommt **Polylogen** nicht. So lesen wir bei *Bakhtin*: „Jedes Wort (jedes Zeichen) eines Textes führt über seine Grenzen hinaus. Jedes Verstehen ist das In-Beziehung-Setzen des jeweiligen Textes mit anderen Texten /.../ Der Text lebt nur, indem er sich mit einem anderen Texte berührt. Nur im Punkt dieses Kontaktes von Texten erstrahlt jenes Licht, das nach vorn und nach hinten leuchtet, das den jeweiligen Text am Dialog teilnehmen läßt“ (Bakhtin 1979, 352). Man gerät damit beständig in eine **“Intertextualität”**, wie *Julia Kristeva* (1969, 1972), *Bakhtins* Ideen über Dialogizität aufnehmend und diesen Term weiterführend, aufzeigt¹⁷. So schreibt sie 1967 auf der Grundlage ihres Referates über *Bakhtin* im Seminar von *Roland Barthes*: „[...] jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes“ (Kristeva 1978, 348) und *Barthes* nimmt dieses ihm so verwandte Denken in seinem Diskurs auf: „Der Text ist ein Gewebe von Zitaten aus unterschiedlichen Stätten der Kultur. [...] Ein Text ist aus vielfältigen Schriften zusammengesetzt, die verschiedenen Kulturen entstammen und miteinander in Dialog treten, sich parodieren, einander in Frage stellen“ (Barthes 2000, 190).

1963 war *Bakhtins* zentrale Dostojewsky-Arbeit von 1929 in überarbeiteter Fassung als „*Проблемы поэтики Достоевского*“¹⁸ erschienen und wurde in Paris durch *Kristeva* bekannt gemacht. Dies gab Impulse, die in die Literaturwissenschaften (Angerer 2005 Genette 1993) und weit über sie hinaus wirkten¹⁹. 1963, das Jahr des „Élysée Vertrages“ (Bauman 2003), brachte auch mich und *Johanna Sieper* nach Paris. Das intellektuelle Klima und die Diskurse der sechziger Jahre in Paris haben unsere Sicht nachhaltig geprägt. Am „Collège de France“ hielt zu dieser Zeit *Roman Jakobson* nach seiner Emeritierung in Havard (1974, 1981)²⁰ noch Vorlesungen. Er und *Émile Benveniste* (1966, vgl. Dessons 2006; Martin 2009) beeinflussten damals die strukturalistische Szene nachhaltig (Reif 1973). Dieser Zeitgeist, unser damaliger **Kontext**, hat unser Denken über Sprache, Leiblichkeit, Sozialität, Identität und so vieles andere im Integrativen Ansatz geprägt und kennzeichnet die „**Heteroglossie**“ unserer Arbeiten insgesamt, die von den gedanklichen Suchbewegungen und der Form der Darstellung eine „**intertextuelle**“ Qualität und eine „**transversale**“ Ausrichtung haben, auf ständige Überschreitungen/Transgressionen gerichtet sind, denn es ergeben sich immer neue Kontexte (Petzold, Orth, Sieper 2000, 2008a) – ich habe das in der „Einführung zu meiner Gesamtbibliographie“ aufgewiesen: „Randgänge der Psychotherapie – polyzentrisch vernetzt“ (Petzold 2007h), und *Johanna Sieper* (2007) hat das in der Darstellung unserer „Integrationstheorie“ verdeutlicht. Wir haben gemeinsam den „Weg-Charakter“ dieses gesamten Unterfangens in „Kontext/Kontinuum“ immer wieder dargestellt (Petzold, Orth, Sieper 2008a). Man ist auf diesem Weg nicht alleine ...

1.1 Sprache und Diskurs im Chronotopos „transversaler“ menschlicher Kulturarbeit

„Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen“
(Johann Wolfgang von Goethe 1981, 508).

Die *intrakulturellen* Diskurse, die sich seit den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zum Zeitalter globaler Kommunikation multipliziert haben, hin zu immer breiter und weiter ausgreifenden *interkulturellen* Diskursen und multilingualen *Polylogen*, steigern auch die Möglichkeiten differentieller Sinnkonstitution und weiten die Chancen zu „polylogischem Denken“ (idem 2001i; 2002d). Die Zahl der Menschen, die andere Sprachen sprechen und damit andere Kulturen erfahren, zugleich aber Anderssprachigen ihre Sprache und Kultur vermitteln können, ist weltweit immens gestiegen. Gestiegen

¹⁷ Was wundert es, wenn *Julia Kristeva*, 1965 aus Bulgarien nach Paris gekommen (Suchsland 1992; Angerer 2005), oder *Tzvetan Todorov* (1981), der Bulgare, Franzose, Europäer (vgl. idem 2007) - seit 1963 in Paris lebend – , sich aus ihrer Multilingualität mit *Bakhtine/Bakhtin/Bachtin/Бахтин* befasst haben.

¹⁸ 1965 war das Buch Thema im Seminar von Prof. *Vladimir N. Iljine*, das *J. Sieper* und ich besuchten. *Bakhtine* hat uns unmittelbar fasziniert. *Iljine* war ein literaturwissenschaftlich ausgewiesener Polyhistor (Gusakov 2009; Petzold 1974II), der an den russisch-orthodoxen Hochschulen in Paris lehrte. Vgl. jetzt die Neuauflage wichtiger literaturphilosophischer Arbeiten von *Iljine* (2009a, b).

¹⁹ *Humm* 2003; *Lechte* 2004; *Pollock* 2007; *Schmitz* 1998.

²⁰ *Jakobson*, *Jangfeldt* 1999, *Holenstein* 1980.

sind aber auch die Möglichkeiten, an anderen „Sprachspielen“ (*Wittgenstein*) teilzunehmen, denn die Informationsgesellschaft eröffnet in nie zuvor gekannter Weise Zugang zu **interdisziplinären Diskursen**. Der Biologe vermittelt sich dem Psychologen und vice versa, der Historiker lässt sich vom Neurowissenschaftler für seine Disziplin inspirieren etc. (*Fried* 2003, 2004) und gleiches gilt für **intradisziplinäre Diskurse**. Der Verhaltenstherapeut gewinnt Zugang zum Wissen des Systemikers und des Tiefenpsychologen (z. B. *Zarbock* 2008), der Gestalttherapeut greift in die Wissensstände der *Vygotskij*-Schule und der Integrativen Therapie, um seine Grenzen zu erweitern (*Staemmler* 2009) usw. usw. In vielen Bereichen und Disziplinen schaut man „über den Zaun“ und lässt sich über den Zaun in den eigenen „Kamp“ (*Petzold, Ebert, Sieper* 1999/2001), den eignen Garten schauen. „Kampanales“ Wissen spezialisierter Areale (*ibid.*) wird dadurch „Feldwissen“ und steht für feldübergreifende Wissensvernetzung zur Verfügung. Man lernt die anderen „Sprachen“ und entdeckt seine eigene Sprache dadurch in einer neuen und vertieften Weise. Diese „neuen“ Möglichkeiten sind mir im Rahmen meiner Ausarbeitung des Integrativen Ansatzes zugute gekommen. Ich stand damit in einer völlig anderen Situation als die, in der *Moreno, Freud, Adler* oder auch *Perls* oder *Berne* ihre Ansätze entwickelt haben. Aus solchem „polylogischen Denken“, das im Milieu postmoderner bzw. poststrukturalistischer Theorienbildung zum Denken von **Differenz** und **Vielfalt** (*Baudrillard, Lyotard, Deleuze, Derrida, Foucault*, aber auch *Levinas, Ricœur* und im Hintergrund *Merleau-Ponty*) seinen Ausgang nahm und es zur Idee einer „**transversalen Moderne**“ überschritten hat²¹, ist auch der vorliegende Text geschrieben worden. Überschreitung: Insgesamt kommt im Integrativen Ansatz eine Haltung der **Transversalität** zum Ausdruck mit ihrem multitheoretischen Zugang und ihrer multiperspektivischen Sicht, die sich u. a. in der Auseinandersetzung mit Dialog-, Diskurs- und Beziehungstheorien²² entwickelte, etwa denen von *M. Bakhtin, A. Losev, J. Lotman*, von *G. Marcel, E. Levinas, P. Ricœur*; von *M. Buber, H. Arendt* oder von *G.H. Mead* und *J. Habermas*. Den komplexen philosophischen Konzeptionen dieser DenkerInnen, ihren sozialwissenschaftlich höchst relevanten „*kommunikationsorientierten*“ *Dialogiken*, die sich zur **Polylogik** überschreiten können, verdankt das integrative Denken viel. Die Russische Schule hat verdient, hier besonders genannt zu werden²³.

Diese Arbeit wurde und wird uns möglich, weil uns heute – wie nie zuvor – ein Sprechen in vielen Sprachen, das Nutzen vielfältiger Soziolekte und wissenschaftlicher Diskurse, d. h. ein **Denken von Pluralität**, zur Verfügung steht und im Zeitalter der Globalisierung und einer internationalisierten Wissenschaft und sich globalisierender Denksysteme, Wirtschaftsverflechtungen und ökologischer Handlungsaufgaben bzw. -notwendigkeiten, auch zur Verfügung stehen muss, um eine „**transversale Kulturarbeit**“ zu leisten. Diese ist an vielfältige soziokulturelle Räume, die immer auch Sprachräume sind, gebunden. In ihnen finden **Semiosen** (σημείωσις) statt, das sind Zeichen gegründete Aktivitäten und Prozesse der Sinnkonstitution (*Kull* 1998), durch die sich „Semiosphären“ (*Lotman* 1990a, b), Sinn- und Bedeutungsräume eröffnen, die in modernen, multikulturellen Gesellschaften als „**polyzentrische Semiosphären**“ von unterschiedlicher Dichte gesehen werden müssen. Jedes Zentrum hat Radien mit abnehmenden Intensitätszonen, in deren Rand- und Überlappungsbereichen Kommunikation und Verständigungen schwierig werden, wohingegen sich die an den Kernzonen eines Zentrums befindlichen Kommunikatoren gut verstehen, weil sie gemeinsame Zeichen und Bedeutungen teilen. Das ist durchaus psychotherapierelevantes Wissen, denn für therapeutische Arbeit ist es für „**Passungen**“ wesentlich, dass die Beteiligten eine **Semiosphäre** bzw. eine oder mehrere ihrer Kernzonen teilen. Die Rolle der „Passung“ – so der heutige Forschungsstand – besagt, dass nicht das jeweilig verwandte Therapieverfahren als solches für einen Behandlungserfolg ausschlaggebend ist, sondern dass es „Passungsverhältnisse“ sind, auf die es ankommt²⁴. Dieses „generische Modell der Psychotherapie“²⁵ bietet eine fundierte Grundlage für eine differentielle Therapieindikation, weil es auch eine Weite des Spektrums von Faktoren für TherapeutInnen und PatientInnen gewährleistet und die Chance bietet, dass alle Beteiligten durch eine Vielfalt gegebener relevanter Themen navigieren können und bei der oft

²¹ Vgl. *Petzold* 1988n, 1991a/2003a2, 1998a/2007a2; *Petzold, Orth* 1999, 2005a; *Welsch* 1988, 1996.

²² *Bauer et al.* 1991, *Bergman* 1991, *Clark* 1990, *de Man* 1989, *Hitchcock* 1993, 1998.

²³ *Gogotišvili, Gurevic* 1992; *Brandist, Tihanov* 2000; *Holquist* 1990; *Marková* 2003; *Makhlin* 1997; *Seifrid* 2005; *Haardt* 1993.

²⁴ Vgl. *Orlinsky, Howard* 1986; *Orlinsky* 1994; *Asey, Lambert* 2001.

²⁵ Z. B. die Art der Störung des Patienten mit seiner „subjektiven Theorie“, seinem Krankheitsmodell, weiterhin das Therapieverfahren des Therapeuten, die therapiebezogenen Patientenvariablen und schließlich die Therapeutenvariablen – all das fließt in die Passungsqualität der „therapeutischen Beziehung“ ein (*Orlinsky, Howard* 1986; *Orlinsky* 1994).

vorfindlichen „*diversity*“ (Abdul Hussain, Baigm 2009; Petzold 2009d) zu transversalen Quergängen fähig sind bzw. zunehmend fähig werden. So kann dann genügend informationale und kommunikative *Dichte* durch eine verbal-nonverbal integrierte Sprache in transversal durchquerten, komplexen Räumen entstehen. Sie macht ko-respondierende Konsens-Dissensprozesse möglich (Petzold 1991e), in denen „Sinn/Sinne“²⁶ generiert wird/werden (Petzold, Orth 2005, 276ff), Konsens, der Beziehungen und Kooperationen trägt.

„**Transversalität** ist ein Kernkonzept, das das Wesen des Integrativen Ansatzes in spezifischer Weise kennzeichnet: Ein offenes, nicht-lineares, prozessuales, pluriformes Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, das in permanenten Übergängen und Überschreitungen (*transgressions*) die wahrnehmbare Wirklichkeit und die Welten des Denkens und der Imagination, die Areale menschlichen Wissens und Könnens durchquert, um Erkenntnis- und Wissensstände, Methodologien und Praxen zu konnektivieren, ein ‚Navigieren‘ als ‚systematische Suchbewegung‘ in Wissenskomplexität und Praxisbereichen, in denen die Erkenntnishorizonte und Handlungsspielräume ausgedehnt werden können. Dazu dienen permanente empirische Forschung in interdisziplinärer Ausrichtung, kontinuierliche, polylogische Theoriearbeit und beständige Neureflexion und ko-respondierende Reinterpretation der eigenen Positionen“ (Petzold 1981).

Eine solche transversale Konzeption ist keineswegs „identitätslos“, ohne Standort oder aufgrund der Reinterpretationsarbeit²⁷ gar beliebig (wie dies zuweilen falsch der poststrukturalistischen Theorienbildung zugeschrieben wird, die überdies im Integrativen Ansatz überschritten ist). Vielmehr wird mit ihr eine **transversale Identität** begründet, die radikal „prozessual“ ausgerichtet wird, aber an Semiosphären, Kulturräume rückgebunden bleibt, die als solche und durch ihre Polyzentrität „flüssig“ bleiben. Es werden hier uralte Denkbewegungen des Welt- und Lebensverständnisses aufgenommen, wie wir sie im Westen bei *Heraklit*²⁸ mit der Metapher des „Flusses“ („alles fließt“) oder im Osten im philosophischen Daoismus bei *Laozi*²⁹ und *Zhuangzi*³⁰ mit der Metapher des „Weges“ finden („alles ist im Wandel, auf dem Wege“³¹). Allerdings durchziehen Wege und Flüsse Landschaften, Kulturräume, Semiosphären, womit Bedeutungen und Handlungen immer in Kontext/Kontinuum (Petzold 1974j, 303), in Chronotopoi eingebettet sind (Bakhtin 2008). Weg- und Flussmetapher und die damit verbundene Idee der Überschreitung/Transgression – auch grundlegend bei *Nietzsche* und *Foucault* – sind im Integrativen Ansatz wesentlich (Petzold, Orth 2004b; Petzold, Orth, Sieper 2000a).

Methodische Wege, um **Transversalität** zu erlangen sind:

1. Die „**metahermeneutische Mehrebenenreflexion**“ (Petzold), in welcher Realsituationen, aber auch Konzepte mit hoher „Exzentrizität“, ja „Hyperexzentrizität“ angeschaut und überdacht sowie in „*Mehrperspektivität*“, unter verschiedenen Blickwinkeln und Optiken, betrachtet werden, die *aspektiv* auf das Vorfindliche gerichtet sind, *retrospektiv* auf seine Untergründe und Hintergründe und *prospektiv* auf seine Horizonte (Jakob-Krieger, Petzold et al. 2004). Nicht zuletzt wird eine neurowissenschaftliche Perspektive beigezogen (siehe unter 3.3, Abb. 2).

Metahermeneutik berücksichtigt

²⁶ In meinen theoretischen Arbeiten zum Konzept von „Sinn“ verwende ich immer wieder einen im Deutschen irregulären, im Russischen aber durchaus möglichen Plural (смысл, смыслы), um die Vielfalt von Sinnmöglichkeiten anzuzeigen (Petzold 2001k).

²⁷ Für Wissenschaften und Praxeologien wie die Psychotherapie gilt – wie auch für die Entwicklung von Subjekten „in der Lebensspanne“ –, dass sie ihre Erkenntnis- und Wissensstände reinterpretieren und so zu Redeskriptionen kommen müssen (vgl. Karmiloff-Smith 1993, 1994, so schon *Vygotskij* 2002 und *Ricœur* 1983).

²⁸ *Herakleitos* von Ephesos, um 550- 480 v. Chr., Philosoph. Von seinem Werk sind ca.120 Sätze erhalten. Seine Lehre radikaler Prozessualität gründet u. a. in sorgfältiger Naturbeobachtung. Nach *Kratylos*, der als Schüler des „*Sokteinos*“ gilt und Lehrer *Platons* war, ist *Heraklit* als Denker des Werdens (*panta rhei*, alles fließt) zu sehen im Gegensatz zu *Parmenides* als dem Denker des Seins. *Heraklit* beeinflusste die Naturphilosophie der Stoa und wurde von uns als „Leitphilosoph“ des Integrativen Ansatzes gewählt (Petzold, Sieper 1988b, Petzold 1988c).

²⁹ *Laozi* [chinesisch „alter Meister“] (*Lao-tse*), nur legendenhaft fassbarer chinesischer Philosoph (4.,3.Jahrhundert v.Chr.), Begründer des philosophischen Daoismus. Zugeschrieben wird ihm das „*Daodejing*“, das „Buch von Dao und De“; Es besteht aus 81 kurzen, zum Teil gereimten Abschnitten, aphoristisch aneinander gereiht, in denen gedankliche Tiefe mit sprachlicher Einfachheit verbunden ist (Dao). Brockhaus 2005

³⁰ *Zhuangzi* (*Chuang-tzu*, *Tschuang-tse*), chinesischer Philosoph und Poet, *Meng (Provinz Henan); lebte in der 2.Hälfte des 4.Jahrhunderts v.Chr.; Kritiker des Konfuzianismus und der Schule des *Mo Di*; sein „*Wahres Buch vom südlichen Blütenland*“ stellt (in zum Teil humorvollen Dialogen) die Seins- und Sittenlehre des frühen philosophischen Daoismus dar. Brockhaus 2005.

³¹ Vgl. Petzold, Orth 2004b/2005a, 689ff; Petzold, Orth, Sieper 2008a; Orth, Petzold 2008.

2. dabei noch eine **Diskursanalytik** (*Foucault*), die eine „Archäologie“ von Begriffen und Ideen betreibt, nach verborgenen Traditionen/**Diskursen** des Denkens, nach normativen Vorstellungen und Praxen sucht, die sich – meist unbemerkt von denen, die sie weitertragen – fortschreiben. Es wird zudem
3. auch noch eine Praxis von **Dekonstruktion** (*Derrida*) gepflegt, die darum weiß, dass jede Wirklichkeit, jedes theoretische Konzept, jeder Begriff mehrdeutig ist, mehr umschließt und beinhaltet, als auf den ersten Blick zugänglich ist, und so beständige „Überschreitungen“ im Sinnerfassen, -verstehen und Sinnschöpfen erforderlich macht, ein Denken in „Transgressionen“ (*Petzold, Orth, Sieper* 2000). So manches ist in Worten, Begriffen eingeschmolzen und „wirkt“.

Es finden sich „**Implikate**“ (*Petzold*), die jenseits der Intentionen der Begriffsverwender noch einen „anderen, impliziten Sinn“ transportieren, der eventuell dem Intendierten entgegensteht. Damit befinden wir uns mitten in Fragen, die mit *Sinn, Bedeutung, Sprache* verbunden sind (*Petzold, Orth* 2005a). Die Sprache, ihre Worte, Begriffe, Symbole, Metaphern, Narrationen sind mehrwertig und damit mehrdeutig – vgl. *Derridas „différence/différance“*. Diese Mehrdeutigkeit erfordert eine permanente, **kontextualisierende**, *Semiosphären* ausmessende und temporalisierende, biographische bzw. historische Bezüge überschauende Interpretationsarbeit (*Orth* 2009; *Petzold* 1991o, 2007a), d.h. die „metahermeneutische“ Durchdringung des jeweiligen „Chronotopos“ (*Bakhtin* 2008; *Petzold, Orth, Sieper* 2008a). Das führt immer wieder zu normativ-ethischen Fragen – man muss sich wertend entscheiden bzw. zwischen präfrontal-kognitiven Einschätzungen (*appraisals*), limbisch-emotionalen Wertungen (*valuations*) und ethischem und ggf. ästhetischem Urteilen (*sound judgement*, vgl. *Petzold* 2009f).

Beispiel: Viele religiöse Gebote, Verfassungstexte und Deklarationen affirmieren „Brüderlichkeit“ – ein hoher Wert! –, der allerdings höchst Unterschiedliches meinen kann, je nach den Bedeutungsgehalten der jeweiligen Semiosphären, in denen er verankert ist. Eigentlich schließt der Begriff genderhegemonial die Frauen/Schwestern aus und je nach Kultur und Gesellschaft geschah und geschieht das z. T. auch faktisch in Form von Benachteiligungen. „Geschwisterlichkeit“ wäre die Alternative nicht, denn sie grenzt die Nicht-Verwandten aus, schreibt Clan-Denken fort. Man müsste von „Mitmenschlichkeit“ sprechen, das wäre das Resultat dekonstruktivistischer bzw. hermeneutischer Analyse, die an den normativ-ethischen Leitlinien von Humanität und Egalität orientiert ist, was allerdings kollektive Mentalisierungsprozesse in den kulturellen Räumen und die Konstituierung entsprechender Semiosphären erforderlich machen würde.

Dekonstruktivistische Analysen und Diskursanalysen in den Prozessen der **metahermeneutischen Mehrebenenreflexionen** (idem 1998a) zielen auf ein Denken von Vielfalt, (auf) ein Reflektieren, Koreflektieren und Metareflektieren, das sich selbst zum Gegenstand macht und einerseits **kulturalistisch** seine Grenzen und Determiniertheiten durch Vorannahmen, Hinter- und Untergründe – z. B. durch Ideologien, kollektive mentale Repräsentationen, historische und ökonomische Einflüsse, Genderbestimmtheit, Eurozentrismus etc. – zu erkennen sucht, andererseits **neurobiologisch** die Bedingungen solchen Denkens, das cerebrale Funktionieren zu begreifen bemüht ist, um durch diese doppelte Betrachtungsweise **Transversalität** zu gewinnen (vgl. unten 3.3). Mit ihr kann man Offenheit für Neues erhalten, Dogmatismen gegensteuern, eine Freiheit der „anderen Sicht“, des „Anders-Denkens“ (*Foucault*) gewährleisten und damit „komplexes Lernen“ (*Sieper, Petzold* 2002) auf der individuellen und kollektiven Ebene ermöglichen. **Transversalität** braucht die Anderen, das Denken und Tun der Anderen, braucht *Polyloge, Ko-respondenz*, benötigt und stiftet „Diskurse der Freiheit“, und das alles vollzieht sich in der Sprache, mit der Sprache und durch die Sprache im ko-respondierenden, polylogischen Sprechen (*Petzold* 1978c). Man kommt deshalb nicht darum herum, sich mit dem Thema des „Sprechens und der Sprache“ auseinanderzusetzen: nach *Ferdinand de Saussure* (1916) mit „Sprachsystemen“, *langue*, mit der prinzipiellen Sprachfähigkeit, mit „Sprache an sich“, *langage*, und mit konkreten „sprachlichen Äußerungen“, *parole* (vgl. aber *Bakhtins* Konzept der „*utterances*“, *Holquist* 1990, 60; *Bakhtin* 1979, 1986). Auf ähnliche Weise unterscheidet die generative Grammatik von *Avram Noam Chomsky* zwischen *Kompetenz*, als dem Verfügen über ein bestimmtes Sprachsystem und *Performanz*, als der Ebene der aktuellen Verwendung einer Sprache, eine Unterscheidung, die wir im Integrativen Ansatz mit der Kompetenz-Performanz-Differenzierung sozialen Handelns aufgenommen und in differenzierender Adaptierung für die Praxeologie fruchtbar gemacht haben, einer Praxeologie, die auf der Verbindung von **Leib-Sprache-Gemeinschaft-Identität in Kontext und Kontinuum** gründet³².

³² Vgl. *Petzold* 1988n, 602ff; 1993a/2003a, 846, 1079f; *Petzold, Engemann, Zacher* 2003.

Mit der Sprache ist ein immens komplexer Bereich angesprochen, der die Themen Sprache und Bedeutung, Sprache und Handlung, Struktur und Prozess, Sprechen und Denken, Sprache und Schrift, Schriftlichkeit und Mündlichkeit (Petzold 1969 II a) umfasst, und hiermit sind nur einige Themen aufgeführt – eigentlich müssten alle Bereiche menschlicher Kultur hier genannt werden. Fast alle humanwissenschaftlichen Disziplinen sind mit dem Thema Sprache befasst: Linguistik, Literaturwissenschaften, Philosophie, Psychologie, Soziologie, Neurobiologie, Evolutionspsychologie. Damit wird der Bereich Sprache auch strukturell kontrovers, wie die großen Debatten, widersprüchliche Theorien und Auffassungen zeigen - wissenschaftlich substantielle, ideologische, dogmatische, Debatten der Eitelkeiten. Und solche Debatten könnten bis in die humanwissenschaftlichen Praxeologien durchschlagen, wenn sie rezipiert würden, wie die jüngste *Everett-Chomsky*-Debatte über das kleine Amazonasvolk der Pirahã zeigt (Everett 2005, 2007; Ray 2007), deren Sprache keine Nebensätze hat, keine Zahlen – ein Angriff auf *Chomskys* Idee der „Universalen Grammatik“, die prinzipielle Rekursivität aller Sprachen. Der Streit ist von höchst grundsätzlicher Art und findet durch die Exotik des Amazonas-Kontextes eine entsprechende mediale Beachtung (Henk, Schoeller 2010). Seine polarisierende Qualität liegt darin, dass *Daniel Everett* der Annahme *Chomskys* einer allen Sprachen zugrunde liegenden Rekursion, einer genetisch disponierten „universalen Grammatik“, seine Annahme einer kulturell, aus den gegebenen Umständen hervorgegangenen, nutzungsabhängigen Genese von Sprache entgegen stellt. Es inszeniert sich hier die alte Nature-Nurture-Debatte. Das Anlage-Umwelt-Problem ist aber durch Polarisierungen nicht zu lösen, sondern erfordert wohl differentielle Antworten im Rahmen des ausgespannten Spektrums zwischen einer deterministisch-naturalistischen und einer mit variierenden Freiheitsgraden versehenen kulturalistischen Sicht, die bei den verschiedenen Sprachen und ihren Kulturen, aus denen sie hervorgegangen sind und die sie zugleich in ihrer Entwicklung geprägt haben, jeweils bestimmt werden muss. Sprache inkludiert Kulturspezifisches und Kultur generiert Sprachspezifität und für beides ist natürlich eine selbstorganisationsfähige neurobiologische und gesamtleibliche – Wahrnehmung und Handeln, Verbalität und Nonverbalität verschränkende – Basis erforderlich. Die Wahrheit liegt zwischen den Polen.

„Es ist die im evolutionären Prozess herausgebildete **Natur** des Menschen, **Kultur** zu schaffen. Hier einen Antagonismus einzuführen, ist ein tief greifendes Missverständnis des menschlichen Wesens und der Evolution“ (Petzold 1971).

Sprache ist ein Thema, das bei aller „Verbalitätszentrierung“, allem „Logozentrismus“ in der Psychotherapie – nichts geht ohne Verbalisierung – zu den *vernachlässigten Bereichen* der psychotherapeutischen Theoriebildung für die Praxeologie der Behandlung gehört, trotz *Lacan*, trotz *Schaffer*, *Spence* und *Lorenzer*; um einige Protagonisten zu nennen, deren Arbeiten allerdings kaum auf einen Theorie-Praxis-Transfer gerichtet waren. Bei der Komplexität des Themas ist das verständlich. Auch in der Integrativen Therapie ist eher wenig zu diesem Thema *publiziert* worden – etwa unser Buch „Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliothherapie, Literarische Werkstätten“ (Petzold, Orth 1985/2005²). Aber wir haben viel zu dieser Thematik miteinander *gesprochen*, haben Vorträge und Seminare gehalten über Sprache und Sprechen, intersubjektive, therapeutische Hermeneutik, Interpretation und Sinn und haben deshalb viel zu den damit verbundenen Fragen gearbeitet, nicht zuletzt mit Blick auf den Praxistransfer. „Leib und Sprache“ ist das große Thema von *Ilse Orth* (2009), die „Sprache der Bilder“ und „sprechende Bilder“ ist ein Lieblingsthema von *Johanna Sieper* (1969), „narrative Praxis“ und „Dramaturgie des Lebens“ ist für mich ein Kernanliegen in der Therapie (Petzold 1982g). Wenn man sich aber in solche Bereiche vertieft, in die Fragen einer intersubjektiven „Hermeneutik des sprachlichen und nichtsprachlichen Ausdrucks“ (Petzold 1988b, 1969IIa) oder der „leiblichen Äußerungen“ (Orth 1994, 1996, Orth, Petzold 1998a), wächst der Anspruch. Das Thema Sprache „wollte“ bei uns noch nicht in einer Form „zur Sprache kommen“, die uns befriedigt hätte, und so sollen hier zumindest „Materialien“ zum Gebrauch aus unserer Denkwerkstatt zusammengestellt werden, um Richtungen der Konnektivierung aufzuzeigen und um Anstöße zu geben. Es wird künftige Arbeit der Weiterentwicklung unverzichtbar, zumal uns Sprache zu den Bereichen Kommunikation und Dialogik/Polylogik führt, den Themen Sinnkonstitution und Bedeutung/Deutung, normative Orientierung und Ethik, wie die Arbeiten von *Habermas* und *Ricœur* exemplarisch verdeutlichen.

Im Integrativen Ansatz erhält die Sprache noch eine besondere Stellung durch die Arbeit mit Texten, mit Formen poetischen Sagens, durch sprachschöpferische Gestaltung in der kreativtherapeutischen Arbeit als poesietherapeutische und dramatherapeutische Praxis, die zum methodischen Grundbestand integrativtherapeutischer Arbeit gehört³³, weiterhin durch systematische „Biographiearbeit/Biographieerarbeitung“ (Petzold 2001b, Petzold, Müller 2004a). Hier wird deutlich: „**Integrative Therapie ist kreative Therapie**“ (Iljine, Petzold, Sieper 1967; Petzold 1975h; Petzold, Orth 1990a). Deswegen steht das Thema Sprache und Sprechen beständig im Praxiskontext als Herausforderung vor uns.

„Die kreativen Therapieansätze sind nach unserem Verständnis ja keineswegs allein durch das nonverbale Moment gekennzeichnet, sondern gerade dadurch, dass sie Verbalität und Nonverbalität verbinden, entsinnlichte Sprache wieder mit sinnlichen Qualitäten anreichern und umgekehrt ‚Erlebtes ‚auf den Begriff‘ bringen, was eine eigene schöpferische Leistung ist. Ein Spezifikum der Kreativtherapien zeichnet sie gegenüber anderen Therapieformen aus: Sie können die *heilende Kraft ästhetischer Erfahrungen* nutzen, den *mobilisierenden Impetus schöpferischen Gestaltungserlebens*, das *seelenverbindende Moment gemeinsamer Ergriffenheit* von Berührendem, Erschütterndem, Erhebendem. Sie können Trost, Zuversicht, Sinnerleben vermitteln, selbst in den Verdüsterungen schwerer Krankheit, sie rufen die Kräfte der Auflehnung und Empörung, wo Empowerment notwendig ist, und stimmen auf Milde und Versöhnlichkeit ein, wo Zwietracht und Hader sind. Die Einflussmächte der großen Kunst – Poesie, Musik, Tanz, Malerei, Theater – auf das Seelenleben der Menschen kann gar nicht hoch genug geschätzt werden und bedarf in den künstlerischen Therapien, gerade auch in ihrem rezeptiven Modus, noch vertiefter Arbeit“ (Petzold 2000h).

Auch in der *collagierenden, narrativen Hermeneutik* als *intersubjektivem* Geschehen (aufgrund der polyadisch-polylogischen Ursprünge der Sprache und dem Sprechen als „innerer Polylogik“ ist ein anderes Verständnis nicht möglich), wie sie von uns in der therapeutischen und persönlichkeitsfördernden „Arbeit mit Biographien“ gepflegt wird³⁴, kommt man an dem Thema des Umgangs mit Sprache, lebhaftigem Sprechen (Orth 1996), aber auch an theoretischen Auseinandersetzungen nicht vorbei. Sprach-, Dialog-/Polylogtheorien standen für uns deshalb selbst in polylogisierenden Ko-responzenzprozessen, in vielfältigen intertextuellen Verflochtenheiten. Es ko-respondieren da Herder; W. von Humboldt und Goethe, dann polylogisieren Vygotskij, Bakhtin, Florenskij, Losev, Lotman, Lurija, es diskutieren Ferdinand de Saussure, Roman Ossipowitsch Jakobson, Nikolai Sergejewitsch Trubezkoi und Maurice Merleau-Ponty (La prose du monde). Es stehen Beneviste, Ricœur, Derrida, Kristeva, Barthes im Diskurs, um einige Theoretiker der Sprache zu benennen, mit denen wir uns über die Jahre in „intertextuellen Streifzügen“ beschäftigt haben. Man liest Kristeva und stößt auf Beneviste und Bakhtin, man stöbert bei Bakhtin und muss wieder zu Rabelais greifen. Dieser wilde, karnevaleske Autor, Priester, Arzt, Humanist mit seinen „*plaisanteries rabelaisiennes*“ (Ragon 1993) ruft noch nach einer anderen Sicht als die von Bakhtin (1987), und man greift zu der klassischen Rabelais-Monographie von Georges Lote (1938). Dann sucht man nach einem großen Kontrast zum derben und vitalen Rabelais und Fénelon (Carcassonne 1946) lässt sich vernehmen. Die „Lettres à l'Académie“ [1716], die wir 1967 lasen, haben uns für die Sprache und die Poesie, für die Bedeutung von Phantasie, Gefühl, Empfindsamkeit, für „sanfte Gefühle“ sensibilisiert, für emotionale Qualitäten also, ein romantisches Element, das den Wert eines „emotiven“ – Kognitives und Emotionales verbindenden – Sprechens und Schreibens betont, wie wir es in der Poesietherapie mit Patienten praktizieren (Petzold, Orth 1985a), ohne dabei die vitalen Affekte des „*esprit rabelaisien*“ auszublenden.

Beim Thema Sprache findet man, neben einigen psychoanalytischen Protagonisten (D. Spence, J.Lacan, A. Lorenzer) aus dem Bereich der Psychotherapie, mit einiger Mühe Paul Goodman, den Mitbegründer der Gestalttherapie (Stoehr 1994), mit essayistischen Versuchen ohne vertiefte sprachtheoretische Diskussion, ohne klinischen Bezug und ohne Wirkungsgeschichte im (gestalt)therapeutischen Feld. In den spärlichen psychotherapeutischen Diskursen zum Thema Sprache haben wir wenig gewinnen können. Wichtig wurden indes: „Sprache als Energieia, Handlung“ (W. von Humboldt), „Sprachspiel“ (Wittgenstein) „Polysemie“ (Eco), „Mimesis II“ (Ricœur), „Phono-Logo-Zentrismus“ (Derrida), „kommunikatives Handeln“ (Habermas), „Name“ (Florenskij, Losev), „Diskursereignis“ (Beneviste), Sprache als „Co-Evolution“ (Li, Homberg), „Adaptivität“ (Pinker), „Semiosphäre“ (Lotman), als „regulierendes System“ (Lurija) usw. – das waren eindruckliche Konzepte, die auch in der „community of

³³ Vgk. Petzold 1982a; Petzold, Orth 1985; Straub 2001.

³⁴ Wir zählten zu den Ersten, die mit alten Menschen Projekte gemacht haben, die heute unter dem Begriff „Biographiearbeit“ Verbreitung finden, vgl. Ch. Petzold 1972a, b, Petzold 2001b, 2003g, 2005k, Petzold, Müller 2004b.

psychotherapists“ diskutiert werden sollten, denn sie sind für eine verbalisationsorientierte Disziplin höchst relevant. Sie sind uns in vielen Jahren immer wieder über den Weg gekommen, als wir uns in die Themen Verbalität/Nonverbalität, Verstehen und Erklären, Deuten und Interpretieren, *Signifikat* (Bezeichnetes, franz. *signifié*) und *Signifikant* (Bezeichnendes, franz. *signifiant*), Sinn und Bedeutung, Leiblichkeit und Sprache usw. vertieft haben, um für unser verbales und nichtverbales therapeutisches Handeln Fundamente zu erarbeiten. Das ist ein schwieriges Unterfangen, in dem wir immer noch „auf dem Wege“ sind. Die Sprache ist eben kein abgeschlossenes und abschließbares Geschehen, wie *Herder*, *W. v. Humboldt*, *Bakhtin*, *Wittgenstein* u. a. gezeigt haben.

So können hier nur Streiflichter aufgezeigt, einige sprachtheoretische Konzepte und Materialien, die z. B. Perspektiven der Sprachphilosophie, Linguistik, Evolutionspsychologie aufgreifen und für uns wichtig sind, angesprochen werden.

„Eine allgemein gültige Definition gibt es weder für Sprache im engeren Sinn noch für Sprache im weiteren Sinn. Alle bisherigen Definitionen gehen jeweils nur von bestimmten Aspekten des komplexen Phänomens Sprache aus: So hat man Sprache u.a. als Mittel zum Ausdruck von Gedanken und Gefühlen, als wichtigstes und artspezifisches Kommunikationsmittel des Menschen, als strukturiertes System von Zeichen, als internalisiertes System von Regeln, als Menge der Äußerungen in einer Sprachgemeinschaft oder als Werkzeug des Denkens definiert“ (Brockhaus Multimedial 2005).

Weil es keine eindeutige Definition gibt, kein allumfassendes Buch in einem Laden zu kaufen ist, kommt man nicht umhin, weiter durch die „Arcaden“ zu streifen und in die „Passage“ einzutreten, wo mit Materialien, Kuriositäten, Kostbarkeiten und Devotionalien von *Ludwig Josef Johann Wittgenstein*, „dem“ *Wittgenstein*³⁵ gehandelt wird, und einen Blick auf die späte „therapeutische“ Philosophie (*Baker* 2004) des Meisterdenkers zu werfen, wie er sie in den „Philosophischen Untersuchungen“ (1936-1946, Ausgabe 2001) zu fassen trachtete. Das Werk ist Gegenstand von Interpretationen, die wiederum interpretiert werden, bietet aber trotz aller Schwierigkeiten erhellende *Perspektiven* – ich beschränke mich deshalb auf solche, die für eine integrative, therapeutische Praxis nützlich sind.

1.2 Sprechen als Handeln – Wittgensteins lösungsorientierte „philosophische Therapeutik“

„Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen“
(*Ludwig Wittgenstein* PU 19).

Geht man zu *Wittgenstein*, kommt man in den Bereich, wo sich Philosophie und Psychotherapie begegnen. Die späten, in Nachschriften zugänglichen „Vorlesungen über die Philosophie der Psychologie [1946/47] von *Wittgenstein* (1991) machen das – auch in der Form ihres Vortrages – deutlich. Sie treffen aber auch strittig aufeinander oder sie kommen zu kooperativen Wegen, wie wir es in der „philosophischen Therapeutik“, die wir in den siebziger Jahren inaugurieren haben³⁶, sehen. Anders als in der Psychologie³⁷, ist aber der Diskurs mit PhilosophInnen ein lange vernachlässigter Bereich in der Psychotherapie, für den *Freuds* ablehnende Haltung der Philosophie gegenüber sich als eine höchst nachteilige Hypothek auswirkte. Er kritisierte den Anspruch der Philosophie, als „Königin der Wissenschaften“ aufzutreten, einen Platz, den er offenbar für „seine“ Psychoanalyse reserviert hatte.

„Als ‚Tiefenpsychologie‘, Lehre vom seelischen Unbewussten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihren großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen [...], aber dies sind nur kleine Beiträge im Vergleich zu dem, was sich erreichen ließe, wenn Kulturhistoriker, Religionspsychologen, Sprachforscher usw. sich dazu verstehen werden, das ihnen zur Verfügung gestellte neue Forschungsmittel selbst zu handhaben. Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurosen ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die Zukunft zeigen, dass sie nicht die wichtigste ist“ (*Freud* 1926).

Die Philosophie wird in dieser anspruchsvollen Aufzählung erst gar nicht erwähnt. Wohl aber die Wissenschaften insgesamt, denen *Freud* bei seiner schwierigen und durchaus mit Kränkungen verbundenen akademischen Karriere (*Glickhorn*, *Glickhorn* 1960) die Superiorität seines Ansatzes zeigen

³⁵ Vgl. *Buchholz* 2006; *Hacker* 1978; 1997; *Kellerwessel* 2009)

³⁶ *Petzold* 1971, 2001m, 2009d; *Kühn*, *Petzold* 1992. Heute findet sich eine lebendige Szene philosophischer Therapie vgl. *de Botton* 2002; *Hadot* 1999; *Marinoff* 201; *Petzold* 2004; *Vetter* 1988.

³⁷ *Botterill* 1999; *Bermúdez* 1999; *Bermúdez*, *Fiona* 2006.

wollte. Er lebte im ständigen Kampf mit der Philosophie, der universitären Wissenschaft und führte damit „seine“ Psychoanalyse in die Hermetik einer Suprawissenschaft, die sich von den „*scientific communities*“ isolierte (Leitner, Petzold 2009) und von ihnen mehr und mehr als „Pseudowissenschaft“ angesehen wurde (Popper 1963; Grünbaum 2009; Sulloway 2009). Erhellend ist für diesen Kontext ein Brief, den Sigmund Freud im Frühjahr 1884 an seine Verlobte Martha Bernays schrieb:

„Und Himmel, Weibchen, bist Du arglos und gutmütig! Merkst Du nicht, dass diese Wissenschaft unser ärgster Feind werden kann, dass der unwiderstehliche Reiz ohne Entgelt und Anerkennung sein Leben für die Lösung irgendwelcher für unser beider persönliches Befinden irrelevanter Probleme zu verwenden, unser Zusammenleben aufschieben und aufheben kann, wenn ich, ja wenn ich die Besonnenheit verliere? Nun damit wird's nichts, ich bin kraftvoll beisammen und gedenke die Wissenschaft auszubeuten, anstatt mich zu ihren Gunsten ausbeuten zu lassen“ (Freud 1960, 108f.).

Freuds Ablehnung der Diskurse der etablierten Wissenschaften und ihrer Praxis der Nachweisführung für vorgetragene Thesen erklärt die Ambivalenz vieler Natur- und Geisteswissenschaftler dem „Vater der Psychoanalyse“ gegenüber (Leitner, Petzold 2009). Diese Ambivalenz trifft auch für Wittgenstein zu, der besonders am "Skandal Freud" interessiert war, an dem Freud, der mit seiner Sexualtheorie den Mythos des asexuellen bürgerlichen Normallebens in Frage stellte, dabei aber alte Mythen über die Seele durch neue ersetze, verbunden mit seinem Anspruch, eine „wissenschaftliche“ Theorie entwickelt zu haben. Ungeachtet einer gewissen Faszination an Freud übt Wittgenstein harsche Kritik an dessen Grundannahmen, insbesondere an seinem Theorem des Unbewussten, dem *cornerstone* der Freudschen Theorie (Hoenisch 2006a-c; Bouveresse 1991). Er sieht die Psychoanalyse als Mythologie und Pseudowissenschaft und konkludiert mit Blick auf ihre Praxis:

“Die Analyse richtet leicht Schaden an. Denn obgleich man in ihrem Verlauf vielleicht verschiedene Dinge über sich selbst entdeckt, muss man einen sehr starken, geschärften und hartnäckigen kritischen Sinn haben, um die Mythologie, die einem angeboten oder aufgeschwätzt wird, zu erkennen und zu durchschauen. Man ist leicht verleitet zu sagen ‚Ja natürlich, so muss es sein‘. Eine wirkungskräftige Mythologie” (Wittgenstein 1968, 86).

Die Integrative Therapie war stets eng mit der Philosophie verbunden, die mit kritischer Reflexion bereit ist, auch die theoretischen Positionen der Psychotherapie und auch die des eigenen Ansatzes mythenkritisch in den Blick zu nehmen³⁸. „Einer der größten Vorzüge der Integrativen Therapie liegt zweifellos in ihrer engen Anbindung an die Philosophie. Zwar gehört es in vielen Therapieschulen zum guten Ton, den einen oder anderen Philosophen zu nennen, vielleicht sogar einmal zu zitieren, doch bleibt diese Annäherung in den meisten Fällen willkürlich und einseitig. Demgegenüber hat die Integrative Therapie den lebendigen Kontakt zur Philosophie zu einem ihrer Grundprinzipien gemacht“ (Bösel 2009), ja sie war seit ihren Anfängen bemüht, eine „klinische Philosophie“ (Petzold 1971, 1991a, 2006ü) und eine „philosophische Therapeutik“ (idem 2001m, 2004l) zu entwickeln und im Rahmen einer integrativen Psychotherapie als „Humantherapie“ zu praktizieren (idem 2009f; Kühn, Petzold 1992). Damit ergeben sich Bezugspunkte zu Wittgenstein, insbesondere zu seiner „therapeutischen“ Spätphilosophie (Baker 2006; Ter Hark 1990)³⁹, die ja auch eine Sprachphilosophie (Kellerwessel 2009) und eine Philosophie und Praxis der „Lebensform“ und der künstlerischen Selbstgestaltung ist, wie der Blick auf das ungewöhnliche Leben Wittgensteins zeigt (Monk 2004; Schulte 2005). Wir sind Wittgenstein in den sechziger Jahren im Studium begegnet, in der spezifischen Art, wie er in Frankreich rezipiert wurde, vor allem in der Linguistik (Auroux et al. 2004). Aber auch in der französischen Sozialphilosophie haben wir seine Spuren und Auswirkungen gefunden⁴⁰. In der klinisch orientierten Philosophie folgten wir den Auseinandersetzungen um Wittgenstein und Freud⁴¹. Ricœur⁴² und Derrida (1992) – beide waren mit Sprache und mit Psychoanalyse befasst – ließen uns den Blick auch immer wieder auf Wittgenstein wenden, weil sich bei ihm vielfältige Themen kreuzen (Travor Bannet 1997).

³⁸ Vgl. Petzold, Orth 1999a; Petzold, Orth, Sieper 1999; Petzold, Leitner et al. 2009.

³⁹ Vgl. Ammereller, Fischer 2004; Kienzler 2001, 2007.

⁴⁰ Boltanski 1982; Bourdieu 1980; Corcuff 1995.

⁴¹ Bouveresse 1976; Assoun 1996.

⁴² Ricœur (1965, 2006) vernetzt in seinen Untersuchungen zu Wittgenstein, zur angelsächsischen analytischen Philosophie zu Husserl und Heidegger, zu Freud Wissensstände in einer Weise, die für uns ein Modell für Integratives Denken bietet (Petzold 2005p).

Im Kontext dieser Arbeit können und sollen nur einige Bezüge zu *Wittgenstein* aufgezeigt werden, die für unsere sprachtheoretischen Überlegungen und unsere therapeutische Praxis (die immer im Hintergrund steht) von Wichtigkeit sind.

Die Integrative Therapie ist von ihrem Ansatz her „sozioökologisch“ auf Lebensstile in Lebens- und Sozialwelten gerichtet, in die das **Leibsubjekt** als „*être-au-monde*“ (*Merleau-Ponty*) eingebettet, eingewurzelt ist (*Petzold* 2006p), die es *explorativ* erkundet (*idem* 2005t), *poietisch* gestaltet, sich selbst im Polylog mit „bedeutsamen Anderen“ in konkreten Lebenszusammenhängen zu erfahren und erfassen sucht (*Petzold, Orth, Sieper* 2006).

Wittgenstein bindet die Sprache an ihren Gebrauch im Kontext der Lebenszusammenhänge: „*Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache*“ (PU 43). Das wirft ein bedeutsames Licht auf den Gebrauch der Sprache im Kontext der therapeutischen Situation – des Praxisraumes oder der Arbeit im Familienkontext oder in der therapeutischen Wohngemeinschaft (*Petzold, Vormann* 1980) – wo immer auch man tätig wird. Hier gewinnen Worte, Sätze, Gespräche, Erzählungen im Miteinander eine bestimmte Funktion: „*Sieh den Satz als Instrument an und seinen Sinn als seine Verwendung.*“ (PU 421), eine Aussage, die für jeden am Therapieprozess Beteiligten gilt. „*Ich werde auch das Ganze der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das ‚Sprachspiel‘ nennen*“ (PU 7).

Es zählt also nicht nur das Sprechen, die Aussagen des Therapeuten, wie es in der Psychoanalyse immer noch der vorherrschende Diskurs ist (auch bei den so genannten „Intersubjektivisten“, vgl. *Renz, Petzold* 2006; *Leitner, Petzold* 2009, 638ff), sondern auch die Aussagen der PatientInnen, die nicht Objekt einseitiger Interpretation sein dürfen, denn es geht ja um ihr „*Sprechen der Sprache*“, um ihre „*Lebensform*“ (PU 23). Dieser Gebrauch von Sprache in konkreten Zusammenhängen, diese „**Sprachspiele**“⁴³, wie *Wittgenstein* sie nennt, müssen analysiert werden – von allen Beteiligten! Sprachspiele sind Teil einer „**Lebensform**“, wie *Wittgenstein* ein „Ensemble von Gepflogenheiten“ bezeichnet (*Savigny* 1995). Auch im Integrativen Ansatz steht der Begriff „Ensemble“ zentral (*Sieper et al.* 2007, 123f; *Petzold* 1982g, 23) – er ist weniger totalistisch als der gestalttherapeutische Begriff der „Ganzheit/Ganzheitlichkeit“ (kritisch *idem* 1988n, 179f) – und er wird von uns auf einen „Lebensstil“ bezogen. Therapie erfordert oft genug Lebensstil-Änderungen, etwa eines „süchtigen Lebensstils“ (*Petzold, Sieper* 2008a, 522ff). Dazu gehört natürlich ein Verändern des Sprechens, der Sprache, der Lebenspraxis. „*Das Wort ‚Sprachspiel‘ soll hier hervorheben, dass das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform*“ (UP 23). Ist sie „dysfunktional“, wirft sie Probleme auf, dann sind Probleme zu lösen, nicht zu beseitigen. Das ist *Wittgensteins* „**lösungsorientierter**“ Ansatz. Eine Verfestigung, Fixierung, ein repetitives **Narrativ**, das maligne werden kann (*Petzold* 2003a, 684ff), weil es Entwicklungen verhindert, die **Narration** des Lebens nicht weitergehen kann (*ibid.*), muss verflüssigt werden. *Wittgenstein* spricht von einem fixierenden „Bild“, das gleichsam einen „seelischen Krampf“ auslöst. Eine Handlung, z.B. auch die Tätigkeit des Philosophierens, gefriert zu einer Erstarrung, die zu unterbrechen ist. Das bietet eine Lösung, weil sich der Krampf löst. „Die eigentliche Entdeckung ist die, die mich fähig macht, das Philosophieren [als eine zwanghafte Tätigkeit, s.c.] abzurechnen, wann ich will ... Es wird nun an Beispielen eine Methode gezeigt, und die Reihe dieser Beispiele kann man abbrechen. – Es werden Probleme gelöst (Schwierigkeiten beseitigt), nicht *ein* Problem“ (PU 133). Probleme werden in *Wittgensteins* „philosophischer Therapeutik“ wie Krankheiten gesehen: „*Der Philosoph behandelt eine Frage; wie eine Krankheit*“ (PU 255). Dabei gilt es, den Kontext, die Handlungspraxis im Leben zu beachten, um zu sehen und zu verstehen, worum es wirklich geht, da wir unseres Gebrauchs der Sprache zur Bezeichnung eines Gemeinten nicht immer wirklich sicher sein können. „*Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache*“ (PU 109). Deshalb stellt sich folgende Aufgabe: „*Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen auf ihre alltägliche Verwendung zurück*“ (PU 116). Es werden damit kontextualisierte Konkretisierungen möglich, wo im Blick auf das sichtbare und hörbare Geschehen, auch „Regeln“ evident werden können. *Epiktet* meinte: „Das nun ist Philosophieren: die Maßstäbe [κατόνας] prüfen und festsetzen, sie aber auch anwenden, nachdem sie erkannt worden sind ...“ (*Diatriben* 2, 11). Und hier beginnen zumeist die Probleme, denn es sind nicht Schwierigkeiten der Einsicht, der Erkenntnis, es ist „nicht die intellektuelle Schwierigkeit der Wissenschaften, sondern die Schwierigkeit einer Umstellung. Widerstände des **W i l l e n s** sind zu

⁴³ Das Konzept des Sprachspiels – der Begriff taucht schon im „Blauen Heft“ [1933-1934] auf – hat in den Sozialwissenschaften und der Philosophie eine äußerst fruchtbare Wirkungsgeschichte. *Lyotard* (1986) adaptiert es für seine Annahme von Metaerzählungen. Vgl. weiterhin *Beermann* 1996; *Buchholz* 1998; *Habermas* 1975; *Savigny* 1995.

überwinden (Wittgenstein 2005 § 86). Im Integrativen Ansatz haben wir der therapeutischen Arbeit mit dem Willen große Aufmerksamkeit geschenkt und eine differenzierte, willentherapeutische Methodik entwickelt (Petzold, Sieper 2004a; 2008a, Petzold, Orth 2008), in der es um konkretes Einüben und Umüben geht, ein **performanzorientiertes** Vorgehen, dass u. a. Imaginationsmethoden, Janet-Techniken und psychodramatisches Rollenspiel verwendet⁴⁴, dabei allerdings die Zusammenhänge betrachtet und ihre Regeln erkannt hat. Es geht also nicht um einen flachen Behaviorismus, den man auch Wittgenstein nicht unterstellen sollte. Denn: „*Einer Regel folgen, eine Mitteilung machen, einen Befehl geben, eine Schachpartie spielen sind Gepflogenheiten (Gebräuche, Institutionen). Einen Satz verstehen, heißt eine Sprache verstehen. Eine Sprache verstehen, heißt eine Technik beherrschen*“ (PU 199). Hier kommen **Kompetenzaspekte** (Fähigkeiten, Wissen) und **Performanzaspekte** (Fertigkeiten, Können) zusammen (Sieper, Petzold 2002). Man erfasst die „Grammatik“ des Handelns – Wittgenstein bezeichnet Lebensformen, Geflogenheiten als „Grammatik“ – und erkennt, wo sie dysfunktional ist. Dann gilt es, sie zu ändern, wenn man will. Wittgenstein ist performanzorientiert: „*Ich mach's ihm vor, er macht's mir nach; und ich beeinflusse ihn durch Äußerungen der Zustimmung, der Ablehnung [...] usw. Denke, du wärst Zeuge eines solchen Unterrichts. Es würde darin kein Wort durch sich selbst erklärt, kein logischer Zirkel gemacht*“ (PU 208). Die Evidenz der Handlung kann wirksam werden, wenn sie unmittelbar am Ablauf des Sprachspiels ansetzt, was oft versäumt wird. „*Unser Fehler ist dort nach einer Erklärung zu suchen, wo wir die Tatsachen als 'Urphänomene' sehen sollten. D.h. wo wir sagen sollten: dieses Sprachspiel wird gespielt*“ (PU 654).

Da Sprachspiele oft in ähnlichen Kontexten stattfinden und mit ähnlichen Themen verknüpft sein können, entstehen „Familienähnlichkeiten“, die wir „auftauchen und verschwinden sehen. Und das Ergebnis dieser Betrachtung lautet nun: Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen“ (PU 66, vgl. Gabriel 2005). Solche Netze zu erfassen, ihre „Spielregeln“ zu verstehen und zu beeinflussen (Hass, Petzold 1999) macht es erforderlich, ihre Grammatik zu beherrschen und ihre Sprachen zu sprechen. Das ist eine der wichtigsten Aufgaben von TherapeutInnen – ganz gleich welcher „Schule“ –, denn sie ermöglicht eine „Passung“, die „*good enough*“ sein muss, um therapeutische Wirkungen zu erzielen.

Wittgenstein hat in seinem Leben, bedingt durch persönliche Krisen, mehrfach die Lebensformen sehr radikal verändert. Im Studium an der Technischen Hochschule Charlottenburg „ergriff ihn“, wie seine Schwester Hermine aufschrieb (Iven 2006), „plötzlich die Philosophie, d.h. das Nachdenken über philosophische Probleme, so stark und so völlig gegen seinen Willen, dass er schwer unter der doppelten und widerstreitenden inneren Berufung litt und sich wie zerspalten vorkam.“ Schließlich in der Philosophie angekommen, bricht er seine Karriere ab, um als Volksschullehrer auf dem Land in Dorfschulen zu arbeiten, dann als Gärtnergehilfe in einem Kloster – wohl auch, um Erschütterungen durch die Teilnahme am Ersten Weltkrieg und Erlebnisse in italienischer Gefangenschaft zu verarbeiten (Monk 2004; Schulte 2005). Das führte ihn vielleicht zu dem Satz: „*Was ist dein Ziel in der Philosophie? Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen*“ (Wittgenstein, PU 309). Diese Eindrücke waren wohl nachhaltig, denn im Zweiten Weltkrieg unterbricht Wittgenstein seine akademische Lehrtätigkeit, um als freiwilliger Pfleger in einem Londoner Krankenhaus zu arbeiten und als Laborassistent medizintechnische Forschungen zu betreiben. Er kehrt in die Philosophie zurück. Sie war für ihn stets ein Weg der Selbstklärung, Selbsthilfe und Selbstentwicklung – das ist eine geradezu antike Auffassung von Philosophie (vgl. Hadot 1999, 2001). „Die Arbeit an der Philosophie ist – wie vielfach die Arbeit in der Architektur – eigentlich mehr die/eine Arbeit an Einem selbst. An der eigenen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht (Und was man von ihnen verlangt)“ (Wittgenstein 2005, WAB, 407). Epiktet schrieb: „Denn wie das Material des Zimmermanns das Holz, des Bildhauers das Erz, so ist das Leben jedes einzelnen Menschen das Material seiner eigenen Lebenskunst [περί βίον τέχνης]“ (Diatriben 1, 15).

Es scheint hier eine therapeutische Philosophie auf, die Savary (2004, 18) wie folgt beschreibt: „*Philosophy no longer theorizes but describes, has no content and is akin to a creative art that organizes and structures a matter that is our life, our relation to the world and our language*“ (meine Hervorhebungen).

In diesen Prozessen vermag das Subjekt sich selbst in kokreativer Interaktion zu gestalten durch eine Praxis der „Lebenskunst“ (Petzold 1999q; Orth, Petzold 2008) und zur humanen Gestaltung der

⁴⁴ Frétygny, Virell 1968; Janet 1919; Petzold, Sieper 1970

Lebenswelt durch altruistisches und melioristisches Engagement beizutragen (idem 2009d, f). Die lebensweltbezogene Praxis der Integrativen Therapie, mit ihrem Einbezug von Landschaft und Natur (Petzold, Orth, Orth-Petzold 2009), von sozialen Netzwerken und Familien (Hass, Petzold 1999; 2006v), ihrem Nutzen der „heilenden Kraft ästhetischer Erfahrungen“ (idem 1992m; Petzold, Orth 1990a) durch die Arbeit mit kreativen Medien und Methoden, zielt auf eine schöpferische Lebensgestaltung. Hier gibt es viele Berührungspunkte zu Wittgensteins Philosophie, von der er 1930 meinte, sie solle wirklich nur wie eine poetische Komposition geschrieben werden (Wittgenstein 1998). Es wird damit eine Seite Wittgensteinscher „philosophischer Therapeutik“ deutlich, wie sie die lesenswerte Arbeit „Wittgenstein: *De la philosophie comme thérapie linguistique à la poésie – Wittgenstein: From philosophy as a 'talking cure' to poetry*“ von Claude Savary (2004) herausarbeitet, die mit Grundintentionen der Integrativen Therapie, ihrer kreativen, „polylogischen Theorienbildung“ (Petzold 2007h; 2008f) und ihrer „polyästhetischen Praxis“ mit kreativen Medien und Methoden übereinstimmt (idem 1988n; Petzold, Orth 1990a, 1993).

Bevorratet mit Texten von Humboldt, Bakhtin und Wittgenstein ist man schon sehr gut ausgestattet, sich auf dem Weg zu einer „integrativen“ Konzeption von Sprache zu machen. Auskommen wird man allerdings mit diesen Materialien nicht, sondern es muss noch sehr viel gesichtet und ausgewählt werden, um einen Fundus zu erhalten, mit dem man an dieser Thematik sinnvoll weiter arbeiten kann. Es findet sich ja ein Panorama von Perspektiven, die vernetzt werden können und dabei tauchen immer wieder neue Aspekte auf.

2. Auf dem Wege zu integrativen Konzepten von Sprache

"Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt"
(Ludwig Wittgenstein Tractatus 5.6).

„Eine Sprache zu finden, um auszudrücken, was man in sich selbst immer wieder zu entdecken und zu erschaffen vermag, seine Sprache zu finden, gehört zu den kostbarsten Möglichkeiten des Menschen“
(Hilarion G. Petzold 1988t).

Die Komplexität des „Phänomens Sprache“ als Humanphänomen, das sich in allen existierenden Gemeinschaften der Hominini des Sapiens-Typus (*Sapiens Neanderthalensis*, *Sapiens Sapiens*; vgl. Tattersall 2002a, b) fand und von dem alle existierenden Sprachgemeinschaften in all ihrer Verschiedenheit zeugen, macht es unmöglich, eine erschöpfende Definition von Sprache zu geben. Heute werden 4-5000 Sprachen gesprochen und sicher sind nicht alle bekannt – nicht gerechnet wurden die Dialekte. Einige Sprachen sind im Prozess des Verschwindens, andere schon verschwunden. Andere Sprachen sind neu entstanden, wie die *Pidgin-* und *Kreolsprachen* oder sie entstehen gerade. Rechnet man Soziolekte und Fachsprachen hinzu, wird das globale Feld unüberschaubar. Durch die Pionierarbeiten von Gottfried Wilhelm Leibniz, William Jones, August Schleicher, Holger Pedersen und die Fleißarbeit der russischen Schule (Jachnow 1999; Frumkina 1996) haben wir heute ein annäherndes Bild von Sprachvarietäten, -familien und -stämmen mit sechs großen Strömen, die vielleicht auf eine gemeinsame Urströmung, die „nostratische Sprache“ zurückgehen: Indoeuropäisch, Drawidisch, die mehr als 40 kaukasischen Kartwelsprachen, die uralischen Sprachen (Finnisch, Estnisch, Ungarisch, Lappisch, Samoyedisch, Ugrisch), die altaischen (türkischen, mongolischen und tungusischen) und die afroasiatischen Sprachfamilien, wobei viele Bereiche noch nicht umfassend bearbeitet sind (so lassen sich etwa das Baskische oder die Ainu-Sprachen immer noch nicht einordnen). Die beiden großen Richtungen der Diskussion, die die Entstehung der Sprache über die Bildung von Stammbäumen, eines globalen Stammbaums gar, mit einer *monogenetischen* Herleitung aus einer einzigen Ursprache mit einer Urregion oder mit einem polygenetischen Modell als multiregionalem erklären wollen, stehen vor ähnlichen Problemen wie die Paläoanthropologie mit der Frage nach dem Ursprung der Menschheit. Die Suche nach der ältesten, der „ersten“ Sprache, nach den ersten Menschen, der „*african eve*“ (Sykes 2001), der

mitochondrialen Ureva⁴⁵, ist Ausdruck *unserer Suche nach uns selbst*, nach unserem Wesen. Aber die Frage: „*Wer waren wir?*“ enthebt uns nicht von der wichtigeren Frage: „*Wer wollen wir sein bzw. werden?*“ In welcher Idealität – denn es geht ja wohl um melioristische⁴⁶ Visionen – wollen wir uns als Menschen, als Sprechende bewegen (*Eco 1997*)? Die Fragen unseres Selbstverständnisses sind wohl nicht durch das Herstellen linearer Kausalitäten zu lösen. Sicher festzustellen, ist für uns das Faktum einer *Vielfalt*, wenn nicht *Vielheit* (die nicht die Ausfaltung aus *einem* Ursprünglichen ist). Und sicher ist auch eine *Einheit*: nämlich die einer von Sapiens- Hominini ausgebildeten Möglichkeit, auf der Grundlage ihrer cerebralen Ausstattung und der anatomischen Voraussetzungen ihrer Sprechwerkzeuge, Sprache zu entwickeln. Diese Entwicklung einer Disposition zum Sprechen und damit zur Ausbildung von Sprachen ist selbst wiederum Ergebnis kommunikativer Prozesse in der Evolution der Primaten (vgl. die Gossiping-Hypothese von *Robin Dunbar 1996; Barret et al. 2002; Botha, Botha 2009*), die auf der anatomischen Ebene Niederschlag fanden. Wie alle Wesen der Evolution bildeten auch die Hominini ihre Eigenschaften in der Interaktion mit ihrer Umwelt und Mitwelt aus (*Mysterud 2002*) – also auch durch den Umgang mit anderen Hominini (*Li, Homberg 2002*). Unsere biologische Ausstattung durch die **Phylognese** und unsere kulturellen Entwicklungen (*Richerson, Boyd 2005*) zeigen in vielfacher Hinsicht diesen Doppelaspekt von *Einheit (Unizität)* und *Vielheit (Plurizität)*, den es auch im Bereich der psychotherapeutischen Arbeit zu berücksichtigen gilt: Was verbindet, ist verbunden, und was ist different? Natürlich muss man sich zur Erarbeitung eines fundierten Verständnisses des psychotherapeutischen Gebrauchs von Sprache mit der **Ontogenese** des Spracherwerbs befassen – ein von empirischer Entwicklungspsychologie und *developmental linguistics* in breiter Forschungsarbeit bearbeitetes und kaum noch überschaubares Feld, in dem die großen Entwicklungspsychologen *Piaget (1983)*, *Vygotskij (2002)*, *Bruner (1987)* bedeutende, durchaus therapierrelevante Beiträge geleistet haben. Besonders die russische Schule hat der Verbindung von Sprache und Entwicklungsgeschehen große Aufmerksamkeit geschenkt⁴⁷. Im Integrativen Ansatz sehen wir das Zusammenwirken von phylogenetisch disponierten Programmen, die in „sensiblen Entwicklungsphasen“ der Ontogenese aufgeschaltet werden und Umweltantworten erfordern, um in komplexen, informationsverarbeitenden Prozessen genutzt und entfaltet zu werden – auf der persönlichen und auf der kulturellen Ebene, wie die Arbeiten von *Susan Oyama (1985, 2000a)* differenziert zeigen. In diesen Phasen kommt es zu massiven Proliferationen in der neuronalen Entwicklung, die – werden sie genutzt – sich fest verbunden etablieren (*tey wire*), was dann auch zu Rückbildungen (Ausjäten, *pruning*) von nicht genutztem Material führt. Beim Neugeborenen findet man ca. 50 Billionen neuronale Verbindungen – nicht gerade viel, wenn man sieht, dass sie sich bis zum achten postnatalen Monat verzwanzigfachen, auf etwa 1.000 Billionen Verschaltungen, wobei die passenden Umweltantworten (Informationen, Reizzufuhr) in den „geöffneten Zeitfenstern“ wesentlich sind: „Use it or loose it“. 30% bis 50% der entstandenen Verbindungen werden in der normalen Entwicklung wieder eingezogen, so dass letztlich ca. 500 Billionen Verschaltungen bleiben. Sprache, wie viele andere **Kompetenzen und Performanzen** entwickelt sich in Genexpressionen und umweltabhängigen Genregulationen, was schon an den klassischen Phasen der Sprachentwicklung abzulesen war: Einwortphase, Zweiwortphase, Mehrwortphase, Mehrwortsätze, Mehrsprachenverstehen. Es ist anzunehmen, dass es sich um spezifische Aufschaltungen handelt, die jeweils dann als „sensible Phasen“ – *Lamendella (1977)* prägte diesen Term – verstanden werden können und für den Spracherwerb oder den Erwerb weiterer Sprachen bedeutsam sind (*Seidner 1982; Singleton, Lengyel 1995*). Eltern und andere *Caregiver* sind für solche Aufschaltungen und das mit ihnen verbundene Verhalten von Kindern sensibel und reagieren mit wohlabgestimmten (*well tuned*) Interaktionsprogrammen des „*intuitive parenting*“ (*H. Papoušek 1994; M. Papoušek 1994; Papoušek et al. 1981, 1984*) im Säuglingsbereich und des „*sensitive caregiving*“ im Kleinkindbereich (*Petzold, van Beek, van der Hoek 1994*). Spracherwerb muss also als ein in spezifischen Mustern sprachlicher Interaktion – *caretaker speech, infant-directed talk (IDT), child-directed speech (CDS)* etc. – ablaufendes „*joint venture*“ von *Baby/Infant* und *Caregiver*

⁴⁵ *Ingman et al. 2000; Oppenheimer 2004; Soares et al. 2009.*

⁴⁶ „Meliorismus ist eine philosophische und soziologische Sicht (philosophiegeschichtlich in vielfältigen Strömungen entwickelt), die danach strebt, die Weltverhältnisse, die Gesellschaften oder den Menschen zu ‚verbessern‘, indem man sich für die Entfaltung und Nutzung von Potentialen engagiert. Meliorismus setzt dabei voraus, dass im Verlauf historischer Prozesse und kultureller Evolution Gesellschaften verbessert werden können, Fortschritt, im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung zum Besseren, möglich ist und mit Vernunft, wissenschaftlichen Mitteln, materiellen Investitionen und potentialorientiertem sozial-humanitärem und ökologischem Engagement vorangetrieben werden kann“ (*Petzold 2009d*).

⁴⁷ *Cejtlin 2000; Gvozdev 1961; Leont'ev 1973, 1998; Lepskaja 1997.*

gesehen werden (Shore 1997; Winner 2007). Deshalb werden integrative Modelle notwendig (Kroll, DeGroot 2005), in denen das **sensumotorische** (mimisch-gestische, prosodische) **nonverbale** Geschehen und das **kognitive** (*information processing*), **verbal-symbolische** Geschehen sowie die **sozioökologischen** interaktiven bzw. kommunikativen Prozesse zur Generierung von Sprachkompetenz und -performanz, von Sinn und Bedeutung durch wachsende „**Sinnerfassungs-** und **Sinnverarbeitungskapazität**“ im Spracherwerb berücksichtigt werden. Mit diesem integrativen Forschungsgebiet ist die **Psycholinguistik** befasst, als Wissenschaft von den psychischen Vorgängen beim Erlernen und Gebrauch der Sprache. Ihre interdisziplinäre Forschungsarbeit bezieht Biologie, Neurowissenschaften, Kognitionswissenschaften, Informationstheorie, Philosophie ein und hat damit Subdisziplinen wie Neuro- und Patholinguistik hervorgebracht, die sich mit den cerebralen Verarbeitungsprozessen von Sprache und ihren Störungen sowie mit der modulären Organisation von sprachlichen bzw. kognitiven Prozessen befassen. Psycholinguistik hat großen Einfluss auf die Kognitionswissenschaft und die „Philosophie des Geistes“, wie etwa exemplarisch in *Jerry Fodors* (1975, 2008) Idee zu einer „Sprache des Geistes“ ersichtlich. Die Sprachfähigkeit setzt ja zahlreiche kognitive *Fähigkeiten* wie Denken und Gedächtnis als Grundlage voraus. Sprache und Sprechen sind zugleich aber auch konstitutiv für verschiedene, sprachlich strukturierte, kognitive und emotionale *Fertigkeiten*. In zirkulären bzw. reentranten Rückwirkungen entstehen in beständigen Reinterpretationen Zuwächse an *Kompetenzen* und *Performanzen*. Auf diese Vorstellung habe ich das integrative Konzept einer **permanenten Reinterpretation** von vorgängigen Wissensständen durch *neue Erfahrungen* im Entwicklungsgeschehen des Kindes, ja des Menschen über die *Lebensspanne hin* bezogen. Es sieht

„**Sinnerfassungskapazität, Sinnverarbeitungskapazität und Sinnschöpfungskapazität**“, die lebenslang durch *neue, korrigierende* und *alternative* Erfahrungen wachsen (Petzold 1992a/2003a, 322ff, 985).

In diesen Erfahrungen verbinden sich Eindruck und Ausdruck, Verbalität und Nonverbalität, Aktionen und Interaktionen, in denen man angesprochen wird und über sich spricht, gemeinsame Erfahrungen bespricht – eine interaktive, ko-respondierende Hermeneutik, in welcher **Sinn** gewonnen wird (idem 2001k; Petzold, Orth 2005). Psycho-, Sozio-, Leibtherapie in ihrem Zusammenspiel als „**Humantherapie**“ (idem 1998n, 2001a, 2003a) haben die Aufgabe, solche Erfahrungen zu vermitteln, die immer die **gemeinsame Versprachlichung** des Erlebten einbeziehen:

In der Integrativen Humantherapie geschieht das durch eine „breite Angebotspalette an Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten z. B. in der Landschafts- und Gartentherapie und den damit verbundenen neuen Stimulierungen in der *erlebniszentrierten* Modalität unseres Ansatzes, wo neue kognitive, emotionale, volitionale und aktionale ‚**alternative Erfahrungen**‘ vermittelt werden (diese werden in der IBT von den ‚**korrigierenden Erfahrungen**‘ in der *konfliktzentrierten* Arbeit unterschieden und differenziell eingesetzt, Petzold 2003a, 695ff). Alternativerleben ermöglicht, oft sogar ohne ein ‚biographisches Aufarbeiten‘, neue Wahrnehmungen und Verhaltensweisen durch den Aufforderungscharakter, die ‚affordances‘ (*J.J. Gibson*, vgl. Orth, Petzold 1998a) der Natur, durch die erlebte Bewegung und poetische Bewegungsgestaltung, ggf. durch Erfahrungen mit ‚kreativen Medien‘ bzw. Naturmaterialien als Medien, die durch Verbalisation und Narrativität, *poetische Sprachgestaltung* und *erzählte Ereignisgestaltung* in den Raum geteilter, sprachlich formulierbarer Bedeutungen und Sinnerfahrungen geholt werden (Petzold, Orth 2005a). Zuweilen werden Verknüpfungen zu *benignen Vergangenheitserfahrungen* hergestellt, deren heilendes Potential – etwa mit dem Evozieren ‚sanfter Gefühle‘ (Petzold 2005r) – viel zu wenig genutzt wird. Durch erlebnisaktivierende Arbeit können sich die Prozesse ‚**dynamischer Regulation**‘ stabilisieren und optimieren und vermögen sich neue, funktionale neuronale Bahnungen zu bilden und zu festigen ... u. a. durch das Bereitstellen **alternativer** Erfahrungen als perzeptive, emotionale, kognitive und volitionale *Erlebnismöglichkeiten* etwa in leib- und bewegungstherapeutischen Settings (Hausmann, Neddermeyer 1995). In ihnen werden dem **totalen Sinnesorgan des Leibes** durch ‚kreative Medien‘ – Materialien, Farben, Ton (Petzold, Orth 1990a; Petzold, Orth, Sieper 2008) – oder durch Wahrnehmungs-, **verbale und nonverbale** Ausdrucks- und Gestaltungsübungen, Bewegungsexperimente, Budo-Formen, Spiel, Tanz⁴⁸ ‚multiple Stimulierung‘ und ‚multisensorische Erfahrungsmöglichkeiten‘ angeboten. Wichtig sind dabei Möglichkeiten der **Landschafts-, Wald-, Wasser- und Gartentherapien** und **-pädagogiken**, die von der IBT zu ‚**ökopsychosomatischen Erfahrungen und Behandlungen**‘ (Petzold 2002r, 2006j, p) genutzt werden können und die durch ‚**Integrative Green Exercises**‘, d. h. erlebnisaktivierende Übungen in der Natur unterstützt werden. Das alles wird in der Therapie ‚**zur Sprache**‘ gebracht, ausgesprochen, in gemeinsamer Verständigung zu geteilter Bedeutung und gemeinschaftlichem Sinn (consensus) geführt, die ‚**Zugehörigkeit**‘ zum Anderen und zur Welt bestätigen, koexistives Erleben

⁴⁸ Petzold, Bloem, Moget 2004; Petzold 1988n.; Willke, Petzold, Hölter 1982; Höhmann-Kost 2002.

von Sicherheit und Konvivialität ermöglichen. Eine solche Konzeption und Praxis wurzelt in biographischen Erfahrungen, denn Ökologisation erfolgt in der Lebensgeschichte von Subjekten“ (Petzold, Orth, Orth-Petzold 1999).

Dieses Zitat aus einer praxeologischen Arbeit aus der Integrativen Therapie zeigt die beständige Verschränkung von Nicht-Sprachlichem und Sprachlichem, die einer Aufteilung, ja Polarisierung von non-verbale und verbale Therapieverfahren aus theoretischen und empirischen Gründen eine Absage erteilt. Eine Vielzahl von Untersuchungsergebnissen steht einer solchen Polarisierung entgegen. Exemplarisch seien erwähnt die Arbeiten von Michael Tanenhaus (et al. 1995; Trueswell, Tanenhaus 2004) zum *visual-world eye-tracking*, die zeigen, dass kognitive Prozesse mit gesprochener Sprache verbunden sind und visuelle Information und Kontext in der Verarbeitung sprachlicher Information eine bedeutsame Rolle spielen⁴⁹. Die Sprache ist in die Welt eingelassen und die Welt in die Sprache (so schon Merleau-Ponty 1964). Sprechen ist sprachlich-kommunikatives Handeln und kommunikatives Handeln ist mit Sprechen als Handeln verbunden. Das zeigt das „Visual World Paradigm“, denn *“shifts in gaze are related to shifts in attention”* (Tanenhaus et al. 1995; Magnuson et al. 1999) und das bedeutet, dass der visuelle Kontext zum Verstehen von sprachlichen Inhalten eine wichtige Rolle spielen kann, weshalb wir ihn in der Bewegungs- und Landschaftstherapie nutzen und die Versprachlichung des Erlebten fördern (Petzold, Orth, Orth-Petzold 2009). Gestützt wird eine solche Praxis auch durch neuere Arbeiten aus der Hirnforschung mit bildgebenden Verfahren, die zeigen, dass sprachliche und nicht-sprachliche Symbolsysteme in eigenen Bereichen verarbeitet werden und für sich informational bedeutsam werden können (Okada, Hickok 2009). Sie wirken allerdings auch zusammen (Bernaris, Gentilucci 2006; McNeill 1992, 36 ff.). *„Results support a model in which bilateral modality-specific areas in superior and inferior temporal cortices extract salient features from vocal-auditory and gestural-visual stimuli respectively. However, both classes of stimuli activate a common, left-lateralized network of inferior frontal and posterior temporal regions in which symbolic gestures and spoken words may be mapped onto common, corresponding conceptual representations”* (Xu et al. 2009, 1). Das verweist auf phylogenetisch alte, allgemeine Kommunikationssysteme. Schon bei Fossilien des *Homo habilis* ist gegenüber älteren Funden das Broca-Areal dokumentiert, welches für Sprachverarbeitung und deiktische Handgestik zuständig ist, was auch ontogenetisch zum Tragen kommt (Bates, Dick 2002). Die Forschungen zum Spiegelneuronensystem, die ja zunächst bei Makaken durchgeführt wurden (Rizzolatti, Sinigaglia 2008), lassen die Hypothese zu, dass das ursprüngliche Kommunikationssystem ein mimisch-gestisches war und Sprache sich aus „vokalen Gesten“ (Darwin 1982; Mead 1934) und „deiktischen Handlungen“ im interaktionalen Bezug von „shared action“ entwickelt hat⁵⁰. Das Zusammenwirken von *nature/Anlage and nurture/Umwelt* wird hier deutlich und noch unterstrichen durch die transkulturelle „Lesbarkeit“ der nonverbalen Sprache der Mimik und Gestik, die schon Darwin (1872, 2000) erkannt hatte und die von der psychologischen und anthropologischen Nonverbalitätsforschung beeindruckend dokumentiert wurde⁵¹.

Der Blick auf das *phylogenetische* Herkommen der Sprache und ihre neurocerebrale Organisation spielt für den Kontext therapeutischer Arbeit eine prinzipielle Rolle. Sprache in der Therapie sollte prägnantes, nonverbales „Sprechen“ in *periverbaler* Mimik und Gestik von Seiten des Therapeuten und im therapeutischen Interaktionsgeschehen einbeziehen⁵² – durchaus auch als Imitationsmodell, das den Patienten ermutigt, sich zu „verdeutlichen“, prägnant zu machen und intensiviert zu kommunizieren. Die Nonverbalität unterstreicht dabei den *limbisch-emotionalen* und *präfrontal-kognitiven* Gehalt der interaktiven „Botschaft“ in ihrer verbal-nonverbalen Qualität, ja ermöglicht eine Entschlüsselung der subtilen Interaktion von Emotionalität und Kognitivität im sozialen Miteinander, das neuerlich auch in der Forschung besondere Beachtung und Entwicklungen erfahren hat mit Theorien und Methodologien zum „*Social signal processing*“ zur computergestützten Erfassung „sozialer Intelligenz“ und nonverbaler Kommunikation, ja zur Modellierung kommunikativen Verhaltens (Pentland 2007; Salamin et al. 2009). Vinciarelli (et al. 2008) betont in seinem Übersichtsartikel: *„The ability to understand and manage social*

⁴⁹ Das Visual-World-Paradigma benützt die Kopplung von auditiver Sprachverarbeitung und Okulomotorik, um Ambiguitäten in der Sprachverarbeitung und ihre Auflösung im zeitlichen Verlauf sichtbar zu machen. Die Beobachtung mündlicher Aufforderungen und Blickbewegungen zeigen, dass diese zeitlich eng an das sprachliche Signal gekoppelt sind. Vgl. Magnuson et al. 1999; Trueswell, Tanenhaus 2005.

⁵⁰ Metzinger, Gallese 2003; Gallese 2005; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994

⁵¹ Argyle 1988; Ekman 1988, 2004; Ottenheimer 2007

⁵² Petzold 2004h; Andersen 2007; Knapp, Hall 2007

signals of a person we are communicating with is the core of social intelligence. Social intelligence is a facet of human intelligence that has been argued to be indispensable and perhaps the most important for success in life". Mit Blick auf diese Wissensstände und das neu aufgekommene Forschungsgebiet des „*Social signal processing*“ mit seinen durchaus therapierelevanten Ergebnissen (Gatica-Perez 2009; Truong, Leewen 2007) wird auch klar, wie dysfunktional expressiv zurückgenommene psychoanalytische „Abstinenz“ und besonders das Couch-Setting war und ist⁵³ und wie massiv es Behandlungen behindern kann, besonders wenn sich TherapeutInnen dem nonverbalen Austausch entziehen oder ihn nur in minimalisierter Form praktizieren, weitab von natürlichem Kommunikationsverhalten in Alltagssituationen, wie es in der psychoanalytischen Ausbildungssituation sozialisiert wird. Die nonverbale und dann auch die verbale Interaktion und Kommunikation *in ihrer Verschränkung*, die seit der Frühzeit der Menschen vielfältige Informationsflüsse im polyadischen Austausch ermöglicht hat, steht an den Ursprüngen des „*affilialen*“ menschlichen Miteinanders (Petzold, Müller 2005) und muss deshalb die Basis für therapeutische Interaktionen bereitstellen (Petzold 1974j, 2004c). Sie ist das Medium und der Ort, wo sich Natur, Sozialität und Kultur verbinden⁵⁴, also heilsame Sozialisationsprozesse durch benigne **Interiorisierung** stattfinden können. Sie gilt es zu fördern. Wir schließen damit an an unsere evolutionsbiologische Grundausstattung an.

Durch das Sprechen wurden wir zu Sapiens-Sapiens-Hominini in höchst differentieller, sich bis in die Gegenwart beständig ausdifferenzierender *Kulturalität*, was für die heutigen Erfordernisse *intrakultureller* und *interkultureller* Arbeit von hoher Bedeutung ist, denn wir brauchen in einer globalisierten Welt eine hohe *interkulturelle Kompetenz und Performanz*⁵⁵. Der gemeinsame phylogenetische Hintergrund ermöglicht trotz der Vielfalt und Verschiedenheit der Sprachen – etwa in den europäischen Sprachfamilien – neben allem Trennenden so viel an Verbindendem, dass eine kommunikative Basis erreicht werden kann (Göllner 2001; Slobin 1985), weil die *grundsätzlichen Möglichkeiten* der Verständigung, einer gemeinsamen *interkulturellen*, ja immer wieder auch *transkulturellen*, auf verstehendes Miteinander, auf das „*Aushandeln und Gestalten von Grenzen und Positionen*“ abzielenden Hermeneutik und Handlungspraxis gegeben sind (Petzold 2007s; Dickmann, Ingwer 1983).

Es bestehen die Probleme und zugleich die Chancen der *vielfältigen Fremdsprachigkeit* mit ihren *Dialekten* in ihren unterschiedlichen emotionalen Tönungen, die Begrenzungen und Potentiale der *Verschiedenheit* bereitstellen, nicht zu reden von den vorhandenen *Soziolekten* (Jugendsprache, Lifestyle-Sprachen, Berufs- und Fachsprachen - man denke hier an den Sprach- und Begriffsdschungel der psychotherapeutischen Schulen), den familienspezifischen Sprachen, den Teamjargons usw. Es kostet Arbeit, die Potentiale dieser Vielfalt zu nutzen und oft gelingt das nicht, wie in dem vielfach inflationären Konzept-Chaos in der Psychotherapie immer wieder ersichtlich wird.

Überall findet man in Mikro- und Mesobereichen verschiedene **Semiosphären** bzw. Zentren in übergeordneten polyzentrischen Semiosphären, in denen sich Sprache und kulturspezifische Bilder verbinden (Egger 2002). Diese Unterschiedlichkeiten – bis hin zum Trennenden und zur Feindseligkeit – können gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, aber auch das Verbindende, Gemeinsame darf nicht gering gewichtet werden. Darum sind Verständnishintergründe für das Phänomen „Sprache“ in ihrer Verbalität, Nonverbalität und Bildhaftigkeit und eine zu entwickelnde Kompetenz und Performanz im Umgang mit solcher Vielfalt für „Menschenarbeiter“ (Sieper, Petzold 2001c) unverzichtbar, um gute Affiliationen, Passungen, Prozesse des „Aushandelns“ und dadurch *Konvivialitätsräume* der Gemeinsamkeit herzustellen (Orth 2002; Petzold, Müller 2005).

Es gilt deshalb, sich mit Sprache und Sprechen auseinanderzusetzen, um Verständigungen zu erreichen, auf deren Boden man arbeiten kann. „Definitionen“ von Sprache können dabei nur als „Näherungen“ an dieses Humanphänomen gesehen werden, um Arbeitskonzepte für spezifische Aufgaben zu haben. Sprachzentrierte Therapie – und darum handelt es sich in der Psychotherapie – ist als ein solcher Aufgabenbereich zu sehen, zu dem der Integrative Ansatz über die Jahre spezifische Positionen entwickelt hat.

Wir gehen bei unseren Überlegungen in vieler Hinsicht von *Wilhelm von Humboldts* Sprachtheorie aus (Trabant 1986), wie er sie in seinem berühmten Werk „Über die Verschiedenheit des menschlichen

⁵³ Sieper, Orth, Petzold 2009; Petzold, Orth-Petzold 2009

⁵⁴ Segerstrale, Molnar 1997; Richerson, Boyd 2005; Oyama et al. 2001

⁵⁵ Baumer 2002; Bolten 2007; Hecht-El Minshawie 2003.

Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts“ (*Humboldt* 1836/1980) dargelegt hat. Es ist für uns eine unverzichtbarer Basis. *Humboldt* affirmiert: „Sprache muss notwendig zweien angehören, und gehört in der Tat dem ganzen Menschengeschlecht an“. Oder: „In der Erscheinung entwickelt sich jedoch die Sprache nur gesellschaftlich“. – Sprache ist Handeln zwischen Sprechenden, wie die berühmte Definition *Humboldts* festhält: „Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. ... Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia).“

Humboldts Gedanken fanden in den sprachtheoretischen Arbeiten der russischen Tradition von *Alexander Potebnja* (*Fizer* 1986), *Bakhtin*, aber auch bei *Vygotskij* und *Lurija* starken Widerhall (*Berezin* 1991; *Kokochkina* 2000) – mit Auswirkungen zu *B. L. Whorf* und *E. Sapir*, was wenig beachtet wird. Wir haben uns seit unseren Studientagen in Paris u.a. an russisch-orthodoxen Hochschulen mit den russischen Denkern besonders befasst⁵⁶. In der russischen Linguistik und Psycholinguistik, mit ihren vielfältigen Ausfaltungen, findet sich, wie erwähnt, der Einfluss *Humboldts* natürlich in sehr vielen Bereichen. In der *Linguistik* als Sprachwissenschaft geht es primär um Eigenschaften von sprachlichen Formen und Funktionen, Bedeutungen, Kategorien und Kombinationsregeln zur Erklärung der Eigenschaften und Struktur der Sprache⁵⁷. Die Methoden der *Psycholinguistik* hingegen sind auf sprachlich gefasstes Wissen und sprachliche Entwicklungs- und Verarbeitungsprozesse gerichtet. Natürlich ergeben sich dabei viele Überschneidungsbereiche, wie der Begriff „Psycholinguistik“ selbst ausweist. In der internationalen Literatur finden sich denn auch vielfältige Auffassungen zu diesem Fachgebiet⁵⁸.

L.S. Vygotskij (1896-1934; vgl. *Petzold, Sieper* 2005), führender Entwicklungspsychologe, mit seinem Hauptwerk „Denken und Sprechen“ (1934) und sein Schüler und Mitarbeiter *A.R. Lurija* (1902-1977; vgl. *Petzold, Michailowa* 2008), Begründer der Neuropsychologie und Protagonist der neurobiologischen Aphasieforschung⁵⁹ haben in die Psycholinguistik nicht nur die empirische Entwicklungspsychologie – z. T. unter Nutzung von Zwillingforschung (*Lurija, Judowitsch* 1970) – eingebracht und „neurolinguistisch“ (idem 1974b) die cerebralen Grundlagen von Sprache und Sprechen beforscht (*Lurija* 1974, 1976, vgl. *Sappok* 1999; *Vocate* 1987), sie haben auch soziokulturelle Einflüsse der Sprachentwicklung und des Symbolgebrauchs in Feldstudien in Kirgisien und Usbekistan (*Lurija* 1986) oder in benachteiligten sozialen Kontexten untersucht (idem 1974a). Diese soziale Komponente von Sprechen und Sprache wurde durch den Dritten der „Trojka“ der *Vygotskij*-Gruppe, nämlich von *A. N. Leont'ev* (1903-1979; vgl. *Kölbl* 2006) in seiner „Tätigkeitstheorie“ theoretisch vertieft. Sein Sohn *A. A. Leont'ev* (1977, 1997) hat sie zu einer kommunikativen Psycholinguistik ausgebaut.

In der „kulturhistorischen Schule“ von *Vygotskij, Leon'tev* und *Lurija* wurden damit die *neurobiologischen, psychologischen* und *sozialen* Dimensionen der Sprache und der vergesellschafteten Sprechenden stets miteinander verwoben, in einem umfassenden Ansatz den Menschen im gesellschaftlichen Leben zu verstehen (*Jantzen* 2002; 2008; *Lurija* 1978). Damit ist ein Rahmen der Betrachtung für das Thema „Sprache“ geschaffen worden, wie ihn auch dieser Beitrag (wenngleich er sich nicht nur an der kulturhistorischen Schule orientiert) mit seiner Materialsammlung und Konzeptbildung im Blick hat: „**Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie**“. In einen solchen mehrperspektivischen Rahmen müssen – blickt man in das weite Feld der Sprachwissenschaften – die einzelnen Beiträge der Psycholinguistik⁶⁰, Soziolinguistik (*Trudgill* 2000; *Veith* 2005) – und Neurolinguistik (*Goarty* 2008) eingeordnet werden, um ein „konzeptuelles Netz“ zu bilden, in dem *Sprache, Sprecher, Sprechsituation, Sprechgemeinschaft* verbunden werden können, so dass eine *interpretative Matrix* gewonnen werden kann, durch die Sprechereignisse verstanden werden können, wie sie uns in psycho-, leib- und soziotherapeutischen Kontexten begegnen, ja wie sie die psychotherapeutischen Situationen als interaktives sprachliches Handeln in „Kontext und Kontinuum“ beständig hervorbringen. Das Aufzeigen einer solchen Vernetzung war ein wesentlicher Grund dafür, diese Materialien zu veröffentlichen.

⁵⁶ *Sieper* 2001; *Petzold* 1971 IIa; *Petzold, Sieper* 2004, 200

⁵⁷ Vgl. *Fromkin* et al. 2006; *Linke* et al. 2004; *Müller* 2009; *O'Grady* et al. 2007; *Pinker* 1994; *Steinig* 2007.

⁵⁸ Gerade wenn man auf die nationalen Traditionen schaut, wird das deutlich, vgl. *Belyanin* (2000; *Chomsky* 2000; *Clostermans* 1995; *Dietrich* 2002; *Hörmann* 1981, 1994; *Seidner* 1982; *Rickheit* et al. 2002; *Trevor* 2008; *Scovel* 1998; *Vega, Cuetos* 1999.

⁵⁹ *Lurija* 1970, 1992; *Cvetkova* 1996; *Homskaya* 2001.

⁶⁰ *Clostermans* 1995; *Dietrich* 2001; *Scovel* 1998)

Im *Humboldtschen* Sinne sehen wir im Integrativen Ansatz die menschliche Sprache einerseits in einem *kollektiven, strukturellen Aspekt* als ein komplexes, menschengespezifisches Phänomen (und das ist als transkulturelle Aussage gemeint), das Welt in symbolischen Systemen mit spezifischen Systemregeln (Syntax) gefasst hat, einschließlich der ideomatischen Qualitäten, „*the many ways to say things*“ (Intonationen, anspielende Verweise, Metaphern, nonverbale Akzentsetzungen), die den größten Raum unserer cerebralen Processing- und unserer Speicherkapazität in Anspruch nehmen (*Li, Homberg 2003*). Andererseits wird dieses „System Sprache“ – betrachtet man es unter der Perspektive eines *individuellen, performativen* Aspektes – von Menschen in je spezifischer Form genutzt. „Es wird gesprochen“ – permanent, und das ist ein zumeist kontextbezogenes Handeln (ein Sprechakt). Sprache kann von Menschen in gewissen Maßen gestaltet werden, wodurch sich Sprachformen und die Menschen sich selbst in ihren Sprech- und Erzählgemeinschaften verändern können. Sprache ist nicht nur Sprechen, sondern Angesprochen-Werden und Ansprechen. Sie ist aus integrativer Sicht „konfigurativ“, ist grundsätzliche Bezogenheit, aus der alles wächst, was wir in der menschlichen Gemeinschaft zur Sprache bringen – Gutes wie Böses. Deshalb gilt es für jede Form von Psychotherapie, Sprache und Sprechen zu verstehen, um mit ihr angemessen arbeiten zu können und mit Sprache und Sprechen achtsam zu sein.

2.1 Das „integrative Verständnis“ von Sprache – Die eigene Sprache finden: Möglichkeit der Selbst- und Weltgestaltung

„Sprache ist Welterkenntnis in Kontext und Kontinuum, in Menschengemeinschaften, im *Polylog* konkreter Sprecher entstanden und weiter entstehend: durch *kokreative* Transformation von lebendiger, multisensorischer Welterfahrung auf eine symbolische Ebene. Sie ist daher *universal* und *individuell* zugleich. Um Sprechen und Sprache zu verstehen, ist deshalb ein *multitheoretischer* Zugang erforderlich“ (*Hilarion G. Petzold 1971j*).

Die von uns gesammelten **Materialien**, zusammengetragen in Streifzügen durch so manche „Passage“, aus vielen Antiquariaten, den Stöberkisten von Bukinisten und den Auslagen des einen oder anderen Книжный магазин und natürlich in den Lesesälen vieler Bibliotheken, bibliothèques, libraries – deren Atmosphären der schöne Bildband von *Candida Höfer* und *Umberto Eco* (2005) eingefangen hat – haben für uns immer wieder zu Wissensständen von „hinlänglicher Prägnanz“ geführt, mit denen es uns möglich war, einigermaßen fundiert mit „Sprache und Sprechen“ in der Integrativen Therapie und ihren Methoden – wie der Integrativen Poesietherapie oder Kunsttherapie – zu arbeiten (*Petzold, Orth 1995a, 1990a*). Deshalb sei hier auch an dieser Stelle dieses Textes schon unsere Position zu einem „**integrativen Verständnis**“ von Sprache umrissen, um dann in den folgenden Abschnitten durch Materialien aus unseren Archiven aufzuzeigen, dass unsere aus vielfältigen Quellen gespeisten Konzeptualisierungen durch wohlbegründete Referenzen unterfangen sind. Es ist eine gut fundierte Sicht von „Sprache und Sprechen“, auch wo wir nur tentative Konzepte vortragen, eine Sicht, die allerdings immer im Blick auf die Psychotherapie und ihre Praxis entwickelt wurde. Das ist im Blick zu behalten. Es wird hier keine sprachphilosophische oder linguistische Arbeit vorgelegt, obgleich sie sich im Gang durch die „Passagen“ aus diesen Wissensgebieten bedient hat. Sie hat immer auch Wissensstände aus anderen anthropologisch und psychotherapeutisch relevanten Disziplinen beigezogen, um eine multiperspektivische und interdisziplinäre Sicht auf das monodisziplinär nicht zu verstehende Phänomen „Sprache“ und die Praxen eines differenzierenden und integrierenden Sprechens zu gewährleisten – denn jegliche Eindimensionalität und jeder simplifizierende Reduktionismus scheint uns bei dieser Thematik verfehlt – und so liegen unsere Positionen immer wieder auch „zwischen“ polarisierenden Diskursen, und zwar nicht aus einer Haltung der Unentschiedenheit.

Das integrative Konzept von Sprache

Die **Basis der Sprache** ist der wahrnehmungsfähige, mnestisch speicherfähige, handlungs- und kommunikationsfähige Leib im sozialen und ökologischen Kontext/Kontinuum. **Sprache** gründet in den *kokreativen Tätigkeiten* von Menschen/Menschengemeinschaften in der Welt und in den dieses Tun begleitenden

Mentalisierungsprozessen, durch die, aus der Evidenz *multisensorischer* Erfahrung, in unterschiedlichen Bewusstseinsgraden eine symbolisch erfassbare, beschreibbare und kommunizierbare „Humanwelt“ konstituiert wird, zu der Sprache unabdingbar gehört und für die sie ein *Strukturmoment* ist. **Sprache** aktualisiert sich in Sprechereignissen, im konkreten, lebendigen Gebrauch von und zwischen SprecherInnen, Einzelsubjekten und Gruppen in Kontext/Kontinuum – im Sprechen zur Informationsvermittlung, Handlungskoordination, Welterklärung, zur Selbst- und *Weltgestaltung*. Sie ist damit schöpferisch, gewinnt dabei beständig an Komplexität und trägt in diesem konfigurativen Wechselspiel von *Struktur* und *Prozess* zugleich zur Komplexität von Subjekten, von Gemeinschaften und Gesellschaft bei. Das führt zu komplexeren Sozialverhältnissen und damit wiederum zur Emergenz erweiterter und vertiefter sprachlicher Differenzierungen, ermöglicht Sprechen über Wahrnehmen und Wahrgenommenes, Sprechen über Vorstellungen, Sprechen über Sprechen, Denken über Denken, Diskurse über Diskurse, Selbstüberschreitungen und Entwicklungen, die zu neuem **Sprechen über Wesentliches** führen, zu **ästhetischem Sprechen** und zu **ethischem Sprechen**, das **Hominität** entfalten und **Humanität** voranzubringen vermag (Petzold 1982c).

In dieser integrativen Sicht liegt Sprache eine **multisensorische** und **polymnestische**, d.h. mit verschiedenen Gedächtnissystemen versehene Ausstattung des Menschen zu Grunde (genomisches, immunologisches, neurocerebrales Gedächtnis), wobei natürlich die leibliche Sensorik und das **Leibgedächtnis** (idem 2003a) sich aus der Mensch-Umwelt-Interaktion entwickelt hat. Sprache ist geboren aus der „**Polyästhesie** und **Polymnemonik des Leibes**“ (Orth, Petzold 1993a) und ist deshalb *von der auf Menschenweise erfahrenen Welt durchtränkt*. (Hier sei an Nagels Text von 1974 erinnert: „*What it is like to be a bat?*“). Nichts ist in der Sprache, was nicht in den ökologischen, sozialen und kulturellen Räumen der Welt war, dort erfahren, beschrieben, mitgeteilt worden ist und Worte, Begriffe, Bilder, Metaphern, Erzählungen hervorgebracht hat. Ich habe wegen der Sinnenvielfalt, der „*Polyästhesie*“ des „perzeptiven Leibes“, dieses „totalen Sinnesorgans“ des Menschen (Merleau-Ponty 1945), den Term „**komplexe Evidenzerfahrung**“ geprägt (Petzold 1982c), die in der Sprache Niederschlag gefunden hat und findet. Die „Multisensorik und Multiexpressivität“ des Leibes (idem 2003a, 699) musste zu einer „**Sprache vom Leibe her**“ und zu einem „**Sprechen von der Welt**“ führen. Das wurde mir besonders durch meine psycho- und neuromotorische Therapie- und Forschungsarbeit mit Säuglingen und Kleinkindern deutlich, die die Welt, ihre InteraktionspartnerInnen, *sich selbst mit den Anderen in der Interaktion* (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994) mit allen Sinnen ganzheitlich und differentiell wahrnehmen und aufnehmen und mnestisch speichern und zwar in modalspezifischem Gedächtnis (z. B. Hören, Sehen, Schmecken, Bewegen, Engelkamp 1990), aber auch als Gesamteindruck. Dieser wird in holographischen Gedächtnisabspeicherungen festgehalten. – Das, was ich „atmosphärisches Gedächtnis“ (ibid. 556f) genannt habe, ist eine solche „holographische“ Abspeicherung (ibid. 551f). Säuglinge nehmen zwar Details wahr, aber diese sind keine fragmentierten Teilwahrnehmungen (die Partialobjektthese der *Melanie Klein* erhält – wie auch ihre übrigen Mytheme über Säuglinge – keine Stütze durch den *infant research*. Vielmehr zeigt die Säuglingsgedächtnisforschung, dass Säuglinge „**Ensembles**“, situationsverortete, „differenzierte Gesamtheiten“ wahrnehmen und abspeichern (Rovee-Collier et al. 2001). Weiterhin sind für die Säuglings- und Kleinkindzeit Phänomene *crossmodaler* Wahrnehmungen nachweisbar (Lewkowicz, Turkewitz 1980; Meltzoff 1981; Meltzoff, Borton 1979). Wahrnehmungs- und Gedächtnisentwicklung ist deshalb polyästhetisch bestimmt und daran gebunden, Sprachsozialisation und Sprachentwicklung (M. Papoušek 1994) „multisensorisch unterfangen“ zu denken (vgl. Abschn. 3.1). Über die gesamte Lebensspanne operieren Sinneswahrnehmungen nicht allein „monoästhetisch“ (Bertelson, de Gelder 2004; Gutman et al. 2005), sondern in Synergien – nicht zu Reden von synästhetischen Sonderbegabungen (Baron-Cohen et al. 1997; Ramachandran, Hubbard 2001). – Der russische Philosoph und Linguist *Aleksej Losev* (1927) nimmt auf der Basis seiner Platon-Studien für Sprache eine Anschaulichkeit als eine „eidetische“ Grundqualität an (Gogotishvili 2004). Ich sehe das ähnlich, allerdings nicht nur in der Qualität einer Bildlichkeit, die aufs Visuell-Imaginale zentriert ist, sondern als komplexe, poly- und synästhetische Qualität. Es findet sich in dieser Verknüpfung ein, für meine Arbeitsweise typischer, „transversaler Quergang“ von Säuglingsforschung, wie gesagt, lange Zeit eines meiner Forschungs- und Arbeitsgebiete (Petzold 1993c, 1994j), zur Sprachphilosophie *Losevs*, der ich mit einem weiteren Quergang zum Phänomen der synästhetischen Wahrnehmungen in einer eigenen Studie nachzugehen beabsichtige. Eine weitere Dimension in der obigen, kompakten, integrativen Umschreibung von Sprache möchte ich hervorheben: das sozialempathische Moment. Wahrnehmungen erfolgen bewusst und subliminal, wobei

Subliminales natürlich auch Wirkungen hat. Es werden über das ganze Leben die Anderen wahrgenommen und zwar nicht nur in einer „Oberflächenperzeption“ (Haarfarbe, Teint, Kleidung etc.), sondern in einer „Tiefenperzeption“ sozialer Wahrnehmung der inneren Befindlichkeit des Anderen (Stimmungen, Gefühle, Intentionen, Gedanken etc.) abgelesen – spiegelneuronengestützt (*Rizzolatti, Sinigalia* 2008; *Bauer* 2005) Mimik, Gestik, Haltung, Tonus, Turgor, Hautfarbe, Blick etc. Sie werden in unterschiedlichen Bewusstseinsgraden dem reflexiven Subjekt zugänglich, wie ich das in meiner Theorie des „Bewusstseinspektrums“ (unbewusst, vorbewusst, mitbewusst, wachbewusst, ich-bewusst, klarbewusst, *Petzold* 1988b/2003a, 220ff, 244ff) in Konnektivierung philosophischer, psychologischer, neurowissenschaftlicher und klinischer Überlegungen dargestellt habe. Eine solche Differenzierung ist auch durch neuere neurowissenschaftliche Arbeiten zu fundieren (*Dehaene et al.* 2006). Sprache synchronisiert Menschen in ihrem Denken und Tun, ermöglicht, Bewusstseinsphänomene differenziert zu teilen in der Kommunikation über Leibempfindungen, Gefühle, Volitionen, Gedanken, über das, was ich beim Anderen wahrnehme und empathisch erfasse (*theory of mind*) und was ich in mir selbst empathisch empfinde (*theory of MY mind*, vgl. hier Abschn. 2). Die Wechselseitigkeit (*mutualité*) des Austauschs über Erlebtes findet sich in der Evolution der Primaten (*Ikiri, Sakura* 2008). Differenziertes Bewusstsein, Verstehen von symbolischen Lauten in differenziertem kommunikativen Austausch begegnen wir auch bei Tieren (*Seth et al.* 2005; *Seth, Edelman* 2009), wie neuere Studien gerade bei Hunden zeigen (*Bräuer et al.* 2004; *Kaminski, Bräuer* 2006). Hunde können sich auf ihre Bezugsmenschen einstellen und ihre Perspektive einnehmen, verfügen also über eine gewisse „*theory of mind*“ und können auf wahrgenommene Intentionen des Herrchens/Frauchens kommunikativ mit Lauten und Gesten reagieren (*Kaminski et al.* 2008, 2009). Natürlich sind die Gegenstände der Kommunikation zwischen Menschen sehr viel komplexer als zwischen Menschen und Canidae oder Primaten. Das zeigt sich schon in der vorsprachlichen Säuglingszeit, wo z. B. Humanbabies, nicht aber Schimpansen über abwesende Gegenstände kommunizieren können (*Liszkowski et al.* 2009). Es ist davon auszugehen, dass das komplexe *non-verbale* und *verbale* Nutzen der Sprache zwischen *Human Infants* und *Caregivers* auch einen Einfluss auf die Komplexität der Entwicklung von Sprache in der Hominisation hatte (*Tomasello* 2009) und dadurch bewusst nutzbare, menschliche Sprachen und schließlich Hochsprachen phylogenetisch entstanden sind und die Sprachkompetenz und -performanz in der jeweiligen Ontogenese während der Sprachsozialisation durch synchronisierte neurobiologische und entwicklungspsychologische Wechselwirkungen im sozialen Netzwerk des Kindes entsteht. Schon *Gazzaniga*, der Protagonist der „*cognitive neuroscience*“ (*Jeannerod* 1997) hatte über das „soziale Gehirn“ geschrieben (*Gazzaniga* 1987, 1997) und die weiteren Entwicklungen zu einer „*affective neuroscience*“ (*Davidson, Sutton* 1995; *LeDoux* 1998; *Panksepp* 1998) und einer „*volitional neuroscience*“ (*Libet et al.* 2000; *Haggard* 2008; *Petzold, Sieper* 2008a) liefen konsequent zu einer „*social neuroscience*“ hin – *Cacioppo, Berntson* (1992, 2005) führten den Begriff ein –, denn es ist unübergebar: Das Mentale ist sozial vermittelt (*Lucariello et al.* 2004 *Gallese* 2008). Inzwischen hat sich unter diesen Label eine sehr fruchtbare Disziplin entwickelt (*Cozolino* 2006; *Decety, Cacioppo* 2010), die sich auch mit der Entwicklungspsychobiologie verbunden hat (*de Haan, Gunnar* 2009) und neuerlich auch höchst therapierelevante Konzepte und Untersuchungen zu „*The Social Neuroscience of Empathy*“ (*Decety, Ickes* 2009) liefert, die vielleicht dann – weil forschungsgestützt – auch über die derzeitigen Ansätze hinaus (*Stammler* 2009) für die psychotherapeutische Konzeptbildung und Praxis fruchtbar werden können.

Die Popularisierung dieser neuen Entwicklungen folgte unmittelbar im Weiterschreiten von der „emotionalen“ zur „sozialen“ Intelligenz (*Goleman* 1996, 2006). Weiterhin gab die Entdeckung und Erforschung der Spiegelneuronen durch die Gruppe um *Rizzolatti* (et al. 1996; *Rizzolatti, Sinigalia* 2008) wichtige Impulse. Sie sollte aber nicht, wie vielfach der Fall (*Bauer* 2005), als die alleinige Basis der Erklärung dienen. Sprache als non-verbal-verbales Gesamtphänomen und soziale Gemeinschaft sind also nicht voneinander abzulösen und müssen in dieser Verbindung verstanden werden (*Rizzolatti, Arbib* 1998; *Metzinger, Gallese* 2003; *Gallese* 2008). Sie müssen deshalb auch in dieser Verbundenheit für therapeutisches Handeln und in ihm zum Tragen kommen. Sprache als Basis unseres „*gemeinsamen in der Welt Seins*“ versichert uns auch – im Leid durch den Trost, in der Angst durch die Beruhigung (*Petzold* 2004l, 2010e), im Glück durch die geteilte Freude –, dass wir nicht alleine sind, sondern in einer grundsätzlichen Verbundenheit leben. Sie ist, wenn sie gelingt, die Basis des „*eubios*“, des „guten Lebens“ (*Petzold* 1978c; *Ricœur* 1999; *Steinfath* vgl. Abschn. 4.2). Damit sei noch ein weiterer Aspekt

unseres integrativen Verständnisses von Sprache angesprochen: Soll Sprechen und Sprache kein anonymes Murmeln, kein untergründiges Fließen von **Diskursen** (sensu *Foucault*) sein oder bleiben, sondern im Ringen um wachsende Bewusstheit für das Sprechen und das Gesprochene wirksam werden, muss sie – trotz aller Einschränkungen und Hindernisse – zu *ethisch verantworteten* Aussagen, zu *ethischem Sprechen* (siehe unten 3.2) und zu *ästhetischem Sprechen* als Möglichkeit konstruktiver Sprachspiele und Gestaltung von Welt kommen, um dann in einer **melioristischen Praxis** für die Menschen und ihre Lebenswelt umgesetzt zu werden (*Petzold* 2009d, f). Weil Sprache durch das Gesprochene, Ausgesagte nicht inhaltsleer ist, deshalb müssen wir in der Gemeinschaft der sprechenden Weltbürger (sensu *Kant, Petzold, Orth* 2004a) dafür Sorge tragen, dass die richtigen Inhalte zur Sprache kommen und in unserer Lebenspraxis realisiert werden, dass wir eine „humane Sprachkultur“ entwickeln und leben, weil dehumanisierte Sprache mörderische Destruktivität entwickeln kann (*Petzold* 1996j). Die integrative Sprachkonzeption soll nun in einigen kulturalistischen Perspektiven ausgefaltet werden.

2.2 Sprache und Kultur – Leiblichkeit, Enkulturation, Sozialisation, Ökologisation → Identität

„Die Sprache geht durch die Kultur, und die kulturge sättigte Sprache geht mitten durch die Leiblichkeit und hinterlässt in ihr unauslöschliche Spuren“
(*Ilse Orth* 1978).

Sprache ist die Grundlage jeglicher menschlichen Kultur – darin stimmen die Sprachtheoretiker verschiedenster Orientierung von *Weisgerber* bis *Chomsky* überein. Sie ist als die Synergie von *kollektiven* Prozessen der „Kulturarbeit“ zu sehen, welche in den individuellen Prozessen der Kulturaneignung durch das **Leibsubjekt** mit seinen zwischenleiblichen Verflochtenheiten in sozialen Netzwerken – Matrizen der Identitätsbildung (*Hass, Petzold* 1999) – erfolgt. Als Angehöriger/Zugehöriger zu einem Netzwerk partizipiert das Individuum „leibhaftig“ an der *kollektiven Identität* der Polylade, ihrer Sprache, Kultur, ihrem körperlichen Habitus (*Bourdieu* 1997a) und erhält einen Kollektivnamen (Bayer, Preuße etc.). Durch Identifizierungen/Identitätsattributionen aus anderen Netzwerken wird das bestätigt. Auch im Binnenraum des Netzes wird er identifiziert, leibhaftig, als Mann oder Frau, mit einem „Namen“ versehen, erhält er/sie eine sprachlich bezeichnete, *persönliche Identität* (Peter, Petra etc.), die von der kollektiven Identität imprägniert ist. Menschliche **Leiblichkeit**, aus den Prozessen der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung hervorgegangen, gesehen und bewertet – und zugleich zu diesen Prozessen beitragend – nimmt deshalb in der integrativen Theorienbildung eine kardinale Stelle ein.

„Der wahrnehmungs-, handlungs-, speicherfähige menschliche **Körper/Organismus** (σῶμα), der eingebettet ist in die Lebenswelt, wird durch seine Fähigkeiten zur ‚**Verkörperung**‘, zur ‚**Einleibung**‘, zur ‚**schöpferischen Gestaltung**‘ in Enkulturations- und Sozialisationsprozessen zum ‚**subjektiven Leib**‘, zum ‚**bewegten Leibsubjekt**‘, das sich mit seinen Mitsubjekten *kokreativ* interagierend in seinem Kontext/Kontinuum bewegt (*interacting subject embodied and embedded*). Dieses anthropologische Konstrukt des ‚**Leibsubjektes**‘ wird definiert als die in der somatischen Basis und ihrer evolutionär-phylogenetischen Geschichte sowie in der autobiographisch-ontogenetischen Lebensgeschichte gegründete ‚Gesamtheit aller sensorischen, motorischen, emotionalen, volitiven, kognitiven und sozial-kommunikativen *Schemata* bzw. *Stile* in ihrer aktuellen Performanz. Darunter ist das fungierende und intentionale Zusammenspiel mit dem Umfeld zu verstehen, die bewusst und unbewusst erlebten Inszenierungen und die in ihnen ablaufenden **dynamischen Regulationsprozesse des Leibsubjekts**. Sie werden als Prozesse ‚komplexen Lernens‘ mit ihren Lernergebnissen mnestisch im ‚Leibgedächtnis‘ archiviert. Der verleiblichte Niederschlag *differentieller Information* über das Zusammenwirken von somatischem Binnenraumerleben und Kontexterleben in der ‚Selbsterfahrung‘ (d. i. im ‚Leibgedächtnis‘ festgehaltene Erfahrung multipler Stimulierung) ist Grundlage des ‚**informierten Leibes**‘, aus dem als *Synergem* ein ‚**personales Leib-Selbst**‘ *emergiert*, das ein reflexives/metareflexives **Ich** und dadurch eine hinlänglich konsistente, gedächtnisgesicherte **Identität** entwickeln kann. Das anthropologische Konstrukt des **Leibsubjekts** wird damit zu einem persönlichkeits-theoretischen Konzept erweitert. Die ‚**leibhaftige Person**‘ als **Selbst-Ich-Identität** konstituiert sich durch die jeweils erinnerten und in ihrer aktuellen Performanz im *Kontext-Kontinuumbezug* erlebten und mit Anderen inszenierten *Schemata/Stile*. Sie kann sich fungierend-regulationsfähig und reflektierend-handlungsfähig in ihren Interaktionen mit Anderen in der Welt in präintentionalen und intentionalen Willensakten steuern und entwickeln“ (*Petzold* 2000h, Präzisierung von 1996a, 283).

Leib ist in dieser integrativen Sicht (Petzold 2009c) das Zusammenspiel von *anorganisch-materieller* (philosoph. „stofflicher“) und *organismischer materiell-transmaterieller* (philosoph. „belebter“) sowie *mental-transmaterieller* (philosoph. „bewusster“ bzw. „bewusstseinsfähiger“, „geistiger“) *Wirklichkeit* im Sinne des Qualia-Konzeptes (vgl. Beckermann 2008). Qualia sind die spezifischen Wahrnehmungsqualitäten eines Menschen, die durch empirische Messvorgänge genauso wenig erfasst werden können, wie es möglich ist, sie exakt zu versprachlichen. Umschreibungen oder Anwendungsbeschreibungen werden notwendig, ein Thema, mit dem sich die Psycholinguistik immer wieder auseinandersetzt, weil solche Phänomene „zwischen“ Natur und Kultur stehen. Lurija (1986) hat das in seiner Usbekistan-Expedition [1932] bei schriftkundigen und aliteraten Stämmen dokumentieren können, und Elanor Rosch (1973, 1983) hat mit ihren Untersuchungen „Prototypen“ als Ordnungskategorien identifiziert, die auf Referenzpunkte und damit auf eine „Protosemantik“⁶¹ verweisen (eadem 1975; Kleiber 1993). Ein Netz von kognitiven (und emotionalen) Referenzen kann angenommen werden, das in ökologischen, sozialen und kulturellen Kontexterfahrungen, in Realhandlungen seinen Ursprung hat. Damit wird ein biopsychosozialer bzw. biopsychosozioökologischer Ansatz der Betrachtung erforderlich, wie ihn die Integrative Therapie differenziert entwickelt hat und vertritt (Petzold 1974, 2001a, 2003a) und der natürlich mitten in die Fragen des „psychophysischen Problems“, der „**Körper-Seele-Geist-Verhältnisse**“ führt (idem 2009c). Leibhaftig Wahrgenommenes, materielle, biochemische, perzeptionsphysiologisch aufgenommene Informationen, konvertiert in cerebralen Verarbeitungsprozessen und führt zur **Emergenz** kognitiver und emotiver Informationsprozesse, generiert hochkomplexe *mental-transmaterielle Emergenzen* (ibid. u. Petzold, van Beek, van der Hoek 1994), die in Gedächtnisarealen kontextualisiert, an Szenisches, Atmosphärisches und Sprachliches gebunden archiviert werden, womit sie allerdings auch an neuronale Netzwerkstrukturen gebunden bleiben. Man kommt hier in zentrale Fragestellungen der Neuropsychologie und Neurolinguistik. Sprache, sprachlich Erinnerung und damit jede aktuelle, diskursive Performanz (die ja auf sprachliche Gedächtnisinhalte zurückgreifen muss) hat in diesen Disziplinen immer eine *materielle* Grundlage in physiologisch aufgezeichneten Gedächtnisspuren und damit verbunden eine *transmateriell-mentale* Grundlage im sprachlich erinnerten Bedeutungszusammenhang, der erzählt und niedergeschrieben werden kann. Die Position eines „emergenten Monismus“ kann an dieser Stelle nicht weiter erläutert werden. Sie wurde an anderem Ort dargestellt als ein „**emergenter, differentieller, interaktionaler Monismus**“⁶² (Petzold 1988n, 2009c). Für den Zusammenhang dieser Arbeit sei unterstrichen: Dem Materiellen bzw. Organismischen kann das reflexive **Leib-Subjekt** nicht entkommen, denn in seiner sprachdurchdrungenen Leiblichkeit – jeder Körperteil (die Hand, der Fuß), jede große Emotion (die Angst, die Freude), ja auch die kognitive Sphäre (die anstrengende Geistesarbeit) sind ja benannt – sind ihm auch auf einer neurobiologischen Ebene als „**Erfahrungen seiner selbst**“ archiviert. Die kognitiven, emotionalen, volitiven, somatosensorischen Informationen – Niederschlag sozialkommunikativer Erlebnisse etc. – führen zur **Emergenz** von Selbsterleben, Selbstbildern, Identitätswissen, bewirken die Emergenz eines, zumindest in weiten Bereichen, „selbst-bewussten“, subjektiven „**Leibsubjektes**“. Dieses ist wesentlich, wenn auch nicht

⁶¹ In den Kognitionswissenschaften wurde von E. Roche (1973, 1975) u.a. eine Theorie des „Prototyps“ als Modell der abgestuften Kategorisierung entwickelt, bei der einige Teilkategorien, zentraler sind als andere (Möbel, Tisch, Stuhl, Schemel). In der Linguistik erlaubt die abgestufte Kategorisierung semantische Bedeutungsnetze zu erstellen (Taylor 2003; Lakoff 1987). Diese sind aber immer wieder auch emotional getönt, so dass wir in der Protosemantik auch Gefühlsqualitäten berücksichtigen sollten (Petzold 1995g).

⁶² Interaktional, weil nicht nur aus dem Materiellen Transmaterielles (nicht Immaterielles, Geistiges, das dualistisch keinen Boden in der Materie hat!) emergiert, das an die biologisch-materielle Grundlage gebunden bleibt und von ihr beeinflusst wird (etwa durch Alkohol und andere psychotrope Substanzen), sondern weil transmaterielle, sprachliche Botschaften (etwa ein Tadel, eine Beschimpfung, ein Lob) in die Physiologie wirken (Erröten, Tonuserhöhung, adrenergene Reaktionen, vgl. Petzold 2002j, 2009c), wohl durch reentrante Mustererkennung (Edelman 2004), womit man in einem monistischen Rahmen bleibt (Petzold, Sieper 2008a).

vollständig, ein versprachlichtes Selbst, das in seinen autobiographischen Erfahrungen gründet (Conway 1990; Granzow 1994; Markowitsch, Welzer 2005), seinen Lebensnarrationen, seinen „**Biosodien**“, die in der erinnerten „**Biographie**“ mnestisch niedergelegt ist, und für die Tagebücher zuweilen ein „externes Dokument“ schaffen, das wir in Therapien nutzen (Petzold, Orth 1993a). Für die mnestisch archivierten Erfahrungen kann die Idee einer „Protosemantik“ des Selbst- und Identitätserlebens fruchtbar werden. Sie kann durch Erkennen und Ordnen von prototypischen Mustern und Konfigurationen von Mustern⁶³ (vgl. Rosch 1975; Taylor 1995; **Mangasser-Wahl 2000**) **helfen**, diese komplexen „**Selbst-Erfahrungen**“ (Petzold, Orth, Sieper 2006) zu strukturieren, gerade auch, weil sie in ihrer Vielschichtigkeit – selbst in „dichten“ Selbstreflexionen und Selbstbeschreibungen – nur unzulänglich und immer nur unvollständig „auf den Begriff“ gebracht werden können. Netze von sprachlich gefassten Eigenschaften in unterschiedlicher Bedeutsamkeit (**großherzig**, offen, freigiebig, spendabel, knickerig ...) können dann das „Selbsterfassen“ in einer identitätsstiftenden Weise unterstützen. Dennoch wird das sich erfahrende Selbst, das *zugleich* das erfahrene ist, mit seinen sich permanent vollziehenden Identitätsprozessen auf den sozialen Bühnen (Goffman 1959; Petzold 1982g) sich nur annähernd mit dem kontinuierlich Erlebten versprachlichen können. Je jünger das Selbst ist, etwa bei einem kindlichen Selbst, desto weniger. Aber die *Sinnerfassungs-* und *Sinnverarbeitungskapazität* eines Kindes wächst kontinuierlich mit seiner Praxis der Selbstbeschreibungen gegenüber empathisch sensiblen Bezugspersonen, die allerdings in ihrem „*sensitive caregiving*“ (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994) sprachkompetente, differenzierte Rückmeldungen geben müssen, um nuancierte Selbst- und Fremdwahrnehmungen als versprachlichte sozialisatorischen Erfahrungen zu ermöglichen. So kann die Selbsterkenntnis wachsen. Diese Prozesse bestimmen natürlich auch psychotherapeutische Behandlungen, bei denen die **Selbstversprachlichung** bei den meisten Psychotherapieverfahren einen Kernbereich darstellt. Man kommt dabei natürlich auch an Grenzen, mögen die Selbstverbalisationen, Selbsterzählungen, Selbstaufzeichnungen (in einem Tagebuch etwa, Petzold, Orth 1993a) über das eigene Innenleben, die Empfindungen, Gefühle, Gedanken noch so differenziert, semantisch gehaltvoll und umfangreich sein. Es bleiben sprachlich nicht fassbare Erlebensräume, die dann in imaginierten Symbolbildern (Fretigny, Virell 1968f; Petzold 2009f), bildnerisch gestalteten Erfahrungen (Petzold, Orth 2008) Ausdruck finden. Manchmal führt auch poetische Sprache weiter – in Metaphern eines Textes (Ricœur 1975), einem Gedicht, etwa in der Verdichtung eines „Haiku“ (vgl. Blyth 1964).

Der in solchen Prozessen emergierende „Geist im Netz“ (Spitzer 2000) ist, in **Szenen** mit ihren **Atmosphären**, eingebundene sprachliche Beschreibung erlebter Wirklichkeit, wobei die Sprache immer weniger benennen kann als das, was sinnenvermittelt erlebt wurde – nicht zu reden von dem, was subliminal aufgenommen, aber nicht bewusst wahrgenommen wurde, indes dennoch Wirkungen entfaltet. Die wahrgenommenen, zwar in Helligkeitsgraden beschreibbaren, aber nicht benennbaren Farben, die **Rosche bei den Dani, einem Volk in Papua-Neuguinea, dessen Sprache nur zwei Farbbezeichnungen kennt, untersucht hat** (Blank 2001), verweisen darauf, dass Wahrnehmung und Benennung in ihren Möglichkeiten und Grenzen durchaus kulturell bestimmt sind. **Frumkina (1999) folgert daraus zu recht:** „*Human color experience as related to mind must be considered as a cultural, as well as a natural phenomenon*“. Durch Wahrgenommenes (Licht, Geräusch, Wärme) bringt der materielle Körper **materiegegründete** Information hervor, die als Perzeptionen, Empfindungen im „eigenleiblichen Spüren“ (Schmitz 1989, 1990) bewusst werden. Der Körper wird vermittle dieser Pezeptionen „informiert“ (primäre informationale Ebene – **Natur**). Wird das Perzipierte in Prozessen differentieller sprachlicher Sozialisation und damit Enkulturation *b e n a n n t*, kommen weitere **transmaterielle** Informationen hinzu (sekundäre informationale Ebene – **Kultur**). Der solchermaßen „doppelt informierte Leib“ verbindet damit materielle und transmaterielle Information zu bewusstem, sinnhaften Erleben, welches in seiner Gesamtheit das „**Leibsubjekt**“ hervorbringt, das „seiner selbst“,

⁶³ Man denke an Wittgensteins „Familienähnlichkeiten“ (Gabriel 2005).

der Anderen und der Welt in der Sprache, den Bildern, den Wertungen und Bedeutungen seiner Kultur- und Sozialwelt bewusst ist. In den Enkulturations- und Sozialisationsprozessen wird **Welt verkörpert**, „eingeleibt“ (*H. Schmitz*), „*embodied*“ (*M. Merleau-Ponty*), Welt, in die das Leibsubjekt „eingebettet“ ist, „*embedded*“, mit ihr unlösbar verbunden. Im Wahrnehmen, Speichern, Versprachlichen, Erinnern, Erzählen kommen beständig materielle und transmaterielle, naturbestimmte und kulturbestimmte Prozesse interagierend bzw. miteinander verschränkt zum Tragen – beständig, weil diese informationsvermittelnden Prozesse tagtäglich transmaterielle Inhalte aus dem Fundus der Kultur leibhaftig aufnehmen und zerebral verarbeiten.

Wir verstehen unter **differentieller Enkulturation** Folgendes:

„**Enkulturation** ist der Prozess der differentiellen Übermittlung und subjektiven Übernahme von **Kultur(en)** als Gesamtheiten kultureller Güter (Sprache, Wissen, Geschichte, Traditionen, Menschen- und Weltbilder, Werte, Ideale, kulturelle Selbstverständnisse und Identitätsmarker, kulturelle Monumente, Kunst, Staats- und Rechtsformen, Strategien der Ökonomie und Politik etc.) in Form von *kollektiven Kognitionen, übergreifenden emotionalen und volitiven Lagen und Lebenspraxen mit ihren – oben genannten - Inhalten* durch ein Individuum bzw. durch Gruppen von Individuen, die **enkulturiert** werden, zugleich aber auch in *die Kultur zurückwirken* und **Kulturarbeit** leisten. In **monokulturellen** Gesellschaften herrscht Isolationismus, der in einer sich zunehmend globalisierenden Weltkultur keine Zukunftsfähigkeit schafft. In **multikulturellen** Gesellschaften finden sich multiple Enkulturationsprozesse, die sich wechselseitig bereichern können, aber auch in der Gefahr stehen, in Missachtung der anderen Kultur und durch hegemoniales Dominanzstreben in Kulturkämpfe, Kämpfe von Kulturen zu geraten, die sehr destruktiv und blutig werden können. Durch *differentielle Enkulturationen* in **polylogischem, interkulturellem** Austausch und in Wertschätzung kultureller Verschiedenheiten können Kulturen voneinander lernen und sich affiliieren, so dass es zu Synergien kommt und übergeordnete, **transkulturelle Qualitäten** emergieren können – z. B. die Qualität einer übergeordneten, **konvivialen europäischen Kultur** oder die Qualität eines **inklusiven kosmopolitischen** Weltbürgertums (*Demokrit, I. Kant, H. Arendt, J. Derrida, J. Habermas, J. Rawls*) mit einer *transversalen Weltkultur*“ (Petzold 2003m/2007; Petzold, Orth 2004b).

Im Rahmen solchen Enkulturationsgeschehens in Prozessen, die aus übergeordneten Ebenen des Kulturraumes auf das Leib-Subjekt einwirken, den perceptions- und speicherfähigen Leib „**informieren**“, finden sich natürlich auch beständig Prozesse auf Meso- und Mikroebenen in kleineren sozialen Einheiten, Netzwerken, gruppalen Polyaden, in denen soziales Wissen in fungierenden und intentionalen zwischenleiblichen Vermittlungsprozessen, Prozessen „**komplexer Sozialisation**“, Erziehung, Bildung weitergegeben wird.

„**Sozialisation** wird im Integrativen Ansatz als die wechselseitige Beeinflussung von Systemen in multiplen *Kontexten* entlang des *Zeitkontinuums* (Petzold, Bubolz 1976) aufgefasst, als der – gelingende oder misslingende – Prozess der Entstehung und Entwicklung des Leibsubjekts und seiner Persönlichkeit in komplexen Feldern bzw. Feldsektoren, sozialen Netzwerken und Konvois (*Hass, Petzold 1999*) über die *Lebensspanne* hin, in denen die gesellschaftlich generierten und vermittelten sozialen, ökonomischen und dinglich-materiellen Einflüsse und *Feldkräfte* unmittelbar und mittelbar den Menschen in seiner Leiblichkeit, mit seinen kognitiven, emotionalen, volitiven und sozial-kommunikativen Kompetenzen und Performanzen prägen und formen: durch positive und negativ-stigmatisierende Attributionen, emotionale Wertschätzung, Ressourcenzufuhr oder -entzug, Informationen aus dem kommunikativen und kulturellen Gedächtnis (*J. Assmann 1999*), Förderung oder Misshandlung. Dabei wird der Mensch als ‚produktiver Realitätsverarbeiter‘ (*Hurrelmann 1995, 66*) gesehen, der in den Kontext zurückwirkt, als ‚Mitgestalter seiner eigenen Identitätsprozesse‘ (vgl. *Brandtstädter 1985, 1992*), durch Meistern von ‚Entwicklungsaufgaben‘ (*Havighurst 1948*), durch Identitätswürfe, Ausbildung von ‚Identitätsstilen‘, Wahl von *life styles* und *social worlds*. In Prozessen multipler Reziprozität, der Ko-respondenz und Kooperation, der Ko-konstruktion und Kokreation interpretiert und gestaltet er die materielle, ökologische und soziale Wirklichkeit gemeinschaftlich (*Łygot'skij 1978*) in einer Weise, dass die Persönlichkeit, die relevante ökologische und soziale Mikrowelt und gesellschaftlichen Meso- und Makrofelder, ja die Kultur (*Müller, Petzold 1999*), sich beständig verändern und er sie und sich mit allen Ressourcen, Kompetenzen und Performanzen entwickelt. Dies geschieht in einer Dialektik von *Vergesellschaftung* (Generierung von ‚*social worlds*‘, kollektiven Kognitionen, Klimata und Praxen) und *Individuation* (Generierung subjektiver Theorien, Atmosphären und Praxen). Ihr Ergebnis ist eine je spezifische, in beständigen **konnektivierenden** und

balancierenden Konstitutionsprozessen stehende, **flexible, transversale Identität** des in Weltkomplexität **navigierenden** Subjekts und seiner sich beständig **emanzipierenden** Persönlichkeit in einer wachsenden globalen, transkulturellen Gesellschaft mit ihren Makro-, Meso-, Mikrokontexten und deren Strukturen und Zukunftshorizonten“ (Petzold 2001p).

*Eine Kultur ist ein Gesamt kollektiver Kognitionen, übergreifender emotionaler und volitiver Lagen und Lebenspraxen mit ihren Inhalten in einer spezifischen sozialen Gruppe*⁶⁴. Sie ist an die „**Sprachen**“ (der Worte, der Gesten, der Bilder, der Musik usw.) als den „mentalen Welten“ dieser Gruppe und an das „**Sprechen**“ in diesen Lebens- und Sprachformen mit ihren „Sprachspielen“ (Wittgenstein) gebunden und begründet sie zugleich (Petzold 1975h, 1998a, 244) in Wegen und Projekten der „**Kulturarbeit**“. Diese „ist immer zugleich kritische Bewusstseinsarbeit (Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären) und kreative, proaktive Gestaltungsarbeit (Kreieren, Handeln, Schaffen, Verändern) auf allen Ebenen und in allen Bereichen des Kulturationsprozesses, um das Projekt der Entwicklung einer konvivialen, d.h. menschengerechten und lebensfreundlichen Kultur engagiert voranzubringen“ (Petzold 2002b). Kulturarbeit kann dabei eine menschliche Lebensverhältnisse verbessernde Ausrichtung (Petzold 2008f, 2009d) oder eine ästhetische Orientierung haben (idem 1999q) oder beide Zielsetzungen verfolgen. Das **melioristische**⁶⁵ Moment wird in diesem Text wieder und wieder angesprochen.

Auch die ökologischen Gegebenheiten, Umwelt und Landschaft dürfen als Einflußgröße für die Formung von Menschen und ihrer Kultur nicht vernachlässigt werden. Menschen von der Küste unterscheiden sich durch die Einwirkungen solcher „Ökologisation“ (Petzold 2006j, p) auf der Makro- und Mesoebene von Menschen des Gebirges oder der grossen Ebenen. Diese Einflüsse finden sich in der Sprache, in den Erzählungen und Bildern und Metaphern, in den Lebenstechniken bis in die Heilkunde, die Formen einer „Ökopsychosomatik“ (idem 2002r, 2006p) wieder. *Natur schägt sich in der Kultur nieder*. Das gilt auch umgekehrt, wie der Bau von Dämmen und Deichen, die Anpflanzung windschützender Hecken, von Pfaden und Brücken usw. zeigt.

»**Ökologisation** ist der Prozess der komplexen Beeinflussung und Formung von Menschen/Humanprimaten durch die ökologischen Gegebenheiten auf der Mikro-, Meso- und Makroebene (Nahraumkontext/Ökotoz z. B. Wohnraum, Arbeitsplatz; Großraumkontext/Habitat z. B. Landschaft als Berg-, Wald-, Meer-, Wüstenregion mit Klima, Fauna, Flora, Stadtgebiet mit Industrien, Parks usw.). Dieser ökologisatorische Prozess gewährleistet:

- dass bei entwicklungsneurobiologisch „sensiblen Phasen“ (Krabbeln, Laufen, Klettern etc.) entsprechende Umweltangebote bereit stehen, für die in der „evolutionären Ökologisation“ von den Menschen

⁶⁴ Diese kompakte Definition wurde wie folgt in unserem „differentiellen und integrativen Kulturbegriff“ spezifiziert: „Lebendige Kultur (im Unterschied zu vergangenen, ‚toten‘ Kulturen) gründet in einem aktuellen kulturellen Raum/Feld mit seinen Grundbeständen (Territorien, Landschaften, Sprache) und Dokumenten (Monumente, Archivalien, Literatur usw.) und begründet diesen Raum/dieses Feld zugleich durch Emergenzphänomene, welche aufgrund kulturschaffender Prozesse von sozialen Gemeinschaften und Gruppen, aber auch von Individuen zustande kommen. In diesen Prozessen emergiert Kultur als Qualität mit spezifischen Qualitätsmerkmalen aus der Matrix der vielfältigen Konnektivierungen von kulturellen Mustern/Schemata als Mikrophenomenen, kulturellen Stilen und kulturellen Strömungen als Meso- und Makrophenomene sowie durch die Verbindungen zu der Hypermatrix der umliegenden Kulturen. Kultur wird als solche innerhalb und außerhalb des Raumes/Feldes wahrnehmbar. Dabei kann es territoriale (ländergebundene, z.B. die Schweizer Kultur) und transterritoriale (z.B. die deutsche Kultur weltweit) Kulturräume geben, Makro-, Meso- und Mikroulturen (National-, Organisations-, Teamkulturen usw.). Der Kulturbegriff kann vielfältig verwendet und spezifiziert werden (vgl. Petzold 1998a, 312), abhängig davon, für welchen Kontext, welche Felddimension (Petzold Ebert, Sieper 1999/2001) man ihn verwendet (z.B. der Megabereich der Welt, Makro-, Meso- oder Mikrobereiche). Immer aber beinhaltet er ein konnektivierendes bzw. synergetisches Moment. Er führt Elemente zusammen zu einem übergeordneten Ganzen. In einer Kultur als Gesamt kollektiver Kognitionen, übergreifender emotionaler und volitiver Lagen (Petzold 1998a, 244) verbinden sich eine Vielzahl kultureller Strömungen, Stile, Muster/Schemata zu einer Textur, die für all diese Phänomene einen Kontext bietet, eine Matrix der Vernetzung mit einem je spezifischen ‚Emergenzpotential‘ (ibid., 236ff, 312), d.h. einer Generativität bzw. Kokreativität (ibid., 264, 272, 294), die zu einer Metakreativität – charakteristisch für eine globalisierte Wissens-, Wissenschafts- und Technologiekultur – überschritten werden kann. Kulturelle Phänomene, Kulturgüter, z.B. früher Volkskunst und Volksmusik, kulturelle Strömungen, Moden, ‚ways of life‘, ‚life styles‘ können als Emergenzen solcher Kokreativität gesehen werden. Auf der ‚Mikroebene haben sie die Form von kulturellen Mustern/Schemata, welche sich wiederum auf der Mesoebene zu einem ‚Stil‘ als Synergem von kulturellen Mustern oder auf einer Meso- oder Makroebene zu einer ‚Strömung‘ als Synergem von Stilen zusammenschließen“ (Petzold 2001p; Müller, Petzold 1999).

⁶⁵ Vgl. Anmerk. 46.

Handlungsmöglichkeiten (affordances, *Gibson*) ausgebildet wurden, so dass eine gute Organismus-Umwelt-Passung gegeben ist;

- dass durch multiple Umweltstimulierung in „**primärem ökologischem Lernen**“ als *Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungs-Erfahrungen* (*perception-processing-action-cycles*) Kompetenzen und Performanzen ausgebildet werden, die für den individuellen und kollektiven Umgang mit dem Habitat, der Handhabung seiner Gefahrenpotentiale und für seine ökologiegerechte Nutzung und Pflege ausrüsten; in „**sekundärem ökologischen Lernen**“ rüsten die Humanpopulationen - sie sind ja Teil der Ökologie – entsprechend ihrer Kenntnisstände ihre Mitglieder für einen adäquaten Umgang mit den relevanten Ökosystemen aus.“ (*Petzold* 2006p).

Sprache, das dürfte deutlich sein spielt in diesen Prozessen von Enkulturations-, Ökologisations- und Sozialisationsprozessen eine herausragende Rolle. Wir haben „*Psychotherapie stets als eine spezifische Form der Sozialisation und Kulturarbeit*“ verstanden (*Petzold* 1971) und durchaus auch als Sensibilisierung für ökologische Kontexte, die wir mit ihren natürlichen und ästhetischen Heilungspotentialen z. B. landschaftstherapeutisch einbeziehen (idem 2006j; *Petzold, Orth, Orth-Petzold* 2010), aber auch mit der Bewusstmachung des Wertes und der Schützenswürdigkeit der Natur als ethische, das eigene Leben sichernde Aufgabe.

Psychotherapie kann deshalb der Auseinandersetzung mit dem Thema der Sprache und des Sprechens auch unter ethischer, ästhetischer und lebenssichernder Perspektive nicht entraten, und damit kommen „Kulturarbeit“ (*Petzold, Orth-Petzold* 2009), Kulturschaffen und Kunst in den Blick – auch als eine Möglichkeit des Gewinns ethischer und politischer Positionen, wie dies etwa im „Denktagebuch“ bei *Hanna Arendt* (2002) in sehr überzeugender Weise deutlich wird (*Weigel* 2005; *Heuer et al.* 2006), weil in ihm beständig Poesie, Verweise auf Dichtung, Literatur als Erläuterung, als Mittel des Erkenntnisgewinns herangezogen werden, wodurch das Philosophieren die Dimension einer polylogischen Konversation einerseits und die Qualität einer inneren Zwiesprache andererseits gewinnt. Es entsteht für sie in den inneren Dialogen und natürlich auch in den Gesprächen im Außenfeld ein Milieu der Politik, ja des politischen Handelns, als Leben in Gemeinschaft (*Heuer et al.* 2006), in dem sich ethische und ästhetische Qualitäten verbinden. Hier finden sich starke Berührungspunkte zur Integrativen Therapie als „kreativer Therapie“, die auf künstlerische Momente – poetisches, bildnerisches, dramatisches Schaffen – vielfältig zugreift (*Petzold, Orth* 1985a, 1990a; *Orth, Petzold* 2008; *Petzold, Sieper* 1993a) und dabei durchaus politische und soziokulturelle Dimensionen in melioristischer Absicht – ein zentrales Anliegen von *Arendt* – einbezieht (*Petzold* 1987d; *Petzold, Heintl* 1983).

„**Integrative Therapie** steht auf einem kulturalistischen und weltanschaulichen Boden, den man als einen ‚säkularen humanitären Meliorismus‘ bezeichnen kann, der von einem humanitär-altruistischen, ökologisch bewussten und gemeinwohlorientierten und demokratiethoretisch begründeten **Willen** motiviert ist, im jeweiligen gesellschaftlichen *Kontext* und *auf dem Wege* im historischen *Kontinuum* zu einer Weltbürgergesellschaft (*Kant*) zu menschenwürdigen und gerechten sowie durch Nachhaltigkeitsorientierung gesicherten Lebensverhältnissen beizutragen. Dieser chronotopische Bezug (*Bakhtin*) auf die gegebenen Weltverhältnisse führt zum Konzept und zur Praxis eines ‚**dynamischen Meliorismus**‘, der seine ‚Positionen‘ und Ziele beständig neu bestimmen muss. Meliorismus ist damit als Chance und Potential zu betrachten, ein ko-respondierend zu bestimmendes ‚Besseres‘ (an Lebensqualität, Sicherheit, Gesundheit, Freiheit, Würde, Konvivialität, Kultur etc.) zu schaffen. **Integrative Therapie** ist ein mehrdimensionales Verfahren. Seine Praxeologie umfasst folgende Ausrichtungen: 1. als Weg eines klinischen Heilverfahrens, 2. als Methode der Gesundheitsförderung, 3. als Weg der Persönlichkeitsentwicklung, 4. als Ansatz ‚**transversaler, melioristischer Kulturarbeit**‘, in dem die Wege 1 – 3 eingebettet sind“ (*Petzold* 2000h, vgl. *Petzold, Orth* 2004b).

Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Kunst und der Kulturarbeit, zu den **melioristischen** Strebungen, zu denen der Mensch fähig ist (idem 2009f) und die im künstlerischen und im ästhetischen Erleben und Schaffen zum Tragen und Ausdruck kommen, beizutragen, was immer auch eine politische, „**poietische**“ Dimension hat. Hier werden heilsame ästhetische Qualitäten freigesetzt (*O’Donohue* 2004) und ein Erleben von „Freiheit als Gestaltungsraum“. Allein deshalb ist es wesentlich, künstlerische

Momente und ästhetische Erfahrungen in die Psychotherapie einzubeziehen und – wo angezeigt – auch ethische und ästhetische Impulse zu Kulturarbeit, wie es für den Integrativen Ansatz charakteristisch ist (Orth, Petzold 2008; Petzold 1999q; vgl. hier Abschn. 3.1; 3.2).

In den Arkadengängen, die wir bislang „auf dem Wege“ zu einem integrativen Verständnis von Sprache durchschritten haben, sind wir bei der Sichtung von Materialien für die kulturtheoretische Betrachtung immer wieder an Abzweigungen zu den „Passagen“ vorbeigekommen, in denen sich paläoanthropologische und evolutionsbiologische Bestände in Regalen finden und wo Seitengänge zu den neurobiologischen Auslagen führen, für die der Integrative Ansatz stets ein besonderes Interesse hatte. So: *Let's go shopping!*

2.3 Evolutionstheoretische und neurobiologische Perspektiven zu Mentalisierung, Sprache und Kultur

“Through his powers of intellect, articulate language has been evolved; and on this his wonderful advancement has mainly depended”

(Charles Darwin, *The Descent of Man* 1882, 48).

Der Mensch „ist ein Teil der Natur, hier auf der Erde, eine Spezies unter vielen“

(Richard E. Leakey 1998, 354)

„Wir haben der Evolutionstheorie einen so großen Raum eingeräumt, um den menschlichen Leib, diese Tiefe, diese Archäologie, diese geburtliche Vergangenheit, diesen phylogenetischen Bezug zu geben, um ihn im vor-objektiven, umhüllenden Seinsgewebe zu restituieren, aus dem er auftaucht und das uns in jedem Augenblick seine Identität als Empfindendes und Empfindbares in Erinnerung ruft“

(Merleau-Ponty 2000, 365).

Diese Bemerkung von Merleau-Ponty in „La Nature“ (1995, 340/2000, 365) und diese Position von Richard Leakey in „Der Ursprung des Menschen“ (Leakey, Lewin 1998, 354) bildet auch für mich einen Hintergrund evolutionstheoretischen Perspektiven, welchen der Integrative Ansatz stets verpflichtet war (Petzold 1986h, 2009a), einen „grossen Raum“ zuzumessen – gerade auch für die in diesem Beitrag behandelte Thematik.

Die komplex vernetzten Einflüsse zwischen *Welt, Sprache, Gesellschaft, Ereignis, Einzelsubjekt* generieren Entwicklungsimpulse, und es entstehen *dynamische Regulationsprozesse der Rückwirkung-Fortwirkung* (spiralige Progredienz Petzold, Sieper 2007c, Reentry-Rekursivität Edelman 2004), die beständig Veränderungen hervorbringen und neue Versprachlichungen möglich machen, d. h. auch neue Wirklichkeit konstituieren (Orth 2009). „Welt“ ist der soziokulturelle und ökologische *phänomenale* Gesamtrahmen allen möglichen Erlebens (Merleau-Ponty 1945/1966; Luhmann 1968) mit seinem *transphänomenalen* Hintergrund (Bischof 1966), der erlebnismäßig nicht zugänglich ist, z. B. der atomare/subatomare Bereich. Welt umfasst das alles: Gesellschaft, Einzelsubjekt und die Ereignisse/Geschehnisse, in denen das Einzelsubjekt steht. *Mentalisierung* bedeutet „interiorisierende“ Aufnahme und cerebrale Verarbeitung von Welteindrücken auf der individuellen und kollektiven Ebene, durch die auch die *Sprache*, die das alles zu benennen vermag – auch das Transphänomenale – entstanden ist und die ermöglicht, eine **Humanwelt** (*mental social world, représentations sociales*) zu schaffen, die intersubjektiv teilbar wird. Das geschieht durch die „Archivierung“ von Ereignissen in den kollektiven Wissensvorräten des „kulturellen Gedächtnisses“ (Assmann 1988; Halbwachs 1968), zusammen mit den nicht-sprachlich archivierten „kollektiven mentalen Repräsentationen“ (Moscovici 2001), die in die Lebenspraxis, die „Lebensform“, die Alltäglichkeit mit ihren Sprachspielen hineinwirken (Wittgenstein) und dort identifiziert werden müssen, wenn man sie beeinflussen will. Darwins evolutionstheoretische Sicht bindet die Sprachentwicklung an das Leben und Erleben von **vergesellschafteten** Lebewesen in konkreten Situationen, die sich in Prozessen des Erlebens durch aufgabenbezogene Kommunikation (etwa bei der Jagd) verständigen. „*The structure of the hand in this respect may be compared with that of the vocal organs, which in the apes are used for uttering various signal-cries, or, as in one genus, musical cadences; but in man the closely similar vocal organs have become adapted through the inherited effects of use for the utterance of articulate language*“ (Darwin 1882, 50). Solche *utterances*, vokale und

mimetische-gestuelle Signale, Gesten waren zweckgebunden (Arbib 2005; Tomasello, Call 2005) und dabei wurde vokale Kommunikation wohl „*aided by signs and gestures*“ (Darwin 1882, 56). Die Diskussionen in der neueren Paläolinguistik und der Primatenforschung fokussieren dieses kommunikative Moment (Janik, Slater 1997; Fitch 2007, 2010; Larson et al. 2010). Es geht über die, schon bei *W. von Humboldt* (1836, 76) formulierte, Idee der Entwicklung der Sprache aus dem Gesang hinaus, wie sie *Steven Mithen* (2005), *Fitch* (2006) u. a. mit einer musikalischen „*protolanguage theory*“ vertreten haben, denn *Darwin* hat selbst noch zwei weitere Momente aufgezeigt: Die sexuelle Auswahl, bei der die Fähigkeit zu intimen Lautgebungen (wie bei den Vögeln) ihm ein wichtiges Moment war, sowie die Intelligenzentwicklung. „*The mental powers in some early progenitor of man must have been more highly developed than in any existing ape, before even the most imperfect form of speech could have come into use*“ (Darwin 1882, 57). Hier stellt sich natürlich die Henne-Ei-Frage, und es sind wohl zirkuläre Prozesse anzunehmen, in denen sich Werkzeuggebrauch, aufrechter Gang und gruppale Kommunikationsprozesse auf die Intelligenzentwicklung ausgewirkt haben dürften. In der Gruppe spielte wohl Kommunikationsgeschehen bei Arbeitsprozessen, Nahrungsverteilung, Rangplätzen, Sexualdynamik eine Rolle. Last but not least muss die Nahraum-Kommunikation der Mütter, Großmütter (*Li, Homberg* 2002) bzw. *Caregiver* mit den Kleinkindern/Kindern als bedeutender sprachbildender Faktor gesehen werden, blickt man auf die transkulturell gleichen, robusten Programme der *Infant-Caregiver*-Interaktionen, die die Babyforschung dokumentiert hat (*M. Papoušek* 1994, 2007; *Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994), gerade auch bei Untersuchungen zur Prosodik (*Trainor* 1996; *Trehub, Trainor* 1998). Das neue Werk von *Tecumseh Fitch* (2010) gibt einen multitheoretisch weit ausgreifenden Überblick zum Diskussionsstand in diesen Fragen paläobiologischer Sprachentwicklung des Menschen (vgl. auch *Richard Larson et al.* 2010).

Wie immer auch die Ideen zu einer holistischen „*Protolanguage*“ (*Wray* 1998) zu werten sind, der Weg zu einer bedeutungshaltigen, differenzierte Informationen transportierenden Sprache musste über die Aktualkommunikation zur Handlungsverständigung hinaus führen, denn diese unterscheidet sich deutlich von reproduktiver Kommunikation über Erlebtes durch eine inhärente Zeitstruktur. Das Erzählen von einer erfolgreichen Jagd hat unmittelbaren keinen Realkontext, sondern erfordert mentale Vergegenwärtigungen von **Ereignissen** (*events*), die in komplexen, **multisensorischen, exterozeptiven** und **interozeptiven** Wahrnehmungen aufgenommen wurden und aufgrund dieser „**Mentalisierungen**“ als „**mentale Repräsentationen**“ (*event representation*) zur Verfügung stehen. Man kommt damit in den Bereich der Repräsentationsforschung, zu der auch die Fragen nach der ontogenetischen Entwicklung der Repräsentationsfähigkeit gehören. Unsere Positionen hierzu haben wir in Veröffentlichungen aus unserer Säuglings- und Kleinkindforschung dargestellt (*Petzold, van Beek, Van der Hoek* 1994; *Petzold* 1993c, 1994j). Diese umfassen auch ein Wissen um die Eigenheiten dieser Erfahrungen: „Es sind *meine* Erinnerungen“, was eine gewisse „Exzentrizität“ einschließt, einschließlich des repräsentationalen Wissens um die „**eigenleiblich gespürte Befindlichkeit**“: „Ich hatte Angst in der Situation“ (*self representation*, „*theory of MY mind*“). Weiterhin ist, wenn es sich um soziale Situationen handelt, auch ein empathisches, Spiegelneuronen-gestütztes und an Mimik und Gestik der Anderen ablesbares Wissen aus Fremdwahrnehmung vorhanden, über das auch andere höhere Primaten in gewisser Weise (*Call, Tomasselo* 1998)⁶⁶ verfügen: „Die anderen hatten auch Angst“ (eine „*theory of mind*“ als *representation of others*). Diese drei, in unserem Ansatz für **Mentalisierung** charakteristischen Repräsentationen (1. *event representation*, 2. *self representation*, 3. *representation of others*), bilden die Grundlage für Zeitorientierung, memorierbare und kommunizierbare Realerfahrung und ermöglichen Verständigung

⁶⁶ Die gesamte Frage ging bekanntlich von dem Schlüsselartikel von *D. G. Premack* und *G. Woodruff* (1978) aus: „Does the chimpanzee have a theory of mind?“ Die Theory of Mind/ToM-Debatte hat sich in vielen Bereichen – der Autismus-Forschung, der Entwicklungspsychobiologie, der developmental psychopathology – als sehr fruchtbar erwiesen (*Baron-Cohen* 1991; *Leslie* 2000; *Resch et al* 1991), aber es ist auch noch vieles im Fluss und nicht eindeutig. Dennoch werden in der psychoanalytischen Theorienbildung zur Mentalisierung (*Fonagy et al.* 2002, 2004) Ergebnisse der dyadologischen bindungstheoretischen Kleinkindforschung (also ein um polyadische Aspekte verkürztes Paradigma) ohne die erforderliche Absicherung durch Longitudinalforschung im linearkausalen Modell psychoanalytischer Pathogenesetheorie zur Erklärung und Behandlung schwerer Persönlichkeitsstörungen im Erwachsenenalter verwendet (*Allen, Fonagy* 2009; *Bateman, Fonagy* 2008). Die noch in der Diskussion befindlichen und die schon hinlänglich gesicherten entwicklungs-, kognitions- und neuropsychologische Kenntnisstände (*Carruthers* 1996; *Oerter, Montada* 2002; *Gallese, Goldmann* 1998, aber *Meltzoff, Decety* 2003; *Sommerville, Decety* 2006) sind damit sicher überzogen worden und weitere Forschung, vor allem longitudinale ist erforderlich, ehe so weitreichende Schlussfolgerungen gezogen, ja Behandlungsmethoden auf solidem Grund entwickelt und angewendet werden können, wie das in der *Fonagy*-Gruppe u. E. in problematischer Weise geschieht.

über Vergangenes, was damit auch die Basis für die Vorwegnahme von Aufgaben und die Planung, Zielformulierung und Zielentscheidung geboten hat. *Memoration ermöglicht Antizipation und Zielbildung*, als Fundament für reflektiertes Entscheiden und Handeln. Das alles dürfte sich, wie ich ausgeführt habe (2.4.1), besonders mit dem Aufkommen der Bipedie ausgebildet haben (*Petzold, Orth 2004b*). Der Gebrauch dieser für das Überleben wichtigen mentalen Fähigkeiten einer Orientierung in der Zeit, verbunden mit einem hinlänglich ausgebildeten Geschichtsbewusstsein, auf Grund dessen Erkenntnisse, Schlüsse und planende Vorstellungen kommuniziert, in Gruppen, **Polyaden** pluridirektional geteilt werden mussten, um wirksam werden zu können und Rückmeldungen zu erzeugen, um Verstehen zu gewährleisten und Planungserzählungen zu optimieren – auch das war überlebenssichernd – wird als der eigentliche Motor rekursiver Intelligenz- und Sprachentwicklung betrachtet werden können. Das war auch die Auffassung *Darwins*:

“As the voice was used more and more, the vocal organs would have been strengthened and perfected through the principle of the inherited effects of use; and this would have reacted on the power of speech. But the relation between the continued use of language and the development of the brain, has no doubt been far more important” (*Darwin 1882, 50*).

Die These der nutzungsabhängigen Entwicklung von Sprache wird heute durch Ergebnisse der Paläogenetik gestützt. Deren Begründer, *Svante Pääbo* (*Güttel 2003*), hat mit seiner Forschergruppe im Rahmen seiner Untersuchung von Neandertaler-Genomen (*Noonan et al. 2006*), ein für die menschliche Sprechfähigkeit zentrales Gen FOXP2 untersucht (*Krause et al. 2007*). In seinen Basensequenzen wurde es mit der Sequenz des gleichen Gens bei Menschenaffen, Rhesusaffen und Mäusen verglichen, und es konnten kaum Unterschiede zwischen den untersuchten Tierarten festgestellt werden. *Pääbo* und Mitarbeiter nehmen deshalb an, dass es *kleine* evolutionäre Veränderungen in FOXP2 sind, die für die Entstehung unserer hochartikulierten Sprache bedeutsam sein müssten. So fand er, dass mit dem Fortschreiten unserer Sprachkompetenz wohl in den vergangenen 200 000 Jahre sich unser Geruchssinn verschlechtert hat, der elaborierte Sprachgebrauch also die Geruchsaktivität so beeinträchtigt. Im Vergleich zum Menschenaffen sind ein Drittel der menschlichen Geruchs-Gene funktionsunfähig geworden. Offenbar geht es nicht nur darum, welche Gene vorhanden sind, sondern auch wie sie exprimiert werden. Es ist aber auch anzunehmen, dass noch weitere Genkonfigurationen für den Sprechvorgang wesentlich sind. *Hawks* (2007) nimmt an: „*I would imagine the number of genes involved in language evolution is more than 500, and I wouldn't be surprised if it were much more*“. Auf jeden Fall kommen lang wirkende Gen-Umwelt-Konstellationen zum Tragen (*Coop et al. 2008*), die zu komplexerem Sozialverhalten, aufrechtem Gang, Werkzeuggebrauch, Sammel- und Jagdtechniken in einer Weise geführt haben, dass ein wesentlich intensiveres Kommunikationsverhalten und komplexere Lernprozesse als Imitationalernen zur transgenerationalen Weitergabe von Wissen erforderlich waren als bei früheren Menschenformen, so dass, wie *Phillip Tobias* annimmt, *Homo habilis* wenn auch nur in Ansätzen in der Lage gewesen sein muss, zu sprechen und damit das Erworbene mündlich zu überliefern (*Tobias et al. 2001*). Folglich ist das Menschentier viel intelligenter geworden als seine Cousins *Pan troglodytes* (Schimpanse) und *Pan paniscus* (Bonobo), mit denen wir 98.2% der DNA gemeinsam haben. „*Like other Middle Paleolithic/MSA people, their technology required more information to learn than earlier, Lower Paleolithic industries, leading to regional differentiation and more task-specific facies. Late Neandertals made use of some technology otherwise used only by Upper Paleolithic modern humans. Their hunting methods must have required cooperation and may have been impossible without a more sophisticated communication strategy than used by other primates*“ (*Hawks 2007*). So ist durchaus anzunehmen, dass diese Homininen soweit artikuliert sprechen und sinnvoll kommunizieren konnten, dass sie ihr Leben zu bewältigen vermochten. Mit *Tobias* (et al. 2001) kann man annehmen, dass die Entwicklung von „*Homo habilis*“ den entscheidenden Schritt hin zu einer kulturellen Evolution darstellt. Diese frühen Menschen verfügten über ein Zungenbein (*Os hyoideum*) und einen hypoglossalen Kanal, ähnlich dem, der der *Sapiens-Sapiens*-Homininen zur Verfügung stand, so dass Möglichkeiten beim Sprechapparat vorhanden waren. Neuroanatomisch findet sich bei Fossilien vom Rudolph-See eine Hirnstruktur, die dem Furchenmuster des modernen Menschen ähnlich ist. In der linken Gehirnhälfte kann die *Broca*-Zone angenommen werden und zum anderen ein Bereich des unteren Scheitellappens, der Teil des *Wernicke*-Arealis ist – also für die Sprache notwendige Zentren. Sie finden sich beim *Homo Rudolphensis*, wie ein Schädelguss zeigt (*endocast* von KNM-ER 1470, ca. 700cm³, der zunächst als

Homo Habilis klassifiziert worden war, vgl. Bromage et al. 2008). Jetzt kommen zu diesen Befunden die der Paläogenetik hinzu. Pääbo schloss aus seinen Ergebnissen: „*Though humans have much the same genes as chimps, it seems that this genetic information can behave differently in the two species*” (McCall 2004; vgl. Ptak et al. 2005; Cheng et al. 2005). Der größte Unterschied – etwa zu den Genfunktionen in Blut oder Leber – liegt im Bereich des Gehirns, wo bei Homininae und Schimpasen ca. 10% der Gen-Aktivität differieren. „*It's about the extent to which genes are turned on, where and when in the brain ... The reason the human-chimp differences are biggest in the brain tissue samples is, they suspect, a consequence of the way human genes in the organ changed rapidly during evolution*” (Noble 2002). In der Feinstruktur sind die Unterschiede also durchaus beachtlich:

“... 33% of human duplications (94% sequence identity) are not duplicated in chimpanzee ..., we estimate a genomic duplication rate of 4–5 megabases per million years since divergence. These changes have resulted in gene expression differences between the species. ... base per base, large segmental duplication events have had a greater impact (2.7%) in altering the genomic landscape of these two species than single-base-pair substitution (1.2%)” (Cheng et al. 2005).

Durch die Paläogenetik sind auch weiterhin wichtige Erkenntnisse zur Sprachentwicklung zu erwarten, wobei immer die Gesamtheit der paläoanthropologischen Befunde gesehen werden müssen, Lebensformen und Lebensgewohnheiten, soweit sie sich aus den Funden erschließen lassen. Mitochondriale DNA allein kann uns kein Bild über die frühen Hominini und ihre mögliche Sprachkompetenz vermitteln, ohne dass wir uns über die lebens- und sozialweltlichen Zusammenhänge mit den Methoden der klassischen Paläoanthropologie zusätzliche Informationen erschließen. Der Fund eines Fingerknochens in der südsibirischen Denisova-Höhle, dessen mtDNA auf eine weitere Homininaegruppe verweist (Krause et al. 2010a, b), die zu den Sapiens Sapiens- und den Sapiens-Neanderthalensis Hominini hinzukommen würde, macht das deutlich. Um ein neues Taxon einzuführen – und die Taxonomie war ohnehin schon in der Diskussion (Begun 2004; Gee 2001; Sommer 2009) mit der neuen Differenzierung in die Tribus *Hominini* (Menschen und Vorfahren) und die Tribus *Gorillini* und *Panini* (jeweils mit Vorfahren) – reicht ein solcher Fund nicht, wie die aktuelle Diskussion in der Fachwelt zeigt (Rincon 2010), besonders, wenn man Grundsatzfragen der Systematik bezieht (Williams, Ebach 2007) oder an die Variabilität der mDNS denkt (He et al.) – es könnte ja auch Material eines Neanderthalensis sein. Andererseits könnten in der Tat noch andere Menschengruppen auftauchen und Funde gemacht werden, die unser Wissen über uns und unsere Geschichte nachhaltig zu verändern vermöchten. „Ohne Zweifel wird die genomische Sicht unseres Stellenwerts in der Natur sowohl eine Quelle der Demut als auch ein Schlag gegen die Idee der menschlichen Einzigartigkeit sein“ (Svante Pääbos in: Güttel 2003).

Wir müssen also in diesem Trakt der „Passagen“ unbedingt noch länger verweilen oder ihn immer wieder besuchen, um nach weiteren Materialien Ausschau halten, denn es gibt noch viel zu entdecken. Ein erweitertes evolutionstheoretisches Verstehen kann mit neurobiologischen Perspektiven verbunden werden, denn unsere neurobiologische Verfasstheit hat eine evolutionäre Geschichte, die unser Wahrnehmen, Denken, Sprechen, unser **Mentalisieren** und **Handeln** heute bestimmt. Schon *Vygotskij* und *Lurija* (1930) hatten das erkannt.

2.4 Evolutionsbiologische Narrative und dynamische Regulation in menschlichen Lebensvollzügen als Basis von Wahrnehmen, Denken, Sprechen, von „Mentalisieren und Handeln“

„Unsere Aufgabe besteht darin, die drei Grundlinien der Verhaltensentwicklung - die evolutionsgeschichtliche, die historische [sc. kulturhistorische] und die ontogenetische - freizulegen und zu zeigen, dass das Verhalten des kulturbestimmten Menschen Ergebnis dieser drei Entwicklungslinien ist. Das heißt, das menschliche Verhalten kann nur wissenschaftlich verstanden und erklärt werden auf der Grundlage dieser drei Wege, auf denen es geformt worden ist“

(Lev S. Vygotskij, Alexander R. Lurija 1930, 3)

Die Überlegungen zu **Mentalisierungen** sollen jetzt noch etwas weitergeführt werden. Diese Repräsentationen sind leibbasiert, an neurocerebrale Prozesse gebunden, sprachlich und natürlich nicht nur sprachlich gefasst. Sie sind nicht nur kognitiv organisiert, sondern umfassen auch emotionale und volitionale Muster und Stile, Interaktionsrituale, Situationsmodelle, Formen der Nonverbalität. Es gab

und gibt Bereiche „vor der Sprache“ auf der ontogenetischen Ebene (*Papoušek 1994; Petzold 1994j*) und, wie schon angesprochen, auf der phylogentischen Ebene (*Li, Hombert 2002; Pinker 1994*) Und es gibt Bereiche, wo keine Sprache mehr ist – Masseninsult, Demenz, Delir, Koma.

„Sprachlose Räume“ werden bei den enkulturierten Hominini von „Sprachräumen“ und „Handlungsräumen“ umgeben und umgekehrt, wobei sich das Verhältnis von Sprachlichkeit und Nicht-Sprachlichkeit (*Petzold 2004h; Xu et al. 2009*), von Sprechen und Handeln über die Menschheitsgeschichte hin entwickelt hat. Die phylogenetische Perspektive ist durch die evolutionstheoretische Orientierung des Integrativen Ansatzes von Bedeutung (*Petzold 1986h, 2005t, 2006j, Petzold, Orth 2007*), denn wir sind überzeugt, dass ohne ein vertieftes Verstehen der Menschheitsgeschichte und der Bedingungen unserer Hominisation, der phylogenetischen Entwicklung der Menschen, zentrale Fragen zur menschlichen Natur uns unverständlich bleiben werden. Hier liegen denn auch massive „*shortcomings*“ der psychotherapeutischen Theorienbildung praktisch aller „Schulen“, sich vertieft mit Sprechen und Sprache zu befassen. Die Frage nach der Sprache muss natürlich auch zu den Kontexten ihres Entstehens führen. Mit den zentralen Grundausstattungen des Menschen wie Denken, Fühlen, Wollen und eben auch Sprechen kann man sich heute nicht mehr ohne den Rückgriff auf evolutionswissenschaftliche Forschung und Theorienbildung auseinandersetzen (*Buss 2000; Myserud 2003*). Einige Aspekte seien hier mit Blick auf die Sprache in den folgenden Abschnitten aufgezeigt:

2.4.1 Bipedische WEGgespräche – WEGE des „homo migrans“ durch die Zeit in „aufrechtem Gang“

Der Mensch „muss ein Zweifüßler sein, damit die Hände die Kiefer von der Greiffunktion befreien können und damit die Kiefermuskeln, die den Schädel einzwängen, sich lockern können, so das das Gehirn sich vergrößert, das Gesicht sich verkleinert, damit die Augen sich einander annähern und das fixieren können, was die Hände nehmen“

(*Merleau-Ponty 1995, 334; dt. 2000, 359*)

„Der gegenüber jeder Habitatgebundenheit *exzentrische*, weltoffene Mensch – auf seinen Wegen ein Überschreiter von Grenzen – folgt seinem Grundantrieb ‚*explorativer Neugierde*‘, um sich die Welt als Lebensraum zu erschließen und sich dabei selbst zu entdecken. Mit einem weiteren Grundantrieb zu ‚*poietischer Gestaltung*‘ vermochte er seinen explorativ durchforschten Lebensraum und die in ihm aufgefundenen Materialien zu gestalten, sie sprachlich zu benennen, zu beschreiben und zu erforschen, um so *ko-kreative Kulturarbeit* zu leisten und sich dabei selbst zu gestalten“

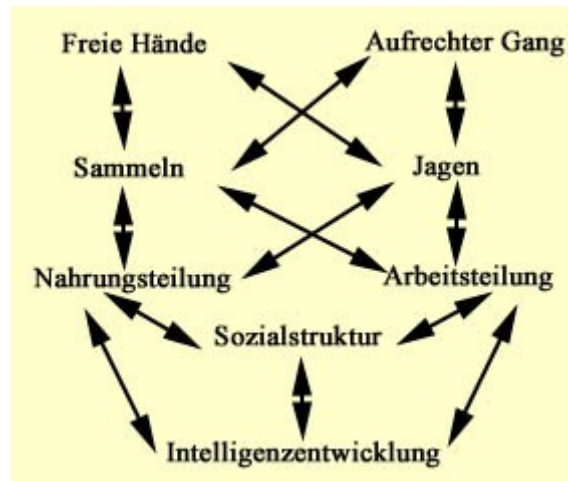
(*Hilarion G. Petzold 1975h*)

Merleau-Ponty (1995, 334ff) reflektiert hier mit *Teilhard de Chardin* (1955, 203ff, dt. 1959, 109ff) den Menschen, den menschlichen Leib im Kontext der Evolution, was ihn zum wahrnehmenden und darüber hinaus zum reflektierenden Leib führt – und damit zum sprechenden Leib. Die evolutionäre Betrachtung lässt erkennen, dass „der menschliche Leib für den Menschen keine Doppelung seiner ‚Reflexion‘ ist, sondern bildliche Reflexion (der Leib, der sich berührt, sich sieht), und die Welt kein unzugängliches An-sich, sondern ‚die andere Seite‘ seines Leibes“ (*Merleau-Ponty 1995, 335/2000, 359*). Der Mensch ist aber auch *ab ovo* zwischenleiblich, in der Berührung und im Blick auf die anderen Menschen und in ihrem Berühren, ihren Blicken. Damit wird der Leib ein „universelles Innen-Außen-System“ (*ibid. 346/372*), und in dieser Qualität ist der menschliche Leib interagierender, kommunizierender, hörender und sprechender Leib seit den Frühzeiten der Hominisation und in all seinen Wegen durch die Geschichte. Es gab viele Anlässe für die Homininen „ins Gespräch“ zu kommen:

Ums Feuer „im Rund“ sitzend, haben die Menschen in der jüngeren Altsteinzeit sicher über Ereignisse gesprochen, von Erlebtem erzählt, wie rudimentär auch immer. Die Frauen haben in der Kinderaufzucht, in der Pflege von Verwundungen (bei den häufigen Jagdunfällen wesentlich *Berger, Trinkaus 1995*), in der Nahrungszubereitung und Bevorratung, bei der Handarbeit zu erzählen gehabt – bis heute sind sie, so neuropsychologische Befunde – kommunikativer und cerebral sprachkompetenter als Männer (*Bischof-Köhler 2006; Hüther 2009; Lautenbacher et al. 2009*), obgleich diese Positionen auch noch in der Diskussion sind (*Schmitz 2002, 2004*). Hier soll auf die mögliche Rolle des bipedischen aufrechten Gangs eingegangen werden, der für die Sprachentwicklung wesentlich scheint.

Der „aufrechte Gang“, der sich mit seinen besonderen anatomischen Eigenschaften und in seiner spezifischen Biomechanik (Dye 1987; Uyar et al. 2002) deutlich vom Gang anderer Primaten unterscheidet (Kondo 1985; Wang et al. 2004), z. B. dem Knöchelgang von Orangs und Gorillas (Lovejoy et al. 2009), hat sich vor etwa 5 – 6 Millionen Jahren entwickelt (McHenry 2009; Jablonski, Chaplin 1993). Was seine Ursprünge anbetrifft, wurden vielfältige Erklärungsversuche und Hypothesen vorgetragen – mehr als 12 wurden diskutiert (Hunt 1994; Lovejoy 1988) und immer neue kommen hinzu (z. B. Thorpe et al. 2007; Niemitz 2004, 2010). Bekannt wurde die „Aquatic Ape Theory“ von Alister Hardy (1960), der ein Leben früher Hominini in litoralen Gewässern, Flüssen und Seen sowohl als Ursache für die Rückbildung des Haarkleides (vgl. hierzu auch Wheeler 1984) als auch für den aufrechten Gang als Begründung annahm. In der Weiterentwicklung dieser AA-Theorie wurde gegen die Vertreter der Savannentheorie eine Vielzahl von Argumenten (Tauchreflex, Unterhautfettgewebe etc.) in Anschlag gebracht (Bender et al. 1997; Bender-Oster 2004). Andere hielten kräftig dagegen (Langdon 1997; ausführlich Moore 2010). Besonders feministische Theoretikerinnen haben die AA-Hypothese aufgegriffen, so Elaine Morgan (1990, 1997) oder Gerda Weiler (1994), die ihr Programm wie folgt verdeutlicht: „Erst eine feministische Sichtweise der Evolution ist in der Lage, das mann-menschliche Menschenbild zu korrigieren und damit eine andere Auffassung von der Urgeschichte der Menschheit zu entwerfen. Damit gewinnt auch die Bedeutung der Frau für die Zukunft der Menschheit eine neue Dimension.“ (Weiler 1994, 52). Man kommt hier in interessante, genderkontroverse Diskurse, die natürlich Nützliches über die männliche und weibliche Sicht des „aufrechten Ganges“ heute vermitteln (Frauenzentrum Jena 1998). Durch die freien Hände sei den Frauen das „child handling“ und eine bessere Bewältigung der vielfältigen Alltagsarbeit möglich geworden. Die Jagd war ja weitgehend die Arbeit der Männer, die durch den ausgeprägten Geschlechterdimorphismus (Größe, Gewicht, Kraft, dichtere Knochen, stärkere Bänder und Sehnen, 10% höhere basale Stoffwechselrate etc. bei Männern) dafür bestens ausgerüstet waren (Glucksman 1981; Bonduriansky 2007). „... if males handled the breadwinning, females could stay closer to home and devote more time to rearing the children, thus giving them a better shot at growing up strong and healthy“ (Robinson 2001). Zur Erhöhung ihrer biologischen Fitness (Buss 2002; Orr 2009; Sober 2001) war es für weibliche Homininae strategisch sinnvoll, auf die vitalen Qualitäten des Männchens zu achten, um sich neben der Kinderaufzucht ihren vielfältigen Aufgaben zu widmen; denn es waren, da ist feministischen Theoretikerinnen durchaus zuzustimmen, Frauen, die in der paläolithischen Frühzeit für Bevorratung, Heilmittel, Kleidung, Werkzeug sorgten, und es waren „in den jungsteinzeitlichen Matriarchaten die Frauen [...], welche die Grundlage der Kultur schufen, von denen wir heute noch zehren – den Ackerbau, die Züchtung von Pflanzen, die Domestikation von Tieren, die Sesshaftigkeit, den Hausbau, das Spinnen und Weben, das Kochen von Nahrung und Arzneien, die Pflanzenheilkunde, die frühen Formen von Astrologie und Astronomie...“ (Göttner-Abendroth 1992, 96). Die Weitergabe von Sprache in der Kinderaufzucht lag zweifellos bei Müttern, Großmüttern, weiblichen Caregivern. Michel Hepp (2004) hat in seiner anschaulich illustrierten Übersicht der wichtigsten Hypothesen zur Bipedie die feministische Sicht leider nicht aufgeführt. Dafür aber andere:

Die „Savannenübersichtshypothese“: Als sich vor ca. 5 bis 6 Millionen Jahren die klimatischen Bedingungen änderten - es wurde kälter und trockener – verschwanden die großen Regenwälder und Savannen breiteten sich aus. Aus diesem Zeitraum stammen auch die ältesten Fossilien, die Merkmale eines aufrechten Ganges zeigen, der Übersicht ermöglichte und Warnungen für die Gruppe. Die „Kühlungshypothese“ geht von der im Vergleich zum Wald vermehrten Sonneneinstrahlung aus, der geringe Angriffsfläche gegeben werden sollte. Die „Energieeffizienzhypothese“ besagt, dass Menschen mit dem zweibeinigen Gang bei nicht maximaler Geschwindigkeit etwa doppelt so lange Strecken zurücklegen können wie vierfüßige Schimpansen. Der Mensch wurde zum Ausdauerläufer. Nach der „Werkzeughypothese“ können die frei gewordenen Hände besser Werkzeuge mittragen oder auch herstellen. „Nahrungstransport-Sozial-Hypothese“: Durch Bipedie können die Arme und Hände neue Aufgaben übernehmen wie Nahrung zu sammeln, zu tragen und anderen Familienmitgliedern zu bringen, ein Verhalten, das sich bei Menschenaffen so nicht findet. Hepp (2004) visualisiert C. O. Lovejoys Modell, das einen ganzen Komplex angepasster Verhaltensänderungen als Folge des aufrechten Ganges darstellt.



(Aus Hepp 2004): Folgen des „Aufrechten Ganges“ nach C. O. Lovejoy

„Familiäre Strukturen entstehen einhergehend mit weitgehender Monogamie beider Elternteile, die sich gemeinsam um den Nachwuchs kümmern. Der Mann schafft Nahrung aus einem weiteren Umkreis herbei, sodass die Mutter jeden Säugling besser nähren und beschützen kann und auch (insbesondere im Vergleich mit den großen Menschenaffen) mehr Kinder gebären kann. Die Frauen sind wegen der Kinder stärker ortsgebunden und sammeln Nahrung in der näheren Umgebung“ (ibid.).

In jedem Fall, ob im Wald, am/im Wasser, in der Savanne oder im Bergland – und in all diesen Bereichen haben die frühen Homininen gelebt (was eine einseitige AAT nicht wahrscheinlich macht, Moore 2010) – ist von Gruppen hochkommunikativer Wesen auszugehen, die zu ihrer gemeinsamen Lebensbewältigung Informationen in nonverbal-verbale Symbolsystemen übermitteln mussten. Das Entstehen von Bipedie und das Entstehen von Sprache ist nach unserer Ansicht aneinander gekoppelt (Petzold, Orth 2004b, Petzold 2005t), und beides hat sich multifaktoriell entwickelt. Die voranstehende Graphik macht das deutlich, auch wenn unter Evolutionsbiologen immer noch diskutiert wird, welche von den multifaktoriellen Hintergründen für das Entstehen von Bipedie bei den Australopithecinen wohl die wichtigsten waren (Bräuer 1997). Aber Monokausalität ist hier nicht angesagt. Der Australopithecus anamensis verfügte wahrscheinlich schon über aufrechten Gang. Für späte Australopithecinen ist bipedisch-aufrechtes Fortbewegungsverhalten fossil gut belegt, wie die 1978 entdeckten, 3,6 Mio Jahre alten Fußabdrücke von Laetoli in Tansania zeigen (Leaky, Hay 1979; Leaky 1987), mit einer Gangart des Australopithecus afarensis, die der moderner Menschen sehr ähnlich ist. Es sind dies die ältesten Spuren der Hominini. Die 1,51 bis 1,53 Millionen Jahre alte Fußabdrücke des *Homo erectus*, die in der gleichen Region entdeckt wurden (Bennet 2009; Harmon 2009), zeigen, dass der Bau seiner Füße im Wesentlichen dem modernen Menschen entsprach und er sich aufrecht bipedisch fortbewegte. Bei diesen frühen Menschen handelte es sich um „Wanderer in aufrechtem Gang“. Das gilt für die Verbreitung des „*homo erectus*“ vor etwa 2 Millionen Jahren und auch für die frühen und späteren Formen des „*homo sapiens*“ mit ihren ausgedehnten Wanderungen und Verbreitungsgebieten. Ich habe deshalb auch vom „*homo migrans*“ gesprochen. Für das *bipedische Wandern* möchte ich den vorfindlichen Thesen zum aufrechten Gang weitere hinzufügen, die zugleich Thesen für die Verbindung von Bipedie und das Entstehen von Sprache sind.

I. Der „aufrechte Gang“ ermöglichte es dem frühen Menschen, beim Durchmessen großer Strecken und Gebiete in besonderer Weise, „Übersicht“ zu gewinnen und zu behalten, das Gelände zu überschauen, auf den Weg *voraus* und auf ihn *zurück* zu blicken. Es ging also nicht nur – wie in der Savannenhypothese argumentiert wird – um Ausschau nach Feinden oder Beute. Das Umschauhalten, im Stand hochgereckt und bei hellem Licht die Augen beschattend, eröffnete mit der Überschau eine „Freiheit des Blickes“, die die „Nischengebundenheit“ aufbrach und eine *exzentrische* „Freiheit von Territorialgrenzen“ erschloss, die durch die Erfahrung des Wanderns, des Leibes in Bewegung, bekräftigt wurde. „Die im Entstehen begriffene wahrgenommene Bewegung ist immer eine Bewegung, die irgendwohin führt ... die von ihrem Ankunftspunkt zu ihrem Ausgangspunkt geht. Sie ist weder nur eine bereits zurückgelegte Strecke noch eine Strecke, die sein wird, sondern eine Strecke, die folgen wird. Sie ist das Erfassen des unmittelbaren Bevorstehens, was bereits begonnen hat ... sie wird als Überschreitung dessen wahrgenommen, was durch Raum und Zeit hindurch geht“ (Merleau-Ponty 1995, 205/2000, 215). Diese phänomenologische Analyse

der Bewegung in Kontext/Kontinuum, macht deutlich, wie Zeit im Bewegungsvollzug erlebbar wird und Raum strukturiert. Bipedische gewonnene Übersicht bringt Geländebeherrschung, Zeitstrukturierung und schafft damit einerseits Sicherheit, Situationskontrolle, andererseits Anregung, Impetus zum Erwandern neuer Territorien. Beides bot Selektionsvorteile. Wenn man große Strecken durchwandert, geschah das in Gruppen, hintereinander und nebeneinander gehend. Das Auffinden der Fußspuren bestätigt das, und wenn Menschen nebeneinander Strecken durchmessen, kommunizieren sie – über das, was sie sehen oder gesehen haben oder das, was sie erwarten. Das ist bis heute so. Der „aufrechte Gang“ ist wahrscheinlich ein zentrales Moment für das Entstehen von „Freiheit“ und von „Exzentrizität“, der Fähigkeit, eine bewusste, abständige Übersicht zu gewinnen, einen Blick auch auf das Leben, auf sich selbst und die Weggefährten im Konvoi. Hier liegen die Wurzeln temporalisierter Reflexivität, das Erfassen von Chronotopoi, Raum-Zeit-Verhältnissen, Qualitäten, die den Menschen ausmachen. Das Moment des Erlebens von Freiheit in der Natur ist bis heute ein Hochgefühl des Menschen, „der den Wanderstab ... nimmt und den Bergen entgegenzieht, dann die Natur des menschlichen Seins wahrnimmt ... und dies sind Stunden, in denen er sich *frei* fühlt“ (Ferenczi 1897/2003, 218).

II. Bei den in Gruppen wandernden Homininen waren mit der Bipedie die *salienten* Leitfiguren (zu „Salienz“ vgl. *Stroebe* et al. 2003), die herausragenden Gestalten der *Anführer* und ihre bedeutungsgeladenen mimisch-gestischen Zeichen und Signale gut sichtbar (z. B. der Warnung, wo Warnlaute zu gefährlich gewesen wären: Still! Anhalten! Hinlegen! Aufschließen! Zurückbleiben! usw.). In sicheren Kontexten werden vokale Gesten, Zurufe die Kommunikation bestimmt haben – nicht nur in der Savanne, sondern auch bei in Ufergewässern aufrecht watenden Gruppen. Die sozialpsychologische Erkenntnis, dass das Verhalten eines wichtigen „Akteurs häufig eher ins Auge fällt („salient“ ist) als die umgebende Situation“, wodurch auch „die Person in ihrer kausalen Bedeutung überschätzt wird“ (*Stroebe* et al. 1992, 129), mag damals schon gegolten haben. Für die Leitfigur – und per Imitationslernen für die Gruppe – mag der aufrechte Gang „erhobenen Hauptes“ ein Gefühl von Freiheit, Macht, Würde, Selbstwert, Identität (*Petzold* 2001p) bekräftigt haben.

Die Rolle der kontextgenerierten Zeichen- und Lautsprache von Leitfiguren und ihre Generalisierung in das Kollektiv kann als bedeutsam für das Entstehen der Sprache angesehen werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich beim *homo erectus* mit seinem „aufrechten Gang“ gegenüber früheren Hominini auch ein höheres Hirngewicht (800 – 950 Gramm) findet, was *Li* und *Hombert* (2003, 193) annehmen lässt, dass damit die Ausbildung von kommunikativen Symbolen verbunden ist. Dann aber muss auch *mentalisierte*, memorierbare Erfahrung vorhanden sein, die kommuniziert werden kann und im ambulatorischen Schreiten kommuniziert worden ist. Das Vorhandensein von *Spiegelneuronen*, die *Mimesis*, Imitationslernen, vikarielle Lernprozesse (*Bandura*, vgl. *Sieper*, *Petzold* 2003; *Petzold* 2004h) möglich machten und für die Entwicklung komplexen Symbollernens, also auch für die Ausbildung von Sprache eine Schlüsselstellung gehabt haben dürften (*Stamenov*, *Gallese* 2002; *Rizzolatti*, *Sinigaglia* 2008), ermöglichten die Verbindung von Zeichenlernen und Kommunikation und förderten damit die Entwicklung sozialer Kognitionen und Empathieleistungen, die Entwicklung von Sprache (*Gallese*, *Goldman* 1998; *Rizzolatti*, *Arbib* 1998). Die Synchronisation der Gangbewegung beim Wandern dürfte auch die Synchronisierung der Kommunikation, des Gesprächs befördert haben, wie es bei wandernden Gruppen, beim Gespräch in „Wandelgängen“, unter Arkaden, im peripathetischen Hin- und Hergehen – ins Gespräch vertieft – bis heute zu beobachten ist. *Freud* führte seine Analysen keineswegs nur auf der Couch durch, sondern auch beim Spazieren in den Gartenparks von Wien. Im Integrativen Ansatz ist der therapeutische Spaziergang, das Gespräch im Wandern, in dem der Fluss der Gedanken durch das Miteinander-Gehen angeregt wird, durchaus ein Behandlungssetting, zumal es auch wechselseitige Identifizierungen „auf Augenhöhe“ und in Blickdialogen ermöglicht und fördert (anders als das psychoanalytische Couchsetting, das *nonverbale* Kommunikation und Identitätsattribution verhindert, wechselseitige Empathie behindert, ein Oben-Unten-Gefälle in der Situationsstruktur festschreibt). Blickdialoge sind – so meine These – für die **Identitätsbildung** seit den Frühzeiten der Menschheit von zentraler Bedeutung (*Petzold* 2001p), wohl seit den Zeiten der aufrecht gehenden *Lucy* (AL 288-1, vgl. *Johanson*, *Maitland* 1982; *Coppens* 2002) und des bipedischen Turkana-Boys (KNM-WT 15000, vgl. *Walker*, *Leakey* 1995; *Brown* et al. 1985).

III. Die salienten Leitfiguren – wohl durchweg *Männer* – erhielten durch das bipedische Vorauslaufen zur Erkundung des *WEGES*, eine Übersicht in den *Fernraum* und durch das Vordringen in unbekanntes Gelände auch den Vorteil des Entdeckers von Nahrung, Beute, Neuland. Sie waren die ersten an der Nahrungsquelle, hatten die besten Chancen, Beute zu machen, was ihre „explorative Neugierde“ bestärkte. Sie waren allerdings auch als erste in Kontakt mit Gefahren. Für beides war es notwendig, die Fähigkeit zur *strategischen Übersicht* zu entwickeln, um ggf. die Anderen (zur Unterstützung) herbeizuwinken, gut sichtbar zu sein, um sie im Kampf oder bei der Jagd zu führen, was die aufrechte Gangposition in besonderer Weise ermöglichte und zugleich auch den Anspruch des Entdeckers, Führers, Siegers auf Beute- und Erstrechte signalisierte: Er war der Erste, ist der Oberste. Das Entdecken, Erjagen, Erkämpfen lieferte materielles Reinforcement, bedeutete dopaminerge Belohnungen (*Spitzer 2000*). Damit wurden Bipedie und Explorationsverhalten für die kampferprobten, validen, *männlichen* Leitfiguren verstärkt und damit auch die entsprechenden *Mentalisierungen* (für die männlichen Kinder und Jungmänner wurden gleichzeitig Imitationsmodelle geboten, denen man nachstreben, es ihnen gleich tun wollte, die man gar zu überbieten trachtete).

Die *Frauen* waren in den Wanderzügen der nomadisierenden Gruppen mit den Kindern, Alten und Kranken im Mittelfeld des Wegezugs. In den großen Migrationszügen der Völkerwanderung waren sie im Tross, gedeckt von der Nachhut. Auch in Zeiten vorübergehender oder längerer Ortsstabilität agierten die Frauen im *Nahraum* mit Aufgaben (Aufzucht, Erziehung, Pflege), die soziale Kompetenz und „Bewirtschaftung des Nahraumes“ erforderte und weniger weitreichendes strategisches Verhalten nötig machte (Nutzung des **Großraumes**), wengleich durchaus auch *systematisches* Verhalten – hier akzentuieren wir anders als *Baron-Cohen (2003)* –, was etwa das Wissen um Bevorratung, Heilmittel, Konservierung anbelangt. Und auch die Aufgabe des Schutzes der Kinder – „*maternale Schutzaggression*“ – blieb im Nahraum, unmittelbar bei der Brut (*Bloem, Moget, Petzold 2004*). Die Männer, in Ausübung „*paternaler Schutzaggression*“, traten dem Feind an der Reviergrenze im Vorfeld entgegen und trieben ihn zurück, ja verfolgten ihn ggf. in sein eigenes Gebiet. Vielleicht *planten* sie sogar einen „Präventivschlag“, überfielen aus strategischer Kenntnis des Gegners und des Gebiets die andere Gruppe, den faktischen und potentiellen Feind – Männerwerk! Diese Männer transformierten ihre physischen „*Vorwärtsstrategien*“, indem sie ihre Eroberer- und Entdeckerorientierung von der Territorialexploration im Gelände, wo sie gute Kundschafter und weitsichtige Wegplaner geworden waren, auch in den *mentalen Bereich*. Ihre Erobereraktivität, die aufgrund strategischer Kompetenz und Performanz erfolgreich war, verwandelte sich in der *Mentalisierung* auch in „*Vorwärtsstrategien systematischen Denkens*“. Hier mag ein Grund dafür zu sehen sein, warum Männer auch in der Geschichte der Eroberungen, der Entdeckungen zu Lande oder zur See, in der naturwissenschaftlichen Forschung, in der großen Kunst und in der Entwicklung von kühnen Wegen philosophischen Denkens über die Menschheitsgeschichte hin, soweit uns die Monumente und Dokumente das bezeugen, bis hin in die jüngste Vergangenheit und Gegenwart die großen Entdecker, Forscher, Künstler, Denker waren, die mit hoher Motivation auch in den *Welten des Geistes navigierten* und mit *Vorwärtsstrategien* auch auf den Meeren des Nicht-Wissens Entdeckungsreisen unternahmen. Das wurde natürlich durch männerdominante Kulturentwicklungen noch bestärkt, in denen Frauen weniger Chancen erhielten, ähnliche Potentiale, trotz der *prinzipiell gleichen cerebralen Leistungsfähigkeit* zu entfalten. Bei gleichen Potentialen von Männern und Frauen – ungeachtet gewisser hirnanatomischer und physiologischer Unterschiede – mag hier, in diesen evolutionären Hintergründen, *eine* Ursache – eine zumindest überdenkenswerte - für verschiedene Denkstile und unterschiedliches Explorations- und mentales Leistungsverhalten von Männern und Frauen liegen, neben den nicht zu vernachlässigenden Faktoren sozialer Einschränkungen weiblicher Entfaltungsmöglichkeiten. Männer fanden und erfanden, Frauen hingegen bewahrten das Gefundene, wurden Hüterinnen von Traditionen, zentrierten sich auf den *Nahraum*, in dem und für den sie Wissen schufen und Wissensstände weitergaben, Wissen, das weniger extravertiert und offensiv war als Männerwissen. „Die grundlegende Verschaltung des idealtypisch weiblichen Gehirns begünstigt empathische Analysen, während im männlichen Gehirn die Netzwerke für das Verstehen und Bauen von Systemen die Fundamente bilden“ (*Baron-Cohen 2003*). Männer und Frauen denken – zumindest in vielen Bereichen – anders (*Rullmann, Schlegel 2000*). Darin liegt ein immenses Potential. Wie immer man zu den biologischen Differenzen männlicher und weiblicher Hirn- bzw. Neurophysiologie stehen man, die ohnehin nur für statistische Mehrheiten in der Normalverteilung ausgesagt werden, Einigkeit besteht in der Forschung sicher darüber, dass die

intellektuelle Leistungsfähigkeit von Männern und Frauen nicht differiert. Es geht wohl eher um Dispositionen zu „Stilen des Denkens“, die zudem noch maßgeblich sozial geformt sind. Wenn es denn stimmen sollte, dass Männer strategischer, systematischer und gemüthlicher und Frauen unsystematischer und empathischer handeln – und beides bietet Vor- und Nachteile, „macht Sinn“ für bestimmte Aufgaben und Situationen –, wäre es dann nicht wesentlich, an solchen biologischen Dispositionen und ihren sozialen Zementierungen zu arbeiten, um sie aufzusprennen? An den Rändern der „Normalverteilung“ zeigt sich: Es geht! Männern kann das weibliche Empathiespektrum und das Engagement für das Leben, schöpferisches Potential in kleinen Räumen erschlossen werden und Frauen das Potential vorwärtsgerichteten Denkens, großräumiger schöpferischer Entwürfe (wobei es wichtig ist, „groß“ nicht als bedeutend und „klein“ nicht als unbedeutend zu konnotieren, sondern als differente Qualitäten zu sehen). Synthesen dieser beiden Möglichkeiten finden wir bei Denkerinnen wie *Hannah Arendt* und *Judith Nisse Shklar* und bei Denkern wie *Pierre Bourdieu* und *Eric Hobsbawm*.

Als klinische Konsequenz bleibt hier festzustellen: Genderspezifische Therapie ist angesagt, die zugleich durch die Ko-respondenz der Gender, ihre „Interkommunion“, Transgressionen ermöglicht, neue Qualitäten (Transqualitäten, *Petzold* 1998a, 2005t), in denen die Ausgangsqualitäten nicht verloren gehen, sondern für differentielle Optionen zur Verfügung stehen. So würden *männlicher Sinn* und *weiblicher Sinn* als Möglichkeiten *menschlichen Sinnes* nutzbar. Die Determinierungen menschlicher Frühzeit könnten flexibilisiert, geöffnet, erweitert, bereichert werden.

In den Zeiten der frühen Sapiensformen, zu denen heute auch der Neandertaler gerechnet wird, ist also aufgrund der vorausgegangenen Ausführungen anzunehmen, dass „überblickte Strecken“ auch *mental repräsentiert* wurden, Landschaften zu mentalen Landkarten (mind maps) wurden. Die *erinnerten Wege* (viationen, *Petzold* 1988n), die man wahr-genommen und durchschritten hat als eine Wirklichkeit in einer räumlich-zeitlichen Qualität, wird zur Grundlage einer „exzentrischen“ Vor-stellung des *Weges*, den man „durch die Zeit“ nimmt, des eigenen *Lebensweges*, der *Biosodie* (gr. ὁδος = Weg), eine Vor-stellung, über die man *Nach-sinnen* kann. Man holt sich dabei das abgespeicherte, sinnenhafte Erleben hervor, in die Erinnerung –, Ereignisse, denen man *nach-spüren* kann, sensorische und emotionale Spuren aus dem „Leibgedächtnis“, (über) die man *nach-denken* kann. Autobiographisches Memorieren (*Conway* 1992) als Vergegenwärtigung durchmessener Lebenswege und Landschaften mit ihren guten und schweren Ereignissen und unserer Resonanz auf sie: *sensu-motorisch* (aufrechte/gebeugte Haltung, eutone/dystone Spannung), *emotional* (angstvoll, aggressiv oder stark, sicher) und *kognitiv* (klar, überlegt, desorganisiert). Sie ist zweifelsohne eine der Grundlagen unserer Möglichkeit, *selbstreferentielle Emotionen* auszubilden, Stimmungen, Grundgefühle usw. der Sicherheit, des Muts und der Beherrtheit oder auch der Unsicherheit, Ängstlichkeit, Feigheit (*Petzold* 1995g) sowie die Fähigkeit der *reflexiven Betrachtung* unseres Lebens und damit *selbstreferentieller Kognitionen* wie Selbstgewissheit und Selbstbewusstheit: „*Ich*, dieser Mensch, bin mir *meiner selbst bewusst* (*aware*), *er-lebe* mich auf meinem Lebensweg und *fühle mich* auf ihm sicher.“ Viel später konnten Menschen der Hochkulturen denken: „Auf meinem Lebensweg, den Pfaden, die ich im Leben durchschreite, *er-fahre* ich die Welt und mich in ihr, *er-fahre* ich mich selbst, mein Selbst, bewusst (*conscious*) in Kontext und Kontinuum, vertrete ich mich, als der ich bin, mit meiner Identität – *erhobenen Hauptes*“. Im „aufrechten Gang“ wurde seit der Antike die Würde des Subjekts gesehen, seine moralische Qualität, die „auf Augenhöhe“ für sich und seine Werte parrhesiastisch eintritt (*Bayertz* 2001).

Das Erleben der *Überschau* in der bipedischen Erwanderung von Welt, die dabei erlebte Zeit als Zeitstrecke, als sich fortschreibendes *Kontinuum* im *Kontext*, die dabei entwickelten „zeitübergreifenden“ Erkenntnisse und Werte stellte der Annahme eines endgültigen Endes des Weges, eines Endes der Welt und der Zeit gar, die Erfahrung entgegen: Hinter jeder Linie des Horizontes tut sich ein weiteres Land auf. Diese Erfahrung öffnet durch *Mentalisierung* die Vision, dass der Abbruch des Lebensweges durch den Tod kein wirkliches Ende bedeuten könne, sondern dass der Weg weitergehe. Deshalb rät die pythagoreische Weisheit: „Nicht sich umwenden, wenn man das Land verlässt, d.h. beim Sterben nicht an diesem Leben festhalten“ (*Porphyrios*, Vita Pyth. 42). Der Blick des Entdecker-, Erforscher-Menschen bleibt nach vorne gerichtet, bemüht, über die Todesgrenze hinauszuschauen.

Rituelle Bestattungsformen und Grabbeigaben – wir finden sie seit dem späten Mittelpaläolithikum (*Solecki* 1971; *Solecki, Agelarakis* 2004; *Sommer* 1999) und zunehmend im Neolithikum (*Verworn* et al. 1914; *Wüller* 1999) – zeigen für viele Kulturen, dass man den Verstorbenen für seine *Wege im Jenseits* ausrüstete, denn man glaubte fest daran, *der Weg, die Reise des Menschen gehe weiter*. Die literarischen

Monumente der Hochkulturen zeigen dies vom ägyptischen Totenbuch der Saïtenzeit, betitelt „Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit“, bis zur „Commedia Divina“. Von *Gilgamesh*, über den sumerischen König *Dumuzi*, *Orpheus*, den thrakischen Sänger, bis zu *Dante*, von *Vergil* geführt, sind Wanderungen durch die Unterwelt unternommen worden – mythologisierende *Mentalisierungen* z. T. besonders schlimmer und grausamer Lebenserfahrungen, aber auch von Erlösungshoffnungen, die in Sprache gefasst, erzählt, tradiert, aufgeschrieben wurden als „Dokumente des Weges“, die mit in die weiteren Wege des *homo migrans* durch die Geschichte genommen wurden (Petzold 2005t; Sawye, Deak 2008).

Ein weiterer Bereich, der für das Thema Sprache Bedeutung hat, sei noch aufgegriffen, der der Arbeit, des Werkzeuggebrauchs und der poetischen Gestaltung.

2.4.2 Sprache, Werkzeuggebrauch, kreative „Poiesis“ – Sprache und Sprechen als Werkzeuge der Selbst- und Weltgestaltung

„An den Naturgegenständen entdeckte er [der Mensch] fortwährend neue, bisher unbekannte Eigenschaften. Andererseits trug die Ausbildung der Arbeit notwendig dazu bei, die Gesellschaftsglieder näher aneinanderzuschließen, indem sie die Fälle gegenseitiger Unterstützung, gemeinsamen Zusammenwirkens vermehrte und das Bewußtsein von der Nützlichkeit dieses Zusammenwirkens für jeden einzelnen klärte. Kurz, die werdenden Menschen kamen dahin, dass sie einander *etwas zu sagen hatten*. Das Bedürfnis schuf sich sein Organ Dass diese Erklärung der Entstehung der Sprache aus und mit der Arbeit die einzig richtige ist, beweist der Vergleich mit den Tieren.“

(Friedrich Engels 1876/1984, „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“)

„Da wir von einer langen Ahnenreihe gesellig lebender Primaten abstammen, hat uns die Natur ein starkes Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe, nach Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit Artgenossen mitgegeben, und das bestimmt in hohem Maße unser Verhalten gegenüber unseresgleichen.“

(Frans de Waal 2006).

Friedrich Engels (1876/1984) hat in seinem beachtenswerten Text über den „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ unter umfänglicher Nutzung des paläologischen Wissens seiner Zeit festgestellt: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums, sagen die politischen Ökonomen. Sie ist dies – neben der Natur, die ihr den Stoff liefert, den sie in Reichtum verwandelt. Aber sie ist noch unendlich mehr als dies. Sie ist die erste Grundbedingung allen menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, dass wir in gewissem Sinn sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“ Engels hat auch den Nexus zwischen Arbeit und Sprache hergestellt. Für Hannah Arendt (2002a) stellen das Handeln und das Sprechen die „höchsten und menschlichsten Tätigkeiten der Vita activa“ dar (eadem 2002a, 212). In intentionaler und kooperativer Arbeit und dem Gebrauch von Werkzeugen kommen zwei, nach Auffassung des Integrativen Ansatzes wichtige, Grundantriebe zusammen: *explorative Neugierde und poetischer Gestaltungswillen* (Petzold 2000h) und führten zu kommunikativen und kooperativen Prozessen. „Der Leib ist nicht nur Ding, sondern Bezug zu einer Umwelt“ (Merleau-Ponty 2000, 285) und eine wesentliche Dimension eines solchen Bezuges ist die „Poiesis“, die kreative Gestaltung von Weltverhältnissen und der in den Suchbewegungen der Neugierde aufgefundenen Materialien. Diese Gestaltung kann sich im Erfinden von Gegenständen der Lebensbewältigung, z.B. Werkzeugen, Waffen, Kleidung oder der Lebensverschönerung, z. B. Kunstwerken, Schmuck, Bauten zeigen. Menschen haben bei der Arbeit, in der *werkzeuggestützten* Produktion von Artefakten, bei ästhetisch-rituellen Gestaltungen, etwa bei Höhlen- und Felsgemälden, „symbolisch interagiert“. Auf ihren Wanderzügen, bei der Jagd und bei der Sammlertätigkeit haben sie sich, als *bipedisch* sich im „aufrechten Gang“ bewegende und *kooperativ* handelnde Hominini, über Erfahrenes und Erlebtes verständigt. Kurz: Sie haben bei ihrem Tun und Handeln *sinnvoll* kommuniziert. Das geschah, wie schon mit dem Verweis auf die „Gossiping-Hypothese“ (Dunbar 1993; Botha, Botha 2009) angesprochen, im Austausch „vokaler Gesten“ über Erlebtes, Getanes, zu Tuendes. Dabei wurden nach und nach die Grundlagen zu *komplexer Sprache* gelegt, eine Entwicklung, die wahrscheinlich im jüngeren Paläolithikum bei *Homo sapiens sapiens* kulminierte (Möhring 2007; Rudgley 2004; Schrenk 2003), einer Zeit, in der indes verschiedene Hominini nebeneinander lebten (Krause et al. 2010a, b; Kuckenburger 2005; Schrenk, Müller 2005; Tattersall 1999).

Es finden sich aber bislang keine substantiellen Anhaltspunkte für genetische Vermischungen. Weiterhin liegen aufgrund der Verbreitungsgeschichte dieser Menschen auch für kulturelle Transfers kaum Nachweise vor (Mellars 2005, 2006).

Für die Neandertaler, über deren Lebensverhältnisse seit ihrer Entdeckung (Schmitz, Thissen 2002) immer mehr Informationen zusammen getragen werden konnten (Bolus, Schmitz 2006; Mellars 1996; Tattersall 1999), sind Werkzeuggebrauch, Schmuck und andere Artefakte nachgewiesen worden, wie die „Maske von La Roche-Cotard“ aus dem Moustérien (Marquet, Lorblanchet 2003). Dennoch sind die kulturellen Unterschiede zwischen Homo sapiens und den Neandertalern beträchtlich (Kuckenburger 2005; Schrenk, Müller 2005;), auch wenn eine genetische Übereinstimmung von 99,5% vorliegt (Green et al. 2008; Noonan et al. 2006). Es ist also von keinem „Big Bang“ auszugehen, auch wenn die These populär ist (Reischke 2003), sondern von stetigen Entwicklungen kreativer mentaler Produktion. Offenbar gab es immer wieder Zeiten der Aktualisierung und Expression solcher außergewöhnlicher menschlicher „Poiesis“, z. T. durch Umweltveränderungen bedingt, die die frühen Wanderzüge aus Afrika auf den Weg brachten (Mellars 2006) oder die kreative Produktionen in Gang setzten, wie sie durch die „Steinzeitkunst“ dokumentiert sind: Die steinzeitlichen Knochen- und Elfenbeinschnitzereien (Conrad 2003), unter denen die Frauenstatuetten stets eine besondere Beachtung gefunden haben (Cohen 2003; Delporte 1993; Morris 2004) wie die Venus von Willendorf (Angeli 1989), vom Galgenberg (Neugebauer-Maresch 1989), vom Hohlen Fels (Conrad, Malina 2009) usw. Die Funde von Musikinstrumenten, z.B. kunstvollen Flöten, 35 000 Jahre alt (Becker 2004), verweisen auf Tanz und Gesang und die Höhlenmalereien in Mitteleuropa aus dem gleichen Zeitraum sind mit ihren Bilderzählungen (Anati 2002; Bahn 1998; Nougier 1993; Roussot 1997) Monumente menschlicher Phantasie, Symbolisierungsfähigkeit und „poietischer“ Kraft (Bosinski 1999; Lorblanchet 1999; Tejada, Grimal Navarro 2007). Sie geben Zeugnis von der Fähigkeit der **Mentalisierung**, wie wir sie im Integrativen Ansatz verstehen: als lebenslange „kognitive, emotionale und volitionale“ **Welt-/Sinn-Erfassung, Sinn-Verarbeitung** und **Sinn-Schöpfung**, die zu intentionalen Gestaltungen geführt haben. Auf diese Fähigkeiten, ablesbar an den paläoanthropologischen Monumenten, die durch sie hervorgebracht wurden, nehmen wir auch in unserer therapeutischen Arbeit mit „kreativen Medien und Methoden“ explizit Bezug (Petzold, Orth 2008, 598). Aber sie sind uns auch seit den sechziger Jahren in Bildern unserer PatientInnen begegnet, die Tiere, Pferde, Rinder, Raubtiere in der Manier steinzeitlicher Maler schaffen, ohne jemals in den Höhlen gewesen zu sein, Bildbände oder die Bilder der „Sammlung Wendel“, dem größten Bildarchiv steinzeitlicher Bildkunst (Pastoors, Weniger 2004), je gesehen zu haben – auch Franz Marc (1880 -1916) sah niemals Steinzeitkunst (vgl. Marc 2007; Hoberg, Jansen 2004). Die Höhlenmalereien von Lascaux (Aujoulat 2005), von Altamira (Beltran et al. 1998; Benz-Zauner et al. 1995; Madariaga de la Campa 2000), die 1994 im Ardèche entdeckte Grotte von Chauvet mit ihren über über 500 Wandbildern und mehr als 470 gemalten und gravierten Tier- und Symboldarstellungen – über 30.000 Jahre alt (Chauvet et al. 1995; Clottes 2001) –, die aus der Vielzahl von Fundstellen dokumentierten über 3000 Bilder der „Sammlung Wendel“ (Pastoors, Weniger 2004) zeugen von der Fähigkeit zur geplanten Anlage von Bildsequenzen, zur Auswahl von spezifischen Gestaltungsorten und -flächen. Sie kündeten von einer besonderen Kraft der Imagination, die der Hirnforscher und Neuromotoriker Alain Berthoz (2000) als „projektive Fähigkeiten des Gehirns“ erklärte. Diese *ikonischen Narrationen* hatten wahrscheinlich Entsprechungen in der *sprachlich-symbolischen Narrativität*, z. B. in einer Rhapsodik, Epik, von der wir allerdings keine Dokumente haben. Wir sind auf indirekte Materialien verwiesen. Die Wurzeln von Sprache, einfacher Sprachformen zumal, sind älter als die Felsbilder, Knochengravuren, Höhlenmalereien, von denen wir bislang Kenntnis haben. Die Erforschung dieser frühen kulturellen Dokumente in ihrer Beziehung zum Lebensvollzug der Menschen – etwa im Moustérien (Jaubert 1999) –, zu ihrer Alltagspraxis, ihren kultischen und ggf. religiösen Vorstellungen (Leroi-Gouhan 1976; Mahlstedt 2004; Vialou 1992; Wunn et al. 2005), lässt ein aufkommendes Verständnis von Qualitäten annehmen, die wir heute als „Kunst“ bezeichnen würden (Lorblanchet 1999; Pettitt 2008; Tejada, Grimal Navaro 2007). All diese Monumente und Materialien sind noch keineswegs in ihrem Potential für das Verstehen unserer Menschennatur ausgeschöpft und erfordern deshalb weiterhin *pluri- und interdisziplinäre* Anstrengungen (Geneste 2005), um – wie ich immer wieder betone – zu *transdisziplinären* Erkenntnissen (Petzold, Sieper 2008a, 32; Petzold 2007a) über den Menschen zu gelangen. Uns hat die jahrzehntelange Auseinandersetzung mit diesen paläoanthropologischen Materialien im Verein mit unseren neurobiologischen und kulturtheoretischen Studien, sowie den

Erfahrungen in unserer psycho- und kunsttherapeutischen Arbeit sowie unserer leib- und traumatherapeutischen Praxis zum Konzept einer „**Anthropologie des schöpferischen Menschen**“ geführt (Orth, Petzold 1993), die in der *perzeptiven, expressiven* und *memorativen Leiblichkeit* und der *kokreativen, sozialen Zwischenleiblichkeit* wurzelt. Wir haben dadurch das Bild eines Menschen gewonnen, der in **kokreativen Gestaltungen** (*poiesis*) seine Kultur fungierend und intentional „*poietisch*“ erschafft (von griech. ποιέω = machen, gestalten), das zugleich aber auch ein Bild des Menschen ist, aus dem seine jeweilige Kultur spricht und auf ihn formend einwirkt. Sie bildet und gestaltet ihn „*poietisch*“ in sich beständig forschreibenden, rekursiv-reentranten Prozessen (Edelman 2004), in denen sich seine „**Hominität**“, sein Menschenwesen, immer weiter entwickeln kann. Die Herausbildung von strukturierten Arbeitsprozessen und der intentionalen Nutzung von Werkzeugen zur Verrichtung von Arbeitsvorgängen ist in dem umrissenen „*poietischen*“ Geschehen sicherlich von zentraler Bedeutung. Werkzeuggebrauch ist im Tierreich z. B. bei Vögeln, Delfinen, Primaten u. a. nichts Ungewöhnliches (Beck 1980; Becker 1999). Dennoch sind im Grad der Elaboration solchen Gebrauchs zwischen den Hominini und den übrigen Primaten – trotz ihrer beachtlichen kognitiven Leistungsfähigkeit (Fouts, Mills 1997; Premack, Premak 1984, 2003; de Waal 2006, 2008) – erhebliche, und auch nicht durch „*sophisticated training programmes*“ in experimentellen Primatenforschungsprojekten einholbare Unterschiede festzustellen. Bei Schimpansen ist sie seit Köhlers (1921) frühen Experimenten auf Teneriffa bei gefangenen Tieren bekannt. Durch Freilandbeobachtungen ist vielfach belegt, dass Pan troglodytes auch Werkzeuge und Waffen zur Jagd herstellt bzw. nutzt: Stöcke zum Ausholen von Honig aus Bienennestern (Sanz, Morgan 2009), Steine beim Nüsseknacken, Speere zum Töten von Buschbabies (Gibbons 2007; Roach 2007). Schimpansen sind erfindungsreich, denn es sind mehr als zwanzig Arten der Werkzeugnutzung beobachtet worden (Cohen 2007; Boesch et al. 2009). Dabei wird durchaus kooperativ und kommunikativ gearbeitet, aber auch gestritten (Whipps 2007; Weber 2005; Goodall 1986, 2000). Auch bei Orangs und Gorillas ist Werkzeuggebrauch beobachtet worden (Carey 2005; Schuster et al. 2008), und für die frühen Hominini ist seit etwa 2,6 Millionen Jahren (Semaw 2000; Semaw et al. 20003) vielfältiger Werkzeuggebrauch und auch Werkzeugherstellung, die über das Niveau von Schimpansen hinausgeht, im Altpaläolithikum mit seinen Geröll- und Faustkeilkulturen belegt. Deshalb auch der Name „Steinzeit“ (Müller-Beck 2004; Bick 2006). Von *Homo rudolfensis*, *Homo habilis*, *Homo ergaster* und wohl auch von dem, den Australopithecina zugerechneten, *Paranthropus robustus* finden sich Werkzeugfunde, die für die Entwicklung des Menschen, insbesondere seiner Intelligenz, von zentraler Bedeutung angesehen werden (Ambrose 2001; Boyd 2008). Nach den „Choppern“, den groben Faustkeilen, gewinnen mit der „Acheulean Industry“, vor ca. 1.7 Millionen Jahren, und dann in der „Oldowan Industry“, vor 1.6 bis 1.4 Millionen Jahren (Leakey 1966), die Werkzeuge immer mehr „sophistication“. Ihre Herstellung, ihr Transport, und das, was mit den Werkzeugen getan werden konnte und wurde, lassen eine vorausplanende Denkweise vermuten und können als Teil eines komplexer Anpassungsprozesses gesehen werden, in dem eine schon recht komplexe Kultur mit einem beträchtlichen Entwicklungspotential entstanden war, die den „Poiesis-Antrieb“, Gestaltungsvermögen und Gestaltungswillen der Homininen bekräftigte. Die Verbreitung von differenzierten Herstellungstechniken, wie in den Faustkeilkulturen des Acheuléen und Micoquien, besonders die zweiseitig bearbeiteten Faustkeile (*biface*, Tixier, de Saint-Blanquat 1992; de la Torre 2004) erfordern ein hohes handwerkliches Können (Andrefsky 2005; Inizan et al. 1995), das, wie Tobias (2001) argumentiert, zumindest Instruktion durch sinn-volle *laut-sprachliche* Äusserungen, Mitteilungen zur systematischen Übermittlung dieses technischen Wissens erforderte (Ambrose 2001). Die Technik der „*lithic reduction*“, die mit einer Art hartem „Hammer“, sowie mit einem weicheren Hammer aus Holz oder Horn feine Abspaltungen bis zu scharfen Klingen ermöglichte und die noch feinere Abschlagmethode, die als *Levallois technique* bezeichnet wird (Bordes, Bourgon 1951; Whittacker 1994), hat sich in Mitteleuropa in den Kulturen des Micoquien (130.000-70.000 v.Chr., Jaubert 1999) und des Moustérien (120.000-40.000 v. Chr., Otte 1996) sehr weit verbreitet (Debénath, Rigaud 1986; Jaubert 1999), was auf Handelsbeziehungen und Wanderzüge verweist. Eine nähere Betrachtung der Keile, Schaber, Klingen, Stichel, Nadeln, Steinäxte etc. zeigt vielfältige Aktivitäten des Alltagslebens, die kooperativ ausgeführt werden mussten und differenzierte, zumindest laut-sprachliche Kommunikation in Gruppen erforderlich machte. Dass diese Werkzeuge nicht nur friedlich, sondern auch als Waffen eingesetzt wurden, lässt sich aus vielen Funden ablesen. Und auch Waffengebrauch erfordert Unterrichtung. Unsere Cousins, die

Schimpanzen, waren ja alles andere als friedlich (*Weber 2005; Sommer 2009*), wie die Forschungsberichte über „Chimp-Wars“, Misshandlungen, Kannibalismus, Tötungen von Artgenossen zeigen (*Goodall 1990; Goodall, Lüthi 2004; O'Connell 2004*). Waffeneinsatz indes – von der Jagd abgesehen (*Pruetz, Bertolani 2007; Gibbons 2007*) – ist dabei nicht bekannt.

Die Funde zum Verhalten der Menschen von den frühesten Zeiten bis in die Gegenwart sprechen eine beredte Sprache von Gewalt, Blut und Tod durch Einsatz von Waffen (*Husemann 2005; Petzold 2008b; Sofsky 1996*). Besonderes Aufsehen haben in diesem Zusammenhang die 1899 von *Dragutin Gorjanović-Kramberger* (1900; vgl. *Kochansky-Devidé 1978*) am Hušnjak-Hügel bei Krapina in Kroatien entdeckten über achthundert fossilen Gebeine gefunden – viele davon waren Neandertaler, die Zeichen von ritueller Tötung oder Kannibalismus aufweisen. Neolithische Funde von Massakern in *Thalheim, Schletz-Asparn, Herxheim* zeigen durchaus eine blutige Kontinuität des Gebrauchs von Waffen (*Scarre 2005; Husemann 2005; Keeley 1996*).

Solche Ereignisse haben sicherlich auch Erzählungen generiert, trafen auf Erfahrungen von Katastrophen und ihre magisch-mythischen Versuche der Überwindung durch Weltgestaltung, führten zur Ausbildung religiöser Vorstellungen von „Erlösungen“ – jede der Weltreligionen und quasireligiösen philosophischen Ideologien bietet eine andere Vision geoffenbarter Gestaltung –, statt zu einem „**Erwachen**“ zu führen, das erkennt: Wir sind es, die die Visionen schaffen und im Realen verwirklichen müssen, das sieht: Wir müssen die Schlüssel in die Hand nehmen, um uns eine menschenwürdige und ökosophische Lebensform zu erschließen (*Petzold 2006p; Petzold, Orth 2004b*) und in unserer eigenen **Hominität** und **Humanität** persönlich und kollektiv, in kokreativer Gestaltung (*poiesis*) und in *melioristischem Handeln* umsetzen zu **wollen** – wieder und wieder.

Die **Werkzeuge**, die wir uns in der Evolution für diese Aufgabe geschaffen haben, sind die *sinnerschöpfende Sprache* und das *sinnstiftende polylogische Sprechen* (*idem 2002c*), das durch das aufscheinende Sinnhafte (*Petzold, Orth 2005a*) einen in der Welt verorteten „Geist“ sichtbar macht. Er emergiert, weil er in der Natur liegt. „Die Natur ist das Primordiale, das heißt das Nicht-Konstruierte, das Nicht-Gestiftete; daher die Idee einer Dauerhaftigkeit der Natur ... Die Natur ist ein rätselhafter Gegenstand, ... der nicht völlig Gegenstand ist; sie liegt nicht völlig vor uns. Sie ist unser Boden, nicht das, was vor uns liegt, sondern das, was uns trägt“ (*Merleau-Ponty 1995/2000, 20; vgl. Petzold 1978c*)

2.4.3 Sprechen als prozessuale Regulation, Sprachen als „Werkzeuge des Geistes“

„Das Unsichtbare, der Geist, ist keine andere Positivität: Er ist die Kehrseite oder die andere Seite des Sichtbaren. Man muss diesen rohen und wilden Geist unter all dem Kulturmaterial wieder finden, mit dem er sich ausgestattet hat ... Es gibt einen Logos der natürlichen, ästhetischen Welt, auf den sich der Logos der Sprache stützt“
(*Maurice Merleau-Ponty 1995, 274/2000, 290*).

Wie immer man den Ursprung und die Funktion von *Sprachen* erklären mag, die *Sprachen der Worte* und die *Sprachen der Bilder*, immer waren sie ursprünglich mit Wahrnehmungsereignissen verbunden, Wahrnehmung von Natur, von Welt, durch die Worte, Sprachen generiert wurden und mittels der Gedächtnisfunktionen des Leibes, Sedimentationen von Welterkenntnis hervorbrachten (*Strukturbildung, kollektiver Aspekt*). Dadurch konnte *Sprechen* zum symbolvermittelten Handeln in Gruppen konkreter, sprechender Menschen (*Prozessualität, individueller und kollektiver Aspekt, Petzold, Orth 2004b; Petzold 2005t*) als Grundlage konsensgetragener „Weltanschauung“ und „Weltgestaltung“ werden. Letztere ist ohne die „Selbstgestaltung“ von Individuen und die solcher *Poiesis* zugrunde liegenden organismischen Regulationsprozesse nicht möglich. Sprache wurzelt deshalb, wie in dieser Arbeit immer wieder betont wird, in **Natur** und **Kultur**: einerseits in den Prozessen der leiblichen Informationsaufnahme und -verarbeitung (perzeptiver und informierter Leib, *Petzold 2002j*), andererseits in den soziokulturellen Kollektiven, die Information generieren: in der **Polyade des „Wir“**, in gesellschaftlichen **Polylogen** und in Myriaden dyadischer, triadischer, polyadischer Gespräche, die sich um Welt-, Lebens- und Selbstgestaltung drehen müssen. Sprechen und Sprache sind die „**Werkzeuge**“, die sich selbst aus sinnstiftenden, *performativen Handlungen* – gleichsam „Faustkeile“ zur poetischen Gestaltung von Wirklichkeit – hervorgebracht haben. In der Beschreibung und Benennung dieses Geschehens gestalten Menschen sich beständig selbst, gestalten das Gemeinwesen und die Welt in letztlich nicht abzuschließenden *biopsychosozialökologischen* und *soziokulturell ästhetischen* Prozessen von

Erkennen, Handeln, Kreieren. Damit werden kultur-, sozial- und naturwissenschaftliche Perspektiven **konnektiviert**, wie dies für den Integrativen Ansatz seit seinen Anfängen charakteristisch ist (idem 1974j, 304, 2003a, 2008f) und mit dem Brückenkonzept des „informierten Leibes“, das phänomenologisch-hermeneutische Leibtheorie und neurobiologische Hirnforschung verbinden will (idem 2009c). Monokausalistische Hypothesen zur Entstehung von Sprache und Sprechen greifen deshalb sicher zu kurz, dazu ist dieses Geschehen permanenter Prozessualität – „**Menschwerdung und Menschsein im Vollzug**“ – zu vielfältig. Diese faktisch vorhandene und nicht vermeidbare Vielfalt, die sich in der Evolution der Sprache und der Evolution des „Nachdenkens über Sprache“ und des „Sprechen von Sprache“ herausgebildet haben, gilt es in den Blick zu nehmen. Damit wird vielleicht die komplexe Wirklichkeit des Sprechens und der Sprache zugänglicher und in ihrem „Werkzeugcharakter“, den *Lurija* (1992) und *Vygotskij* (1992) immer wieder betont haben, komplex nutzbar. Viele Sprachtheorien haben damit einen Werkzeugaspekt in dem komplexen Bemühen, Sprache zu begreifen. Einige seien kurz aufgeführt:

Sprache sei bestimmt vom „mating mind“, um Partnerinnen zu beeindrucken (*Miller* 2000) oder sei Nebenprodukt des immensen cerebralen Wachstums (*Chomsky* 1995; *Gould* 1987) – aber Hirnwachstum und Sprachgebrauch bewirkten sicher eine sich *wechselseitig verstärkende Entwicklung*, eine „reafferente Progression“. Sprache ist sicher auch *adaptiv* (*Pinker* 1994, 18ff), macht Kommunikation leistungsfähiger und ist damit ein bedeutender Selektionsvorteil. Sie ist aber über das adaptive Moment hinaus höchst *kreativ*, löst in Menschen *proaktive* Impulse aus: Benennung, Umschreibung, Metaphorisierung gestaltet Welt, und durch die Rückwirkung, die aus dieser Anregung/Stimulierung resultiert, gestaltet Welt auch Sprache. So entsteht eine permanente Rekursivität, die Emergenzen fördert und Emergiertes anreichert (*Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994). Wir haben hier auf das Reentry-Konzept von *Edelman* (2004) verwiesen, mit der Annahme, dass reentrant-rekursive Schleifen und Vernetzungen auf der neurophysiologischen Ebene die Möglichkeit der Emergenz von „mentalenen Prozessen“ bietet, die allerdings unablässig von der biologisch-materiellen Grundlage eines funktionstüchtigen Gehirns sind und von einem konnektivierten sozialen Feld. Dem Werkzeug sprachlichen Denkens wird es dann möglich, wie oben schon dargestellt, eine *materialistisch-monistische* Position für die Körper-Seele-Geist-Verhältnisse (*Petzold, Orth* 2007; *Petzold* 2009c) als „tool“ für weitere Arbeit zu gewinnen, zu nutzen und zu vertreten. Sie geht in die Richtung einer „Biologie des Geistes“ (*Kandel* 1999, 2006), zur Idee einer *Transmaterialität*, in der auch die Sprache ihre spezifische Stellung hat. An die *Materialität* eines Cerebrums gebunden, das sie generiert, kann Sprache als informationales Geschehen sich „verselbständigen“, wenn etwa eine Rede auf Band aufgezeichnet und transkribiert wird, so dass die verschriftlichte Information in einer „kulturellen Konserve“ (*Moreno*), einem Buch, einem kulturellen Dokument vorliegt, als *transmaterielle Information*, die Teil der jeweiligen Kultur ist – wir sprechen hier auch von „Geist“. Dieser höchst komplexe und geschichtsreiche Begriff, für den es natürlich nicht nur eine Definition geben kann, sondern der in den verschiedensten Diskursen auch unterschiedliche Bestimmungen erfahren muss, wird für diesen Kontext wie folgt umrissen:

„**Geist** als ‚kollektive Größe‘ umfasst den Gesamtbestand aller transmateriellen, kollektiven, kulturellen Informationen eines Kulturraums, geschöpft aus **Natur** und **Kultur**, an denen ein Individuum durch die Prozesse der **Enkulturation** (fungierende und intentionale kulturelle Bildungsprozesse, *Petzold* 2002b) partizipiert, weiterhin durch **Sozialisation** (fungierende und intentionale Vermittlung sozialen Wissens durch Sozialisationsagenturen, *Petzold, Müller* 1999) und durch **Ökologisation** (fungierende Einflüsse aus relevanten ökologischen Bereichen, Wohnung, Quartier, Landschaft, idem 2006p). Sie prägen seine Persönlichkeit und Identität (*Petzold* 2001p, 2006j). Aus den persönlichen Aneignungen des „Geistes“ einer Kultur durch Erziehung, Bildung, Selbstbildung entstehen in der Kokreativität und Eigenkreativität des Subjektes Ideen, Ideengebäude, d. h. ‚persönlicher Geist‘ als ‚individuelle Größe‘, der wiederum das ‚kulturelle Corpus‘ an Erfahrungen, Wissen, Visionen – den kollektiven ‚kulturellen Geist‘ also – bereichern kann. So vermag eine permanente Rekursivität von **Kultur** und **Individuum** (bzw. gesellschaftlichen Gruppen von Individuen) zu einer Entwicklung *von beidem* führen.“

Wir haben hier eine Analogie zu *Gerald Edelmanns* Reentry-Theorie der reziproken Koppelung im Cerebralen Funktionieren hergestellt (*Petzold, Orth* 2007; *Orth, Sieper* 2007), diesem „dynamischen, fortlaufenden Prozess des rekursiven Signalaustausches mittels großer Stränge von reziproken Fasern, die

in großem Umfang parallel geschaltet sind und Karten miteinander verbinden ...“. Das „bildet die Grundlage für die Entstehung des Bewusstseins“ (Edelman 2004, 164). Natürlich kann man eine solche Analogie nur im Sinne einer Modellmetapher (Petzold 1994a) verwenden, man würde sonst einen Kategorienfehler machen. Aber es bestehen Bezüge zwischen **cerebraler** und **kultureller Emergenz**, und beide haben mit der **Sprache** zu tun, die durch die reziproken Koppelungen zwischen Hirnentwicklung und Kulturentwicklung entstanden ist und elaboriert wurde. Die **Sprache** wurde aus gewachsenen Freiheitsgraden von exzentrischem Bewusstsein und intentional-volitionalen Aktivitäten in der Welt und durch Erhöhung von Informationsdichte durch beständige Transformationen informationaler Konfigurationen/Muster (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994) in kommunikativen Prozessen möglich, und sie ermöglichte zugleich diese Prozesse und trug zu weiterer **Exzentrizität** bei. Wir argumentierten in folgender Linie (Petzold, Orth 2007; Petzold, Sieper 2007c):

Weltgestaltung (*poiesis*) als die Beherrschung von Weltverhältnissen durch Erfinden und kunstfertiges (gr. *technikos*) Verwenden von menschengemachten Mitteln – und deren vornehmstes ist die Sprache – sind als Ausdruck von Freiheit zu sehen, und solche *téchnē* ermöglicht weitere Freiheit. Das zeigt die immense Vielzahl und Vielfalt der im Verlauf der Menschheitsgeschichte entstandenen Kulturen mit ihren Sprachen, genauso wie die Vielfalt der Künste in diesen Kulturen und die in ihnen stattfindende „Kulturarbeit“. Das alles kann als Ausdruck von Freiheit betrachtet werden, Freiheit, die sich in und vermittelt von menschlichen **Gehirnen** und ihren Prozessen der Mentalisierung und Subjektbildung entwickelte. In den frühen Hominisationsprozessen **emergierten** aus *multisensorischer* Weltwahrnehmung und Selbstwahrnehmung, d. h. aus Wahrnehmung sozioökologischer Kontexte und des „eigenleiblichen Spürens“ (H. Schmitz) im eigenen *multiexpressiven* Handeln, aus Mentalisierungsprozessen **Vorstellungswelten**, mentale Wirklichkeiten, *Qualia*, d.h. persönlich empfundene und bewertete Wahrnehmungen und Bewusstseinsinhalte, die auch zu symbolischen Handlungen und bedeutungsgeladener, kommunikativer Prosodik, schließlich zu einfachen Formen der Sprache führten. Formen, die sich akkumulativ anreicherten und an Komplexität gewannen, womit stets mehr Weltkomplexität verarbeitbar wurde (vgl. Luhmann 1968, 1992).

So entstanden **Innenwelten** als komplexe, physiologisch gespeicherte Informationen (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994), als repräsentationale „Qualia-Räume“. Man könnte in einem älteren Sprachduktus auch von *seelisch-geistigen Bereichen* sprechen. Folgendes Erklärungsmodell wurde von uns vorgeschlagen:

Wahr-nehmen führt zu **Auf-nehmen/Erfassen** und **Behalten von Information**, was **Wiedererkennen** (getriggerte Retrievals durch ähnliche Reizkonfigurationen) ermöglicht, weiterhin **Verarbeiten** als **Nach-denken**, das selbstinduziertes Memorieren erfordert und Grundlage wird von höheren mentalen Verarbeitungsprozessen: von **Verstehen**, **Erklären**, **Vor-stellen** (das Aufgenommene hervorholend), **Vor-ausdenken** (Vorhandenes nutzend zum Antizipieren, proaktiven Planen) und **Er-finden** (spontanes und intentionales Phantasieren, komplexes, symbolisches, innovatives Denken).

Diese Prozesse **unbewusster u n d bewusster Informationsverarbeitung** werden von uns in einer strikt monistischen Betrachtung gesehen, denn dieses „Seelisch-Geistige“ gründet in materieller cerebraler Aktivität. Zunächst waren es externe und innersomatische, physiologisch relevante Reize, die die Emergenzprozesse (kognitive, emotionale, volitionale Information) anregten – z. B. führten Reizpräsentationen zum Abruf von Erinnerungen (*retrievals*). Die damit verbundenen physiologischen Durchläufe von Informationen mit hoher Reentry-Dichte (Edelman 2004) schafften feinste *physiologische Informationsmuster*, die mit geistigen Aktivitäten verbunden waren, verbunden sind und weitere Verbindungen/Vernetzungen ermöglichen können. Das Gehirn entwickelte in der Evolution Fähigkeiten, sich selbst zu „triggern“, aus denen dann ontogentische Aufschaltungsprogramme (in sensiblen Phasen, sprachsensiblen etwa) wurden: *Retrievals* (Abruferrinnerungen), aufgrund von äußeren Reizdarbietungen, werden dann zu intentionalen *Memorationen*. In ihnen triggert sich das Gehirn jedes Menschen, wie an der Gedächtnisentwicklung von Säuglingen und Kleinkindern zu beobachten ist (Rovee-Collier 1994; eadem et al. 2001), aufgrund von feinsten Informationsmustern (auf molekularem Niveau konfiguriert) - selbst in der frühkindlichen Sprachentwicklung auch zunehmend durch Sprache, wobei Spracherwerb und Denken, d. h. auch *Sinn* zu verarbeiten, unlösbar miteinander verwoben sind. Es kommt beim Individuum in seinen Entwicklungsprozessen, und zwar nicht nur in denen der frühen Kindheit, sondern

lebenslang, so zu einem beständigen Zunehmen an „**Sinnerfassungskapazität, Sinnverarbeitungs- und Sinnschöpfungskapazität**“ (natürlich gilt dieses Prinzip, wie schon aufgewiesen wurde, auch für soziale Gruppen). Durch diese Prozesse kann neuer *Sinn*, können neue *Sinne* (Petzold 2001k) emergieren, die auch die kulturellen Sinnvorräte zu bereichern vermögen. Die Emergenzen des jeweiligen Gehirns (geistige Prozesse, Kognitionen, sprachlich oder bildlich gefasste Informationen) haben dabei stets eine *materielle* Grundlage, und das Emergierte bleibt in dem jeweiligen Gehirn materiegebunden. Es werden so immense *intrapersonale* Vorräte an Mustern gespeichert, die zum größten Teil aus dem *interpersonalen* Raum kommen. Alles *Intrapsychische* war ja zuvor *interpsychisch*, wie *Vygotskij* (1978) betonte, und wie es auch durch das biologische Faktum der *transgenerationalen* Wissensweitergaben bei den Humanprimaten unterstrichen wird. Geäußerte *transmaterielle* Informationen – als gesprochene Sprache, gemaltes Symbol etc. akustisch und/oder optisch aufgenommen – wurden *externale* Trigger, die im Verlauf der cerebralen Entwicklung auch zu *internalen* Triggern werden konnten, so dass innere *Polyloge*, Gespräche mit sich selbst, entstehen konnten. Transgenerational, z. B. in sprachlich gefasster Belehrung, weitergegebenes kulturelles Wissen kann so zu einer „inneren Kultur“ werden, deren Früchte „geistiger Arbeit“ dann – wiederum zumeist verbalsprachlich, aber auch in der Sprache der Bilder, Töne oder Gesten gefasst – als Beiträge zur Kultur an diese zurück fließen können.

In den frühen Zeiten der Hominisation waren diese Prozesse überlebenssichernd, boten Selektionsvorteile. Sie förderten z. B. soziale Bindungen (vgl. die „*social gossip Hypothese*“ von *Dunbar* 1996). Aber soziale Bindung ermöglicht auch geteiltes Überlebenswissen, und seine transgenerationale Weitergabe fördert durch Kommunikation, im Sprechen, dann im Schreiben und mehr und mehr durch „Sprache von wachsender Differenzierungskapazität“ die Weitergabe immer komplexerer Informationen. Sprache ist dabei sicher durch die Funktion der Spiegelneuronen unseres cerebralen Systems in ihrer Entwicklung gefördert worden (*Li, Homberg* 2003), aber ihr intensiver Gebrauch trägt – im Lichte des Reentry-Konzeptes - auch zur differentiellen Entwicklung von Spiegelneuronengruppen und -funktionen bei.

Für solche evolutionsbiologisch begründeten Positionen zu Entwicklungen in evolutionären Prozessen und in der kulturellen Humanevolution nehmen wir im Integrativen Ansatz – unter Rückgriff auf die Arbeiten der Kulturhistorischen Russischen Schule mit ihren Ausfaltungen in der Psychophysiologie und Neuropsychologie (*Anokhin, Bernštejn, Lurija, Vygotskij*, vgl. *Sieper, Petzold* 2002; *Petzold, Sieper* 2007c) – einerseits *spontan emergierende, fungierende Selbstorganisation* bzw. dynamische, spiralig fortschreitende Regulationsprozesse⁶⁷ an, andererseits *intentionale Poiesis*, Gestaltungsprozesse der Planung, z. B. als systematische, politische, wissenschaftliche, ökonomische Entwicklungen. Heute nehmen wir – wie gesagt – für die neurobiologische Betrachtung von Regulationsprozessen u. a. auf *Edelman* Bezug, der seinerseits von *Bernštejn* angeregt wurde, womit wir in der gleichen konzeptuellen Linie verbleiben.

„Als **dynamische Regulation** bezeichnen wir den *Operationsmodus im Regulationsgeschehen von komplexen, lebenden Systemen*, durch den Systemfunktionen auf allen ihren Ebenen optimal wirksam werden können“ (*Petzold, Sieper* 2007c).

Vor diesem Hintergrund sind denn auch unsere sprachtheoretischen Positionen zu sehen (*Petzold* 2000h). Das Prinzip „**dynamischer Regulation**“ – nicht-lineare, reziprok gekoppelte, refferent-progredient wirksame Prozesse, d. h. Rückwirkungs- und Stimulierungsprozesse (durch „multiple Stimulierung“, *Petzold* 1988f, g) – führen zu Zuständen, die sich auf einem Spektrum zwischen Angeregtheit und Ausgeglichenheit, Dissipation und Homöostase darstellen. Dieses Kernprinzip Integrativer Therapie wird nicht nur als Modell für *intraorganismische* Regulationsprozesse angesehen (*Petzold* 1974j, Abb. III, *Petzold, Sieper, Orth* 2005), sondern auch als Prinzip der *intersystemischen* Regulation zwischen dem System und anderen komplexen Systemen (*Petzold* 1974j; 1998a/2007a): zwischen Organismus und Umwelt im evolutionären Entwicklungsgeschehen, zwischen Individuum und Gruppe/Gemeinschaft/Gesellschaft, zwischen Individuen, zwischen Gruppen und Staatswesen etc. In einer solchen Sicht ist Sprache z. B. in ihrem Verhältnis von Einzelsprecher/-hörer und

⁶⁷ Ich spreche von spiraliger Progredienz durch Feedback-Feedforward-Prozesse, und diese schließen immer Entwicklungsgeschehen ein – man denke an die Emergenztheorien (*Krohn, Küppers* 1992) oder Eigens Modell des „Hyperzyklus“ (*Eigen, Schuster* 1979)!

hörenden/sprechenden Gruppen zu betrachten und von diesen in ihren beständigen Ausdehnungen bis zur Sprachgemeinschaft in den Blick zu nehmen. Auch die rekursiven Prozesse von sozialer [incl. sprachlicher] *Kompetenz*, was Fähigkeiten, Wissen umfasst, und von sozialer *Performanz*, worunter Fertigkeiten, Können verstanden wird, sind in diesem Modell fundiert, das sich auch entwicklungspsychobiologisch begründen lässt (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994).

Regulationskompetenzen (plur.) sind mit Regulationsperformanzen verschränkt.

Damit sind wichtige evolutionsbiologische Essentials herausgearbeitet, die hinter einer modernen, komplexen **Mentalisierungstheorie** (2003a, 2008b, e) stehen, wie sie in der Integrativen Therapie über Jahre ihrer Theorienwicklung formuliert wurde und zu der viele ihrer Referenzautoren wesentliche Anstöße gegeben haben – von denen hier besonders *Vygotskij*, *Lurija*, *Lotman* und *Moscovici* genannt seien, an deren Vorstellung des Mentalen und der Mentalisierung Anschluss gesucht wurde. Die Mentalisierungstheorie in dieser auf das Spätwerk von *Vygotskij* zurückgehenden Tradition hat nichts mit dem von *Fonagy* und seinen MitarbeiterInnen in den neunziger Jahren entwickelten psychoanalytisch-bindungstheoretischen Konzept von Mentalisierung zu tun (Fonagy et al. 2002, 2004; Bateman, Fonagy 2008). Diese Gruppe übergeht die Arbeiten der Russischen Schule und tut so, als ob sie den Begriff inauguriert hätte (Allen, Fonagy 2009). Zunächst aber sei unser heutiges Konzept von **Mentalisierung** kurz umrissen, wie wir es aufgrund unserer ausgedehnten Materialsammlungen in zahlreichen Arkadengängen und Passagenbesuchen entwickeln konnten und das auch hinter unserer Auffassung der „individuellen und kollektiven Repräsentationen“ steht, die dann im Anschluss kurz dargestellt sei.

2.5 Mentalisierung und individuelle und kollektive mentale Repräsentationen

„Soziale Repräsentationen sind ein System von Werten, Ideen und Praktiken mit einer zweifachen Funktion: einmal, um eine Ordnung herzustellen, die Individuen in die Lage versetzt, sich in ihrer materiellen und sozialen Welt zu orientieren und sie zu beherrschen, zum anderen um zu ermöglichen, dass zwischen den Menschen einer Gemeinschaft Kommunikation stattfinden kann“ (Serge Moscovici 1986).

„Unter **Mentalisierung** verstehe ich, aus der Sicht der Integrativen Therapie, die *informationale Transformierung* der konkreten, aus extero- und propriozeptiven Sinnen vermittelten Erlebnisinformationen von erfahrenen Welt-, Lebens- und Leibverhältnissen, die Menschen aufgenommen haben, in *mentale Information*. Die Transformierung geschieht durch *kognitive, reflexive* und *ko-reflexive* Prozesse und die mit ihnen verbundenen Emotionen und Volitionen auf *komplexen symbolischen Ebenen*, die Versprachlichung, Analogisierungen, Narrativierungen, Mythenbildung, Erarbeitung vorwissenschaftlicher Erklärungsmodelle, Phantasieprodukte ermöglichen. Mit fortschreitender mentaler Leistungsfähigkeit durch Diskurse, Meta- und Hyperreflexivität finden sich als hochkulturelle Formen *elaborierter Mentalisierung, ja transversaler Metamentalisierung*, künstlerisch-ästhetische Produktionen, fiktionale Entwürfe, wissenschaftliche Modell- und Theorienbildung sowie aufgrund geistigen Durchdringens, Verarbeitens, Interpretierens, kognitiven und emotionalen *Bewertens* von all diesem, die Ausbildung ethischer Normen, die Willensentscheidungen und Handlungen regulieren können. Prozesse der *Mentalisierung* wurzeln grundsätzlich in (mikro)gesellschaftlichen Ko-responzenprozessen zwischen Menschen, wodurch sich individuelle, *intramentale* und kollektive, *intermentale* ‚Repräsentationen‘ unlösbar verschränken (*Vygotsky, Moscovici, Petzold*). Je komplexer die Gesellschaften sind, desto differenzierter werden auch die *Mentalisierungen* mit Blick auf die Ausbildung komplexer Persönlichkeiten und ihrer Theorien über andere und über sich selbst, ihrer ‚theories of mind‘ (my mind and other minds). Und desto umfassender wird die Entwicklung komplexer Wissenschaftsgesellschaften, selbst mit ihren Theorien- und Metatheorien neuro- und kulturwissenschaftlicher Art über sich selbst: *Hypermentalisierungen*. Es entstehen auf diese Weise permanente Prozesse der *Überschreitung* des Selbst- und Weltverstehens auf der individuellen und kollektiven Ebene, eine *transversale Hermeneutik und Metahermeneutik* als unabschließbarer Prozess“ (Petzold 2000h).

Mentalisierung ist in diesem Verständnis also nicht nur bloße „**Internalisierung**“ (Emile Durkheim/Talcott Parsons) von wahrgenommener und, mit der jeweiligen „**Sinnerfassungskapazität**“, aufgenommenen Außenwelt, sondern die *Anreicherung* des Wahrgenommenen durch Materialien von vorgängigen Erfahrungen und ihrer Verarbeitung, nebst Umweltfeedback aus der relevanten sozialen Polyade, um in neuen Verarbeitungsprozessen, auf dem Niveau der jeweils gegebenen **Sinnverarbeitungskapazität**, das Aufgenommene zu konsolidieren und als Eigenes und zu Teilendes zu behalten. Das liegt näher an *Vygotskij*s Auffassung der „**Interiorisierung**“⁶⁸. Darüber hinausgehend kann

⁶⁸ *Vygotskij*s Prinzip der „**Interiorisierung**“ ist als Lernprinzip für die „komplexe Integrative Lerntheorie“ (Sieper, Petzold 2002). grundlegend: Alles Intramentale war zuvor Intermental (im sozialen Raum) und wird in „Zonen proximaler

das Subjekt nach den Möglichkeiten der jeweils vorhandenen **Sinnschöpfungskapazität** auch auf symbolischer Ebene (Phantasie, Literatur) oder auch materiell konkreter Ebene (bildende Kunst, Performance) **poietisch** auf bewussten und teilbewussten oder auch unbewussten Ebenen gestaltet werden (Orth 1994b; Petzold 2003a, 220ff., 254ff.) – ggf. unter kokreativer Mitwirkung der Polyade. Diese Prozesse wiederum hängen vom internalisierten Reflexionsniveau und dem Niveau sprachlicher Elaboration der gesellschaftlichen Diskurse und dem Grad ihrer Vermittlung ab. Das führt über die Überlegungen von Jürgen Habermas hinaus, der schon in den 60er Jahren betonte, dass *Internalisierung* nicht nur ein sozialisatorisches Lernen vorhandener Werte und Normen darstellt, sondern auch das Lernen eines reflexiven Umgangs mit diesen Materialien. Er kommt – seiner kognitiven Orientierung entsprechend – zur Idee einer zu entwickelnden „reflektierenden Urteilskraft“, die für das Individuum persönliche Autonomie innerhalb der Gesellschaft und gegenüber ihren Veränderungen gewährleisten soll. In der Integrativen Konzeption wird indes das schöpferische Moment dieser Prozesse und das damit verbundene Moment emotionalen Engagements betont sowie das gemeinschaftlich Schöpferische, durch die Verschränkung individueller und kollektiver Mentalisierungsprozesse und poietischer Gestaltungsprozesse/Tätigkeiten.

In dieser Dialektik entwickelte sich in der differentiellen und integrativen Sicht unseres Ansatzes über die Jahrtausende der menschliche Geist, lt. *mens*. Dieses hohe Vermögen der Vernunft und Geistigkeit, „mind“ und „the minding of mind“, **auf dem Weg** der Menschen durch die Evolution (Petzold, Orth 2004b) bis zu den gegenwärtigen hyperexzentrischen Mentalisierungen, die erkennen lassen, dass, auch in der extremsten Selbstüberschreitung, der sich als Subjekt selbst zu ergründen suchende Menscheng Geist es immer selber ist, der sich zu objektivieren sucht, das Subjekt sich aber niemals vollends zum Objekt machen kann. Es bleibt durch ein *strukturelles punctum caecum* begrenzt – und das zu wissen, ist schon viel.

Die Fähigkeit zu „**mental**en **Repräsentationen**“ als „Vorstellungen“ z. B. Bilder, Klänge, Stimmungen etc., die die wahrgenommene Welt repräsentieren und mittels derer sie mental abgerufen und natürlich weitgehend versprachlicht werden können⁶⁹, haben sich, wie aufgezeigt wurde, im Verlauf der Evolution der Primaten, und in Sonderheit der Humanprimaten, herausgebildet, gebunden an die Entwicklung der cerebralen Fähigkeiten (Tattersall 2002a). Diese Repräsentationen sind stets von kulturellen Bewertungssystemen durchdrungen bzw. mit diesen konnektiviert (Moscovici 2001), weil sie im „*intermentalen*“ Bereich der Kultur (Vygotskij 1992) eingelassen sind.

Für den **kollektiven Bereich** soziokultureller Zusammenhänge habe ich die Idee „**sozialer**“ bzw. „**kollektiv-mentaler Repräsentationen**“ von Serge Moscovicie, über dessen kognitive Orientierung hinaus, breit gefasst zu meinem Konzept „**komplexer mentaler Repräsentationen**“:

„**Komplexe soziale Repräsentationen** – auch „**kollektiv-mentale Repräsentationen**“ genannt - sind Sets kollektiver Kognitionen, Emotionen und Volitionen mit ihren Mustern des Reflektierens bzw. Metareflektierens in polylogischen Diskursen bzw. Ko-responsenzen und mit ihren Performanzen, d.h. Umsetzungen in konkretes Verhalten und Handeln. Soziale Welten als *intermentale* Wirklichkeiten entstehen aus *geteilten Sichtweisen* auf die Welt, und sie bilden zugleich solche geteilte Perspektiven auf die Welt. Sie schließen Menschen zu Gesprächs-, Erzähl- und damit zu Interpretations- und Handlungsgemeinschaften zusammen und werden wiederum durch solche Zusammenschlüsse gebildet und perpetuiert – rekursive Prozesse, in denen soziale Repräsentationen zum Tragen kommen, die in gleicher Weise auch narrative Prozesse *intersubjektiv-kollektiver Hermeneutik* prägen, aber auch in ihnen gebildet werden.“

„In dem, was sozial repräsentiert wird, sind immer die jeweiligen Ökologien der Kommunikationen und Handlungen (*Kontextdimension*) zusammen mit den vollzogenen bzw. vollziehbaren Handlungssequenzen mit repräsentiert, und es verschränken sich auf diese Weise Aktionale-Szenisches und Diskursiv-Symbolisches im zeitlichen Ablauf (*Kontinuumsdimension*). Es handelt sich *nicht* nur um eine repräsentationale Verbindung von Bild und Sprache, es geht um Filme, besser noch: dramatische Abläufe als Szenenfolgen oder - etwas futuristisch, aber mental schon real -, um *sequentielle Hologramme*, in denen alles Wahrnehmbare und auch alles Vorstellbare anwesend ist. Verstehensprozesse erfordern deshalb (Petzold 1992a, 901) eine diskursive und eine aktionale

Entwicklung“ (Vygotskij 1992), die zugleich „Zonen optimaler Proximität“ (Petzold 2009h) sind, in polyadischen Nahraumbbeziehungen (Eltern, Freunde), aufgenommen. Im Unterschied zur *Freudschen/Perlsschen* Idee der Introjektion oder Internalisierung nimmt der Integrative Ansatz mit Vygotskij an, dass das Subjekt das in polyadischen Sozialisationsprozessen durch Umgebungseinwirkungen Erlebte und Erfahrene in der „Interiorisierung“ auf sich selbst anwendet und natürlich auch auf die Anderen.

In den kollektiven Repräsentationen betonen wir, gegenüber dem ursprünglichen Ansatz von *Moscovici*, stärker, dass in ihnen natürlich Individuen mit ihrer „*intramentalen* Wirklichkeit“ (*Vygotskij*) repräsentiert sind, da Intermentales **interiorisiert**, individuell „verkörpert“ wurde und damit die „subjektiven Theorien, Gefühle und Willensregungen“, d.h. die „**subjektiv-mentalen Repräsentationen**“ von kollektiven Momenten durchfiltert werden. Es ist auch ersichtlich, dass dieses Konzept unseren „differentiellen und integrativen Kulturbegriff“ (s. o.) fundiert, handelt es sich ja um Wissen von Kollektiven, das seinen Niederschlag in ihrer „**Kultur**“ gefunden hat: um ihr Alltagswissen und ihre Erträge fachlichen Wissens, um spezifische *Themen* (*Moscovici* 2001; *Marková* 2003), die als gemeinsames Wissen vorhanden und in kulturellen Dokumenten und Traditionen „archiviert“ sind und deshalb kollektiv genutzt werden können. „*Social representations are sharply distinguished from mental and collective representations. Being embedded in history and culture, social representations manifest themselves in public discourses, which touch in some fundamental ways upon social realities, e.g. political, ecological or health related*“ (ibid. I). Diese Schärfe der Unterscheidung, theoretisch sinnvoll, treffe ich im praxeologischen Kontext nicht, weil die „*social representations/représentations sociales*“ einerseits Kommunikation und Polylogie ermöglichen (durch kollektive Verstehensraster und Verständnisinhalte), andererseits sie auch konstituieren, denn sie sind letztlich aus der spezifischen, vielstimmigen Dialogizität (*Bakhtin* 1981⁷⁰) von polylogischen Ko-respondenzprozessen (*Petzold* 1991e) hervorgegangen, für die gilt: „*Dialogicality is more than I-You*“ (*Marková* 2003, 80). Es gibt „*représentations sociales*“ von hohem Abstraktionsgrad und großer Reichweite und solche mit einem geringeren Geltungsrahmen, so dass ich Mikroformate (z.B. familiale), Mesoformate (etwa spezifisch für soziale Gruppen) und Makroformate (z. B. schicht-, ethnische-, kulturspezifische) soziale Repräsentationen unterscheidet, was sich als durchaus nützlich erweist.

In der „*intramentalen* Wirklichkeit“ von Individuen ist das Denken, Fühlen und Wollen von Kollektiven mit ihren relevanten Themen präsent. Das im Integrativen Ansatz so wesentliche Konzept der „Verkörperung“ wird durch die neueren Diskussionen und Arbeiten zur „leibhaftigen Dialogik“ (im Anschluß an *Bakhtin*, vgl. *Mihailovic* 1997) und zum „*embodied mind*“ (*Lakoff, Nuñez* 2001; *Nuñez, Freeman* 1999) unterstützt. Der Begriff „**mental**“ ist deshalb nicht als „Konstrukt der Vergeistigung“, sondern im Gegenteil als Konstrukt zu sehen, in dem Geist interiorisierend „verleiblicht“ und zugleich als „sozial bedingt“ gedacht wird, welcher die, in Prozessen „**komplexen Lernens**“ (*Sieper, Petzold* 2002) erfolgte und lebenslang erfolgende, „Inkorporierung erlebter Welt“ umfasst, als mentale Bilder, bei deren Vorstellung auch die damit verbundenen Physiologien, aber auch die kollektiven soziokulturellen Wertungen aufgerufen werden: beim Gedanken an einen Konflikt das Gefühl des Ärgers, die Aufwallungen des Zornes und zugleich die kulturelle Norm eines angemessenen Ausdrucks – ein Hologramm des Erlebens. *Vygotskij*s Prinzip der „**Interiorisierung**“ ist hier als Lernprinzip für die „**komplexe integrative Lerntheorie**“ (*Sieper, Petzold* 2002) grundlegend.

„Im *intermentalen* sozialen Raum wird in ‚Zonen proximaler Entwicklung‘ (*Vygotskij* 1992), die zugleich ‚Zonen optimaler Proximität‘ (*Petzold* 2009h) sind, Welt in polyadischen Nahraumbeziehungen (Eltern, Freunde) aufgenommen. Im Unterschied zur *Freudschen/Perlschen* Idee der Introjektion oder Internalisierung, nimmt der Integrative Ansatz mit *Vygotskij* an, dass das Subjekt, das in polyadischen Sozialisationsprozessen durch Umgebungseinwirkungen Erlebte und Erfahrene in der ‚**Interiorisierung**‘ auf sich selbst anwendet und natürlich auch auf die Anderen. So begründet erfahrene Empathie Selbstempathie und bestärkt Empathieren-Können, erfahrene Tröstung ermöglicht Selbsttröstung (*Petzold* 2004), erlebte Achtsamkeit schafft Achtsamkeit im Umgang mit dem eigenen Leib, mit sich als Person und mit Anderen, erfahrene Misshandlung fördert einen schlechten Umgang mit sich selbst und Anderen usw. Werden Trost, Empathie, liebevoll-achtsame Behandlung in der Integrativen Psychotherapie vermittelt und durch sie bestärkt und im polyadischen sozialen Miteinander von Familien- und Freundschaftsnetzwerken der PatientInnen aktiv gefördert, sind das als **Interiorisierungs-Qualitäten** bedeutende, therapiewirksame Heilfaktoren“ (*Petzold* 2003a, 1036ff.; *Petzold-Orth* 2009).

Die Integrative Therapie fokussiert mit solchen Konzepten 1. den *philosophischen* Bezug zur Lebensgeschichte, in der das Subjekt eine leibhaftig erlebte, in den Leib eingeschriebene, „narrative

⁷⁰ Vgl. *Brandist, Tihanov* 2000; *Emerson* 1990, 1997; *Holquist* 2000; *Lähteenmäki, Dufva* 1998; *Makhlín* 1997; *Marková* 2003; *Todorov* 1981.

Identität“ formieren kann (Ricoeur 1996, 2000; Petzold 2001b, 2005p), 2. den *biopsychosozialen* Bezug auf die „Lebensspanne“ eines Menschen im Sinne der „lifespan developmental psychobiology“ (Rutter; Hay 1994; Petzold 2003a; vgl. Sieper 2007b), in der sich durch komplexe Lernprozesse und Interiorisierungen sowie durch proaktive Arbeit eine komplexe Persönlichkeit mit den Dimensionen „Leib-Selbst, Ich, Identität“ entwickelt.

„**Komplexe persönliche Repräsentationen** – auch **subjektiv-mentale Repräsentationen** genannt - sind die für einen Menschen charakteristischen, lebensgeschichtlich in *Enkulturation* bzw. *Sozialisation* interaktiv erworbenen, d. h. emotional bewerteten (*valuation*), kognitiv eingeschätzten (*appraisal*) und dann verkörperten Bilder und Aufzeichnungen über die Welt. Es sind eingeleibte, erlebniserfüllte ‚mentale Filme‘, ‚serielle Hologramme‘ über ‚mich-selbst‘, über die ‚Anderen‘, über ‚Ich-selbst-mit-Anderen-in-der-Welt‘, die die Persönlichkeit des Subjekts bestimmen, seine *intramentale* Welt ausmachen. Es handelt sich um die ‚subjektiven Theorien‘ mit ihren kognitiven, emotionalen, volitiven Aspekten, die sich in interaktiven Prozessen *komplexen Lernens*‘ über die gesamte Lebensspanne hin verändern und von den ‚kollektiv-mentalen **Repräsentationen**‘ (vom Intermentalen der Primärgruppe, des sozialen Umfeldes, der Kultur) nachhaltig imprägniert sind und dem Menschen als Lebens-/Überlebenswissen, *Kompetenzen* für ein konsistentes Handeln in seinen Lebenslagen, d. h. für *Performanzen* zur Verfügung stehen“ (Petzold 2002b).

Die Theorie der komplexen „*kollektiv-mentalen* bzw. *sozialen Repräsentationen*“ ist hier absichtsvoll vor das Konzept der „*subjektiv-mentalen* bzw. *persönlichen Repräsentationen*“ gestellt, mit denen sie immer verbunden betrachtet werden muss und vice versa, denn bei fehlender oder unzureichender *Passung* liegen hier erhebliche Konfliktpotentiale zu übergeordneten, die „Kultur“ bestimmenden „sozialen Repräsentationen“ vor bzw. zu anderen Menschen mit anderen „*social worlds*“. Und natürlich befinden wir uns damit auch in vielfältigen Überschneidungszonen – von Natur und Kultur, Körper-Seele-Geist-Verhältnissen, Individuum und Gemeinschaft, für die wir über die Jahre „Positionen“ entwickelt haben. Das integrative Verständnis von Sprache, wie wir es bis jetzt zu verdeutlichen versuchten, wird jetzt von uns selbst in die Arkaden gestellt. Wir machen da unsere eigenen Auslagen mit unseren „*bricolagen*“, unseren „*Collagierungen*“, unseren Konzepten und Methoden. So kann jeder in seinen eigenen Passagengängen in die nachstehenden Materialien hineingreifen, auswählen, prüfen, um sie mit dem zu konnektivieren, was gerade für seine Erkenntnis- und Arbeitsprozesse nützlich ist.

3. Sprache und Sprechen aus integrativer Sicht – multisensorisch unterfangene Dynamik von Prozess und Struktur, Individuum und Gemeinschaft

„Das Wort gibt die in der Sprache verkörperte Erfahrung von Generationen weiter und erschließt ein komplexes System von Beziehungen im Gehirn des Kindes als ein Werkzeug von überragendem Rang, um Formen der Analyse und Synthese in die Wahrnehmung des Kindes einzuführen ...“

(Alexander R. Lurija, F. J. Judowitsch 1959).

„In kulturellen Prozessen sind Sprechen und Tun, Sprache und die Erzeugung von kulturellem Wissen, die persönliche Aneignung solcher Wissensstände und anreichernde Beiträge der Subjekte zu diesem Wissen und zur Lebenspraxis in beständigen, rekursiven Prozessen zwischen Individuum und Gessellschaft, Polyade und Subjekt verschränkt“

(Hilarion G. Petzold 2009f).

Die evolutionsbiologischen Entwicklungen als „durchlebte **Geschehnisse/Narrationen/Dramen**“ der Auseinandersetzung von „Menschen mit Weltverhältnissen“, haben im „neurobiologischen System Mensch“ als **Geschichte** in Form von **Mustern/Narrativen/Skripts** Niederschlag gefunden (Petzold 2003a, 322ff, 333ff, 434, 1078ff) als ein „komplexes System von Beziehungen im Gehirn“ (Lurija, Judowitsch 1959). Sie sind im genetischen Archiv „aufgezeichnet“ worden – universal für alle Sapienshominini gleich, so Chomsky (1993, 1995, 2005; Chomsky, Fitch, Hauser 2005), und es spricht vieles für universale „Momente“ – aber „auch“ wesentlich von Kontext und Kultur geprägt, so Everett (2005, 2007). Die integrative Position liegt, wie schon erwähnt, zwischen den Polarisierungen, und das ist auch mit Blick auf die sprachtheoretischen Ausführungen der Russischen Schule von *Vygotskij* und *Lurija* zu sagen. Wir nehmen, durch die Interaktionen von Organismen mit ihrer Umwelt, die Ausbildung von

Mustern an, die sozusagen Dokumente der Geschichte dieser Interaktion sind: „Evolutionäre *Narrative*“ (*evolutionary narratives*) von kleinerem und größerem Format, von grosser Eingriffstiefe, die bis in die cerebrale Architektur, bis auf die neuroanatomische Ebene durchgreifen konnten, etwa bei der Ausbildung von Sprachzentren, aber auch Muster, die strukturell flacher blieben und als Niederschlag spezifischer sozioökologischer Verhältnisse angesehen werden können. Sie können durch Auslösereize „aufgeschaltet“ werden und sich auf der gegebenen neuroanatomischen Basis „inszenieren“ (etwa als Genexpressionen). Solche *Narrative interagieren* auch im personalen System, bilden Netze, Karten, Muster, Programme. Sie haben eine hohe Stabilität, zugleich aber auch eine gewisse Plastizität. Sie können über spezifische Lernvorgänge, „komplexes Lernen“ (*Sieper, Petzold 2002*), verändert werden. *Narrative* dürfen nicht statisch gesehen werden. Sie sind Strukturelemente in *Prozessen*. *Narrative/Muster/Schemata* sind damit von den Prozessen der Musterbildung, den *Narrationen*, nicht abzulösen, haben selbst prozessualen Charakter. Prozess und Struktur, Erzählung und Erzählfolie, *Narration* und *Narrativ* stehen in einer dialektischen Verschränkung und müssen immer im jeweiligen Kontext/Kontinuum mit ihren oft vielfältigen Szenen und Stücken gesehen werden (*idem 2003a, 681 ff.*) – wir spielen zumeist in mehreren Stücken: in Familie, Beruf, Freizeit etc.

Unser Verständnis von Sprache als Konfiguration von „Prozess und Struktur“, Individualität und Kollektivität „passt“ genau in dieses Modell und hat Bezüge zu *Humboldts* und in seiner Folge zu *Florenskijs, Losevs, Lurijas* und auch *Chomskys* Sprachkonzeptionen, wobei Einseitigkeiten solcher Konzeptionen von uns „weicher“ gefasst werden, weil wir wissen, dass die Forschungslage immer noch „im Fluss“ ist. Sprache ist, das sollte deutlich geworden sein, in ihrem Verhältnis von Einzelsprecher/-hörer und sprechender Gruppe und von dieser zur Sprachgemeinschaft in einer solchen *evolutionstheoretischen* Sicht zu betrachten, die damit auch *sprachphilosophische* Positionen unterfängt, wie das prinzipiell für den Integrativen Ansatz charakteristisch ist, der bemüht ist, biologische und humanwissenschaftliche Perspektiven zu verbinden.

Unsere *sprachphilosophische* Ausrichtung steht natürlich im Kontext der sprachtheoretischen Debatten, die zwischen den großen Richtungen hin und her gingen und gehen, steht also in dieser sich fortschreibenden **Heteroglossie** und **Intertextualität** von Fragestellungen: Existiert Sprache als ein ideales Objekt *vor* allen verbalen kommunikativen Akten oder hat sie Existenz nur *innerhalb* konkreter Sprechhandlungen? Aufgrund unserer evolutionsbiologischen Herleitungen (die multiplen Interaktionen in Gruppen mit hoher sozialer Komplexität bringen verbal-nonverbale, polylogische Sprechhandlungen in der Gruppe hervor) tendierten wir natürlich zu der letztgenannten Auffassung, aber ganz so einfach liegen die Dinge nicht. Denn als sich Sprache einmal konstituiert hatte, hatte sie natürlich, wie *Vygotskij* und *Lurija* (1930; *Lurija 1992*) stets unterstrichen haben, Rückwirkung auf die Ausbildung cerebraler Strukturen. Und da die Grundstrukturen von Sprache transkulturell gleich sind, muss angenommen werden, dass sich im Prozess der Hominisation auch genetische *Narrative* gebildet haben, die in den relativ homogenen „Out of Africa“ – Hominini des Sapiens-Typs eine hohe Übereinstimmung in der *Disposition* zum Sprechen und zur Sprache festgelegt haben. So ist durchaus eine *strukturelle Realität* für Sprechen und Sprache anzunehmen, die der kollektiven Megarepräsentation einer „Sprachkultur“, die Jahrhunderte überdauert, zugrunde liegt. Deshalb hat eine *strukturalistische* Sicht durchaus Argumente: Sprache sei eine *objektive* Realität, die den Menschen in Form der Worte und Grammatik gegeben sei. *Ein* Mensch schaffe die Sprache nicht, werde aber durch sie geformt. Dagegen steht die *hermeneutische* Auffassung, dass Sprache nur im lebendigen Sprechen, in der Kommunikation als kreative Wechselseitigkeit von Sprechern, also als *subjektive* Realität existiere und es durchaus sprachschöpferische Momente gebe. Die *evolutionäre Generativität*, die hinter der *Humankreativität* als „Kokreativität“ steht (*Iljine, Petzold, Sieper 1967/1990*) – und aus beiden entstand und entsteht Sprache – komme zu keinem „Stopp“.

Man muss diese Positionen nicht polarisieren, wie schon *Plato* im „Kratylos“ aufzeigt, wenn er die herakliteische, *objektivistische* und die sophistische, *subjektivistische* Auffassung von Sprache als wechselseitig ergänzend ansieht. Bei *Humboldt* finden sich denn auch, wie eingangs schon erwähnt, beide Sichtweisen, wenn er Sprache als „Struktur“ - in seiner Terminologie *ergon* - und als „Handlung“, *energeia*, als „Prozess“ sieht. Beide Sichtweisen lassen sich gut mit der angesprochenen evolutionstheoretischen Argumentation verbinden und finden sich auch in der oben zitierten integrativen Bestimmung von Sprache (vgl. Abschn. 1.2.2, *Petzold 1982c*).

Die Sprache, in Polyaden entstanden, braucht in der Tat *mehrere* Personen (wir überschreiten die dyadologische Formulierung), gehört aber der ganzen Menschheit (als Potentialität und entfaltet in den vielfältigen Sprachfamilien). Ein Individuum versteht sich selbst, wenn es von Anderen verstanden wird, und ein Gedanke braucht, um verstanden zu werden, einen anderen Menschen, der dem Sprecher gleich und doch von ihm verschieden ist, so die Überlegungen *Humboldts* (1836). Diese *Humboldtschen* Positionen eignen sich, das springt unmittelbar ins Auge, ausgezeichnet für die Fundierung eines therapeutischen und agogischen Ansatzes, weil es in diesem wesentlich auch um ein *Handeln in Worten, mit Worten und durch Worte* vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Sprache und Sprachkompetenz/Sprachperformanz geht.

Humboldts antinomischer Ansatz wurde, wie schon erwähnt, insbesondere von den an *Plato* und am Neokantianismus orientierten russischen Sprachphilosophen aufgegriffen und von *Sergej Boulgakoff* (1953/1998), *Pawel Florenskij* (1922) und *Aleksej Losev* (1927) vertreten, die in ihren „Philosophien des Namens“ („Философия имени“) affirmieren, dass es keine individuelle Sprache gibt, die nicht *zugleich* universal ist, und keine universale Sprache, die nicht in ihrer aktuellen, gesprochenen Wirklichkeit individuelle Wirklichkeit ist. Anders wäre keine Verständigung möglich (so *Florenskij* in „Мысль и язык“, „Denken und Sprache“ 1993c). Im Integrativen Ansatz kommt diese Bezogenheit in der Verschränkung von *kollektiven* und *individuellen* „*mental*en Repräsentationen“ zum Tragen. Dieses kollektive Moment gibt eine verbindende Basis, braucht aber die kommunikative Realisierung, um in Erscheinung zu treten. Wir wüssten nichts von der strukturellen Ebene der Sprache, würde sie nicht von Sprechern gesprochen. *Losev*, einer der bedeutendsten russischen Philosophen des vergangenen Jahrhunderts (*Tako-Godi* 1989; *Bibichin* 2004), war vom antiken Platonismus und Neuplatonismus (*Losev* 1969), der Lebensphilosophie *Bergsons*, von der Phänomenologie *Husserls* (*Haardt* 1993), vom Neokantianismus und, zu Beginn der zwanziger Jahre, von der Theologie des „imjaslavie“ („Имяславие“, der Onomatodoxia, der „Preisung des Gottesnamens“) beeinflusst, die auf die Ideen unerschaffener göttlicher Energien aus dem Hesychasmus des spätbyzantinischen Theologen und Mystikers *Gregorios von Palamas* (1296 – 1359, vgl. *Lison* 1994; *Meyendorff* 1974, 2002) zurückgreift. *Losevs* monumentales Gesamtwerk ist wegen seiner Komplexität schwer zugänglich⁷¹ und höchst vielfacettig. Aber *Losevs* Sprachtheorie ist auch jenseits seiner theologischen Überlegungen substantiell, wenn er betont, dass es notwendig sei, sowohl die semantische als auch die strukturelle Seite der Sprache zu betrachten und die Sprache, die Namen, die Worte nicht von den vollzogenen Lebensprozessen in der sozialen Realität abzulösen, denn unser Bewusstsein erfasst die Realität nur durch das Prisma kommunikativer und interpretativer Akte. Wir brauchen also den Anderen als Person mit der, in der Geschichte seiner Personwerdung entwickelten, Charakteristik (vgl. seine Theory des Mythos und der Person, *Losev* 1994). Was in der Konnektivierung des *Humboldtschen* *Energeia* Konzeptes und Aspekten der palamitischen Energie-Lehre mit der, auf kollektive Verbundenheit gerichteten, slavophilen Strömung russischer Philosophie (*Lebedewa, Lebedewa* 2000) letztlich für die Sprachtheorie herauskommt (*Seifrid* 2005) - eine für das therapeutische Handeln mit Menschen relevante Sprachtheorie, das muss in diesem Kontext betont werden, könnte viel sein und gewichtig. Hier sei eine bedenkenswerte Konklusion von *Losevs* Analysen hervorgehoben: Ohne Sprache wäre das Individuum in seiner Subjektivität gefangen, im Wesen anti-sozial, nicht-kommunikativ, es würde ein Nicht-Individuum sein (*Losev* 1990, 49). Das Individuum ist in der Sprache als Sprechender einzigartig, dennoch ist es ein eingebundenes Individuum, weil es über die Sprache an der Sozialität und der benannten Welt partizipiert.

Der in der russischen „Philosophie des Namens“ eingeschlagene Weg, mit *Humboldt* und über *Humboldt* hinaus, hat bei *Mikhail M. Bakhtin* eine etwas andere Richtung genommen, die seiner radikalen Dialogik und seiner Diskurstheorie, in der gilt, dass die Strukturmomente der Sprache - Worte, Grammatik, *speech genres* -, in ihrer ausgesprochenen Form (*utterance*) eine *Einmaligkeitsqualität* haben, obgleich diese Unizität der Plurizität Sprache als Kollektivum nicht entkommen kann. *Bakhtin* entwickelt hier einen seiner zentralen Gedanken, den einer „*individualisierenden Kommunalität*“.

„Es mögen zwei oder mehr Sätze absolut identisch sein (wie zwei identische geometrische Figuren), weiterhin können wir zugestehen, dass jeder Satz in formaler Identität unzählige Male wiederholt werden kann, aber als eine Äußerung [высказывание, *vyskaszyvanie*, engl. *utterance*] (oder ein Teil einer solchen) kann kein einziger Satz, sogar ein Einwortsatz, nie wiederholt werden: Er wird immer eine neue

⁷¹ Die A. F. Losev Homepage <http://vt.fermentas.lt/philo/index.html> gibt in englischer Sprache einen Überblick über wichtige Werke von *Losev*.

Äußerung sein (sogar wenn es ein Zitat ist)“ (*Bakhtin*, 1979, 286). – „Äußerung“ ist, bei aller performativen Qualität, nicht mit *de Saussures* „parole“ gleichzusetzen, der freien Expression des gesprochenen Wortes als Sprechakt, weil es immer „Äußerung auf“ ist, auf die Äußerung eines Anderen, auf eine Kontextgegebenheit etc. „*The Bakhtinian utterance is dialogic precisely in the degree to which every aspect of it is a give-and-take between the local need of a particular speaker to communicate a specific meaning, and the global requirements of language as a generalizing system*“ (*Holquist* 1990/2000, 60). Sprache und Sprechen findet also in einem Milieu des „Dazwischen“ statt, das sich allerdings von *Bubers* „Zwischen“ (*Waldenfels* 1971) grundsätzlich unterscheidet. Alle „Äußerungen“ geschehen in einem gesellschaftlichen „Dazwischen“, sind eingebettet und bestimmt von gemeinschaftsgegründeter performativer Praxis, sozialen Normen – „*représentations sociales*“ würden wir mit *Moscovici* (2001) sagen -, die „in den Köpfen“ der Individuen wirken. In *Bakhtins* „*dialogism, of course, the 'I' of such individual minds, is always assumed to be a function of a 'we' that is their particular group. An utterance then is a border phenomenon. It takes place between speakers, and is therefore drenched in social factors*“ (*Holquist* 1990, 60f). Sprachtheoretische Überlegungen haben bei *Bakhtin* unmittelbar in den Bereich sozialer Wirklichkeit, sozialen Handelns in der Dialogik, in „Polyaden“, Gruppen, Gemeinschaften geführt. Das hat für die psychotherapeutische Praxis immense Konsequenzen, denn diese gemeinschaftsbestimmten und -bestimmenden Normen, Gedanken, Gefühle, Volitionen durchziehen das Individuum und sprechen in seinem Reden aus ihm, sind Ausdruck eines murmelnden „Wir“ von „Sprechern im Hintergrund“: Sprecher aus der (mütterlichen, väterlichen) Herkunftsfamilie, aus der Aktualfamilie, aus dem Freundeskreis, aus Bezugsgruppen der Vergangenheit und Gegenwart, aus „*life style communities*“ (*Müller, Petzold* 1999; *Petzold* 2001p), die von Schicht oder Ethnie bestimmt sind. Diese sozialen Realitäten, die immer auch Sprachrealitäten sind, beeinflussen maßgeblich die „Passung“ zwischen Therapeut und Patient und die Veränderungsmöglichkeiten der PatientInnen. Will sich nämlich das „Wir“ nicht verändern oder ist es zu stark, entstehen massive Probleme, so dass das relevante „Wir“, die Netzwerke, thematisiert und mittelbar und unmittelbar in die therapeutische Arbeit einbezogen werden müssen, wo immer das möglich ist (*Hass, Petzold* 1999). *Freuds* ab- und ausgrenzende Haltung den Angehörigen gegenüber⁷², ist aus einer solchen Sicht als höchst problematisch, ja potentiell für den Patienten als schädlich anzusehen, denn die familiäre Gruppe, amikale Netzwerke als „Wir-Felder“ gemeinschaftlich Erlebender, sind für Gesundheit, Heilung, Entwicklung und Lebensglück von vitaler Bedeutung (*Petzold, Ehrhardt, Josić* 2006, *Petzold* 2010d). „Geteiltes Leid ist halbes Leid und geteilte Freude doppelte Freude“, sagt der Volksmund und „*folk psychology*“ liegt – auch wenn es zuweilen böse Ausrutscher gibt – häufig so falsch nicht (*Hutto* 2008; *Ratcliffe* 2007; *Stich, Ravenscroft* 1994). Es sei in diesem Kontext auch daran erinnert, dass man oft auch nicht alleine „Passagen“ besucht, ja dass es einen besonderen Reiz ausmacht, zu zweit oder in einer Clique durch die Gänge und Geschäfte zu streifen, sich „auf einen Café“ hinzusetzen, angeregt, durch alles, was man gesehen und gehört hat, zu diskutieren, zu „philosophieren“. Die Passage wird dann mitunter zur Agora, das Kaffeehaus zum „*café pour Socrate*“ (*Sautet* 1995)⁷³. Es war in einem solchen „Passagen-Treff“ mit FreundInnen in den sechziger Jahren – war es bei „Au Printemps“ oder den „Galleries Lafayette“, ich weiß es nicht mehr, dass wir gemeinsam von der „multisensorischen Qualität“ des Ortes „überfallen“ wurden, ein „polyästhetisches Gesamterleben“, bei dem wir erstaunt feststellten, dass wir alle wussten, worum es ging, aber dennoch Mühe hatten, das Erleben „auf Begriffe“ zu bringen, zu versprachlichen – Symphonie, der Begriff kam auf, stimmte einfach nicht, da waren zu viele Gerüche, Düfte. Synästhesie stand uns als aktivierbarer Begriff offenbar nicht zur Verfügung. Es war ein „*ensemble de sensations*“: Geräusche, Klänge, Farben, Bewegungen, Düfte (es war wohl doch Lafayette, sagt das olfaktorische

⁷² „Bei der psychoanalytischen Behandlung ist die Dazwischenkunft der Angehörigen geradezu eine Gefahr ... Den Angehörigen des Patienten kann man durch keinerlei Aufklärung beikommen ...“ (*Freud*, Vorlesungen 1916/17, StA, S. 441ff). Das kann aus systemisch-familientherapeutischer, aus Morenoscher und integrativer Sicht (*Petzold, Feuchtmeyer, König* 2009; *Petzold* 2006v) nur rundum zurückwiesen werden. Vgl. Anmerk. 96.

⁷³ Der Philosoph *Marc Sautet*, hatte im Jahr 1992 im Pariser Bistro „*Café des Phares*“ an der Place de la Bastille einen offenen philosophischen Treff ins Leben gerufen. Die Idee gewann, vor allem in Frankreich, viele Freunde und verbreitete sich in vielen Ländern der Welt – 250 – 300 solcher Cafés dürfte es geben. Ich hatte in den sechziger Jahren einen philosophischen „*jour fixe*“ für KomilitonInnen aller Richtungen organisiert (oft mit *Gabriel Marcel*), und in Amsterdam einen philosophischen Treff für Studenten im Café der Kantine, einen freien und undogmatischen, „konvivialen“ Gesprächsraum für Polyloge, in den jeder als Mitsprecher oder als Zuhörer eintreten und sich niederlassen kann.

Geächtnis und zugleich tauchen Parfümflakons, ganze Wände der Parfümerieabteilungen bildhaft auf und scheinen gedämpfte Hintergrundgeräusche ans Ohr zu dringen – natürlich da sind keine auditiven „Wahrnehmungen“ von Kaufhaussummen in meinem ruhigen Schreibraum, doch die Vorstellungen als mnestische „mentale Ereignisse“ sind sehr lebendig). Diese Gedanken kamen „in mir auf“ bei einem Artikel von *Liudmila A. Gogotishvili* (2004), den ich vor einigen Jahren über *Lozev* las und der mich an diese „Lafayette-Erfahrung“, wie ich sie nennen möchte, erinnerte. Viele Menschen kennen solches Erleben von polyästhetischen Ensembles aus unterschiedlichen Kontexten, die eher umschreibbar als beschreibbar bleiben, weil die Zusammenwirkungen polyästhetischer Erfahrungen komplex sind und wenig zur Sprache gebracht werden können. Großer Dichtung gelingt das immer wieder – deshalb ist sie groß.

3.1 Polyästhesie – die multisensorisch gegründete Qualität der Sprache

„Der Ursprung der Sprache ist ein Mythos, d. h. es gibt vor der Sprache immer eine Sprache, die die Wahrnehmung ist, Architektur der Sprache“
(*Merleau-Ponty* 1995, 292/2000, 299).

Gogotishvili hatte in den Analysen ihrer Arbeit aufgezeigt, dass *Lozevs* Denken von einem „*principle of the priority of pure sense*“ unterfangen sei, von einer „eidetischen Ebene“, die jeder Sprache und jeder Form des Sprechens zugrunde liege. Hier kommt natürlich bei *Lozev* die platonische und neoplatonische Eidoslehre ins Spiel, die in seiner Philosophie des Namens zentral steht (z. B. im zweiten Hauptteil Kapitel 15 - 19). Ich habe *Lozevs* Idee einer „eidetischen Sprache“ als Anregung genommen, über eine fundamentale Anschaulichkeit von Sprache nachzudenken, die ich nicht nur, wie schon eingangs (1.2.2) ausgeführt, als „*imaginal*“ begreife, sondern als „*polyästhetisch*“ durch die „*multisensorische*“ Ausstattung unseres Leibes unterfangen ansehe. Der „polyästhetische Leib“ (*Orth, Petzold* 1993a), der mit „allen Sinnen“ wahrnimmt, bietet in unserer anthropologischen Sicht (*ibid.*) ein Fundament für alles Sprachliche als Versprachlichtes: Die Idee einer multisensorisch unterfangenen Sprache birgt in der Tat – gerade mit Blick auf heutige neurowissenschaftliche Perspektiven – ein höchst interessantes Potential. Sprache bringt „auf den Begriff“, was je über all unsere Sinne an Welt- und Selbsterfahrung gemacht worden ist, von unseren Gehirnen aufgenommen, sprachlich kommuniziert und kulturschaffend geteilt wurde. Zwar finden wir in der Mehrzahl der Kulturen eine Dominanz des Visuellen und das spiegelt sich auch in den psychophysiologischen Studien zur Wahrnehmung wider, die überwiegend Sehen und Hören untersucht haben, etwa Untersuchungen zum *McGurk-MacDonald-Effekt* (1976; *Wright, Wareham* 2005). Mehr und mehr aber wird deutlich, dass es um „multimodales Perzipieren“ geht (*Bertelson, de Gelder* 2004), dass „crossmodale“ Transfers und „intermodale Synergien“ eine Rolle spielen.

Jede wahrgenommene Sinnesinformation (Ästhesien), die „monästhetisch“ aufgenommen wurde – die Tastenpfindung eines rauhen Steines etwa – wird nicht nur „*monomodal*“ im Gedächtnis abgespeichert, sondern „*intermodal*“ vernetzt (*Petzold* 2003a, 554ff, 560). Diese Eigenheit des Gehirns machen die „*Proust-Erfahrungen*“, komplexe, polyästhetische Erinnerungen möglich, wie sie „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ (*Proust* 1967) oder auch in den autobiographischen Erinnerungen von *Nabokov* (1966) vielfach beschrieben wurden. Das Gedächtnis ist ein „*multimodaler*“ Spreicher (*Petzold* 2003a, 551ff, 558ff), der die, aus vielfältigen Sinneskanälen eingehenden, *polyästhetischen* Informationen aufnimmt (*Orth, Petzold* 1993a), sie *monomodal und zugleich multimodal*, „*holographisch*“ abspeichert (*idem* 2003a, 551f; *Engelkamp* 1990). Durch einen monästhetischen Sinnesreiz monomodal getriggerte Erinnerungen werden sofort multimodal vernetzt, so dass Erinnerungen immer modalspezifisch-differentiell **und** multimodal-ganzheitlich auftauchen. Ich erzähle von dem großen, *rauen* Stein, der *grau, schwer, feucht* und *kalt* war, als ich ihn aus der Eifel für den Garten mitgebracht hatte – mindestens fünf Sinneswahrnehmungen waren im Spiel und können, weil multimodal als einstmalige multisensorische *Wahrnehmungen* abgespeichert, ins *Bewusstsein* kommen als ob es „heute“ wäre und sprachlich benannt werden. Es ist d i e s e r Stein und ich sage vielleicht nur „*der* Stein im Garten“ und alle einstmalig *polyästhetisch* wahrgenommene Sinnenhaftigkeit ist damit in den Archiven des multimodalen Leibgedächtnisses aufgerufen und tritt als *mentales Ereignis ins Bewusstsein* (nochmals: nicht als *Wahrnehmung*, denn es sind keine aktuellen Perzeptionen aktiv). – Es ist *der* Stein, der in

meinem Garten liegt und den ich dort vor die zarten Kosmeen, rosa und weiß, hingewuchtet hatte – als Kontrast. Eine ganze Geschichte ist jetzt aufgerufen und es kommen ästhetische Empfindungen und Wertungen ins Spiel.

Ein scheinbar monästhetischer Trigger – „Stell dir vor, du beißt in die Zitrone!“ – evoziert nicht nur monomodal die Erinnerung einer *gustatorischen Vorstellung* von saurem Geschmack als „*mentalem Ereignis*“ (nicht etwa als *Wahrnehmung*, obwohl der Speichel fließt), sondern auch olfaktorische Vorstellungen von ätherischem Öl, haptisch-taktile Vorstellungen der Zitronenschale etc. ruft die Zitrone „als Ganze“ auf. Hinzu kommt die dazugehörige Geschichte, dass du vor dem Posaunenchor des CVJM in die Zitrone gebissen hast! Die Vorstellung ist polyästhetisch, weil sie von multimodalen Gedächtnisarealen unterstützt wird und so als synästhetische Evokationen ins Bewusstsein kommt. Es wird hier konsequent zwischen aktualen, sinnesvermittelten *Wahrnehmungen* (Ästhesien) und *Vorstellungen* (mentalene Vergegenwärtigungen als Bewusstseinsphänomene) unterschieden, eine in der Gestalttherapie beständig ausgeblendete Differenz (Perls 1969). Vorstellungen unterfüttern Aktualwahrnehmungen informational mit Inhalten aus den Gedächtnisspeichern: Die rosa und weißen Blumen sind Kosmeen, sie haben einen erinnerbaren Namen, der – ausgesprochen – gefiederte, zarte Blätter in die Vorstellung ruft, ins Bewusstsein bringt und auch die Situation, in der mir dieser Name vermittelt wurde.

Modalitätsspezifische Modelle können monästhetische, sinnenhafte Wahrnehmungen und monomodale Erinnerungen nicht hinreichend erklären. Denn das **Leibsubjekt** war mit all seinen Sinnen an Ereigniswahrnehmungen, in ihrer ganzen Vielfältigkeit, beteiligt und der durch die Sinne „**informierte Leib**“ (idem 2003a, 1056ff) speichert seine Erfahrungen ganzheitlich und differentiell. Diese Gegebenheiten haben unsere „**Anthropologie des schöpferischen Menschen**“ fundiert (Orth, Petzold 1993a).

Es handelt sich bei den beschriebenen Wahrnehmungs- und Bewusstseinsereignissen um *reguläre* Phänomene, die bei allen Alltagsmenschen auftauchen – ich spreche hier von „schwachen“ Synästhesien. Daneben gibt es „starke Synästhesien“ (Martino 2001) im Spektrum von Sonderbegabung bis Pathologie (Emrich et al. 2002; Harrison 2001; Simner et al. 2006; Ward 2008). Es wird dann möglich, Worte zu schmecken, Gerüche zu hören oder Musik zu sehen. So können etwa bei Farbwahrnehmungen Düfte auftreten: „Jeder blaue Buchstabe duftet nach Zimt“ (Duffy 2003). Diese Phänomene starker Synästhesien haben seit den einflussreichen Readern von Richard E. Cytowic (1989; Cytowic, Eagleman 2009), „**Synaesthesia: A union of the senses**“, und von Baron-Cohen, Harrison (1997) sowie einer Reihe von eher populären Büchern⁷⁴ zunehmend Beachtung gefunden, auch in Bereichen wie Kunst und Design (Berman 1999; Campen 2007; Haverkamp 2009), Kulturarbeit und Psychotherapie (Chalmers 2006; Petzold, Orth, Orth-Petzold 2009). Besonders das Thema Sprache fand im Feld der Synästhesietheorie und -forschung schon früh Beachtung, die in der Psycholinguistik noch gewachsen ist, seit die Studien zeigen, dass durch Worte, d. h. sprachliche Symbolisierungen, ein breites Spektrum an synästhetischen Phänomenen ausgelöst werden kann (Ramachandran, Hubbard 2001; Hubbard, Ramachandran 2005; Simmer 2007).

Natürlich hat die Auseinandersetzung mit dieser ganzen Thematik auch persönliche Hintergründe. Johanna Sieper (die 1958 -1962 in Düsseldorf Kunst, Graphik und Design studierte, vgl. Oeltze 1993) und ich konnten unsere eigenen Erfahrungen mit synästhetischen Talenten in polyästhetischen Projekten avantgardistischer Theaterarbeit und in der andragogischen Kreativitätsförderung experimentierend erproben – wir nannten unseren Ansatz 1965 „**Konflux**“ im Anklang an und im Unterschied zu der damals aktuellen Fluxus-Bewegung in der Kunst (Joseph Beuys, George Brecht, George Maciunas, Daniel Spoerri, Wolf Vostell, vgl. Feuille 2002; Smith 1998; Schmidt-Burkhardt 2005), die mit *collageartig* inszenierten Events operierte. Uns ging es darum „**Konflux-Erfahrungen**“ zu vermitteln, das Zusammenfließen unterschiedlicher Erlebnismöglichkeiten, die wir in „intermedialen Events“, dem Nutzen verschiedenster „kreativer Medien“ (Sprache, Bilder, Pantomime, Tanz, Collagen, Klänge, Film) Menschen erschließen wollten und erschließen konnten – später dann auch in Supervision und Teamarbeit (Petzold, Orth 1996b). Wir haben dann diese Arbeitsweisen auch in der Arbeit mit PatientInnen eingesetzt, drama- und imaginationstherapeutischer Behandlungsmethodik, in der wir „komplexe katathyme Imaginationen“, d. h. die Evokation

⁷⁴ Dann 1998; Duffy 2003; Jay 2009; Mass 2003.

verschiedenster Sinneserfahrungen zur Erlebnisaktivierung verwandt haben (Petzold 1971c, 1972f; Oeltze 1997). So konnten wir in den Anfängen unserer therapeutischen Arbeit, Ende der sechziger Jahre, schon eine „**intermediale Praxis**“ (nicht „multimediale“! Petzold, Brühlmann-Jecklin et al. 2008) entwickeln⁷⁵, ein faszinierendes Unterfangen, mit dem wir heute noch zu Gange sind (Petzold, Sieper 1993; Petzold, Orth, Orth-Petzold 2009). Ein wesentliches Element war dabei die „**Versinnlichung der Sprache**“, das differenzierte Benennen des „eigenleiblich Erspürten“, das Beschreiben/Umschreiben des Erlebten, das Verdichten von Erfahrungen in Gedichten, Erzählungen (Petzold, Orth 1985), der Gewinn einer „sinnlichen Reflexivität“ (Heuring, Petzold 2003), das Umsetzen der Sprache, der Worte in andere Sprachen, die des Tanzes, der Klänge in erneuten intermedialen Quergängen (Orth, Petzold 1990c). Für die theoretische Fundierung dieser Praxis war uns die leib- und lebensweltbezogene Philosophie von Maurice Merleau-Ponty (1945, 1969) von Nutzen, die uns das Verständnis für „Leiblichkeit“, für die „Prosa der Welt“ erschloss. L. S. Vygotskij lehrte uns, Lebensprozesse als Entwicklungsprozesse zu sehen und die kreative klinische Praxis von Vladimir Iljine und Pierre Janet (Petzold 1973c, 2007b) half uns, solche Prozesse in kreativer/ko-kreativer Weise zu fördern. Sehr wichtig war auch die „**narrative Praxis**“, die Erzählarbeit (siehe unten 3.3). Die Erfahrungen mit unseren Patienten haben uns immer wieder den Wert unseres Ansatzes, der Verschränkung von Erleben, Handeln und Sprechen/Erzählen als eine heilsame Praxis der Lebens-, Selbst- und Weltgestaltung, bestätigt und uns verdeutlicht, dass Sprache nicht nur Abbild von Welt, sondern ein schöpferisches Potential von Weltgestaltung ist, wie es unser „**integratives Konzept von Sprache**“ (1.2.2) affirmiert. Und wieder kann ich zurückgehen zu der erwähnten „Lafayette-Erfahrung“, aber auch zu anderen polylästhetischen Erlebnissen mit Anderen, Freunden, zuweilen PatientInnen: Sie führten immer wieder in Sprachlosigkeit und immer wieder auch über sie hinaus, in Bilder, Metaphern, Gleichnisse, Umschreibungen, Begriffscollagen, Versuche eben, überschäumende Mannigfaltigkeit, hyperkomplexes Erleben mit multiplen Sinnfacetten zu versprachlichen und damit auch in sprachlich-begrifflicher Weise zu verstehen und zu kommunizieren. In solchen Bemühungen, Worte, Begriffe, eine Sprache zu finden – persönlich und gemeinschaftlich - ist eine Hermeneutik am Werke, die uns oft genug nicht bewusst ist und deren z. T. immense Arbeitsleistung für uns ungreifbar, weil unbegreifbar ist und ohne intensiveres Eintauchen in dieses ganze Geschehen – in all die zahllosen, oft labyrinthhaften Passagengänge auch kaum zugänglich bleibt.

3.2 Hermeneutik, Collagierungen, multipler Sinn, normative Orientierungen, „ethisches Sprechen“

„If art does not enlarge man’s sympathy, it does nothing morally ...“
(George Eliot, Letter to Charles Bray 5. Juli 1859).

„Es wird ein ‚**ethisches Sprechen**‘ nötig und es muss in sprachlicher Sozialisation die Vermittlung einer ethischen Sprache und eine Sensibilisierung für destruktives, unethisches Sprechen erfolgen ..., nur dann werden Individuen in konstruktiver Weise in die Gesellschaft zurückwirken und destruktivem Sprechen ... etwas entgegen setzen können“
(Hilarion G. Petzold 2009f).

Es muss eine Hermeneutik dieser Kollektivität erfolgen, ihres Sprechens, Denkens, Fühlens, Wollens, Handelns. Da aber durch die sozialen Netzwerke, in denen Menschen leben, eine immense Vielfalt der Perspektiven vorhanden ist und durch die Verflechtungen von Netzwerken eine umfassende Übersicht in der Regel nicht möglich ist, ergeben sich vielfältige Sinnbruchstücke, Detailinformationen, so dass man aus den Teilperspektiven, den „informational patches“, Collagen herstellen muss, die eine Näherung an ein Verstehen und Erklären ermöglichen, ein Bild von hinlänglicher Prägnanz – „good enough“ (Winnicott). Um das zu erreichen, ist eine „collagierende Hermeneutik“ erforderlich (Petzold „et al.“ 2001b), die aus einer „bricolage“ von Materialien (Lévi-Strauss 1962) für den Patienten und mit ihm und seinen „relevant others“ sinnvolle Lebensorientierungen herauszuarbeiten vermag. Der Therapeut muss in seiner Verstehensarbeit – wie in jedem Versuch, die Welt eines Anderen, mehrerer Anderer zu erfassen – in spezifischer Weise die Rollen von „hermeneutischen Zuhörern“ einnehmen – ggf. einem männlichen und weiblichen aus seinen androgynen Potentialen und Rollenmöglichkeiten in seinem Rollenrepertoire,

⁷⁵ Petzold 1971c; Petzold, Orth 1985, 1990a; Oeltze 1997; Sieper 1971; Sieper et al. 2007)

-inventar und -reservoir (Heuring, Petzold 2004). Aus einer solchen flexiblen Haltung kann ein Therapeut *gemeinsam* mit seinen PatientInnen in Lebensszenarios mit ihren Szenen und Atmosphären (idem 1982g, 2003a, 681ff) und in ihre vernetzten Bereiche hineinhören, denn dort findet sich *vielfältiger Sinn*.

Voloshinov aus dem *Bakhtin-Kreis* beschreibt diesen Vorgang gemeinsamen Verstehens von Ereignissen in einem Text von 1926. „... die Person, die zu verstehen bemüht ist, muss die Rolle eines Zuhörers einnehmen. Aber um diese Rolle übernehmen zu können, muss sie gleichermaßen die Position des Anderen genau verstehen“ (zitiert bei *Holquist* 1990, 52), also in Vielfältigkeit eintreten. Man ist an *Moreno*-Texte zum Rollentausch erinnert (*Moreno* 1914, 1946), wenn man diese Zeilen liest.

Für eine Dialog-Polylog-Theorie findet sich bei *Bakhtin* und den genannten russischen Autoren kostbares Material, und auch die sprachtheoretischen Einsichten, insbesondere des späten *Bakhtin* (1986a), haben für therapeutische Praxeologie Relevanz, aber es müssen zusätzliche Brücken geschlagen werden - zu einer Hermeneutik, die umfassender greift, wenn es um Verstehensprozesse geht, als es der **Diskurs** der russischen Tradition und ihr seinerzeitiger Diskussionsstand ermöglicht - sei es bei *Bakhtin*, sei es bei *Vygotskij*, denn die Diskurse sind weitergegangen und haben noch weitere Fragestellungen aufgezeigt: das Wahrheitsproblem, das Problem der Normen, das **Verhältnis von Sprache und Ethik** (Petzold 2009k, Moser, Petzold 2003; Lachner 2007) oder Sprache und Sinn (Petzold, Orth 2005a) und damit verbunden die Frage der „**Gewissensarbeit**“ in melioristischer Zielsetzung (idem 2009f). In der großen Literatur der Welt wird diese Thematik immer wieder in monumentalen Werken behandelt - *Tolstoi*, *Dostojewsky*, *Ibsen* seien exemplarisch genannt. Hier soll nur kurz als Beispiel *George Eliot* (*Ashton* 1983; *Maletzke* 1993; *Orth* 1960) erwähnt werden, weil diese außergewöhnliche Frau in ihrem Werk eine differenzierte psychologische Betrachtungsweise (*Swinden* 1972) und geradezu psychotherapeutische Konzepte entwickelt hat, so dass *Rotenberg* (1999) sie als „Proto-Psychoanalytikerin“ bezeichnete (*Freud* war übrigens ein begeisterter *Eliot*-Leser, vgl. *Brückner* 1974). *Eliot* hat überdies die melioristische Intention ihres Schreibens explizit benannt. „*If art does not enlarge man's sympathy, it does nothing morally ...*“ Und solche „*sympathy*“ zu erzeugen, ist „*the only effect I ardently long to produce by my writings*“ (*Eliot*, Letter to *Charles Bray* 5. Juli 1859; *Haight* 1955). Als offen deklarierte Agnostikerin, in ihrer Zeit für eine Frau ein Skandalon, wandte sie sich einem humanitären Meliorismus zu, in dessen Dienst sie ihre Kunst stellte, wie *Ilse Orth* (1960, 18) hervorhebt: „*G. Eliot believed in what she called 'meliorism' or the gradual improvement in man's lot ... by the thoughts and deeds of men*“. *Eliot*, die *Feuerbach* und *Spinoza* übersetzte, hatte zwar ihren christlichen Glauben hinter sich gelassen, doch „*in the works for mankind she found the substitute for all faith*“ (*Cooke* 1883, 269). Ihr Leben, Schreiben und Tun war von einem parrhesiastischen Sprechen und Handeln für ihre ethischen Überzeugungen gekennzeichnet. So stellt sie in „*Middlemarch*“ fest: „*... it is enough for us to see the world about us made a little better and more orderly by our efforts*“ (*Eliot* 1871/1952, 260).

Es ist eine der Möglichkeiten der Kunst - hier der Literatur - sich in den Dienst von Idealen zu stellen, ethische *Diskurse* zu vertreten und voranzubringen, die wiederum durch die Metadiskurse einer reflexiven Kultur in Philosophie, Sozialwissenschaft und nochmals in der Literatur geprüft und auf dem jeweiligen Erkenntnis- und Diskussionsstand erörtert werden. Kunst kann aber auch experimentelle Weiterführungen mit offenem Ausgang in Angriff nehmen, was gerade in der neueren experimentellen Literatur unter Einbezug der elektronischen Medien zu einem Feld intermedialer Unternehmungen und Projekte geführt hat, wie sie *Henrike Schmidt* (2001, 2002) für die russische Avantgarde Literatur/Kunst dokumentiert hat (an Arbeiten von *Dmitrij Avaliani*, *Sergej Birjukov*, *Dmitrij Prigow*, *Ry Nikonova* u.a.) und die in eine „experimentelle Ästhetik“ münden, in welcher immer wieder auch untergründige **Diskurse** aus slavophilem Denken, dem Symbolismus usw. aufscheinen, deren ethisch-ästhetische Dimensionen auszuleuchten bleiben. Die Vielfalt der Diskurse lässt die Möglichkeiten unterschiedlicher Positionsbildungen deutlich werden und weist aus, dass es eine monoforme Ethik nicht geben wird: Ethik lebt von der Pluralität ihrer Diskurse und Positionen.

Die Fragen der normativen Orientierung müssen in der Auseinandersetzung mit dem Thema Sprache bedacht werden. Die monumentalen Werke von *Habermas* und *Ricœur* kommen dabei in den Blick und natürlich können hier nur Aspekte angesprochen werden. Aber psychotherapeutische Richtungen müssen sich auch mit solchen Autoren und ihren Konzepten auseinandersetzen, weil sie Grundsatzfragen reflektieren, die für therapeutisches Handeln hohe Relevanz haben, denn über Sprache als „vernünftige Sprache“ bzw. über sprachlich fundierte *Vernunft*, wie sie sich in geregelten Diskursen artikuliert, sind Regeln gesellschaftlichen Zusammenlebens zu gewinnen, da es keine „objektive Erkenntnis“ gibt, wie

Habermas (1968) in „Erkenntnis und Interesse“ herausgearbeitet hat, denn theoretische oder praktische Erkenntnisinteressen bestimmen die Wirklichkeit. Deshalb kommt sprachlich gefassten, *diskursiven* Prozessen immense Bedeutung zu und seine Entwicklung einer Diskurstheorie (idem 1971, 1981) ist die zwingende Konsequenz, die *Habermas* gezogen hat und die dann folgerichtig zu seiner „Konsenstheorie der Wahrheit“ führte, zu Wahrheiten als ausgehandelter und erreichten Übereinstimmung in einer idealen Kommunikationsgemeinschaft (idem 1973). Meine „Ko-respondenz-Theorie“ (*Petzold* 1971, 1978c) steht in einem ähnlichen Diskurs und wurde in Auseinandersetzung mit den Überlegungen von *Habermas* in ihrer bis heute gültigen Form (idem 1978c/1991e) ausgearbeitet. Wie *Habermas* in seinem *magnum opus* „Theorie des kommunikativen Handelns“ (*Habermas* 1981) dann souverän begründet, liegen die normativen Grundlagen gesellschaftlicher Prozesse in der Sprache, denn sie fundiert „Wahrheit, Verständlichkeit, Richtigkeit und Wahrhaftigkeit“ als Basis der „Vernünftigkeit“, sie muss allerdings dabei beständig auf ihre Hintergründe und Untergründe, auf dysfunktionale, fortwirkende **Metaerzählungen** (*Lyotard*) und anonyme **Diskurse** (*Foucault*) untersucht werden. In einer kritisch durchleuchteten Sprache und durch sie, kann für die meisten Formen der Verständigung und für menschliches Handeln eine normative Basis gefunden werden, die nicht dogmatische Setzung ist, sondern immer wieder im Blick auf die Erfordernisse der sich beständig verändernden Weltverhältnisse ausgehandelt werden muss, wie es *Habermas* (2005) zu den Themen Religion, Naturalismus, Demokratie, Weltbürgergesellschaft noch einmal unterstrichen hat. Wechselnde Weltverhältnisse (und sie sind zur Zeit wieder in großen Umbrüchen) erfordern eine solche kritische, situationsbezogene Konstitutionsarbeit, weil aus der Lebens- bzw. Sozialwelt der Menschen – auch über die Sprache – irrationale Kräfte (*Foucault* würde hier von den „Dispositiven der Macht“, untergründigen **Diskursen** sprechen) und devolutionäre Tendenzen (*Petzold* 1986h) in die *Diskurse* der Sprechgemeinschaften einfließen, die problematisiert, sprachlich-diskursiv geklärt werden müssen (*Foucault* 1978b, 1996), um Probleme zu lösen, wie sie durch dissente Geltungsansprüche zwischen Menschen und Gruppen in jeder Gesellschaft auftreten können (vgl. *Habermas* 1992 in „Faktizität und Geltung“). Auch um zu zukunftsgestaltenden Zielen und Metazielen – etwa eine „politische Verfassung für die pluralistische Weltgesellschaft“ (idem 2005, 324ff), eine kollektive Poiesis in mundaner Ausrichtung - zu gelangen (*Petzold, Orth* 2004b), ist eine sich universalisierende „diskursive Kultur“ notwendig – im Makro- wie im Mikrobereich. *Habermas* bietet für die metatheoretische Fundierung gesellschaftstheoretischer Positionen eine höchst substantielle Basis, denn solche Positionen müssen ja auch im Hintergrund jedes psychotherapeutischen Verfahrens reflektiert werden, da Therapie auch gesellschaftliches Handeln unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in gesellschaftlichem Auftrag ist – *for better and worse* (vgl. *Berger, Luckmann* 1970 und ihren Aufweis von Therapie als Disziplinierungsinstrument).

Damit wird eine Hermeneutik des eigenen professionellen Handelns vor den jeweils gegebenen gesellschaftlichen Hintergründen mit ihren historischen Bestimmtheiten erforderlich. Die dabei entstehende Vielfalt von Materialien und die Vielzahl von möglichen Positionen wird wiederum einen collagierenden Zugang erforderlich machen, um Komplexität nicht unbillig einzuebnen, wie das allzu oft geschieht und damit umsetzungsfreundliche Praxistransfers behindert. Solche Transferinitiativen aber werden notwendig, wenn man mit Menschen aus benachteiligten Schichten arbeitet, mit Migrant*innen, Süchtigen, Verarmten, Langzeitarbeitslosen, Traumatisierten, gerontologischen Pflegebedürftigen⁷⁶. Dann wird **parrhesiastisches Sprechen** (*Foucault* 1996; *Bourdieu* 1997, 1998; *Petzold* 1989b) als **engagiertes Sprechen/Schreiben** erforderlich, als Sprechen über Unrecht, Macht, Benachteiligung, Machtmissbrauch (*Foucault* 1978a, b; *Klemperer* 1947, 2007; *Petzold* 2003d; 2008b). Es wird auch eine Aufgabe, zu einem **ethischen Sprechen** zu finden und sich der Herausforderung, ja Verpflichtung zu stellen, *ethische Sprachen*⁷⁷ zu entwickeln und sich für ihre Pflege einzusetzen (idem 2009k). *Ethik braucht Begrifflichkeiten, Gewissensarbeit braucht Worte, Unrecht braucht Einspruch, Not Fürsprache*. Die Texte der Menschenrechtskonventionen und die Diskurse zu Menschen- und Bürgerrechten zeigen⁷⁸, wie wichtig es ist, dass und wie „Wesentliches“, Themen von vitaler Bedeutung für menschliche Gesellschaften „zur Sprache kommen“. Und natürlich liegt hier auch die Aufgabe, unethisches Sprechen

⁷⁶ Aufgabengebieten, denen sich die Integrative Therapie mit deklariert melioristischer Absicht seit ihren Anfängen zugewandt hat *Petzold* 1971c, 1974c, 2001m, 2005a, *Petzold, Heintz, Walch* 1983; *Petzold, Josić, Ehrhardt* 2006 usw. usw.

⁷⁷ Der Plural ist wichtig, sonst wird ein solches Unterfangen repressiv und im schlimmsten Fall blutig, wie fundamentalistische Ethikdiskurse in Vergangenheit und Gegenwart immer wieder gezeigt haben.

⁷⁸ Vgl. *Arendt* 1949, 2000; *Habermas* 2005; *Petzold, Orth* 2004b; *Shklar* 1984, 1990.

und unethische Sprache in den Blick zu nehmen und parrhesiastisch zu konfrontieren. Da fehlen oft Mut und Zivilcourage. Man fürchtet, als moralinsaurer „Gutmensch“⁷⁹ oder „Über-Ich-belasteter Konservativer“ stigmatisiert zu werden und macht deshalb den „Mund nicht auf“. Aber die Pogrome beginnen bei der verbalen Vernichtung, wie *Viktor Klemperer* (1947, *Heer* 1997) in seiner „*Lingua Tertii Imperii*“, der Dokumentation und Analyse der menschenverachtenden Sprache des Dritten Reiches, und in seinen Tagebüchern (idem 2007a, b) gezeigt hat⁸⁰. Ich habe in meinen identitätstheoretischen Überlegungen zum Thema „Identitätsvernichtung“ unter der Naziherrschaft (*Petzold* 1996j; 2008b) genau an diesem Punkt angesetzt, der gewalttätigen Dehumanisierung durch Sprache und der mythomanen Überhöhung von ideologischen Begriffen im Nazi-Deutschland, die Taten produziert haben. *Sprache schafft Fakten*. Das muss wieder und wieder betont und kritisch bearbeitet werden – auch in der Psychotherapie, Gestalttherapie, Psychoanalyse, wenn man völlig unsensibel für diese Zusammenhänge von „Fallberichten“, „Objektbeziehungen“, „Borderlinern“, „Narzissen“, „Jammerneurosen“, von „Hot Seat“ (= elektrischer Stuhl), „Therapeutenkillern“ spricht. Man muss das konfrontieren (idem 2007j)! Wenn man mit sprachlichen Materialien in der psychotherapeutischen *Theorienbildung und Praxis* umgehen will, dann muss man sorgfältig beachten, welche Worte, Begriffe, Sätze, Metaphern, Erzählungen man aufnehmen und wie man sie verwenden will (gerade bei den neuen Ansätzen der „Narrativen Therapie“ und „Metaphernarbeit“ im systemischen und humanistischen Paradigma⁸¹ mit ihrem zumeist geringen Theoriebezug ist das notwendig). Die Mehrdeutigkeit solcher Sprachgebilde gilt es auszuloten. Dafür ist eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Metaphernkonzept (*Berteau* 1996, *Gamm* 1992; *Fiumara* 1995) ergiebig, gerade wenn das Collagieren von Materialien als praxeologische Strategie eingesetzt wird, denn hier geht es darum, mit Vieldeutigkeit und multiplen Verweisungshorizonten umzugehen, die aus den Hinter- und Untergründen der Collagen-, Narrations- und Metaphernarbeit zu Tage kommen. Komplexe und diffuse Themen, die in ihrer Mehrdimensionalität schwer fassbar werden, können in Collagen zwar nur selten eine ein-deutige Klarheit gewinnen, aber aus den vorhandenen Elementen entstehen immer wieder Arrangements, in denen mehrdeutiger, vieldeutiger Sinn „zwischen Zufall und Intention“ aufscheint und Prägnanztendenzen (plur.) und Richtungen verschiedener Auslegungsmöglichkeiten erkennbar werden (vgl. *Derridas* dekonstruktivistische Hermeneutik). Damit wird keineswegs einer Beliebigkeit das Wort geredet, sondern es entsteht die höchst anspruchsvolle Aufgabe, mehrere Sinnmöglichkeiten in Betracht zu ziehen und ggf. mit dem Patienten ko-respondierend zu erörtern (vgl. auch *Luhmann* 1992), um zu Wertungen zu finden – ethische Reflexionen gehören durchaus in den therapeutischen Prozess – und um zu Zielen zu finden (*Petzold, Leuenberger, Steffan* 1998), die in seiner Therapie „Sinn machen“. *Collagierende Hermeneutik führt zu vielfältigem Sinn und zu möglichen Werten, die persönlich gespürt, auf den „Begriff gebracht“, ausgesprochen und bejaht werden müssen, in einem Wollen des Guten und Rechten (felt ethics), und in einer Praxis von Tugenden, damit sie tragfähig sind.*

Ich hatte mir die Frage gestellt, als ich in diesen Seitenpassagen ging, wo die Materialien zu den Themen „Tugend“, „Ethik“ lagern und wo ich einige unserer Konzepte deponieren wollte – es herrschte nicht sehr viel Publikumsverkehr und in der Psychotherapie ist über Ethik wenig und noch weniger Substantielles gedacht und geschrieben worden und über Tugenden praktisch nichts. Ethik wird ausschließlich in einer punitiv-reglementierenden Ausrichtung gesehen: Du sollst, Du darfst nicht ... Ethik zeigt sich aber nicht nur und primär in Satzungen von Ethikkommissionen und in Handlungsvorschriften für „richtige“ Professionalität, sie ist vielmehr Ausdruck einer Qualität von **Humanität**, der es darum geht, *meliorisierende* Orientierungen für das Gemeinwesen und für die Kultivierung der persönlichen **Hominität** zu erreichen, für die Entwicklung einer „Ästhetik personaler Existenz“ (*Foucault* 2007; *Petzold* 1999q). Ob mir sehr viele LeserInnen in die Passagengänge zu den Themen Ethik, Moral, Tugend folgen werden, ob unsere Auslagen zu diesen Themen (*Lachner* 2007; *Moser, Petzold* 2007; *Petzold* 2009f, k) Aufmerksamkeit finden werden, ob sie Anregungen geben können, damit Andere hier mit- und weiterdenken, vertiefen ... Ich werde das sehen, bin skeptisch, traue aber auch auf die Dynamiken des Collagierens, denn:

⁷⁹ Ein grauenhaftes Wort. Warum spricht man nicht lingua franca von Heuchlern?! Vgl. *Finger* 2007; *Bittrich* 2007; *Bittermann* 1998.?

⁸⁰ Vgl. *Aschheim* 2001; *Fischer-Hupe* 2001; *Sternberger et al.* 1989.

⁸¹ *Kopp* 1995; *McLeod* 1997; *Meares* 1993; *Polster* 1987, 2009.

Collagen konnektivieren und erhalten Vielfalt. Sie führen zwar eher zu „schwachen“ Integrationen als zu großen, übergreifenden Synthesen, aber genau dadurch wächst fruchtbare Mannigfaltigkeit. „Starke“ Synthesen sind möglich, aber im Bereich der angewandten Humanwissenschaften wie der Psychotherapie selten (Sieper 2007). Genau die Formen offener, collagierter Integrationen von mittlerer Prägnanz werden der Vielfalt der Lebensverhältnisse und der Verschiedenheit der Menschen besser gerecht als trügerische Synthesen, hinter denen schon die Dogmatik hervorblickt, wie in den „Orthodoxien“ im Felde der Psychotherapie, wie der *Freudsche Diskurs* exemplarisch zeigt (Leitner, Petzold 2009). Das alles hat natürlich Konsequenzen für die Praxis.

3.3 Praxeologische und therapeutische Aspekte durch „dichte Beschreibungen“ und „Biographiearbeit/Biographieerarbeitung“

Erzählung schafft in der „Komposition, in der Konfiguration einer erzählten Zeitlichkeit eine narrative Temporalität“

(Paul Ricœur, *La métaphore vive* 1975)

„Biographie ist die im Gedächtnis niedergeschriebene Lebenserzählung. Die Frage ist indes, wer die Niederschrift vornahm und die Seiten wendete? Aufgabe der Individuation ist, zu lernen, selbst seine Lebenserzählung zu gestalten, damit das Leben ein ‚Meisterstück‘ (*Montaigne*) werden kann“

(Vladimir N. Iljine 1942)

Es empfiehlt sich, wenn man durch Passagen geht, streift, flaniert, eilt – auch das kommt zuweilen vor, auf der Suche nach einem bestimmten Produkt –, dass man ein Notizheft mitnimmt, in das man Eintragungen machen kann – es zieht sonst zu viel vorbei im Strom der Eindrücke, in dem auch als wichtig Wahrgenommenes, ja mit affektiver Betroffenheit Gespürtes davongetragen wird und untergehen kann. Da hilft manchmal ein Stichwort, eine Zeile, ein Brouillon, auf einem Zettel, Block, im Notizbuch, um eine Markierung für das Gedächtnis zu setzen, über das „retrievals“, ein erkennendes Wiederaufrufen komplexer Zusammenhänge möglich wird, die dem grübelnden Memorieren nicht mehr auffindbar waren (Engelkamp 1990; Petzold 2003a, 561). In der Antike hatten Menschen, die in der „Arbeit an sich selbst“ standen, oft kleine Notizbücher bei sich, „*υπομνηματα*“, Hypomnemata. Foucault (1984) hat im Kontext seiner Arbeiten über die „Selbstsorge“ und die „Ästhetik der Existenz“ (idem 2007) an sie erinnert. In jeder persönlichen Hermeneutik, in jedem Versuch des Selbstverstehens und der Selbstgestaltung geht es ja um selbstinterpretative Erinnerungsarbeit (idem 2007), wie autobiographische Texte immer wieder zeigen (Foucault 1983; Petzold 2003h, p; Ricœur 1999). Wir sind im Rahmen unserer therapeutischen Tagebucharbeit auf die Hypomnemata gestoßen (Petzold, Orth 1993a):

Wir waren nämlich „an den Praktiken der antiken Seelenführung orientiert, an *Sokrates, Plutarch, Seneca, Epictet* (Hadot 1991) – mit der Übung der *Hypomnēmata*, den Notizbüchern, den Logbüchern über die ‚*Arbeit an sich, mit sich, für sich und für relevante Andere*‘ [Partnerin, Freunde u. a.], weshalb wir auch von ‚*WEGbüchern*‘ sprechen (Petzold 1975h, Petzold, Orth 1993); die Konspekte des Tagebuchs haben sich aber nicht auf die Dokumentation von relevanten Lebensereignissen beschränkt, sondern sind ein Instrument und zugleich ein Dokument von ‚nichts Geringerem als der Konstituierung des Selbst‘ (Foucault 1983). Es werden die Erfahrungen aufgezeichnet, die man ‚*mit sich selbst im Umgang mit sich selbst*‘ macht, mit den Aufgaben des Lebens, in der Handhabung von Problemen und der Arbeit an Zielen, neben den Erfahrungen, die man mit den Anderen zu durchleben und zu durchleiden hat. In den *WEGbüchern* finden sich Notizen aus Lektüre, über Ereignisse, von denen man Zeuge wurde, von Sätzen, die man irgendwo ‚aufgeschnappt‘ hat, die aber wichtig schienen, da sind Aufzeichnungen von Ideen und Phantasien, nochmaligen Reflexionen eigener Gedanken etc.; eine solche Praxis wird angeleitet und gefördert“ (Petzold, Orth, Sieper 2008).

Eine Integrative Therapie, Lehrtherapie, Selbsterfahrung ist immer ein Passagengang durch i n n e r e Räume des Selbst und zugleich auch ein Gang unter Arkaden, die zu ä u ß e r e n Räumen, zu den Anderen hin offen sind, so dass „*Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen und Erklären*“ immer oder zumindest häufig sowohl ein Prozess *persönlicher Hermeneutik* als auch ein Unternehmen *gemeinschaftlicher hermeneutischer Suchbewegungen* ist, zumal Lebensstrecken nicht alleine durchmessen werden. Auch hier kommt es zu vielfältigen Ereignissen und Eindrücken, die zu notieren sich lohnt, um sie vor dem

Vergessen, Verdrängen, Dissoziieren zu bewahren. Die **Biosodie**⁸², den Lebensweg, befahren wir im „Konvoi“, gemeinsam mit Weggefährten (Petzold, Brühlmann-Jecklin 2004). Damit wird **Biographie**, das was auf dem Wege mnestisch aufgezeichnet wird (idem 2005t), immer auch mit relevanten Anderen geteilte Lebensgeschichte, die in *gemeinsamen Erzählungen* und in *Geschichten* tradiert und ausgelegt werden. Die Qualitäten dieses Erzählens, das sich in spontanen **Narrationen**, in einem lebendigen Erzählfluss vollziehen kann oder in einem gestörten (Petzold 2003a, 200, 322ff, 334) und die Charakteristik der dabei entstehenden oder sich inszenierenden **Narrative** (Muster, Schemata, Klischees – funktional-stabilisierende und dysfunktional-labilisierende, benigne und maligne, ibid. 333ff, 434), sind dabei wichtig. Auf diese narrationstheoretischen Seiten des Integrativen Ansatzes und seiner Praxeologie (Orth, Petzold 2004) sei kurz eingegangen. Es wird hier auf unsere Konzepte der „Biographiearbeit“ und auf poesietherapeutische Wissensstände zurückgegriffen, die wir in der Integrativen Therapie besonders gepflegt haben⁸³.

Der Klient, Patient, Lehranalysand schöpft aus seinen Gedächtnisarchiven, den Archiven des „informierten Leibes“ (Petzold 2002j) Materialien, die er bewusst, mitbewusst oder unbewusst (so die komplexe Bewusstseinstheorie unseres Ansatzes, idem 1988b, 1991a) über die Lebensspanne, auf seinem Lebensweg aufgenommen hat, die er zu seinem Selbstverstehen für wichtig erachtet oder die einfach in dem laufenden Prozess aufkommen. Unterstützt werden kann solche Erinnerungsarbeit durch Archivalien: Tagebücher, Hypomnemata, Bilder, Erinnerungsstücke usw. *Autobiographisch* Erinnertes⁸⁴ wird *autonarrativ* vorgetragen (Erzählung für mich selbst) oder *adressatengerichtet* (Erzählung für X oder Y, wobei die adressierte Person eine wesentlichen Einflussgröße für die Erzählung ist⁸⁵). *Narrationen* sind in der Regel zunächst nicht systematisierend zusammengestellt, sondern *collagiert* (etwa im Sinne der „bricolage“ von Claude Lévi-Strauss 1972). So entstehen Erzählungen (*Narrationen*, vgl. Petzold 2001b, 2003a, 200, 322ff, 2003g) und beide, Therapeut und Klient, machen sich „ein Bild“ in aller Vorläufigkeit von Themen, thematischen Zusammenhängen, Motiven, Interessenlagen, Problemen, die Wichtigkeit haben könnten. Sie gehen gemeinsam durch Passagen, *konnektivieren* verschiedene **Phänomene** – Themen, Geschehnisse, Szenen, Szenenfolgen/Stücke –, wobei allein solche *Verknüpfungen* schon wesentlich sein können, weil in ihnen **Strukturen** (*Narrative*) als „Regelhaftigkeiten, die sich im Zeitverlauf wiederholen“, Elemente deutlich werden können (nicht müssen), welche sich fortschreiben. So wird erkennbar, dass Strukturen der *Vergangenheit*, die sich dem *retrospektiven* Blick erschliessen können, das *aspektive* Geschehen in der *Gegenwart* bestimmen, ja das antizipierte Geschehen in der *Zukunft*, die *prospektiven Entwürfe*, das Planen, Hoffen, Befürchten. Mit all diesen Materialien und Perspektiven stellen sich Integrationsaufgaben – für alle Beteiligten. Es kann in schwacher Weise (*konnektivierend*) oder in starker Weise (*synthetisierend*) integriert werden (vgl. unsere Integrationstheorie, Sieper 2006). So werden differentielle Integrationserfahrungen möglich. Im poetischen Prozess des Collagierens, in der Narration können immer wieder **spontane Verdichtungen** im Erzählstrom der Erzählung erfolgen. Der emotionale Gehalt, die persönliche Bedeutsamkeit und Werthaltigkeit der berichteten/erzählten Ereignisse, seien es nun positive oder belastende, nehmen zu. Es können dann bei interessanten Themen auch **systematisch Verdichtungen** angestrebt werden, etwa durch die Methodik **verdichtender** bzw. „**dichter Beschreibungen**“, ein Ansatz von Ryle (1971, „*The Thinking of Thoughts. What is ‚le penseur‘ doing.*“), der für den therapeutischen Kontext zugepasst wurde. Der Klient/Patient wird angehalten, das Thema zu vertiefen, zu ergänzen, zu variieren – nicht mit *Freuds* Technik der „freien Assoziation“, sondern mit unseren *semiprojektiven* Techniken aus der integrativen Behandlungsmethode der „**narrativen Praxis**“ (Petzold 1991o, 2001b), die neben der „Leibtherapie“ (Petzold 1988n) oder der Arbeit mit „kreativen Medien“ (Petzold, Orth 1990a) ein wichtiger behandlungsmethodischer Ansatz der Integrativen Therapie ist⁸⁶. **Narrative Praxis** will Welt- und Lebensgestaltung durch Erzählen ermöglichen. Für unseren Ansatz wurde sie durch das

⁸² Griech. ὁδός = Weg; zum Leben als Wegerfahrung vgl. Petzold, Orth 1993a, 2004b, Petzold, Orth, Sieper 2008; Petzold 1988c, d, 2005t, 2006u.

⁸³ Ch. Petzold 1972; Petzold, Orth 1985; Petzold 2001b, 2003g, Petzold, Müller 2004a.

⁸⁴ Conway 1990; Granzow 1994; Markowitsch, Welzer 2005; Petzold 2003a, 325, 671f.

⁸⁵ Die gleiche Erzählung kann, ist sie an einen Mann oder eine Frau gerichtet, im Zugabteil einer jungen Mitreisenden erzählt oder zwei Stunden später der Lehranalytikerin auf der Couch, erheblich variieren, obgleich sie im Gehalt ihrer „narrativen Wahrheit“ (Spence 1982) jeweils wahrhaftig war. Vgl. Petzold 2003a, 325ff.

⁸⁶ Petzold 1992a/2003a, 325ff, 332, 649ff, Petzold, Orth 1985a

narrative Sozialisationsklima und die Erzählpraxis des eigenen Elternhauses vorbereitet⁸⁷ und in professionellen therapeutischen und agogischen Kontexten seit Ende der sechziger Jahre praktiziert⁸⁸, also vor den narrativen Richtungen in der Psychotherapie (vgl. die Arbeiten von *Hubert Hermans* und Mitarbeitern 1993, 1995 usw. *McLeod* 1997) und in der Psychologie von *Sarbin* (1986) bis *Gergen* (2002). Die erzählerischen Dimensionen im Werk von *Ricœur* (1975, 1983, vgl. *Petzold* 2003g, 2005p) oder von *Pierre Bourdieu* (*Barlösius* 2006; *Jurt* 2008) waren weitere Einflüsse, weil diese Autoren auch zu anderen Theoriepositionen des Integrativen Ansatzes, etwa zur Gerechtigkeitsfrage, wichtige Anstöße gegeben haben (*Leitner*; *Petzold* 2005). *Bourdieu* hatte mit seinem an Hand von narrativen Interviews dokumentierten, engagierten Werk „Das Elend der Welt“ (1993) einen immensen Widerhall (*Katschnig-Fasch* 2003; *Schultheis*, *Schulz* 2005; *Leitner* 2003), weil das „erzählte Elend“ berührte, aufrüttelte, empörte, melioristische Impulse zur Solidarität auslöste, die er selbst ja auch aktiv mit seinen Initiativen zu „Gegenfeuern“ wie der Gründung von „attac“ und „Raison d’Agir“ betrieben hat (*Bourdieu* 2001; *Leitner* 2003), durchaus praktische Aktivitäten, die er – ähnlich wie sein Freund *Michel Foucault* – als Projekte der Ästhetisierung der eigenen Existenz durch engagierte Praxis für Menschen sah (*Gebauer*, *Wulf* 1993). Für uns gingen auch der „erzählende“ *Walter Benjamin* und *Hannah Arendt*⁸⁹, die in ihrer Pariser Zeit [1933-1941] mit ihm befreundet war (*Arendt* 1989b), in diese Richtung. *Arendts* politisches Philosophieren, ein in größten Teilen ihres Werkes ein „erzählendes Philosophieren“ (vgl. ihr „Denktagebuch“, *Arendt* 2002), sehen wir als höchst anschlussfähig für die Psychotherapie an (*Haessig*, *Petzold* 2006), auch wenn sie selbst der Psychotherapie in Form der Psychoanalyse skeptisch gegenüberstand (uns durchaus nachvollziehbar). Das Geschichten-Erzählen im Benjaminschen Sinn sah *Arendt* als eine Möglichkeit, gelebte persönliche Erfahrungen des Privaten in kommunizierbare, öffentliche Erfahrungen zu transformieren, das Erzählen und das Erzählte zu politisieren in einer Weise, dass Nivellierungen und Vereinnahmungen vermieden werden (ein Problem von Politisierungen) durch die Vielfalt der erzählten Geschichten, die die Pluralität von menschlichen Erfahrungen zu erhalten vermag. Pluralität ist für *Arendt* die Grundvoraussetzung von Handeln und Sprechen und Pluralität ist eine Basis von Humanität, die mit ihren vielfältigen Verweisungen *einbezieht*, nicht ausschließt. Da es – wie sie in ihrer Rede zur Verleihung des Lessing-Preises 1959 (*Schestag* 2006) ausführte – eine absolute Wahrheit nicht gebe, seien geäußerte Wahrheiten im Austausch mit anderen nur eine „*Meinung unter Meinungen*“ in einem Raum, wo es viele Stimmen gibt, in dem unendlichen Gespräch der Menschen. Deshalb sei jede einseitige Wahrheit als bloße Meinung „*unmenschlich*“ (*Arendt* 1959), verhindere Freiheit, freies Denken „ohne das Gebäude der Tradition“ (ibid.). Um uns in der Welt zu orientieren, brauchen wir, besonders nach den Katastrophen des nationalsozialistischen Unrechtsregimes und der Kriegsgreuel, exemplarische Lebensgeschichten von „Menschen in finsternen Zeiten“ (*Arendt* 1989a), die uns helfen, Maßstäbe zu finden und humane Perspektiven in der Welt zu vertreten. *Hannah Arendts* erzählte Biographien solcher Menschen – z. B. die von *Walter Benjamin* – sind Dokumente narrativer Ethik und melioristischer, humanitärer Praxis, die sie in ihrem Leben vertreten hat. „**Narrative Praxis**“ so verstanden – das ist unsere Sicht –, wird damit mehr als eine erlebnisaktivierende poesitherapeutische oder psychotherapeutische Methode oder Technik (was sie natürlich auch ist), sondern eine Strategie gesellschaftstherapeutischer, melioristischer Kulturarbeit und fundierendes Moment von Therapie, die auf Hintergründe blickt („Ursachen hinter den Ursachen“) und in die Zukunft schaut, um auf Räume konvivialer Offenheit hinzuarbeiten und an Freiräumen ohne Zugangsbeschränkungen mitzuarbeiten. Erzählerarbeit bietet also vielseitige Möglichkeiten für Therapie und Kulturarbeit, für agogische und klinische Praxis, für Interventionen in großem und kleinen Rahmen. Was ihre methodisch-technische Seite angeht, so haben wir Arbeitsformen entwickelt, die gezielt das „szenische“ und das „atmosphärische“ Gedächtnis in seinen bewussten und unbewussten Speichern aktivieren (idem 2003a, 549ff, 556) durch unsere narrations- und poesitherapeutische Techniken, wie die

- „*ausgeschmückte Erzählung*“ oder die des
- „*anderen Erzählers*“ („Erzähle die Episode aus der Sicht deines Nachbarn, Kollegen, deiner Mutter, Frau etc.“),

⁸⁷ *Petzold* 1958, *Petzold-Heinz*, *Petzold* 1985; *Petzold-Heinz* 1985

⁸⁸ *Petzold* 1969c, 2001b, 2003g; *Ch. Petzold* 1972.

⁸⁹ Vgl. *Wild* 2006; *Young-Bruehl* 2004.

- die „*Erzählung des anderen Genders*“ (die Geschichte eines Mannes wird von einer Frau „umerzählt“), die
- „*Worst Case/Best Case Story*“
- „*korrektive Geschichten*“, Schlimmes wird um- oder neuerzählt (Petzold 2003a, 550, 1012)
- „*alternative Geschichten*“, ganz Anderes, Alternatives, wird erzählt (ibid. 695f, 1077)
- die „*abgebrochene Geschichte*“
- die „*gemeinsame Geschichte*“ im Wechsel erzählt,
- die „*Bildgeschichte*“, die Erzählung wird gleichzeitig durch Zeichnungen begleitet,
- die „*dramatisierte Geschichte*“, die Erzählung wird durch Stegreifspiel, Rollenspiel, Pantomime, Tanz illustriert
- „*Passagen-Geschichten*“ als collagierte Erzählungen zwischen mehreren Personen,
- „*melioristische Geschichten*“, wie es besser werden könnte
- „*Protestgeschichten*“ (Leitner 2003), die Empörung Ausdruck verleihen, Aktionen vorbereiten, Zivilcourage demonstrieren
- usw.

Einige dieser Möglichkeiten sind „*small scale*“ Techniken, andere sind „*large scale*“ Interventionen, also weitergreifende methodische Wege. Sie haben insgesamt den Effekt, dass eine Erzählung die andere „ruft“, ein Thema das andere hervorbringt. Fast immer kommt es dabei zu „Überschreitungen“ (*transgressions*) eines Gegebenen bzw. Vorfindlichen, entstehen narrative Prozesse mit bekannten und neuen Inhalten, die selbst wieder mit in das Verstehensbemühen (*hermeneuo*) einbezogen werden, ja zu einem *metahermeneutischen* Reflektieren dieser Reflexionsprozesse führen können, aus denen sich vielleicht *transversale* Momente ergeben, Motivationen entstehen, praktisch und konkret Dinge im Leben zu ändern, den Lebensstil, die Lebensform, das Leben zu ändern. Das ausgesprochen zu haben, macht erfahrbar, dass Sprechen Handeln, Sprache Handlung ist – so die integrative Auffassung von Sprache mit *W. v. Humboldt, Wittgenstein, Ricœur* u.a. – ja dass solches aktionsgerichtetes Sprechen politische Haltung und Strategie werden kann, wenn man in der Linie von *Hannah Arendt* konzeptualisiert. Therapeut und Patient treten bei Erzählprozessen zunächst in den Bereich der „Qualia“ (Levine 1983; Heckmann, Walter 2001; Dennet 1993), des *strikt persönlichen* Erlebens von Empfindungsqualitäten, Erleben, das mitgeteilt werden muss, um vertieftes Erfassen und Verstehen zu ermöglichen und zwar in einer Haltung und Praxis der **Mutualität**, deren Bedeutung *Ferenczi* (1985) herausgearbeitet hat. Nur durch den Austausch über „wechselseitiges“, empathisches Erfassen, Verstehen, nur durch ein *dichtes Einander-Vermitteln* von Erlebtem „aus der Resonanz“, kann sich Empathie vertiefen und kann Empathiertes differenziert, *kognitiv* und *emotional* differenziert werden und zu **benignen Interiorisierungen** – Grundlage erfolgreicher Therapie – führen. Nur durch solche Erfahrungen kann es aber auch zu fundierter gemeinsamer Kooperation kommen, um gemeinsam Veränderungen zu unternehmen durch Solidarierungen, Selbsthilfeinitiativen, Projektarbeit zwischen Selbsthelfern und Professionellen (Petzold, Schobert 1991).

Im Integrativen Ansatz sehen wir das Arbeiten aus „wechselseitiger Empathie“ als wesentlich an und fördern diesen Arbeitsstil in den Lehrtherapien (Petzold, Leitner, Orth, Sieper 2009), in PatientInnengruppen, Selbsthilfeinitiativen, Wohngruppen, Teams etc. (idem 2007a, Petzold, Vormann 1980). Auch wenn solche Arbeit an ihre Grenze kommen kann, ist sie doch der beste Weg, in einem intensiven, gemeinsamen, hermeneutischen Bemühen **Sinn** zu gewinnen und die Kraft für notwendige konkrete Veränderungen zu generieren. Menschen können durch die Intensität des *mutuellen Nahraums*, ihre „Seele“ – und das ist mehr als nur „das Unbewusste“ – und ihre Persönlichkeit vertieft erfahren und kennen lernen, um sich entwickeln zu können. Jeder, der die Erfahrung einer Herzensbeziehung, einer Lebensfreundschaft, einer Liebesbeziehung gemacht hat (Petzold 2005r), weiß um die immensen Kräfte, die Nahraumbeziehungen mobilisieren können. In offener, vertrauensvoller Wechselseitigkeit können Menschen Neues/Anderes erfahren: über ihre leiblichen Regungen, körperlichen Empfindungen, über ihre Gefühle, Stimmungen, Passionen, über Phänomene des Willens und Wollens, Entscheidungsfähigkeit, Streben, Entschlüsse, Absichten, Ziele, über Freiheit, Unfreiheit, Autonomie, Souveränität, Vernunft usw. ... wie gesagt, zentrale Bereiche des Seelischen und der Persönlichkeit. Dabei kommen ihre „subjektiven Theorien“ mit ihren soziokulturellen Hintergründen in die *Ko-respondenz*, das Gespräch, den Diskurs, den **Polylog** (idem 2002c). Sie werden in ko-respondierender Begegnung und Auseinandersetzung „klar“. In solcher verdichtender Hermeneutik, wie sie etwa die Integrative

Biographiearbeit und Biographieerarbeitung (idem 1999k, 2001b, 2003g; *Petzold, Müller* 2004a) kennzeichnet, wird ein konkreter Mensch für einen anderen Mit-Menschen (hier für den Therapeuten, aber aufgrund der grundsätzlichen Mutualität auch der Therapeut für den Patienten) vertieft sichtbar. Dieser kann ihm durch Rückspiegelungen ein **Spiegel** werden (vgl. idem 2003a, 597ff) und das umfasst mehr als ein Fungieren der Spiegelneuronen (*Stamenov, Gallese* 2002; *Petzold* 2002j, 2004h). Ein „Spiegel aus Fleisch und Blut“, in dessen Stimme, Haltung, Gestik, Mimik, in dessen „Anlitz“ (*visage*, vgl. *Levinas* 1963) der Andere sich durch „benigne Spiegelung“ (*Petzold* 2003a, 600) selbst mit seinen eigenen Eigenheiten, mit seinen Blockierungen in umfassenderer Weise erkennt, erschließt auch den „Raum des Potentiellen“ mit seinen Entwicklungsmöglichkeiten. Wenn jemand in „dichten Beschreibungen“ seine Positionen einem Anderen zu verdeutlichen und zu erklären sucht, wird er sich in der Regel selbst verständlicher, wird sich selbstverständlicher. Das ist das Wesen der Hermeneutik in intersubjektivem Ko-respondieren und der mutuellen integrativ-hermeneutischen Arbeit mit Biographien, wie sie für Therapien und Lehrtherapien in unserem Ansatz charakteristisch ist. Sie schließt an die Quellen autobiographischen Memorierens an⁹⁰, die narrativ, dialogisch-polylogisch waren: Die Eltern erzählten dem Kind aus seiner und ihrer Biographie, von Zeiten, als es „noch ganz klein war“, die also vor seiner biographischen Memorationsfähigkeit im Bereich der fühlkindlichen Amnesie lagen⁹¹. Das Kind „respondiert“, fragt, gibt emotionales Echo (*Hayne, Simock* 2002), ergänzt auf seinem Sprachniveau etc. wodurch *Mutualität* – wenn mehrere beteiligt sind „multiple Mutualität“ – entsteht. Damit werden dem **Ich** die Möglichkeit des Gesprächs mit dem **Selbst**, die Dialoge/Polyloge *mit sich selbst* erschlossen, die durch die Polyloge über Persönliches in Nahraumbeziehungen ein Leben lang, Selbstgewissheit und **Identität** stiftend, wirksam bleiben und weitergeführt werden. Die therapeutische Situation, die therapeutische Beziehung ist ein solches Nahraumgeschehen.

Biographiearbeit im eigentlichen Sinne ist die Arbeit, die das Ich/die Ich-Prozesse bzw. Prozesse unbewusster Informationsverarbeitung (Perrig et al. 1993) in der Verarbeitung biographischer, aktueller und prospektiv-antizipierbarer Umwelteinflüsse und Materialien (z. B. interpersonaler Feedbackprozesse) zu einer hinlänglich kohärenten, biographischen Erzählung/Biographie leistet – auf dem Boden dialogischer/polylogischer Erfahrungen erlebter Mutualität.

Das autobiographische Memorieren und die „Herstellung“ einer „(auto)biographischen Erzählung“ sind also Arbeitsprozesse des Subjektes, ein kognitives, emotionales, volitionales „processing“ unterstützt von den relevanten Bezugspersonen des Nahraumnetzwerkes. Der Begriff „Biographiearbeit“⁹² ist hier ähnlich zu konzipieren wie die Begriffe „Trauerarbeit“ (die Arbeit, die das Ich in der Trauer leistet) oder „Traumarbeit“ – es handelt sich um eine „seelische Arbeit“ (*Freud* 1900/StA 1982, 486). In der psychosozialen Praxis der „Arbeit mit Biographie“ – und darum geht es eigentlich – wird der Term also häufig ungenau gebraucht, denn es geht *sensu strictu* um Biographieerarbeitung:

„**Biographieerarbeitung** heißt, aufgrund einer Übereinkunft in Vertrauen und Zuwendung, im Respekt vor der Integrität und Würde des Anderen, g e m e i n s a m lebensgeschichtliche Ereignisse zu teilen und zu betrachten, um damit Biographie zu erarbeiten (nicht etwa zu bearbeiten), in selbstbestimmter Offenheit, Achtsamkeit und Wechselseitigkeit der Partner. Zielsetzung ist, dass jeder von ihnen seine Lebensgeschichte, sein Leben, seine Persönlichkeit besser in der und durch die Erzähl- und Gesprächsgemeinschaft mit dem Anderen, vor dem Hintergrund der gegebenen Kultur und der Weltverhältnisse, zu erfassen und zu verstehen vermag, Leben, das entfremdet wurde, sich in einer Neugestaltung wieder aneignen kann durch Offenlegung von Entfremdendem (Armut, Elend, Gewalt, Vereinsamung, „Verstressung“) in Akten der Befreiung, denn diese verwandeln, sind schöpferisch. Aus solchen Erfahrungen **gemeinsamer Hermeneutik**, die in Prozesse **kokreativer Kulturarbeit** eingebettet sind, kann man einander besser verstehen lernen, wird es möglich, Menschen - und natürlich auch sich selbst in der eigenen Vielfalt - besser verstehen zu können“ (*Petzold* „et al.“ 2001b, 345).

⁹⁰ *Conway* 1990; *Granzow* 1994; *Markowitsch, Welzer* 2005; *Petzold* 1992a/2003a, 559ff, 671f.

⁹¹ *Fivush, Schwarzmueller* 1999; *Schachter, Moscovitch* 1984; *Phelps* 2004; *West, Bauer* 1999.

⁹² Vgl. Anmerk. 13.

Die Arbeit mit biographischen Ereignissen und Materialien erfolgt in der Regel in „POLYLOGEN“, ein Konzept, das bewusst über die Idee der Buberschen Ich-Du-Dialogik hinausgreift und eine pluripersonale gemeinschaftliche Auslegungs- und Verstehensarbeit ermöglicht, voller „lebendiger Metaphern“, eine „Hermeneutik des Subjekts“ in der Gemeinschaft von Ko-Hermeneutikern, die um ein wirkliches Verstehen des Anderen, seiner „Andersheit“ (Levinas 1983), seiner ganz spezifischen Identität, bemüht sind (Ricoeur 1975, 1983; Petzold 2002p). Biographisches Erzählen in Gruppen ist ein „vielfältiges Sprechen nach vielen Seiten“ (Petzold 2002c), und oft genug sprechen „in der Erinnerung lebendig gewordene Personen“ mit. Das trifft auch für „dyadische Prozesse“ (in sogen. „Einzeltherapien“) zu, da auch hier immer wieder virtuelle Mitsprecher auftauchen.

Solche Prozesse sind im Sinne der integrativen „**hermeneutischen Spirale**“ (Petzold 1991a/2003a, 404) ein „**Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären**“, wobei der Effekt zum Tragen kommt, dass im Erklären sich das Verstehen, ja das Erfassen und Wahrnehmen vertiefen kann.

Je mehr an Materialien der Klient in die therapeutische bzw. selbsterfahrungsorientierte *Ko-responsenz* einbringt, je „**dichter**“ er seine Anliegen vermittelt, „sich“ vermittelt – prägnant oder ausladend, metaphernreich oder kärglich, nonverbal, wortreich usw. – desto besser wird er für den empathischen Zuhörer wahrnehmbar, erfassbar, verstehbar und kann sich selbst auch – ggf. unterstützt durch mimisch-gestische und „**dichte**“ verbale Rückspiegelungen, denn das Moment der „Wechselseitigkeit“ ist bedeutsam – auch über sich selbst klarer werden (Petzold 1988b, 2001b). Die Heterogenität von Erfahrungen, die Pluralität und gar Widersprüchlichkeit des eigenen Erlebens kann sich klären. Der Weg „**dichter Beschreibungen**“ (Ryle 1971, Sturma 2006b, 205) komplexer Wirklichkeitsbereiche des komplexen Wesens Mensch, eines konkreten „Menschen-mit-Mitmenschen-in-Situationen/Situationssequenzen“ (Petzold 2001p) in Prozessen von vertieftem Austausch in „**mutueller Dichte**“, bietet hier eine hervorragende Möglichkeit für *Differenzierungs-* und *Integrationsarbeit*, ja für die *Kreationsarbeit* poetischer Selbstentwicklung und -gestaltung (vgl. Petzold 1999p, „Das Selbst als Künstler und Kunstwerk“).

„Nur in einer dichten Beschreibung, die auch die Semantik selbstreferenzieller Ausdrucks- und Verstehenszusammenhänge mit einbezieht, können sich spezifisch menschliche Fähigkeiten und Eigenschaften zeigen, in denen die psychische und soziale Wirklichkeit der menschlichen Lebensform im Unterschied zu anderen Lebensformen kenntlich wird“ (Sturma 2006b, 202).

Man kann aber auch sagen: Beschreibungen, in denen ein Mensch in seiner Einzigartigkeit und Besonderheit verstehbar wird – im Bezug auf seine Gesamtpersönlichkeit oder auf ein spezifisches Thema (Mann-sein, Frau-sein, das Altern, der Wille, der Schmerz etc.). Ryles Ansatz wird dabei auf einen personengerichteten Fokus zugeschnitten, wie wir ihn in der Psychotherapie brauchen und in hermeneutischen „Prozessberichten“ praktizieren (d. h. systematischen Darstellungen von Prozessen mit Patienten – wir haben den verdinglichenden Begriff „Fall“ abgelegt, vgl. Orth, Petzold 2004). „Dünne Beschreibungen“ erfassen nach Ryle in „Thinking of Thoughts“ (1971) nur die Verhaltensoberfläche, flache Empirie, keine Tiefenstrukturen. „Dichte Beschreibungen“ hingegen verwenden zwei Zugänge: „Rekonstruktionen der sprachlichen Mittel der Selbstthematizierung und Selbstbeschreibung, die das egologische Vokabular als theorieerzeugt begreift, sowie phänomenologische Lebensweltanalysen ...: Denn die Dimension des Mentalen ist keine Konstante, sondern hat sich kulturbedingt verändert und wird sich auch weiter verändern“ (Sturma 2006b, 203f.). Letzteres gilt natürlich auch für persönliche Biographie und Selbstverständnis!

„Auf einer mittleren Abstraktionsebene erfüllen folgende Bestimmungen die Bedingungen für die Aufnahme in die dichten Beschreibungen der menschlichen Lebensform: 1. Selbstverhältnisse, 2. Bewusstsein der eigenen Endlichkeit, 3. Umgang mit der eigenen Körperlichkeit, 4. Ausdrucksvermögen, 5. Verstehen, 6. Kontemplation, 7. Anerkennungsverhältnisse und 8. Moralität. Diese Fähigkeiten und Eigenschaften lassen sich durch weitere Bestimmungen schrittweise konkretisieren: 1. Selbstbewusstsein, Ironie, personale Identität und Lebensplan, 2. Zeit- und Todesbewusstsein, 3. Leib (*le corps propre*), Bewusstsein, Unbewusstes, Sexualität, 4. Emotivität, Propositionalität, Kunst, Kultur und mögliche Welten, 5. Bildung, Erfahrung, Intelligenz, Intentionalität, Gründe, 6. Erhabenes, Mystik, Religiosität, 7. Antlitz (*visage*), Gegenseitigkeit, Selbstachtung, Würde, Mitleid, reaktive Haltungen [Reue oder Empörung, sc.] sowie 8. Tugend, Pflicht, Fairness, Gerechtigkeit“ (Sturma 2006b, 203).

Ein großer Teil dieser für das Verstehen und Selbstverstehen des Menschen in seiner persönlichen Hermeneutik, für seine Gesundheit, aber auch sein Erkranken so wesentlichen Themen fehlt vielfach in der traditionellen Psychotherapie, besonders in den sogenannten „Richtlinienverfahren“, die damit nicht nur ihre anthropologische Ärmlichkeit ausweisen, sondern auch in der Gefahr stehen, ihren Patienten mit

ihren zentralen Anliegen und Bedürfnissen nicht „gerecht“ zu werden (vgl. ausführlich *Petzold* 2006n), was durchaus mit Risiken und Nebenwirkungen verbunden sein kann (*Märtens, Petzold* 2002). In der Integrativen Therapie haben wir seit ihren Anfängen diese Themen fokussiert und in zahlreichen Monographien und in schulenübergreifenden Sammelbänden bearbeitet, auch um das Feld der Psychotherapie für diese Fragestellungen zu sensibilisieren. In einer weiteren Konkretisierung solcher Themen – und sie erheben, wie *Sturma* betont, keinen Anspruch auf Vollständigkeit –, kann und muss die Beschreibung und Selbstbeschreibung eines konkreten Menschen in den Blick genommen werden, mit den Fragen, die für ihn gerade wesentlich sind. „In Fällen, wo nur eine der angeführten Fähigkeiten und Eigenschaften fehlt, muss von einer schwer wiegenden Einschränkung oder Beschädigung des Lebens einer Person ausgegangen werden“, schreibt *Sturma* (ibid.) – das „muss“ sollte u. E. in „ist zu vermuten“ abgeschwächt werden, aber der Aussage stimmen wir insgesamt zu. *Dichte Beschreibungen* in personaler Konkretisierung sind genau das, was in der psychotherapeutischen Arbeit das *Verstehen* des Patienten durch den Therapeuten und das *Selbstverstehen* des Patienten, das *Verstehen* des Therapeuten durch den Patienten, das *Selbstverstehen* des Therapeuten und *last but not least* das **Einander verstehen** in der **Patient-Therapeut-Dyade** ermöglicht. Ihr gemeinsamer Gang durch die Passagen biographischer Geschichte, „Lebensgeschichte“, durch die Arkaden vielfältiger Lebensaktualität mit den Ausblicken auf sich eröffnende Horizonte und in den Blick genommene Ziele, schafft **dichte** Memorationen Aktualübersichten und Prospektionen als Basis des persönlichen, gemeinschaftlichen Lebensverstehens und -gestaltens, auch über die therapeutische Dyade hinaus. Es werden „Überschreitungen“ möglich in die Polyladen der persönlichen und professionellen Netzwerke, in eine Vielfalt anderer, möglicher Bereiche. Man lernt, von „Lafayette“ zu „Au Printemps“ oder zu „Le Bon Marché“ zu gehen, denn es gibt ja viele Kaufhäuser, Passagen, Galerien und es ist wichtig, immer wieder einmal das Terrain zu wechseln, mit den alten Partnern, aber auch mit neuen, um Pluralität und Multiperspektivität zu erschließen. Dabei wird es immer wesentlich sein, über die gemeinsamen Verstehensprozesse wechselseitigen „*Wahrnehmens, Erfassens, Verstehens* und *Erklärens*“ mit der Zielsetzung kooperativen Handelns – wie es die „hermeneutische Spirale“ des Integrativen Ansatzes (*Petzold* 1991a) fasst – über den Austausch von „dichten Beschreibungen“ zu Konsens- und Konzeptbildungen zu kommen, die kooperative Umsetzungen ermöglichen, indem in der stets gegebenen Vielfalt beständig Differenzierungs- und Integrationsarbeit geleistet wird. Durch Angrenzungen, Abgrenzungen, Auswahl, Zupassung von Konzepten können dann eventuell Reinterpretationen vorgenommen werden, um von den erlebten **Phänomenen** des eigenleiblichen Spürens (*Hermann Schmitz* 1989, 1990) und der erfahrenen Lebenswelt zu **Strukturen** zu finden, die sich im Bereich des Phänomenalen artikulieren. Damit kann man zu **Entwürfen** für aufgeklärtes, sinngelitetes, bedeutungshaltiges, schöpferisches **Handeln** (*poiesis*) kommen, das auf die konkreten Menschen bezogen sein muss, mit denen man in der Therapie arbeitet und die durch „dichte Beschreibungen“ – Selbstbeschreibungen und Fremdbeschreibungen, verbalen, nonverbalen, kreativ-medialen – uns in ihrer Personalität mit ihren **Problemen, Ressourcen** und **Potentialen** (PRP, *Petzold* 1997p) zugänglich werden können. Prozesse, in denen Identität gestiftet und entwickelt wird (*Ricœur* 1996; *Petzold* 2001p).

Und hier sind wir bei Themen, zu denen wir selbst sehr viel gearbeitet haben und Origenelles erarbeiten konnten, bei denen es sich lohnt, unsere Auslagen in den Passagen für Psychotherapie, Soziotherapie, Beratung und Supervision zu besuchen.

4. „Reinterpretation“ in einer therapierelevanten Hermeneutik und Metahermeneutik

„Leben ist permanente Interpretations- und Reinterpretationsarbeit, weil ‚alles fließt‘ (*Heraklit*) und Sinn immer wieder geschaffen werden muss. Es bietet damit die Chance neuer Entwürfe, aber man muss auch die ‚Wandlung wollen‘ (*Rilke*) und die Aufgaben der Lebens- und Identitätsgestaltung bewusst in Angriff nehmen“
(*Hilarion G. Petzold* 1988t)

Beim Thema der **Hermeneutik** sind wir mitten in den Humanwissenschaften und den aus ihnen hervorgegangenen agogischen, sozialinterventiven und klinischen Praxeologien, denn in diesen Ansätzen geht es immer wieder um „Reinterpretationen“, durch die schon geleistete Verstehensbemühungen,

Deutungs- und Vernetzungsarbeit, „schwache und starke Integrationen“ (Petzold 2003a, 66; Sieper 2006) erneut überdacht, überarbeitet und wiederum interpretiert werden müssen. Das gilt für persönliche Lebens- und Weltanschauungen, für ein wissenschaftliches Lebenswerk (für mein eigenes vgl. Petzold 2005x, 2007h, q) genauso wie für das „*corpus communis*“ einer „*scientific community*“. Die beständige Reinterpretationsarbeit kennzeichnet menschliches Kulturschaffen und persönliche Selbstentwicklung. Für solche Arbeit hat sich die Integrative Therapie an verschiedenen Referenzen orientiert: Für die Archäologie des Realen anhand der Fundstücke aus relevanter Geschichte an Autoren wie *W. Benjamin*, *I. Berlin*, *M. Foucault*, mit Blick auf sprachphilosophische, narrationstheoretische, geschichtstheoretische Positionen, vor allem an *Paul Ricœur* (Kaplan 2008; Mattern 1996, 2008; Petzold 2005p). Dieser Denker ist uns besonders wichtig, auch wegen seiner personologischen, gerechtigkeits-theoretischen und melioristisch-humanitären Orientierung (Begué 2002; Johann 2006). Bei *Ricœur* beziehen wir uns heute im Wesentlichen auf Konzepte, die er im Zusammenhang mit seiner phänomenologischen Hermeneutik in ihrer späten, ausgereiften und sozial- aber auch neurowissenschaftlich anschlussfähigen Form entwickelt hat. Seine Gedanken und Überlegungen haben auch für die Psychotherapie Relevanz. *Ricœur* ist also nicht nur wegen seiner großen Freud-Monographie für das therapeutische Feld bedeutsam. Ich habe mich an anderer Stelle zu *Ricœur* als Referenzautor der Integrativen Therapie und ihrer „therapeutischen Hermeneutik“, wie ich sie im Gespräch mit meinen Mitdenkerinnen *Ilse Orth* und *Johanna Sieper* entwickelt habe, geäußert (Petzold 2005p; Petzold, Orth 1999a, 110ff.), weshalb, unter Bezug auf diese Texte, nur einige Streiflichter gegeben werden sollen. Als Querverweis muss dabei die russische neuropsychologische und kulturtheoretische Schule (vgl. Petzold, Michailowa 2008; Sieper, Petzold 2002; Jantzen 2002, 2008) mitbedacht werden, weil mit ihrer Perspektive alle Erkenntnisse auch auf die neurobiologischen Grundlagen und auf die gesellschaftlichen Kontexte hin reflektiert werden können. *Ricœur*'s Schaffen ist ein beeindruckendes Beispiel einer permanenten, interpretativen Vertiefung und kreativen, transgressiven Fortschreibung (Dosse 2008; Hall 2007). Es zeigt nicht nur Entwicklungen, sondern immer wieder theoretische Innovation und kann gleichsam modellhaft für ein herakliteisches Werk mit beständigen transversalen Übergängen stehen. Die Bände „*Temps et récit*“ stellen eine solche „Transgression“ dar, in der er mit seinen Untersuchungen des Erzählens in der Zeit, der Zeit der Erzählung, der erzählten Zeit ein Verstehen von Biographizität in der Dialektik von „Narrativität und Zeit/Menschenzeit“ ermöglicht hat, was für jede biographisch orientierte Form der Therapie bedeutsam ist. Konsequenter hat er diesen Ansatz weiterentwickelt zu einer Theorie „narrativer Identität“ (Petzold 2001p) und einer Konzeption des Selbstes: „*Soi-même comme un autre*“ (Ricœur 1990; vgl. Begué 2002). Epistemologisch und anthropologisch führt das Werk zu einer Dialektik von „Distanzierung und Zugehörigkeit“ für die Position des Menschen in der Welt und ermöglicht damit, dass die Welt als ein „**gastlicher Raum**“ mit dem Potential einer „**generellen Konvivialität**“ betrachtet, ja gewollt und aktiv angestrebt werden kann (Petzold 2009f), ein Raum, dem der Mensch als ein „*être-au-monde*“ zugehört (Merleau-Ponty 1964, 1966; vgl. Müller 1975; Waldenfels 1985). Diese konviviale Zugehörigkeit ist allerdings „prekär“, wie *Bourdieu* (1998) in das „Elend der Welt“ aufgewiesen hat oder auch *Tzvetan Todorov* (1982), der in seiner beachtenswerten und bedrückenden Monographie „*La conquête de l'Amérique: la question de l'autre*“ und in seinen anderen Werken deutlich gemacht hat, dass das „Problem des Anderen“ gelöst werden muss (idem 1989, 1995), zumal Menschen ein Bedürfnis nach Gemeinschaft haben, die allerdings nur realisiert werden kann, wenn **wechselseitige Anerkennung** gewährleistet ist. Durch wertschätzende und respektvolle **Anerkennung** eines jeden in seiner Eigen- und Andersheit, die *Ricœur* (2006) zum Kernthema seines letzten Werkes gemacht hat – es scheint ein „Konvergenzthema“ vieler großer Denker zu sein (vgl. auch *Levinas* 1983, *Sennett* 2004). Unsere Position hier ist, dass die prinzipielle, konviviale **Zugehörigkeit** zur Welt und zur Gemeinschaft der anderen Menschen absichtsvoll, willentlich entschieden aktualisiert werden muss. Das findet in der „**Grundregel**“ der Integrativen Therapie Ausdruck (Petzold 2000a), deren Kernmomente die wechselseitige Anerkennung und konviviale Zugehörigkeit sind. Auch in unserer anthropologischen Gesundheits-/Krankheitslehre setzen wir auf **Zugehörigkeit** als Antidot gegen die pathogene Kategorie der **Entfremdung** (Petzold 1992a/2003a, 447, 472).

4.1 „Reinterpretationen“ in der Gestalttherapie?

„... Und sowieso gibt es das Jetzt eigentlich gar nicht“

Um dieses Thema über unsere Sichtweise „Hier und Jetzt“ (Perls 1969) hinaus in den Blick zu nehmen, haben wir einen Ortswechsel zu den Passagen von „Le bon Marché“ vorgenommen und die Auslagen der „Gestalttherapie“ besucht, die sich in der „Galerie Lafayette“ nicht etablieren konnten. Dieser Therapieansatz hatte sich wegen seiner, über lange Zeit gepflegten, Theorie- und Forschungskepsis, ja zuweilen sogar Intellektualitätsfeindlichkeit – ein Erbe von „Fritz“ Perls (Petzold 1997h, 2007j) – nicht im Bereich der etablierten Therapieverfahren positionieren können (z. B. in Deutschland bei den „Richtlinienverfahren“) und stand mit ihnen kaum in wissenschaftlichen Diskursen. Die Bereiche der „angrenzenden“, verwandten Verfahren, z. B. der „wissenschaftlichen Gesprächstherapie“, aber auch der Integrativen Therapie, sind von GestalttherapeutInnen gleichfalls eigentlich nicht oder nur wenig bzw. in oberflächlicher Haltung betreten worden. Es finden sich keine inhaltlichen Auseinandersetzungen. Einige Gestalttherapeuten bedienen sich zwar aus der Integrativen Therapie, oft ohne das auszuweisen, aber so etwas wie eine ko-respondierende Konzeptentwicklung findet man nicht. Dabei haben Gestalttherapie und Gesprächstherapie mit Otto Rank oder einer phänomenologischen Grundausrichtung sowie der Individuums/Personzentrierung wichtige Bezugsmomente und die Integrative Therapie hat viele Schwachstellen der Gestalttherapie in kritisch-korrektiver Weiterführung entwickelt (z. B. die Perls-Goodmansche Aggressionstheorie, Petzold 2001d, 2006h) oder Leerstellen im „Tree of Science“, der Wissensstruktur des Ansatzes (vgl. idem 1992a/2003a, 65, 383ff), mit eigenen Entwicklungen gefüllt (z. B. die fehlende Entwicklungstheorie durch den empirischen longitudinalen „life span development approach“, idem 1992e/2003a, 69, 579). Neubesinnungen und Neubestimmungen in Richtung einer stärkeren Konnektivierung mit den angrenzenden Feldern, mit dem Ziel wechselseitige Zugehörigkeit aufzubauen oder zu festigen, wären deshalb als Entwicklungsaufgaben durchaus angesagt, stattdessen werden immer wieder auch Abgrenzungen hochgespielt⁹³.

Das Thema der „Zugehörigkeit“, der „Konvivialität“ – so wesentlich für den Integrativen Ansatz – war bei der Gestalttherapie, wie bei den meisten Schulen der Psychotherapie, durch ihre Individuumszentriertheit und ihre Praxis der „Einzeltherapie“ kaum bearbeitet worden. Da Menschen aber in Netzwerken leben und verbunden sind, müsste bei dieser Thematik dringend

Reinterpretationsarbeit einsetzen. Freud betonte, wie schon erwähnt, das Arcanum des therapeutischen Raumes, in das keine Außenbeziehungen hineinwirken durften, auch die mit den nächsten Menschen nicht: „Am dringendsten möchte ich davor warnen, um die Zustimmung und Unterstützung von Eltern und Angehörigen zu werben ...“⁹⁴. Fritz Perls (1969) öffnete zwar den geschlossenen Raum des Kabinetts, bleibt aber dyadisch ausgerichtet, wenn er affirmiert: „I am doing a sort of individual therapy in a group setting“. In vielen tiefenpsychologischen und humanistischen Therapieverfahren ist die „Lehranalyse/Lehrtherapie“ das Setting, wo ein solches dyadenzentriertes Modell gelehrt wird und die Zweiersituation zwischen Analytiker und Analysiertem (d.h. **Objekt** der Analyse) zuweilen als gleichsam heiliger Ort der „Individuation“ hochstilisiert wird. In dieser Qualität wird dieses Modell dann interiorisiert. Hier muss, das ist unsere Auffassung (Petzold, Leitner et al. 2009), gegengesteuert werden, denn Lehrtherapien sollen ja nicht Ort „selbstzentrierter Egopflege“ werden, sondern **Polylogizität**, **Intersubjektivitätskompetenz** und **kommunikative Performanz** fördern. Darum geht es beim Element „Lehrtherapie“ im Ausbildungscurriculum für integrative TherapeutInnen (Petzold, Orth, Sieper 2000b) und darum geht es auch in integrativtherapeutischen Behandlungen, für die die Lehrtherapie Modell sein soll. Und deshalb sind dyadische Ausbildungs- und Therapiesituationen beständig auf Transferschritte in die Alltagsrealität gelebter Netzwerkbeziehungen gerichtet. Für diese muss der Raum der therapeutischen

⁹³ So organierte die „Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie“ 2007 ihren Kongress mit dem Thema „Wem gehört der Hot Seat? – Haltet den Dieb“, der abgrenzend den Claim auf eine spezifische Technik, den sogenannten „Hot Seat“ („elektrischer Stuhl“ in der Übersetzung) beanspruchte, gänzlich unsensibel für die skandalöse Qualität dieser Bezeichnung für eine psychotherapeutische Technik (vgl. kritisch Petzold 2007j).

⁹⁴ Freud, S., Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung (1912, StA, S, 180). Für Freud stören andere Menschen den analytischen Prozess, der eine Angelegenheit zwischen Patienten und seinem Arzt ist. Alle anderen Personen, mögen sie ihm noch so nahe stehen oder noch so neugierig sein, müssen von der Mitwisserschaft ausgeschlossen werden. In späteren Stadien der Behandlung sei der Patient solchen „Versuchungen nicht unterworfen“ (Zur Einleitung der Behandlung 1913, StA, S. 196, meine Hervorhebung). Der Patient ist dann genug in folgsame Abhängigkeit geraten. So wird eine Geheimniszone aufgebaut, die den Patienten von seinen nächsten Menschen isoliert (was deren Misstrauen und Widerstand schüren muss). So kann Freud das soziale Netzwerk, das Gespräch zwischen Freunden, nur als negativ sehen: „Die Kur hat dann ein Leck, durch das gerade das beste verrinnt“ (StA, S. 196). Vgl. auch Anmerk 74.

Beziehung offen sein, ja man muss für die Außenbeziehungen Sorge tragen, sonst verfehlt Therapie ihre Funktion. Es sind ja ohnehin *virtuell* die relevanten Netzwerkmitglieder immer präsent, wann immer sie in das Gespräch kommen, denn die „Familie im Kopf“ ist anwesend (Petzold 2006v). Jede Arkanaqualität ist also zu vermeiden. Deshalb ermutigen wir in der Integrativen Therapie Lehranalytischen/AusbildungskandidatInnen und Patienten mit ihren engsten Vertrauten über die Prozesse ihrer „Arbeit an sich Selbst“, über ihre Selbstentdeckungen zu sprechen, denn Veränderungen im seelischen Binnenraum führen auch zu Veränderungen in der Selbstexpression und wirken damit auch in die vorhandenen Netzwerke. Diese Position wird im Integrativen Ansatz – gegründet auf breiter empirischer Ausbildungs- und PatientInnenforschung – theoretisch entwickelt, vertreten und praxeologisch umgesetzt (Petzold, Rainalds et al. 2006; Petzold, Leitner, Orth, Sieper 2009). Ein Vorgehen, dass sich bei vielen Verfahren, so auch der Gestalttherapie, bislang nicht oder nur unzureichend findet. Wenn solche Positionen im Rahmen von Lehrtherapien oder in PatientInnenbehandlungen ins gemeinsame Gespräch getragen werden können, wird damit nicht nur Missverständnissen vorgebeugt, sondern es wird die Chance gemeinsamen Wachstums eröffnet.

Die Offenheit zum PatientInnen-/KlientInnensystem hin ist dabei so wesentlich, weil *Lebenspartnerschaften, Lebensfreundschaften* (in der Psychotherapie ein völlig übergangener Bereich) *die wahren Orte gemeinsamer Hermeneutik, gemeinschaftlicher Lebensinterpretation und schöpferischer Lebensgestaltung sind*. – Es ist eine der Fehlinterpretationen Freuds und seiner Psychoanalyse zu meinen, dass Selbstentwicklung in der Dyade oder in der solipsistischen Selbstbetrachtung erfolgen könne. Man braucht die GesprächspartnerInnen und PolylogpartnerInnen, um sich zu entwickeln, man bedarf des „anderen Blicks“, der anderen Perspektive, des anderen Wortes. Man muss durch die Freuden und Mühen der ko-respondierenden Begegnungen und parrhesiastischen Auseinandersetzungen in „Wir-Feldern“, Polyaden gehen (Petzold 1978c). All das hat sich Freud mit seiner „Selbstanalyse“ (Anzieu 1975) erspart – oder er hat sich der Chancen solcher Polyloge begeben bzw. sie nur sehr reduziert wahrgenommen, etwa in der Korrespondenz mit seinem damaligen „Freund auf Zeit“ Wilhelm Fließ (Freud 1999; Porge 1994; Sulloway 2009). Insofern war seine „Selbstanalyse“ – ungeachtet ihrer hagiographisierenden Verklärung – wohl keine Großtat, sondern ein fehlerbehafteter Irrtum (Müller 1979), ein Fehlweg, ein Ausweichen vor der existenziellen Konfrontation, die als Grundlage „schöpferischer Selbstüberschreitung“ in der Freundschaft möglich ist. Sich selbst zu überschreiten, eine „transversale Lebenspraxis“ zu bejahen, die eigene Identität für Transgressionen prinzipiell offen zu halten, ist nicht einfach (Petzold, Orth, Sieper 2000a). Das gilt für das einzelne Subjekt, das gilt für Gruppen und für Bewegungen wie etwa psychotherapeutische Schulen. Sie tun sich hier besonders schwer, wie das Beispiel der Psychoanalyse bislang gezeigt hat (vgl. Leitner, Petzold 2008). Wir haben diesen Mangel von integrativer Seite immer wieder mit Bezug auf die Psychoanalyse, aber auch mit Blick auf die Gestalttherapie aufgezeigt und angemahnt und dem Thema Gruppe, Netzwerk, kollektive Sozialstrukturen ein schulübergreifendes Werk gewidmet: „Modelle der Gruppe“ (Petzold, Frühmann 1986). Das ist mehr als zwanzig Jahre her, aber mit dem Gruppenthema war man in der Gestalttherapie immer noch nicht weitergekommen. Quergänge zu anderen Passagen wären möglich gewesen, denn wir hatten an dem Thema systematisch inhaltlich weitergearbeitet (Orth, Petzold 1995b) und auch im Feld der Gruppendynamik, zu dem ja über Lewin ein gemeinsamer Hintergrund gegeben ist, ist die Arbeit weiter gegangen (Antons 2000; Rechten 1999), hätten Bezüge hergestellt werden können, was lange nicht geschehen ist und dann nur okkasionell und in sehr flacher Weise erfolgte (z. B. in Fuhr et al. 1999). Aber dann, in jüngster Zeit, hat sich etwas bewegt und es findet sich ein Beispiel einer Überschreitung in der Gestalttherapie – (was noch nicht bedeutet, dass sich die Gestalttherapie „überschritten“ hätte).

Der bekannte Gestalttherapeut Erving Polster (2006), der derzeitige Doyen der Bewegung, hat die „Dimension der Zugehörigkeit“ – so der Titel der deutschen Übersetzung 2009 – für die Gestalttherapie entdeckt, wobei er im Originaltitel treffend von „*uncommon ground*“ spricht, weil es um „*harmonizing psychotherapy and community to enhance everyday living*“ gehe. Das war in der Tat bislang in der Gestalttherapie nicht gut reflektiert, denn die Menschen – als „Organismen“ (Perls 1969) gesehen –, wurden durch die individualisierende Sicht des Gestaltansatzes nicht als „genuin verbunden“ gesehen. Das berühmte „Gestalt-Gebet“ von Perls (1969) hat das auf den Punkt gebracht: „*I am I and you are you ... if we meet, wonderful, if not, it can't be helped*“. Wir sprechen stattdessen bekanntlich von einer grundsätzlichen Intersubjektivität als Basis einer „Humantherapie“ des Zwischenmenschlichen (Petzold 1988n, 1992a). Darum geht es im Kern, denn: **Mensch ist man nur als Mit-Mensch** (idem 1978c).

Polster spricht jetzt von einer „Therapie des Menschen“, die in sozialen Räumen, in „*Life Focus Communities*“ stattfinden und erlebte Biographie fokussieren soll, denn „jedes Menschen Leben ist ein Roman wert“, wie Polster (1987) ein früheres Buch titelte. Damit wird ein narratives Moment gegen Perls' krude Aussage gestellt: „*You don't have to listen what the person says: listen to the sounds. ... What we say is mostly either lies or bullshit. But the voice is there, the gesture, the posture, the facial expression, the psychosomatic language ... It's all there if you learn to more or less let the content of the sentences play the second violine only*“ (Perls 1969, 54). Erv Polster nimmt hier eine offensichtlich massive Reinterpretation der Perls'schen Konzeption vor. Indes von einer Theorie der Erzählung, der Narrativität, der Sprache findet man bei ihm wenig Sustantielles. Ricœur ist ihm entgangen und andere Narrationstheoretiker waren gleichfalls nicht in seinem Blick. Selbst die Materialien im breiten literarischen Werk von Paul Goodman (Nicely 1979), der ein als Musterbeispiel für eine Lebenserzählung und einen Lebenserzähler gelten könnte (Stoehr 1994), blieben ungenutzt. Gegen Perls' Fixierung auf das „*Here and Now*“, gegen seine Affirmation: „*Only the Now exists*“, setzt Polster: Gestalttherapie sei keine Hier-und-Jetzt-Therapie. Das mache „einfach keinen Sinn ... Und sowieso gibt es das Jetzt eigentlich gar nicht“ (Polster 2009, 203). Das ist frischer Wind. Perls (1969, 54) meinte ja: „*Gestalt Therapy uses eyes and ears and the therapist stays absolutely in the now. He avoids interpretation, verbiage production and all other types of mind-fucking*“ (ibid.). Eine hinlänglich konsistente Zeittheorie (Petzold 1991o) indes, findet man damit bei Polster (1994) nicht. Er baut jetzt seinen „neuen“ Ansatz – unter Verweis auf die Verdienste Morenos (Polster 2006, 77 ff) – auf die Arbeit in großen Gruppen, die in seiner „Vision für Psychotherapie“ die Funktion eines „Generators für Verbundenheit“ gewinnen sollen. Polster reduziert dabei die Individualisierungstendenzen von Perls, ohne das Individuum zu verlieren und erkennt im Gespräch, im Erzählen innerhalb von Gemeinschaften (S. 134ff) die Chance, gemeinsam Sinn zu stiften (S. 90f), weil man „an das menschliche Bedürfnis, Geschichten zu erzählen“ anknüpft (S. 134). Mit Ricœur hätte Polster eine solide Basis gehabt. Ich erwähne das Polster-Buch⁹⁵ in diesem Kontext, weil es zeigt, wie es in einem sich verfestigenden Therapieverfahren – als solches kann man die Gestalttherapie gegenwärtig sehen⁹⁶. – auch zu Verflüssigungen kommen kann. Wenn ein kreativer Mensch Entdogmatisierungen ins Gespräch bringt, versucht, den Ansatz neu zu interpretieren, dadurch, dass er zu den narrativen Quellen therapeutischer Arbeit findet, könnte sich etwas verändern. Ob Polsters Unternehmen eine breitere Resonanz findet, ob es zu einem Reinterpretationsprozess in der Gestalt-Community kommt oder ob man an dem Sprachspiel des „*Here-and-Now*“ (eine „heilige Kuh“ in diesem Ansatz ohne jede zeittheoretische Fundierung und im übrigen von Moreno 1934, nicht etwa von Perls in das Feld der Psychotherapie eingeführt, vgl. Petzold 1981e, 1991o) festhält, bleibt abzuwarten. – Ich sehe die Chancen der erforderlichen **Reinterpretationsarbeit** bei der Theorieferne des gestalttherapeutischen Feldes eher mässig, zumal bisher eine Rezeption des Polster-Buches in der gestalttherapeutischen Literatur kaum sichtbar wird und der Autor (Polster 2006, 138) seinen Ansatz auch mit etlichen Schwierigkeiten bebürdet hat. Genannt sei nur, dass er auf einen ereignis- bzw. geschehenstheoretischen Ansatz zentriert und das Ereignis gegen die Bedeutung stellt, womit man unmittelbar in die Frage nach „Henne und Ei“ läuft. Ereignis und Bedeutung sind indes, so die Position des Integrativen Ansatzes, für den sprachmächtigen, in den *intermentalen*, kulturellen Raum eingebetteten Menschen (Vygotskij 1992), seit dem Erwerb der Prosodik und dann der Verbalsprache im Kindesalter (Papoušek 1994) beständig miteinander im Erleben und seiner Versprachlichung verbunden.

⁹⁵ Polsters Text, säkular gehalten, ist leider voller nicht sorgfältig metareflektierter, kryptoreligiöser Diskurse - es gehe darum, eine neue „Heiligkeit“ des Lebens zu finden. Polster (2009, 31ff) ist es um vielfältige, differenzierte Verbundenheiten zu tun. „Indem die Religion den gemeinschaftlichen Aspekt betont hat, wurden Universalität und Konformität zu stark hervorgehoben, während sich die Psychotherapie zu stark auf die Individualität konzentriert hat“ (ibid. 111). Das gilt natürlich wesentlich für die Psychotherapie im Freudschen Paradigma, nicht für die Ansätze von Moreno, Satir und andere Systemiker. Polster hat durch seine hagiographisierende Sicht von Freud (ibid. 17) und in einer massiven Fehleinschätzung des „Phänomens Freud“, den „Vater der Psychoanalyse“ zum Initiator einer Kollektivbewegung stilisiert. Der „Anstoß für die vielleicht größte Umwälzung westlicher Religionen seit der Reformation [war] von Sigmund Freud ausgegangen“ (S. 17) – dabei ist meiner Meinung nach Freud mit seinem eher schwachen Text „Die Zukunft einer Illusion“ (1927) weit hinter Feuerbach zurückgeblieben (Lübbe, Sass 1975; Braun 2004), diesem auch für die moderne Psychotherapie höchst aktuellen Denker (Reitemeyer 1988; Braun et al. 1990; Tomasoni 1990). Die moderne Ideen- und Wissenschaftsgeschichte sieht Freuds Rolle gänzlich anders als Polster und spricht von einer völligen Überschätzung der Bedeutung Freuds (Watson 2008 Meyer 2005; Grünbaum 2009; Leitner; Petzold 2009).

⁹⁶ Mit ihren ritualisierten Prozessen, ihren fixierenden „Sprachspielen“, wie der problematischen „Hot Seat-Arbeit“ (Petzold 2007j)

Hier hilft der Blick der kulturhistorischen Schule auf den Menschen in seiner Eingebundenheit in Gemeinschaften – seit der Frühzeit der Hominisation (*Vygotskij, Luria* 1930). Er ist, wie in vorliegendem Beitrag immer wieder herausgearbeitet, als Zugehöriger zu Polyladen in polylogischen Erzählgemeinschaften *enkulturiert* und *sozialisiert* worden. Er nimmt in diesen Gemeinschaften und durch sie die grundlegende Qualität der „**Zugehörigkeit**“, wo sie vorhanden ist, in sich auf, vermittelt durch **Worte und Gesten** und durch eine „**Sprache der Zugehörigkeit**“. Dadurch vermag er diese Sprache zu **interiorisieren** (sensu *Vygotskij*) und sie auf sich anzuwenden, indem er sich selbst als zugehörig und den Anderen in seiner „**Andersheit**“ (*alterité, Levinas* 1983; *Petzold* 1996j) dennoch als Zugehörigen erlebt und annimmt. Dadurch konstituiert er seine eigene Identität und trägt zu der Identität der Anderen bei. Alle Beteiligten an Identitätsprozessen erkennen (*Petzold* 2001p), dass die **Alterität** für jeden Potentiale bereitstellt, sich neu und anders zu reflektieren und dass damit die eigenen Selbstinterpretationen die „**Chance der Reinterpretation**“ erhalten.

Durch Passagen zu gehen, um zu sehen und sich sehen zu lassen, sich über Andere zu informieren (über die Gesprächstherapeuten, über die Psychoanalytiker ...) und Andere (die Gestalttherapeuten, Körpertherapeuten ...) über Eigenes zu informieren, bestärkt die eigenen Identitätsprozesse und die der Anderen. Passagen sind Orte der Sichtbarkeit und des Sichtbarwerdens und sie stellen kommunikative Flächen bereit, die man allerdings auch frequentieren, für *rencontres polylogiques* nutzen muss, die über die Treffs mit den „eigenen Leuten“, mit den eigenen „*life style communities*“ (*Müller, Petzold* 1999) hinaus gehen. Wenn man sich für andere „Semiosphären“, andere Gesprächs- und Diskurskulturen öffnet, dann und nur dann werden vielfältige Identitätsprozesse möglich und kann ein Vertrautwerden mit Fremden wachsen, kann sich Xenophobie in Xenophilie verwandeln und kann *multikulturelle* Identitätsarbeit zu neuen Formen und Qualitäten der Interkulturalität, Transkulturalität führen – sei es auf makrokulturellen Ebenen etwa im Großraum Europa (*Petzold* 2007s) oder sei es auf meso- und mikrokulturellen Ebenen etwa zwischen den Schulen und Orientierungen in psychotherapeutischen Feldern. Aber immer noch findet man das eigenartige Phänomen, dass Gestalttherapeuten, Psychoanalytiker, Gesprächstherapeuten usw. usw. ihre Kongresse, Tagungen, Symposien als „geschlossene Gesellschaften“ organisieren, ohne Referenten der anderen Orientierung – nicht zu reden von Veranstaltungen mit Agoracharakter, die Durchmischungen und Polyloge ermöglichen und fördern. Diese Veranstaltungen sind weit entfernt von einem Passagen-Setting pluraler Begegnungsmöglichkeiten.

4.2 Identitätsarbeit: Weg beständiger „Reinterpretationsarbeit“ ⇒ *ers une* „*synthèse panoramique*“ (*Paul Ricœur*)

„... eine Lebensgeschichte wird unablässig refigurieren durch alle die wahren und fiktiven Geschichten, die ein Subjekt über sich erzählt. Diese Refiguration macht das Leben zu einem Gewebe erzählter Geschichten“
(*Paul Ricœur* 1985, 390).

„Identitätsarbeit“ wird im integrativen Konzept nicht solipsistisch verstanden, wie dies im psychoanalytischen Paradigma *Freuds* (letztlich auch bei *E.H. Erikson*, vgl. *Petzold* 2010, in Vorber.) und in seiner Folge im gestalttherapeutischen Ansatz von *Perls* die zentrale Ausrichtung ist, sondern es wird auf intermethodische, interdisziplinäre, interkulturelle Quergänge, Begegnungs- und Vernetzungsmöglichkeiten Wert gelegt. In der Sicht von *Perls* geht es dem Menschen immer „um sich selbst“: „*I am I*“. Es geht ihm um die *Verantwortung* „für sich selbst“ – für die Anderen genügt „*response-ability*“, so sein Wortspiel, die Bedeutung des Verantwortungsbegriffes verkürzend (*Perls* 1969). Engagement, altruistisch-melioristischer Einsatz für Andere – Fehlanzeige! „*That's not my bag*“: „*I am not in this world, to live up to your expectations*“, so das „Gestaltgebet“. Eine solche „*philosophy*“ verkennt, dass **konviviale Qualitäten** des Engagements, der Zugewandtheit, Zugehörigkeit, Mutualität, Anerkennung und der helfenden Praxis, unverzichtbar sind für Gesundheit, Identitätserleben, Sinnfindung auch auf einer kollektiven, gesellschaftlichen Ebene. Es wird auch verkannt, dass wir die konstruktiven Qualitäten und Aktivitäten wollen und generieren **können**: „*Je peux*“ (*Ricœur* 1990). Es gibt nicht nur „böses Wollen“ – Thema von *Ricœurs* (1960) frühem Werk „Die Fehlbarkeit des Menschen“ –, sondern wir „**können**“ auch anders. Wird das nicht gesehen, besteht in Therapien die Gefahr, dass subtiles Desinteresse, „wohlwollende Neutralität“ (was zu wenig ist), „abstinente“ professionelle Routine als

Phänomene der Fremdheit und Entfremdung mit ihrem pathogenen Potential **interiorisiert** werden, statt **melioristisches Wollen und Tun**. Wille, Wollen und engagiertes Handeln sind immer Kernthemen des Integrativen Ansatzes gewesen (Petzold 1986a, 2009f) und das wird auch in der PatientInnen-Arbeit affirmativ vertreten und praktiziert (Petzold, Sieper 2008a). Wir haben Chancen, uns selbst und unser Leben zu verändern, wenn wir es wollen und auf unser „Können“ trauen und – das ist wesentlich, wenn man nicht in einen platten Voluntarismus verfallen will – wenn wir uns mit unseren „Positionen“ kritisch befassen, um Möglichkeiten der „**Reinterpretation**“ zu gewinnen, uns mit den Ursachen und den „**Ursachen hinter der Ursachen**“ (idem 1994c) unserer Situation befassen, gemeinschaftlich, um den „blinden Flecken“ und den Vermeidungen von „Selbstanalysen“ zu entgehen und besonnen und proaktiv die „**Folgen nach den Folgen**“ abzuwägen (idem 2009d). Wir können das, weil wir handlungsmächtige Subjekte sind, die den Spielraum ihrer „bedingten Freiheit“ (Bieri 2001; Petzold, Sieper 2008a) ausschöpfen wollen – gemeinsam mit „relevanten Anderen“. Wir können unsere Identität gestalten, um- und neugestalten mit den Anderen, die an unseren Identitätsprozessen mitwirken. Wir sind nicht alleine auf dem Weg. Wir sind es, die Warenhäuser bauen, Passagen anlegen, Läden mit Waren ausstatten und wir sind es, die Produkte kaufen, Passagen umbauen, Warenhäuser abreißen.

Es kommen hier Fragen nach unserer Freiheit auf, nach der Subjekttheorie, der Bedeutungen des Anderen, und auch nach den Grenzen der Freiheit. Die Identitätstheorie des späten Ricœur (1990; Petzold 2001p) eröffnet für diese Thematik einen bedeutsamen, praxisrelevanten Verstehenshintergrund, mit dem er die zeitgenössische Kontroverse zwischen klassischer Subjekttheorie und postmoderner Subjektlosigkeit durch eine dritte Position überwindet: „*Das Selbst als ein Anderer*“. Im Selbst ist der Andere, die Andersheit der Anderen eingeschrieben, ein Gedanke, der sich in sozialphilosophischem und -psychologischem Kontext bei G. H. Mead (1934) findet, wenn er Sozialisation als den Prozess definiert, in dem „ein Mensch sich selbst zum Gefährten wird, durch die Internalisierung des generalisierten Anderen“. Diese „innere Gefährtschaft“ (Grau 2009; Petzold 2001p) ist auch eine Position Integrativer Therapie, die sie therapiepraxeologisch ausführt in der Idee einer „persönlichen Souveränität, die *ausgehandelt* wird“ (Petzold 2007a; Petzold, Orth 1998) und durch die ein in sich *vielfältiges Subjekt* entsteht, das immer nur als „Mitsubjekt“ begriffen werden kann. Es verfügt über „*Hominität* in Entwicklung“, die sich letztlich über *Humanität*, Mitmenschlichkeit, „Gewissensarbeit“ als eine „Ethik der Konvivialität konstituiert“ (Petzold 2002b, 2009f).

Im Untergrund fungiert natürlich ein „*social brain*“, ein Gehirn, das über kommunikative Prozesse in Polyaden, in intercerebralen Netzwerken aktiv ist (Lurija 1992; Freeman 1995). Eine solche Sicht ist durchaus mit den Linien des Ricœur'schen Denkens zu vernetzen, auch wenn Ricœur in seinem damaligen Diskurs, in dem er höchst eigenständige sprach- und handlungstheoretische Positionen in „Redeakten der Interlokution“ verbindet, den neurowissenschaftlichen Bezug noch nicht mitgedacht hat. Aber er hat ihn dann wenig später in differenzierter Weise beigezogen (Ricœur 2000). Ricœur ermöglicht das Verstehen dialogischer/polylogischer Gesprächssituationen in einer therapielevanten „Hermeneutik des Selbst in Eigenleiblichkeit und Weltbezug“ und im Prozess beständiger **Reinterpretation seiner selbst** als persönlicher und gemeinschaftlicher hermeneutischer Arbeit. In ihr werden Andersheit, *Alterität* und Selbstheit, *Ipseität* zusammengebunden im zentralen Konzept „*narrativer Identität*“, das für sprachorientierte Therapie und Biographiearbeit unverzichtbar ist (Petzold 2001p). Diese wird verstanden als konnektivierte Dialektiken von *Beständigkeit und Wandel*, *Kontinuität und Diskontinuität*, *Verdacht und Bezeugung*, in denen jedes Selbstverstehen durch Zeichen, Symbole, Texte in interlokutionären Redeakten als unablässiger Prozess vermittelt ist, der erst mit dem Tode endet (für einen agnostischen Erkenntnisrahmen ist das nur so aussagbar, vgl. Petzold, Orth, Sieper 2009). Dabei ist die neurocerebrale Grundlegung dieser kommunikativen Interlokutionen (etwa durch Spiegelneuronenaktivität, vgl. Rizzolatti, Arbib 1998; Gallese 2007, 2008) stets mitzudenken.

„*Narrative Identität*“ schafft pluridirektionale, rezeptive Referenzpositionen, in denen Akte des Hörens, Lesens, Ko-respondierens und Interagierens Möglichkeiten bereitstellen, *anders* zu fühlen, zu denken und zu handeln, weil die „Andersheit der Anderen“ – etwa in einer Gruppen-, Familien- oder Netzwerktherapie (Hass, Petzold 1999; Petzold 2009h) – durch die eigene Resonanzfähigkeit und Responsivität ein **Anderssein** in der Interaktion ermöglicht. Wird diese gesamte Konstellation in der Performanz (z. B. einer gespielten Rollenkonfiguration in einer Szene, Petzold, Mathias 1983; idem 1982g) verinnerlicht, **interiorisiert**, kann sie auch im Binnenbezug zu sich selbst, den eigenen „vielfältigen Selbsten“ wirksam werden und dann natürlich auch in vielfältigen Situationen. Man ist mit

diesem Thema an den Kernprozessen jeder therapeutisch-biographischen Arbeit (Petzold, 2003g), weil „die Geschichte eines Lebens unaufhörlich refiguriert [wird] durch all die fiktiven und wahren Geschichten, die ein Subjekt erzählt [...] ein Gewebe erzählter Geschichten“ (Ricœur 1985/Zeit und Erzählung III, 1991, 396): **Reinterpretationsarbeit** auf der Ebene des Subjektes ist zugleich Reinterpretationsarbeit auf der Ebene seiner relevanten Anderen. Erzählt das Subjekt seine Geschichten Anderen, erzählt es sich diese zugleich auch selbst. Diese Pluridirektionalität, die immer auch den/die „eigenen Anderen“ einbezieht, gilt es zu sehen, denn dann versteht man reinterpretativ gegründete **Refigurationen** in einer Weise, dass sie nicht nur als intrapsychische Umgestaltung gesehen werden (so Freud und die Psychoanalyse), sondern als Umgestaltung von Interaktionsbereitschaften, von neuen, nach innen und nach außen gerichteten Verhaltensdispositionen, in denen die Chance der *Selbstgestaltung mit dem Anderen* zur Chance von Therapie wird.

Für den großen französischen Hermeneutiker hat *Sprache immer einen Gegenstandsbezug* (Ricœur in: Bouchindhomme, Rochlitz 1990, 211), weil jedem Sagen eine zu sagende Erfahrung in der Welt (der ökologischen und der sozialen) vorausgeht, die „zur Sprache kommen“ will, ein Gedanke, der sich auch in „*La prose du monde*“ bei Merleau-Ponty (1969) oder bei Bakhtin (1979, 1986a) findet. Er macht wiederum einen Rückbezug auf evolutionsbiologische und neurobiologische Überlegungen möglich, kann aber auch sprachwissenschaftlich mit E. Beneviste, R. Jakobson, A. Lurija u. a. begründet werden. Das führt natürlich in – durchaus fruchtbare – Auseinandersetzungen mit der poststrukturalistischen Sprachtheorie und Derridas Dekonstruktion. Deshalb wird der Bezug auf den „späten“ Ricœur wichtig, der seine frühen Engführungen überwunden hat. Mit Beneviste hat er eine „Linguistik des Diskurses“ zur Verfügung, deren Gegenstand nicht Zeichen, sondern Sätze sind: „Im Diskurs, der sich in Sätzen verwirklicht, bildet und formt sich die Sprache (*langue*). Hier beginnt die Sprache (*langage*). Um es mit einer klassischen Formel auszudrücken, könnte man sagen: Nihil est in lingua quod non prius fuerit in oratione“ – so Beneviste (1977, 150). Ricœur gelingt es auf dieser Basis, die Hermeneutik an das Sprechen, an die menschliche Existenz, die Sprecher in ihre Ereignis-Kontexte zu bringen, ihr einen „Sitz im Leben“ zu verschaffen und den „kreativen Ereignischarakter“ der Sprache neben ihrer strukturellen Qualität zu nutzen, denn: „Da es zuerst etwas zu sagen gibt, weil wir eine Erfahrung zur Sprache zu bringen haben, ist umgekehrt die Sprache nicht nur auf ideale Bedeutungen gerichtet, sondern bezieht sich auch auf das, was ist“ (Ricœur 1976, 21). Sprache als kommunikativer Akt der **Performanz** – etwa in Diskursen, Dialogen bzw. Polylogen – und Sprache als aktualisierte **Kompetenz** sind miteinander verschränkt, wobei die „*langue*“ Möglichkeitsbedingung der Kommunikation ist. *Sprache, Sprecher, Ereignis* sind in dieser Hermeneutik vor dem *Horizont von Welt* mit ihren jeweils konkret erlebten Situationen/Szenen verbunden, wie wir auch in unserem, oben umrissenen, integrativen Verständnis von Sprache (1.2.2) dargetan haben. Und in dieser Verbindung – das sei unterstrichen – kann sich „Sinn“ artikulieren (Petzold 2001k) und zu sinn-vollem Handeln führen. „Weil wir in der Welt sind und von Situationen betroffen werden, versuchen wir, uns darin im Modus des Verstehens zu orientieren, und haben etwas zu sagen, eine Erfahrung zur Sprache zu bringen und miteinander zu teilen“, so Ricœur im ersten Band von „*Temps et récit*“ (idem 1983, 118, 1988, 123). Für eine therapeutische Hermeneutik ist damit ein Ansatz gegeben, der den Sprecher, den Referenten des Diskurses, einbezieht, den „Text sozialer Situationen“ gemeinsamer, ko-respondierender Auslegung zugänglich macht. In ihnen kann in „Begegnungen“ und durch „Auseinandersetzung“ um Konsens bzw. Dissens „gemeinsamer Sinn gefunden werden“ (Petzold 1978c), der sprachlich gefasst sein muss, um für Handlungstransfer, „Kooperation“ zu dienen und „Kokreativität“, „Konflux“ zu ermöglichen (idem 1991e; Petzold, Orth 1996b).

Ricœur verbindet damit auch höchst eigenständige sprach- und handlungstheoretische Positionen in „Redeakten der Interlokution“, d. h. in unsere Terminologie übersetzt: in dialogisch/polylogischen Gesprächssituationen, die über seine therapierelevante „Hermeneutik des Selbst in Eigenleiblichkeit und Weltbezug“ den Anderen und das Eigene, *Alterität* und *Ipsheität*, zusammenbinden, in seinem zentralen Konzept „*narrativer Identität*“ (Ricœur 1996; Petzold 2001p): Das Subjekt erzählt sich, vermittelt sich, hat Zuhörer, in deren Geschichten es Bedeutung gewinnen kann, so dass das Selbstverstehen und das Verstehen des Anderen durch Zeichen, Symbole, Texte in *interlokutionären Redeakten* vermittelt ist. Die *Konkretisierungen* Ricœurschen Denkens in der Psychotherapie, am Beispiel des Ansatzes der Integrativen Therapie mit ihrer „narrativen Praxis“, ihrer Entfaltung des Gedankens „narrativer Identität“ und kooperativer, melioristischer Praxis zeigen: Dieses Denken hat für die Psychotherapie hohe Relevanz

(Petzold 2001b, p, 2003g, 2005p). Es ermöglicht Menschen in ihrem Leben „Positionen“ zu finden, „WEGE“ zu wählen, zu beschreiten, zu bauen (vgl. unsere „Philosophie des WEGES“ in der Integrativen Therapie⁹⁷) und immer wieder im Rückblick auf die durchmessenen Strecken, im Überblick über das „**Panorama des Lebens**“, das „**Lebenspanorama**“ Sinn, Sinne zu finden (Petzold, Orth 1993a), die ihnen weiteres sinngegründetes Handeln ermöglichen unter der Devise „*je peux*“. Um eine solche „panoramische Überschau“ zu vermitteln, habe ich die Methode des Lebenspanoramas entwickelt, eine der wichtigsten diagnostisch-therapeutischen Instrumente der Integrativen Therapie (Petzold 1969c, Petzold, Orth 1993a), in der Menschen bildnerisch ihr Leben unter der Perspektive positiver, negativer und defizienter Einflüsse darstellen, betrachten und reflektieren, mit dem Ziel *Probleme, Ressourcen* und *Potentiale* zu finden, Kontinuitäten und Diskontinuitäten und um Entwicklungsaufgaben und -ziele zu erkennen und anzustreben. Eine solche Überschau hat immer auch eine gewisse bilanzierende Qualität (Petzold, Lückel 1985). Wir finden sie bei Ricœur (1999) in seiner Rede, anlässlich des ihm 1999 verliehenen renommierten „Balzan Preises“ für Philosophie, in der er einen Überblick über seine vielfältige Lebensarbeit gibt. Er hat sie unter den Titel „**synthèse panoramique**“ gestellt, ein Term, der in der Tat sein Werk und seine Arbeitsweise gleichermaßen kennzeichnet. Er zählt seine großen thematischen Explorationen auf: zum „Willen, Unbewussten, zur Metapher und zur Erzählung“ (*volonté, l'inconscient, la métaphore, le récit*), zu den Themen „*Sprache, Handlung, moralische Zurechenbarkeit*“ (ibid. 4), denen er jeweils große Werke als Beiträge zur philosophischen Anthropologie gewidmet hat. Darin steht immer das melioristische Anliegen einer fundamentalen Ethik und Lebenspraxis im Hintergrund oder ist als Horizont geöffnet, eine Ethik und Lebenspraxis, die sich für ein „gutes Leben“, den Eubios in einer Praxis von Verantwortung für die Menschen und die Welt des Lebendigen einsetzt (Petzold 1978c, Steinfath 1998), eine „*éthique fondamentale qui a pour horizon le 'vivre-bien', la 'vie bonne'*“ (ibid.). Diese für die Philosophie der Antike charakteristische Sicht und Praxis als ein Leben von **Tugenden** bringt Paul Ricœur für den heutigen Kontext auf die ethikphilosophische Formel: „*Vivre bien avec et pour les autres dans des institutions justes*“ (ibid.), ein gutes Miteinander und Füreinander leben in gerechten Institutionen. Das ist eine Position, die wir im Integrativen Ansatz vollauf vertreten mit unserem Engagement für eine „*thérapie juste*“, eine gerechte Therapie in gerechten Verhältnissen (Petzold 2000a, 2003d, 2006m). Die anthropologisch orientierten Werke Ricœurs haben also immer Implikationen für eine humanitäre Ethik und stellen aus der jeweils gewählten thematischen Perspektive immer wieder die Frage: „*Vers quelle ontologie?*“⁹⁸ Ich lese das als die Frage nach dem „Wesen des Menschen“, die sich nach integrativem Verständnis jeder Mensch stellen muss als die „Frage nach seinem Wesen“. Und das ist immer auch eine Frage nach dem Wesen, *das ich sein und gestalten will*. Dies mag für den Ricœur-Bezug an dieser Stelle genügen (weiteres idem 2005p).

Es ist, so hoffe ich, mit diesem Streifzug durch zahlreiche Passagengänge, im Wechseln der Warenhäuser, mit dieser „*tour d'horizon*“ im Blick auf das ausgebreitete Panorama sprach- und humanwissenschaftlicher Kenntnisstände, psychologischer und psychotherapiespezifischer Wissensvorräte, ein wenig deutlicher geworden, warum eine intersubjektiv ausgerichtete Form der Therapie, und das gilt natürlich nicht nur für den Integrativen Ansatz, sich mit dem Thema Sprache und Sprechen als wechselseitigem Geschehen, als sozialem, ethischem und ästhetischem Phänomen und seinen neuropsychologischen und evolutionsbiologischen Grundlagen auseinandersetzen muss. Das sollte in einer möglichst breiten Weise erfolgen, und sei es nur, um konsistente Referenzsysteme des Denkens zu finden, Quellenautoren wie Bakhtin, Habermas, Humboldt, Merleau-Ponty, Ricœur, Wittgenstein auszumachen, die für den eigenen Ansatz *anschlussfähig* sind bzw. für die eigenen Positionen Anschlussstellen bieten. Es kann ja nicht darum gehen – und das ist das Problem psychoanalytischer Idiosynkrasie (vgl. unsere Arbeiten in Leitner, Petzold 2009) – Grundlagen nur aus dem Eigenen zu entwickeln, sondern es gilt, das „Affine“ und das „Differente“, da das „Divergente“ zu nutzen, wie es die Integrative Therapie in ihrem Bemühen um ihre „**synthèse panoramique**“ versucht.

⁹⁷ Petzold 2005t, Petzold, Orth 2004b, Petzold, Orth, Sieper 2008a.

⁹⁸ “On me permettra de terminer par une tentative de mise en perspective de mes travaux relevant de l'anthropologie philosophique. Je reviens sur l'expression "je peux" qui m'a servi de guide dans l'exploration des grandes régions de l'expérience : langage, action, récit, imputabilité morale. Une vision philosophique d'ensemble se dégage-t-elle au terme de ce parcours ? Les chapitres explorant les confins de l'ontologie - dans la Métaphore vive, dans Temps et Récit et dans Soi-même comme un autre - sont énoncés chaque fois sur le mode interrogatif: vers quelle ontologie ?” (Ricœur 1999, 4).

4.3 Methodisches zu integrativ hermeneutischer Arbeit (Petzold et al.)

„Differenzierungen und Integrationen müssen in verschiedenen Reflexionsebenen überdacht werden, so dass *soziohistorische* und *kulturelle* Determinierungen metareflektiert werden können, aber auch die neurobiologischen Voraussetzungen solcher Reflexionsvorgänge in den Blick genommen werden. Damit erweitert sich die Hermeneutik zur *Metahermeneutik*, in der eine *Hyperexzentrizität* entsteht, die *strukturell* als ein Arbeitsprogramm definiert ist – *open ended*“ (Hilarion G. Petzold 2000h).

Mit seiner wertschätzend-kritischen, interdisziplinären Diskussion *Freuds* in „De l’interprétation“ hatte *Ricœur* (1965) uns in den ersten Pariser Studienjahren für unseren Weg inter- und transdisziplinären Denkens und transversalen Konzeptualisierens eine wichtige Bestätigung gegeben. Wir waren für einen solchen Weg in unserem Elternhaus ausgerüstet worden (Petzold 2002h, p). Eltern, die mit uns durch viele Passagen gegangen sind, durch Museen, Galerien, Bibliotheken, Denkmäler, Landschaften, Stätten der Kultur und Stätten der Unkultur und Zerstörung, etwa am „Westwall“, in Verdun, in Ettersberg/Buchenwald. Sie lehrten uns als politisch bewusste und aktive Menschen – beide waren im antifaschistischen Widerstand engagiert – auch die „Untergründe“ in den Monumenten der Geschichte zu lesen (Petzold 2008b), in durchaus *Benjaminscher* Manier. Wir hatten vielfältige Wege auch schon in unserer Schulzeit beschritten – gute deutsche Gymnasien boten hier ausgezeichnete Möglichkeiten. Ich selbst und meine engsten MitdenkerInnen und MitarbeiterInnen sind „Passagen-Menschen“. Unter den Menschen, die über mich geschrieben haben, fühle ich mich durch *Rolf Zundel* (1987) am besten verstanden, der sein Porträt unter das Motto stellte: „Ein Gang durch viele Landschaften“. Ich erlebe mich in sehr intensiver Weise in einem Prozess „persönlicher Hermeneutik“ des Selbst-, Welt- und Lebensverstehens, der zugleich ein Prozess gemeinschaftlicher Hermeneutik mit den Menschen meines Nahraumes ist.

Gabriel Marcel und *Paul Ricœur*; wie ich sie kennen gelernt habe, standen in solchen Prozessen persönlicher Hermeneutik, *Foucault* natürlich – jeder in seiner spezifischen Art und nicht nur in seiner Profession auf dem Gebiet der fachphilosophischen Arbeit. Dort natürlich auch, doch das personale Moment sei hier unterstrichen. Fachphilosophischer Diskurs und Lebensführung waren bei diesen Männern für mich eindrücklich verschränkt.

*Ricœur*s in der kritischen Auseinandersetzung mit *Freud* entwickelte Tiefenhermeneutik, die er mit Aufnahme der *Habermas/Gadamer*-Debatte, seiner Diskussion *Derridas* zu einer „diskursiven, kritisch-kreativen *phänomenologischen Hermeneutik*“ als eine „Sammlung von Sinn“, einer „Übung von Zweifel und Bezeugung“ (*Ricœur* 1990) ausbaute und in der er analytische Sprachphilosophie, Strukturalismus, Wissenschafts- und Geschichtsphilosophie in „Passagengängen“ verbindet, war uns immer eine Bestätigung in unserer Weise, inter- und transdisziplinäre Projekte zu verfolgen mit einer Methodologie, die sich in die Richtung einer „*metahermeneutischen Hyperspirale*“ entwickelte, wie ich sie unter Beiziehung weiterer Quellen ausgearbeitet habe und in der therapeutischen und supervisorischen Praxis einsetze⁹⁹. Hier liegt eine originelle, „praxeologische“ Transferleistung, denn es ist ja in der Praxeologie immer eine zentrale Aufgabe, Theorie und Metatheorie für die Praxis handhabbar zu machen, was mit Bezug auf die Metaebene in der Psychotherapie selten geschieht (Petzold 1993a, Orth, Petzold 2004). In unserem Ansatz wird das „*hermeneuo*“ (ich erkenne, deute, verstehe, erkläre) in seiner Prozessualität und doppelten Dialektik von

Wahrnehmen ↔ Erfassen ↔ Verstehen ↔ Erklären

„**exzentrisch**“ reflektiert (Petzold 1988b/2003a, 34ff, 141ff, 162ff) und immer an ein Miteinander, an Koreflexionen und Polyloge rückgebunden (siehe Abb. 1 die GesprächspartnerInnen, Mitsubjekte).

⁹⁹ Petzold 1998a, Petzold, Josić, Ehrhardt 2006; Petzold, Sieper, Orth 2005; Petzold, Sieper 2008a.

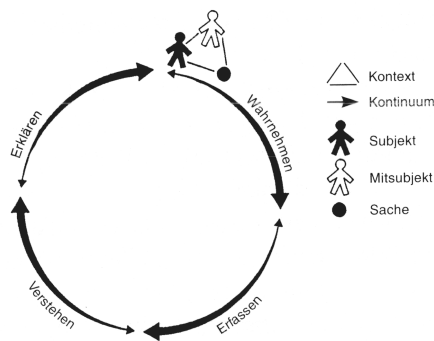


Abb. 1: Die hermeneutische Spirale als Prozess von Wahrnehmen (Erfassen (Verstehen (Erklären (Petzold 1992a, 489)

Dieser *spiralig progredierende* Prozess (es ist also *kein* „hermeneutischer Zirkel“!) ist unablässig an die Doppelrealität von „Sprache und Sprechen“ und damit an den „kommunikativen Raum“ gebunden, der Verbalen und Nonverbalen in seiner Verschränkung umfasst. „Denken und Sprechen“ als **exzentrische** „höhere psychische Funktionen“ (Vygotskij“ 1931/1998; 1934/1998), Kommunizieren und „komplexes Lernen“ (Sieper, Petzold 2002) – das hat die „russische Schule“ der Neuropsychologie, der kontextuellen Kulturtheorie und Psycholinguistik gezeigt – gehören in den menschlichen *ontogenetischen* und *phylogenetischen* Entwicklungsprozessen zusammen (Jachnov 1999, Cejtin 2000; Lurija, Judowitsch 1970; Lurija, Vygotskij 1932). Darauf deuten auch neueste Studien mit bildgebenden Verfahren hin, die für Verbalität und Nonverbalität, welche ja immer in sozialkommunikativen Kontexten situiert sind, ja – paläoanthropologisch betrachtet – dort ihren Ursprung haben, ein gemeinsames altes cerebrales Kommunikationssystem erkennen lassen (Xu, Gannon et al. 2009).

Die Prozesse des „*hermeneuo*“, des wahrnehmenden Erkennens und verstehenden Interpretierens, werden in weiteren, sprachbasierten, „**hyperexzentrischen**“ Reflexionen untersucht, die an die höheren Funktionen elaborierten Denkens, Metakommunizierens und Metareflektierens und an die dahinter stehenden kulturevolutionären Prozesse und hochkulturellen Errungenschaften (Wissenschaft, Technik, Kulturschaffen) gebunden sind (vgl. Oyama 2000a, b; Richerson, Boyd 2005). Die **metahermeneutischen Reflexionen** beziehen sich:

1. auf die zeit- und kulturgeschichtlichen sowie politischen und ökonomischen Zusammenhänge des hermeneutischen Verstehens (dekonstruktivistisch mit *Derrida* und genealogisch, diskurs- und machtanalytisch mit *Foucault* sowie kontextualisiert in einer „transversalen Mehrebenenreflexion“ sensu *Petzold* (2008b, 2009d), die historische und zeitgeistbestimmte, politökonomische und globalisierungsdynamische Bedingungen in den Blick nimmt – etwa mit *U. Beck*; *P. Bourdieu*, *R. Sennet* u.a.. Metahermeneutische Arbeit reflektiert dies alles aber auch in Beziehung
2. auf neurobiologische und -physiologische Voraussetzungen, d. h. auf die neurocerebralen Grundlagen und Abläufe des „*hermeneuo*“, durch die der „informierte Leib“ (*Petzold* 2002j) als reflexives und hyperreflexives „Leibsubjekt“ Erkenntnis gewinnen und komplexe Lernprozesse vollziehen kann (*Sieper, Petzold* 2002; *Petzold* 1988b/2003, 152ff).

Ricœur hat auch diesen Weg in den Blick genommen. In seinem späten Magnum Opus „*La mémoire, l'histoire, l'oubli*“ (Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, *Ricœur* 2000) schlägt er Brücken zu den Neurowissenschaften, wie schon in seinem Diskurs mit dem Doyen der französischen Neurobiologie und Hirnforschung, *Pierre Changeux* (1983; *Ricœur, Changeux* 1998) - ein **Polylog**, den wir durch unsere psychophysiologischen und neuromotorischen Studien in der Auseinandersetzung mit den Werken von *A. Lurija*, *P. Anokhin*, *A. Ukhtomskij*, *N. Bernštejn*, *L. Vygotskij* schon in den sechziger Jahren begonnen hatten (*Petzold, Michailowa* 2008; *Sieper, Petzold* 2002; *Petzold, Sieper* 2008a). Durch die sprachtheoretischen Arbeiten aus dieser Gruppe war für uns evident, dass eine Verbindung von Neuropsychologie, Entwicklungsforschung und Psycholinguistik notwendig ist, um menschliches Denken und Handeln zu verstehen und therapeutisch und agogisch zu fördern. Die Auseinandersetzung mit Sprache und Sprechen, mit Metaphern und Symbolisierungen, mit Lernen und Gedächtnis, mit Biographik und Geschichte ist dafür unerlässlich – höchst komplexe **Wissens-** und (das muss

unterstrichen werden) **Erfahrungsbereiche**, zu denen man immer nur „Positionen“ (Derrida 1985) gewinnen kann, „Standorte auf Zeit“, die weitere Auseinandersetzung erfordern. Ein solcher Mehrebenenansatz bietet die Grundlage für ein hyperreflexiv fundiertes, weitblickendes, **proaktives Handeln**, dass über die „**Ursachen hinter den Ursachen**“ und die „**Folgen nach den Folgen**“ nachgedacht hat und nachdenkt (idem 2009d) und so aus antizipatorischer Kompetenz verantwortete Nachhaltigkeit anzielt.

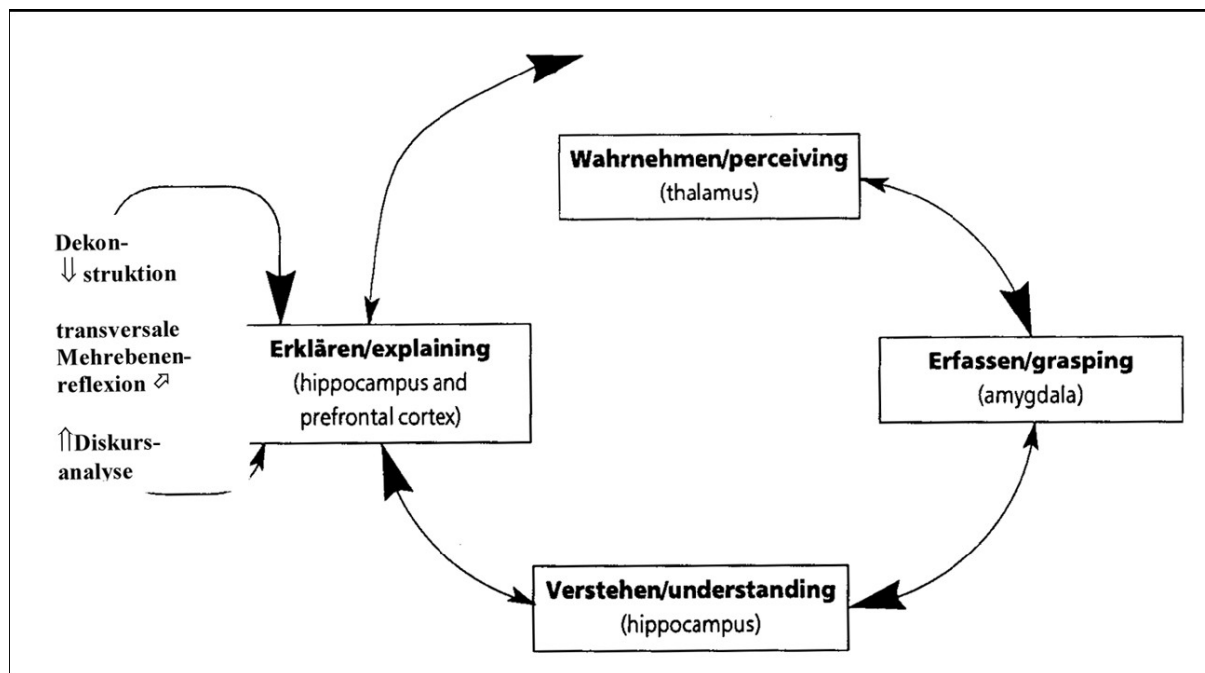
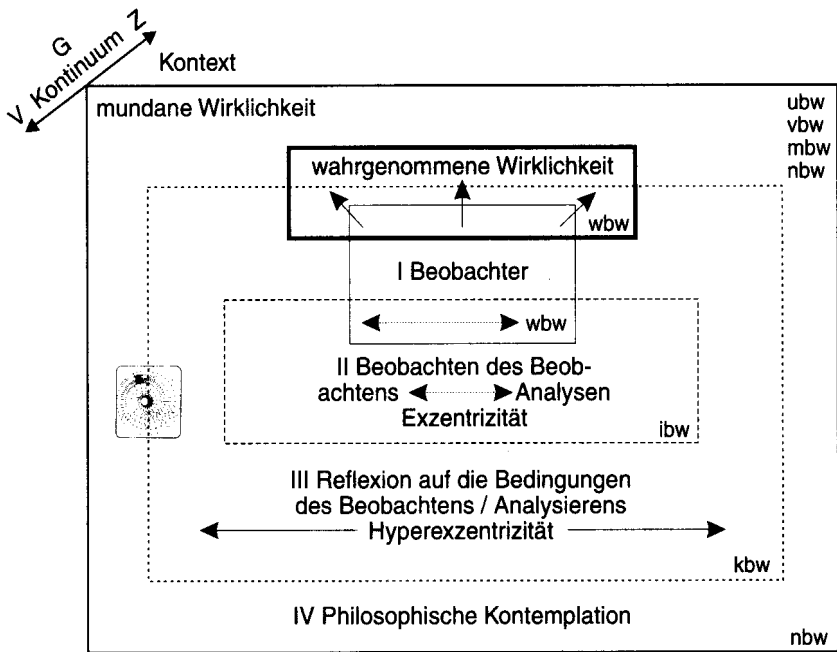


Abb. 2: Die „Hermeneutische Spirale“ der Erkenntnis und die metahermeneutische Spirale der Hyperreflexion in der Integrativen Therapie (Petzold 1994a, aus 2003a, 68f)

Dieser spiralig progredierende, in sich rückbezügliche Prozess beginnt mit dem *Wahrnehmen* (Innen- und Außenwahrnehmung) als der Grundfunktion, die auch in der Diagnostik von Wahrnehmungsstörungen als Basis zahlreicher Verhaltens- bzw. Persönlichkeitsstörungen besondere Aufmerksamkeit erhält („Wie nimmt der Patient sich und die Welt wahr?“), denn damit ist die zweite Funktion des *Erfassens*, d.h. des *Aufnehmens*, des Erkennens bzw. Wiedererinnerns, Behaltens, Verarbeitens verbunden („Wie nimmt der Patient sich und die Welt auf, wie erfasst er, verarbeitet er das Wahrgenommene?“). Auf diesem Prozess gründet das *Verstehen* und das *Erklären*. Die Spirale ist damit in zwei Doppeldialektiken organisiert: *Wahrnehmen* (*Erfassen* (*Verstehen* (*Erklären*, die erste als leibnahe Dialektik, die zweite als vernunftnahe Dialektik. In ihnen konstituiert sich leibhaftige Erkenntnis, in der die Polarisierung „Aktion und Kognition“ überwunden werden kann. Im Bereich des *Erklärens* können die habituellen Erklärungsdiskurse auf der Ebene der Alltagsreflexion oder der fachdisziplinären Reflexivität durch „Diskursanalysen“ (sensu Foucault), „Dekonstruktionen“ (sensu Derrida) und „transversale Mehrebenenreflexionen“ (sensu Petzold) überschritten werden zu einem „polyvalenten Erklären“, das um Aufklärung der Bedingungen seiner Erklärensprozesse (der kulturellen wie der neurobiologischen) bemüht ist und die Mehrwertigkeit der *Erklärungen* hinlänglich zu

überschauen versucht, wie es für die **Metahermeneutik** im Verständnis des Integrativen Ansatzes charakteristisch ist.

Das Zusammenwirken (Synergie) dieser doppelten bzw. multiplen Reflexionsprozesse konstituiert das, was von mir „**Metahermeneutik**“ genannt wird und was ich in einem Modell der „**metahermeneutischen Mehrebenenreflexion**“ und der Praxis von „**Transversalität**“ ausgearbeitet habe (idem 2003a, 34ff; 2007a).



Legende:

- Mehrperspektivität
- Interdisziplinäre, transversale Ko-respondenz
- Intrasubjektive Ko-respondenz

V = Vergangenheit G = Gegenwart Z = Zukunft

ubw = unbewusst, zum Teil nicht bewußtseinsfähig, *areflexiv*
 vbw = vorbewußt, bewußtseinsfähig, *präreflexiv*
 mbw = mitbewußt, *koreflexiv*
 wbw = wachbewußt, *reflexiv*
 ibw = ich-bewußt, *vollreflexiv*
 kbw = klarbewußt, *hyperreflexiv*
 nbw = nichts-bewußt, *transreflexiv* (vgl. Petzold 1988a/1991a, 264f)

„Heraklitische Spirale des Erkenntnisgewinns“ (Petzold, Sieper 1988)
 ohne Anfang, ohne Ende, kontinuierlich – diskontinuierlich
 (vgl. die wechselnde Dichte der Spirale)
 voranschreitend (vgl. Petzold 1988n, 565)

Dreiecke in der Spirale als mehrperspektivische Plateaus
 Kern der Spirale („Auge des Zyklons“),
 Ort „philosophischer Kontemplation“

Abb. 3: Metahermeneutische Mehrebenenreflexion für mehrperspektivisch wahrgenommene und ko-respondierend analysierte Arbeit in Therapie und Supervision (aus Petzold 1994a, 266)

Eine metahermeneutische Betrachtung, die in der Tradition des späten *Ricœur* (Petzold 2002h) *Synopsen* solcher mehrperspektivischen Zugeweisen (Phänomenologie, Hermeneutik, Dialektik) anstrebt und *Synergien* (idem 1974j) theoretischer und dann auch praxeologischer Art hervorbringt, eröffnet die

Chance, den komplexen Wirklichkeiten von PatientInnen in guter Weise gerecht zu werden. Die hermeneutische Spirale (Abb. 1 und 2) kommt in „**Mehrebenenreflexionen**“ (z.B. Triplexreflexionen, idem 1994a) zum Tragen. Dieser Reflexionstyp fügt der **Dekonstruktion** und der **Diskursanalyse** ein wesentliches Moment hinzu, das der **transversalen Querung** aller Wissensbestände, welches letztlich erst die *Synergie* der **Metahermeneutik** möglich macht.

Es wird unterschieden:

- Eine *reflexive* **Ebene I** („Ich beobachte und reflektiere mein Wahrnehmen“), seminaive, intrasubjektive Reflexion, basale im hohen Maße kontextimmanente Exzentrizität.
- Eine *koreflexive, diskursive* **Ebene II** („Ich/wir beobachten und reflektieren dieses Beobachten unter verschiedenen Optiken, *mehrperspektivisch*“ intrasubjektiv, ggf. intersubjektiv, koreflexiv-diskursiv mit Anderen), eine emanzipierte Reflexion mit differentieller, gegenüber **I** weiträumigeren Exzentrizität. Sie kann zu einer
- *metareflexiven, polylogischen* **Ebene III** überstiegen werden („Wir reflektieren dies alles intersubjektiv und interdisziplinär, wir untersuchen auch bio-neuro-kognitionswissenschaftlich das Reflektieren selbst“), um das Beobachten des Beobachtens, die Reflexion der Reflexion auf ihre kulturellen, historischen, ökonomischen, ideengeschichtlichen Bedingungen, aber auch auf seine neurophysiologischen Voraussetzungen und Bedingtheiten in *polylogischen Ko-responzenzen* (Petzold 2002c) zu befragen: im *Polylog* der philosophischen Ideen, im *Polylog* der wissenschaftlichen Disziplinen, im *Polylog* der verschiedenen Therapierichtungen, im *Polylog* unterschiedlicher Kulturen (nur so ist vielleicht den Fallstricken des Eurozentrismus zu entgehen), im *Polylog* der rechtspolitischen Diskurse, die sich um das Finden, Durchsetzen und Bewahren von *Gerechtigkeit* bemühen (Arendt 1949, 1986, 1993; Petzold 2002h). Das ist ein Kernmoment der III. Ebene, die durch *transversale Reflexion, Metadiskursivität, Hyperexzentrizität* gekennzeichnet ist.
- Richten sich die transversalen Reflexionen und Metadiskurse auf philosophische Grundlagenfragen, dann kann sich dabei der Blick dafür öffnen, dass die Betrachtungsweisen der beiden ersten Ebenen mit ihrer schlichten/seminaiven Sicht auf Details (**I**), mit ihrer durch die analytisch zergliedernde Perspektive gegebenen Betonung der Differenzen (**II**) oft Gesamtzusammenhänge, übergeordnete Gesichtspunkte ausgeblendet haben. Es bleibt solchen Betrachtungen in ihrer zunehmenden Emanzipation vom „Grund des Seins“ eben dieser Grund verborgen, der Boden der Lebenswelt, das Fundament des Seins/Mitseins, aus dem sich das Bewusstsein erhoben hat. Die ontologische Dimension (im Sinne der „zweiten Reflexion“ bei Marcel und Ricœur) tritt nun in das Erkennen und muss, will es tiefer in diesen Bereich eindringen, das Milieu des Reflexiven¹⁰⁰ überschreiten zu einer IV. Ebene hin.
- Die **Ebene IV** der *philosophischen Kontemplation* (B. Russell) transzendiert die reflexiven/metareflexiven Diskurse. Sie öffnet sich der Welt als Schauen auf die Welt und Lauschen in die Welt, in ihre Höhen, Tiefen und Weiten, in die das Subjekt eingebettet (embedded) ist. Sehend und gesehen (Merleau-Ponty), zentriert und exzentrisch zugleich, öffnet sich der „Leib als Bewusstsein“, als *embodied consciousness*, als **Leibsubjekt**, dem Anderen in seiner Andersheit (Levinas), öffnet sich dem Sein in einer Disponibilität für die Erfahrung des „ganz Anderen“, die allein in der Partizipation (Marcel), im „Getrennt-Verbundensein“ möglich wird. Mit dieser Erfahrung differentiellen Mitseins verbleibt das zentriert/dezentrierte Subjekt nicht in meditativen Entrücktheiten, verliert sich nicht in metaphysischen Höhenflügen – und das ist das Wesentliche. Es wird vielmehr auf dem Boden dieser Erfahrungen *konkret* in Erkenntnis und Handeln, in einem Engagement für die Welt des Lebendigen (A. Schweitzer), in einem kultivierten Altruismus (P. Kropotkin), in Investitionen für menschliche Kultur, eine Kultur des Menschlichen (H. Arendt), die von Hominität, Humanität, Ethik, Ästhetik, Gerechtigkeit gekennzeichnet ist.

Ich habe dieses Modell in verschiedenen Kontexten eingesetzt: z.B. bei „metahermeneutischen Reflexionen von Ideologemen und Konzepten in der Psychotherapie“ (Petzold, Orth 1999, 110ff), bei der

¹⁰⁰ Ich spreche deshalb auch in der Regel von einer „Metahermeneutischen Triplexreflexion“ (Petzold 1994a, 1998a), obgleich das Modell vier Ebenen hat, die vierte aber im Sinne meines Modells des komplexen Bewusstseins (idem 1991a) areflexiv bzw. hyperreflexiv ist.

Analyse von Gewalt gegen PatientInnen im Bereich der Gerontologie (Petzold 1994a) oder bei der Untersuchung von destruktiven Identitätsprozessen (1996j).

5. Denken, Sprechen, Handeln aus dem polyadischen „Wir“

„Der Mensch, jeder Einzelne, ist Mensch aus dem ‚Wir‘ menschlicher Gemeinschaft, eine andere Basis seines Menschseins ist nicht denkbar“ (Petzold 1971).

Mit dem aufgezeigten sprachtheoretischen Hintergrund können wir für unsere interaktive, verbale und nonverbale Integrative (Psycho)therapie (Petzold 2004h), für ihre Dialogik und Polylogik eine gute Basis finden, die unsere zentralen Konzepte des „Polyloges“ bzw. der „polylogischen Ko-respondenz“ unterfängt, in einem neuen Verständnis von *interpersonalen*, aber auch *intrapersonalen* Beziehungen, das *Interlokutionen*, *Sprechakte* nach außen, etwa mit umstehenden SprecherInnen und im Inneren zwischen verinnerlichteten SprecherInnen annimmt. Weiterhin wird eine Basis für unser Konzept der inter- und intradisziplinären Diskurse und Ko-respondenzen zwischen Wissens-Communities und Wissensfeldern, ja für inter- und intrakulturelle Diskurse und Metadiskurse (Diskurse über Diskurse) gewonnen. Damit wird die Chance eröffnet, aus der **Polylogik** transdisziplinäre und transkulturelle Erkenntnisse zu gewinnen, und das ist doch ein recht anderer Ansatz als die philosophische-theologisierende Dialogik *Bubers* (Perlina, 1984). Im Hinter- und Untergrund unseres Ansatzes steht die integrative Idee, dass „Sein Mit-Sein“ ist (Koexistenzaxiom, Petzold 1978c), Mit-Sein mit der Welt, mit den Mitmenschen, ein pluriformes Sein konstituiert das „Wir“. „Der Mensch ist die *Summe* der Welt, ihr gedrängter Konspekt“ (Florenskij 1994, 159). *Bakhtin* spricht von einer „existentiellen Qualität unseres Mit-Seins“ (события бытия). *Iljine* sieht ein vielfältiges Zusammenspiel multipler Formen, die in ständigen Umformungsprozessen stehen, was immer auch Neuformierung von Erkenntnis bedeutet (Iljine 2009a, b; Gusakov 2009). Schon die Antike betrachtete den „Menschen als einen Mikrokosmos“ (Demokrit fr. 34), der in den „Makrokosmos“ eingebunden ist¹⁰¹. Deshalb ist die Welt für alle Menschen ein gemeinsam geteilter und zu pflegender „konvivialer Raum“¹⁰² und zugleich ein Ort, in dem alles Gesprochene anwesend ist oder sein kann und im Raum alles künftigen Sprechens aufzutauchen vermag. Wir leben und sprechen mit den Gedanken, Dialogen, Diskursen Anderer, und damit ist **Polylog**, ein Milieu *generalisierter „Konvivialität“* geben:

„**Konvivialität** ist ein Term zur Kennzeichnung eines ‚sozialen Klimas‘ wechselseitiger Zugewandtheit, Hilfeleistung und Loyalität, eines verbindlichen Engagements und Commitments für das Wohlergehen des Anderen, durch das sich alle ‚Bewohner‘, ‚Gäste‘ oder ‚Anrainer‘ eines ‚Konvivialitätsraumes‘ sicher und zuverlässig unterstützt fühlen können, weil *Affiliationen*, d.h. soziale Beziehungen oder Bindungen mit Nahraumcharakter und eine gemeinsame ‚social world‘ mit geteilten ‚sozialen Repräsentationen‘ entstanden sind, die ein ‚exchange learning/exchange helping‘ ermöglichen. **Konvivialität** ist die Grundlage guter ‚naturwüchsiger Sozialbeziehungen‘, wie man sie in Freundeskreisen, Nachbarschaft, ‚fundierter Kollegialität‘, Selbsthilfegruppen findet, aber auch in ‚professionellen Sozialbeziehungen‘, wie sie in Therapie, Beratung, Begleitung, Betreuung entstehen können. Erfahrene Konvivialität ist die Bekräftigung des pränatal mitgegebenen Grundvertrauens, dass damit auch zu einer lebensbestimmenden Grundqualität des **Vertrauens** werden kann, die in allen zwischenmenschlichen Formen der Relationalität – und auch der professionellen Beziehungen – die unverzichtbare Basis liefert. Ohne Vertrauen gibt es kein gedeihliches Miteinander“ (Petzold 1988t).

Vertrauen aber ist gegründet in möglichst weitgreifenden, Viele einbeziehenden Polylogen mit vertrauensereiften Nahraumqualitäten, die auch den „letzten Bettler“ (*Benjamin*) versuchen sollte einzubeziehen. Gerade für die moderne Psychotherapie sind diese Überlegungen wichtig, denn sie hat ja ein massives **Exklusionsproblem** dadurch, dass in Praxen der niedergelassenen PsychotherapeutInnen praktisch kaum Menschen aus so genannten „Unterschichten“ auftauchen. „... man kann durchaus sagen, dass PatientInnen benachteiligter Bevölkerungsgruppen, ‚UnterschichtspatientInnen‘, die oft schwerwiegende, z.T. chronifizierte Erkrankungen haben, von den niedergelassenen PsychotherapeutInnen kaum erreicht werden. Für diese Gruppen gibt es auch keine ‚evidenzbasierten‘ Behandlungsmethoden ... Benachteiligte Schichten werden von psychotherapeutischer Versorgung eben nicht ‚inkludiert‘, sondern weitgehend ‚ausgeschlossen‘. Eine ‚Inklusionsdebatte‘ müsste auch hier geführt werden und nicht nur im Bereich der Behinderung, wo man sich mit den Disability Studies

¹⁰¹ Florenskij 1988; Petzold 1967 II e

¹⁰² Petzold 1971; 2002b; 2009f; Orth 2002

diesem Thema der Benachteiligung, ja Feindseligkeit Behinderten gegenüber nach langen Jahren der Nichtbeachtung inzwischen zugewandt hat“ (Petzold 2009f, 468; vgl. Hinz 2002). „Wir sind immer mit Anderen“, und das darf nicht nur als eine anthropologische Aussage dastehen, sondern muss eine politische Position sein (Young 2007), die gegen „gefährdetes Leben“ (Butler 2005) antritt. Dass dieses Mit-Sein zu einer „Gemeinschaft guten Miteinanders“ (κοινωνία) wird, dass *Konvivialität* in seiner gastlichen Qualität realisiert werden kann (Orth 2002), dazu ist in der Tat eine „Politik der Freundschaft“ (Derrida 2002) erforderlich oder eine Idee umfassender brüderlicher/geschwisterlicher/mitmenschlicher Verbundenheit, die ein „gutes Miteinander“ – *соборность*, *sobornost* – in der Gemeinschaft **aller Menschen will** - alleinig aufgrund des Menschseins eines jeden (ohne religiöse oder politische oder ethnische Kautelen). Derartige Gedanken sind an vielen Orten immer wieder schon einmal gedacht worden: bei *Demokrit*, bei *Seneca* und *Marc Aurel*, bei *Kant* natürlich und zwar in eminenter Weise – wir verdanken ihm viel (Petzold, Orth 2004b). Wir finden ein solches Denken des Miteinanders (*sobornost*) auch in der slavophilen Philosophie, wie sie von *Chomiakov*, *Solowjew*, *Kirejewskij*, *Florenskij* (z. T. auf dem Hintergrund der Theologie der Ostkirche) entwickelt wurde¹⁰³, von uns aber bewusst säkular konzeptualisiert wird. Dieses Denken begegnet uns auch bei *Bakhtin* (Coates 1998), es ist ein Hintergrund zu seiner zentralen Idee der *Individualisierung in einer Kommunalität*. „*Bakhtin and a host of other Slavic thinkers emphasized the social nature of language and felt that meaning resided neither with the individual, as the traditionalists believe, nor with no one, as deconstruction would have it, but in our collective exchanges of dialogue*“ (Honeycut 1994).

In den Möglichkeiten des Sprechens in der **Polyade**, die die fundamentale Lebensform der Hominini ist, haben die *Interlokutoren* eine schöpferische Freiheit – die des Selbstausdrucks, der die Chance des Verstandenwerdens impliziert, weil die Zuhörer, Gesprächspartner aus dem Hintergrund des gleichen Kontext/Kontinuums schöpfen, die „gleiche Sprache sprechen“. *Alexei Losev* hat dies in seiner „Philosophie des Namens“ auf den Punkt gebracht: „Das Geheimnis des Wortes liegt in seinem Umgang mit dem Gegenstand und seinem Umgang mit anderen Menschen. Das Wort übersteigt die Grenzen einer separaten Individualität. Es ist eine Brücke zwischen dem Subjekt und dem Objekt“ (Losev 1927, 1990). Das Selbst als sprechendes, ansprechendes und angesprochenes, als denkendes und gedachtes („ich will deiner gedenken“) ist demnach immer anderen Selbstes als denkenden, gedenkenden verbunden, eingedenk des nicht aufhebbaren polyadischen „**Wir**“ der Menschengemeinschaft, das der Boden jedes Menschen, die Matrix jedes Selbstes ist. Diesem „**Wir**“ galt und gilt unser Engagement, denn wir **wollen** für die konviviale Qualität dieser Gemeinschaft der Menschen – heute mit globalen Perspektiven – unseren Beitrag leisten, wie bescheiden auch immer.

Bei der in Psychotherapeutenkreisen oft vorfindlichen Skepsis gegenüber der Philosophie oder philosophischen Argumentationen sei noch kurz darauf verwiesen, dass man für die Positionen des **Koexistenzaxioms** („Sein ist Mit-Sein“) oder des **Konvivialitätskonzeptes** („Wir leben alle zusammen in dem einen Haus dieser Welt“) durchaus naturwissenschaftliche Argumente geltend machen kann: Man denke nur an das Faktum einer 98,7 prozentigen genetischen Übereinstimmung mit unseren Verwandten, den Bonobos, d. h. in nur 1,3% der Gensequenzen unterscheiden wir uns von ihnen. Eine 99,9 prozentige genetische Übereinstimmung findet sich zwischen allen heute lebenden Menschen – wobei die 0,1% natürlich, wie das „HapMap-Projekt“ eines Atlas der genetischen Spielarten des Menschen zeigt, gigantische Datenmengen umfassen und auf sehr vielfältige Wege genetischer Evolution verweisen. Etwa eine Million Einzelnukleotid-Polymorphismen (SNP) auf den 46 menschlichen Chromosomen sind bislang bekannt, zehn Millionen vermutet man noch. Hier steht die Forschung noch an den Anfängen weiter Wege. Ein hohes Potential an Differenzen liegt überdies noch bei den Transkriptionsfaktoren, wobei der Transkriptionsmechanismus wiederum ein verbindendes Einheitsmoment darstellt, so dass sich, wie in vielen Bereichen der Biologie, eine Dialektik von verbindender Einheitlichkeit (**Unizität**) und differenzierender Vielfalt (**Plurizität**) als Grundprinzip des Lebendigen findet, *eine Einheit des Lebens in einer Vielfalt von Formen*. Ähnliches lässt sich auch in der sozialen bzw. kulturellen Evolution beobachten und an ihren Schnittflächen mit der biologischen. Man denke an unsere basale Emotionsmimik, wie sie sich in der Nonverbalität zeigt, die transkulturell gleich (und damit prinzipiell verstehbar) ist, weil sie in den kollektiven biologischen Grundlagen unserer Leiblichkeit wurzelt, an der **Unizität** der Hominini partizipiert (Scherer 1990; Petzold 2004h), was schon *Darwin* (1872/1998¹⁰⁴)

¹⁰³ vgl. *Gratieux* 1939; *Iljine* 1933; *Bird*, *Jakim* 2002

¹⁰⁴ Vgl. die kritische Ausgabe von *Darwins* Werk durch *Ekman* 1998; dtsh. 2000.

erkannt hatte¹⁰⁵. Gleichzeitig haben die Emotionen, im Rahmen der soziokulturellen **Plurizität**, in der Feintönung des Ausdrucks, aufgrund der kulturspezifischen Attributions- bzw. Bewertungssysteme, eine große Variabilität, die bei feinkörniger Analyse bis in die mimisch-gestische Expressivität reicht. Jeder Interlokutionsprozess in Gruppen/Polyaden zeigt: Er wird von der Fähigkeit der SprecherInnen zur kognitiven und emotionalen Feinabstimmung bestimmt – durch Spiegelneuronen gestützt (*Stamenov, Gallese* 2003), durch empathisches Erfassen (*Petzold* 2003a), durch emotionale Ansteckung (*Falkenberg* 2004) und von zwischenleiblichen Resonanzphänomenen der „Sympathie“ – bis ins 19. Jahrhundert hinein ein Schlüsselbegriff der Medizin (*Schott* 2004) –, die *Friedrich Schiller* 1780 schon in seiner medizinischen Dissertation beschrieben hat:

„Man kann in diesen verschiedenen Rücksichten Seele und Körper nicht gar unrecht zweien gleichgestimmten Saiteninstrumenten vergleichen, die neben einander gestellt sind. Wenn man eine Saite auf dem einen rühret, und einen gewissen Ton angibt, so wird auf dem andern eben diese Saite freiwillig angeschlagen, und eben diesen Ton nur etwas schwächer angeben. So weckt, vergleichungsweise zu reden, die fröhliche Saite des Körpers die fröhliche in der Seele, so der traurige Ton des ersten den traurigen in der zweiten. Diß ist die wunderbare und merkwürdige Sympathie, die die heterogenen Principien des Menschen gleichsam zu Einem Wesen macht, der Mensch ist nicht Seele und Körper, der Mensch ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen.“ (*Schiller* 1780/1959, S. 29 f).

Derartige Prozesse wahrzunehmen und interventiv aufzunehmen, ist ein Kernmoment jedes therapeutischen Tuns.

Damit bleiben die vorgetragenen Gedanken nicht im Bereich abgehobener Philosophie. Sie können und müssen in die *Praxis* getragen werden und haben dort ihren Boden und auch interventionspraktische Konsequenzen: etwa in der starken Betonung der sozialen Netzwerke, Konvois und Lebenslagen¹⁰⁶ in der Integrativen Therapie, in ihrem „4. Weg der Heilung und Förderung“ durch „Solidaritätserfahrungen“¹⁰⁷, durch eine besondere Beachtung in Therapien und Supervisionen von „kollektiven mentalen Repräsentationen“, die einer der bedeutendsten Protagonisten der modernen Sozialpsychologie, *Serge Moscovici* (1961, 2001), bei dem wir in Paris lernen konnten, erforscht hat. Diese „gemeinsam geteilten Kognitionen, Emotionen und Volitionen“ (*Petzold* 2003b), die sich in sozialen Gruppen und Gemeinschaften finden, sind ein Fokus sozialtherapeutischer Praxis (*Petzold, Sieper* 2008b). Mit dem Eintreten für das „**Wir**“, aus dem jedes „mit/con“ und jedes „zwischen/inter“ hervorgeht, gliedern wir uns mit dem Integrativen Ansatz in den Strom des Denken und Wollens all derer ein, denen die menschliche Gemeinschaft und das „Gemeinwohl“ ein Anliegen ist und die „Gemeinsinn“ pflegen.

Im vierten Richtziel¹⁰⁸ all unserer Ausbildungscurricula hat dieses explizit Niederschlag gefunden. Es geht um „Förderung sozialen Engagements“¹⁰⁹ als **Möglichkeit der Kulturarbeit und Kulturkritik** und der **tätigen Hilfeleistung**¹¹⁰, die in der konkreten Arbeit mit Menschen (PatientInnen, KlientInnen u. a.) umgesetzt werden soll und umgesetzt wird – empirische Evaluationsstudien unserer Ausbildungen zeigen das (*Petzold, Rainalds et al.* 2006; *Petzold* 2005s).

Eine solche evolutionspsychologisch unterfangene, *sozialphilosophisch* begründete (etwa mit *Bakhtin*, aber auch mit *Auguste Comte, Émile Durkheim* oder mit *G. H. Mead*) sowie *sozialpsychologisch* ausgerichtete (*K. Lewin, S. Moscovici*) Perspektive und Praxeologie bindet sich über die Enkulturations- und Sozialisierungstheorien zurück an Entwicklungstheorien, die dieses Denken noch einmal in besonderer Weise therapie relevant werden lassen:

Durch Andere verstanden zu werden und die Interiorisierung dieses Geschehens, begründet und vertieft Selbstverstehen und das empathische Erfassen und Verstehen von Anderen!

¹⁰⁵ Vgl. *Ekman* 1973, 2003; 2004; *Ekman, Davidson* 1994; *Ekman, Friesen* 1969.

¹⁰⁶ Vgl. *Hass, Petzold* 1999; *Brühlmann-Jecklin, Petzold* 2004

¹⁰⁷ *Petzold* 1988n; *Petzold, Sieper, Orth* 2005

¹⁰⁸ 1. Richtziel: Förderung personaler Kompetenz und Performanz, 2. Förderung sozialer Kompetenz und Performanz, 3. Förderung professioneller Kompetenz und Performanz (*Petzold, Sieper* 1972; *Petzold, Orth, Sieper* 2002b; *Petzold, Sieper, Schay* 2006), 4. Richtziel: Förderung von sozialem Engagement.

¹⁰⁹ *Petzold, Sieper* 1972, 1976, *Petzold, Orth, Sieper* 2000b.

¹¹⁰ Z. B. *Petzold, Josić, Erhardt* 2005; *Petzold, Sieper, Schay* 2006.

In diesem, auch durch die Entwicklungspsychologie des Kleinkindes (Petzold 1994j) fundierten Faktum liegt eines der bedeutendsten Wirkmomente der Psychotherapie:

Das empathische Verstehen in „guter Passung“ wird zur Kernqualität jeder Therapie.

In komplexen, informationsreichen Kontexten verstanden zu werden und in den Prozessen des Selbstwahrnehmens, Selbsterfassens und Selbstverstehens Förderung zu erhalten, ist die Grundlage komplexer und reicher Persönlichkeiten, die über Tiefe, Weite und Größe verfügen.

Solche vielfältige Förderung erschließt auch ein Verfügen über kulturspezifische Muster, die man miteinander teilt, den Kontakt mit dem übergeordneten „Wir“. Auch das wird neben der Primärsozialisation in Feldern der Tertiärsozialisation erforderlich, z. B. in der Therapie, verstanden als ein spezifischer Sozialisationsprozess. Therapeuten müssen, metaphorisch gesprochen, immer wieder auch real durch vielfältige Passagen gehen, Passagengänge begleiten, dazu ermutigen, um korrektive, alternative und wachstumsfördernde Identitätsprozesse anzuregen. Im Blick auf solche Prozesse wird deutlich, dass Empathie nicht nur eine Sache von Spiegelneuronen ist (Bauer 2005; Stamenov, Gallese 2002; Petzold 2002j, 2004h), sondern szenisches Wissen erfordert, das u. a. hippocampal im szenisch-episodischen Gedächtnis abgespeichert ist und in zwischenmenschlicher Praxis aktualisiert wird! Durch empathisches Verstehen fließen immer auch kulturelle Erfahrungen und Muster aus generalisierten Interlokutionen, übergeordneten Diskursen als Elementen *kollektiver mentaler Repräsentationen* in die individuellen Selbstinterpretationen ein. Und so werden die „subjektiven Theorien“, die „subjektiven mentalen Repräsentationen“ (Petzold 2003a, b) stets auch von kollektiver Wirklichkeit imprägniert. Wir verweisen nochmals auf die Aussage des bedeutendsten russischen Psychologen und eminenten Entwicklungstheoretikers und -forschers, *Vygotskij* (1978), dass alles „*Intramentale*“ zuvor „*Intermentales*“ war. Es war Teil der „*sobornost*“, des allumfassenden Gemeinsamen, wie es *Chomjakov*, *Florenskij*, *Boulgakov* in einem religiösen Weltbild und *Benjamin*, *Gramsci*, *Politzer* in einem materialistischen Weltbild sahen.

Es gibt untergründige Vernetzungen und Verflechtungen zwischen *Vygotskij* und *Bakhtin* und *Florenskij*, wie differenzierte historische Analysen zeigen¹¹¹ – alle drei beschäftigten sich mit „kollektiven Hintergründen“, mit Sprache, Sprechen, mit Sozialität, mit der *intermediären Funktion der Kunst*, mit Religion und mit naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Fragen. Als ein gemeinsames Anliegen dieser Männer sehe ich, dass sie in der Arbeit einer *polylogischen „kulturellen Hermeneutik“* standen¹¹² und dafür Instrumente und Methodiken entwickelt haben (*Bakhtin* 1986), den Versuch unternommen haben, den Menschen in seinem soziokulturellen Leben vor dem Hintergrund der Geschichte und des Weltzusammenhangs zu erfassen und zu verstehen – auch um sich selbst besser zu verstehen! In diesem Anliegen und in dieser Arbeit sehen wir uns diesen Denkern verbunden und sehen die „Integrativen Methodologien“, die wir entwickelt haben, als *WEGE* solchen Erkenntnisgewinns, die – so hoffen wir – „**Lust auf Erkenntnis**“ (Petzold 2002h, p) machen.

Selbstverstehen entfließt in einem solchen Ansatz dann einer „allgemeinen kulturellen Polylogik“ und einer persönlichen und gemeinschaftlichen, einer kulturellen „transversalen Hermeneutik und Metahermeneutik“ (2003a, 30f). Durch sie verstehe ich mich in den Bildern Metaphern, Begriffen, Worten – im breitesten Sinne in den „kulturellen Mustern“ meiner Kultur – und das ist in einer zunehmend globalisierten Welt *die Kultur aller Menschen*, jedenfalls befinden wir uns auf dem Weg dorthin (von *Barloewen* 2003; *Morin* 2001) – *Bakhtins* Auffassung von „Dialog“ ist so weit gefasst. Sie meint nicht nur den Austausch zwischen aktuellen *Interlokutoren* (plur.), sondern bezieht die Kontext/Kontinuumsdimension ein, ja den Dialog mit der Sprache als Sedimentation stattgehabter Interlokutionen selbst, durch die jedes Wort mit Bedeutungen und Konnotationen gesättigt ist, die zwischen allen je in Polylogen Stehenden geteilt werden. Je umfassender dies möglich ist, je breiter die **Polylogik** ausgreift, desto breiter und tiefer sind das Verstehen und das Verständnis.

Das führt über die *Bubersche Dialogik* hinaus – sie wurde schon von seinem Freund *Franz Rosenzweig* wegen ihrer Enge kritisiert (*Marková* 2003). In der Integrativen Therapie stand *Gabriel Marcel*s Konzept der **Intersubjektivität** als Qualität zwischen „Subjekt(en) und Mitsubjekt(en)“ fundierend im Zentrum,

¹¹¹ Vgl. *Coates* 1998; *Emerson* 1990; *Trubachev* 1998; *Wertsch* 1985.

¹¹² Vgl. *Chernyak* 1988; *Gogotivili*, *Gurevic* 1992; *Brandist*, *Tihanov* 2000.

zu dem die Betonung der „Andersheit der Anderen“ durch *E. Levinas* trat, seine Ethik der „Alterität“ und weiterhin *G.H. Meads* Idee symbolischer Interaktion von „Selbst und Anderen“. Durch all diese Referenzautoren, durch unsere Lebenskontexte, unsere Enkulturations- und Sozialisationsbedingungen, wurde unser Denken zum Konzept einer **POLYLOGIK** hingelenkt (insgesamt *Petzold* 2002c), die mit den Überlegungen *Bakhtins* oder den Reflexionen *Hannah Arendts* zu den Phänomenen kommunikativer Ohnmacht (*Haessig, Petzold* 2006) und die Funktion von Sprache und Dichtung im gesellschaftlichen Kontext und in gesellschaftskritischer Arbeit noch einen weiteren Horizont erhält: den des Politischen. *Arendt* hat die unentflechtbare Verbundenheit von Politischem, Philosophischem und Poetischem, aufgrund ihrer ursprünglichen Sprachlichkeit dieser drei Bereiche, betont (*Schestag* 2006). Damit hat die **POLYLOGIK** ein tiefgreifendes Fundament, das es ermöglicht, menschliche Beziehung, therapeutische Beziehung in neuer Weise zu denken und zu handhaben: *in konvivialer Partnerschaftlichkeit* (*Petzold* 2000a, 2009f), im unbedingten Respekt vor der „Andersheit des Anderen“ (*Levinas* 1983; *Petzold* 1996k). Eine Folge dieses Arbeitens an den Fragen der Beziehung und Bezogenheit, der Sprache und der Interlokutionen, der Dialogik und Polylogik war, dass ich die Reihenfolge der *Buberschen* Formel anders gesetzt habe, das prioritäre, bemächtigende **Ich** bei *Buber*; das „das Andere, die Anderen mit in sich, in seiner Einheit“ mit der *Welt* hat (*Buber* 1908, 23), anders positioniert habe. Auch die „zwingende“ Konjunktion „**und**“ habe ich fallengelassen sowie die dominant dyadologische Konnotation aufgelöst, so dass wirkliche Inter-lokution stattfinden kann, das Gespräch nach allen Seiten und zwischen allen, als grundsätzliche, uneingeschränkte Möglichkeit, für deren Uneinschränkbarkeit man sich einsetzen muss – unbedingt! Ich rücke vielmehr die *Gemeinschaft* und ihre *POLYLOGE* als Hintergrund jeder *Dialogik*, ihr Handeln zum Gemeinwohl und in Gerechtigkeit als Basis jeder Fürsorge in den Blick (seit *Platons* „*Gorgias*“ ist das Thema Dialogik mit dem Thema Gerechtigkeit verbunden, vgl. meine Gerechtigkeitstheorie, *Petzold* 2003d). Ich konnte dann formulieren:

„**Du, Ich, Wir in Kontext/Kontinuum – Wir, Du, Ich in Lebensgeschichte/Lebensgegenwart/Lebenszukunft**“ (*Petzold* 1971, 2, 2003a, 805).

Diese Formel – in beiden Reihungen lesbar – gründet demnach einerseits in der philosophischen Konzeption eines „**synontischen Seins**“ (*G. Marcel, M. Merleau-Ponty*) mit vielfältiger Wechselbeziehung von Seinsmanifestationen auf einer sehr grundsätzlichen (*primordialen*) Ebene – der Ebene der **Synousie** –, andererseits in einer „intersubjektivistischen Philosophie“, wie sie Beziehungsphilosophen wie *G. Marcel, E. Levinas, M. Buber, M. M. Bakhtin* mit jeweils unterschiedlichen Akzentuierungen entwickelt hatten.

„**Du, Ich, Wir** in Kontext/Kontinuum, in dieser Konstellation gründet das Wesen des Menschen, denn er ist vielfältig verflochtene Intersubjektivität, aus der heraus er sich in Polylogen und Ko-responsenzen als Konsens-/Dissensprozessen findet und Leben gestaltet – gemeinschaftlich für Dich, für sich, für die Anderen. Menschen entspringen einer polylogischen Matrix und begründen sie zugleich im globalen Rahmen dieser Welt. In der Erarbeitung von demokratischen Grundordnungen und Menschenrechtskonventionen haben sie sich einen metaethischen Rahmen geschaffen, der noch keineswegs abgeschlossen ist und als ‚work in progress‘ betrachtet werden muss, denn die Menschen sind in ihrer **Hominität**, ihrem Menschenwesen, und ihrer **Humanität**, ihrer Menschlichkeit, ihrem Verständnis von Menschenwürde, Freiheit, fundierter Gerechtigkeit, Gemeinwohl und in der konkreten Umsetzung dieser Werte in *beständiger Entwicklung*“ (vgl. *Petzold* 1988t, 2000a).

Diese Formel ist, wie gesagt, in verschiedenen Variationen lesbar:

„**Du, Ich, Wir**“ der Andere ist immer vor mir (*Levinas*), das Kleinkind sagt früher „Du/Mama“ als „Ich“, das Du wendet sich mir zu.

„**Wir, Du, Ich**“ das Kollektiv der Anderen ist immer vor mir, die Sprache ging – wie ausgeführt – aus dem *polyadischen* Kollektiv der frühen Hominini aus *polylogischen* „vokalen Gesten“, dann sprachlichen „Äußerungen“, Interlokutionen und Polyaden hervor. Die damit gegebene „*polyphone Matrix*“ (*Bakhtin*, vgl. *Kursell* 1997) ist deshalb der Hintergrund jedes dyadischen Dialogs, in dem damit immer der „Polylog“ präsent ist.

„**Du, Wir, Ich**“. Das Du als Teil eines Wir wendet sich diesem Wir (den anderen Dus und mir, dem Ich als Teil eines Wir) zu: unser gemeinsamer Polylog, Du und Ich als Teil ko-respondierender Polyloge im Wir.

„Ich, Du, Wir“. Das Ich wendet sich einem Du oder Wir intentional zu, darum wissend, dass es immer „in der Spur des Anderen geht“ (Levinas), also keine grundsätzlich prioritäre Position hat, sondern sich als Teilnehmer im Polylog begreift.

Polyloge verlangen – bei aller **Zentrität** im **dichten** intersubjektiven und interpersonalen Geschehen – immer wieder eine „**exzentrische Position**“, die Fähigkeit der Interlokutoren, der Teilnehmer am Polylog, zum Geschehen, zum Anderen, zu sich selbst in Distanz zu gehen, das **Wir** zu verlassen – virtuell, man kann ihm letztlich genauso wenig entkommen, wie der eigenen Leiblichkeit – um auf den **Polylog** zu blicken und so die Chance zu erhalten, ihn von „Innen“ und von „Außen“, „zentriert“ und „exzentrisch“ zu erleben und gemeinschaftlich verantwortet zu gestalten. Diese Idee des exzentrischen Blickes kann und muss mehrperspektivisch ausgefaltet werden: als Blick „auf das Selbst“, auf das „Selbst und die Anderen“, der Blick auch auf die „Andersheit im Selbst“ (vgl. Ricœur 1990¹¹³). Aber auch der Blick auf die „verinnerlichten Anderen“ und der Blick dieser verinnerlichten Personen muss bewusst werden, denn zwischen ihnen entstehen oft „polyphone Dialoge“, so dass ein „vielstimmiges Selbst“¹¹⁴ in „vielschichtigen Kontexten“ s p r i c h t und sich als ein freies, selbstbewusstes und selbstschöpferisches Selbst „zur Sprache“ bringt, seine Ziele formuliert, „zum Gestalter seines Lebenskunstwerks“ wird (Petzold 1999q) - unter der Maxime der Integrativen Therapie: „**Mache Dich selbst zum Projekt!**“ (idem 1975h) Ein solches „**souveränes Selbst**“ ist dabei, und hier schließt sich der Kreis, immer eingebettet in das **Wir** seines relevanten Netzwerkes/Konvois, welches wiederum in seinem soziokulturellen Kontext mit seinen Geschichten und seinen Entwürfen, seinem kollektiven historischen und prospektiven Kontinuum verwurzelt ist und die Maxime verfolgt: „**Machen wir die Gemeinschaft, die Welt zum Projekt! Let's keep this place going!**“ (idem 1975h, 2000h).

Das muss immer mitgedacht werden und ist eine völlig andere Sicht, als wir sie etwa in der klassischen Psychoanalyse *Freuds* und seinen Nachfolgern finden, die in einem *furor interpretandi* jeder Äußerung einen latenten, von vorgeblicher individueller Pathologie durchfilterten, Subtext zuweisen, eine andere Sicht auch als in der Gestalttherapie von *Fritz Perls*, die in ahistorischem Duktus jede Äußerung der Geschichte entkleidet und der Zukunft beraubt mit dem Ideologem eines absoluten „Hier und-Jetzt“ (vgl. kritisch Petzold 1983e, 2007j). *Perls* versteigt sich zu behaupten, er habe nie ein infantiles Trauma gesehen, das nicht eine Lüge sei¹¹⁵ (*Perls* 1969, 43). So wird das Subjekt von seinen sozialen Zusammenhängen und biographischen Erfahrungen isoliert. – *Perls* hatte, trotz seiner Erfahrungen bei *Moreno* (idem 2007j) keine Theorie sozialer Bezüge entwickelt. Im *Morenoschen* Netzwerkdenken (*Moreno* 1934) oder in *Bakhtinscher*, polyphoner Dialogik, die nicht ahistorisch sind, oder im *Vygotskijischen* kulturtheoretisch unterfangenen Entwicklungsdenken werden die Axiome der genannten Ansätze radikal in Frage gestellt¹¹⁶, denn sie affirmieren: Kontext/Kontinuum sprechen aus dem Selbst (bei *Moreno* aus seinen Rollen), das Ausdruck eines vielfältigen Sprechens ist, eingebunden in die Gemeinschaft aller Sprechenden (bei *Moreno* in Netzwerkbezüge und Rolleninteraktionen der Handelnden), in einem Geschehen, das wir als *Polylogik* (Petzold 2002c) bezeichnet haben.

Der Ansatz *Bakhtins* fordert Psychotherapeuten und andere Praktiker psychosozialer und agogischer Arbeit mit primär dyadischer Orientierung auf, ihre Verfahren gänzlich neu zu denken¹¹⁷. Das erfordert, dass sie ihre verfahrensspezifischen Konzepte in die kritischen *Polyloge* wissenschaftlicher und professioneller Communities stellen und sich für die dann kommende Resonanz und für „weiterführende Kritik“ offen machen (Petzold, Orth-Petzold 2009). Ein „abschließendes“ Ergebnis darf nicht erwartet

¹¹³ Vgl. auch unsere Identitätstheorie Petzold 1992a, 527 ff, 2001p; Müller, Petzold 1999

¹¹⁴ Vgl. Hermans 1996; Hermans, Hermans-Jansen 1995; Leiman 1998.

¹¹⁵ „All the so called traumata, which are supposed to be the root of neurosis, are an invention of the patient to save his self-esteem. None of these traumata has ever been proved to exist. I haven't seen a single case of infantile trauma that wasn't a falsification. They are all lies to be hung onto to justify one's unwillingness to grow [...] Psychoanalysis fosters the infantile state by considering that the past is responsible for the illness“ (*Perls* 1969, 43). Auf der Grundlage dieser und anderer falscher Annahmen entwickelte Perls seine Behandlungstechnik. Wie kann sie richtig sein, muss man dann fragen?

¹¹⁶ Daran ändern auch die neuerlichen okkasionellen *Bakhtin*-Zitationen von Psychoanalytikern nichts – so bei den analytischen „Intersubjektivisten“ (Orange, Atwood, Stolorow 2001) – oder die okkasionelle Bezugnahme von Gestalttherapeuten auf *Vygotskij*, AutorInnen, die aus den ideologischen Gefängnissen ihrer Verfahren heraus wollen, und man hat dabei offenbar das *Bakhtinsche* Paradigma nicht wirklich erfasst und hat auf *Vygotskij*, und die Diskussionen, um seine Konzepte (Jantzen 2008) nicht Bezug genommen. Vgl. die „Erweiterungen“ der Gestalttherapie von Frank Staemmler (2009), der dabei oft Wegen folgt, die die Integrative Therapie z. T. schon Jahrzehnte zuvor gegangen ist – etwa in der Kritik der Perlschen Aggressionstheorie und Zeittheorie, dem Beizug der empirischen Entwicklungspsychologie, das Aufgreifen der Hermeneutik, der Ausdifferenzierung des Beziehungs- und Empathiekonzeptes, ohne dass dies klar aufgewiesen wird.

¹¹⁷ Vgl. Leiman 1998; Lähteenmäki, Dufva 1998.

werden, interessante, weiterführende Zwischenergebnisse sind indes zu erhoffen, denn **POLYLOG** ist absolute Prozessualität im fließenden Strom des Zeitkontinuums.

Da **Polyloge** – Gespräche und Erzählen nach vielen Seiten, an vielen Orten und in vielen Bereichen, in vielen Passagengängen, Galerien, Expositionen – zwischen Menschen stattfinden, zwischen Menschengruppen und -gemeinschaften (*communities*), sich in kleinen oder großen **Polyaden**, in einem kleinräumigen oder weiträumigen **Wir** inszenieren oder auch in beidem, muss dieses Polylogkonzept auch auf Gruppierungen ausgeweitet werden. So wird vor dem Hintergrund der Folie des „Tree of Science“ (vgl. *Petzold 2005 x*) die Idee des „**Polylogs**“ wie folgt gesehen:

1. *ontologisch/metatheoretisch* als die in evolutionären Prozessen herausgebildete *Grundgegebenheit* der Menschen, in konnektivierten Sinnbezügen, in vernetzten Sprechhandlungen und verwobenen Interaktionseinheiten, sozial organisierte, menschliche Wirklichkeit hervorzubringen;
2. *theoretisch* als *Konzept* der Betrachtung, der Analyse und der Interpretation im Rahmen einer *mehrperspektivischen* Hermeneutik und Metahermeneutik;
3. *praxeologisch* als multiple Konnektivierungen in Interaktions-, Interlokutions- und Kommunikationsnetzen, wie sie die Soziolinguistik und die sozialpsychologische Netzwerk-, Gruppen-, Kleingruppenforschung untersucht haben;
4. *praktisch* als eine *mehrdimensionale Methodologie* innerhalb *vielfältig ko-respondierender* Handlungsfelder, in denen sich Theorie-Praxis-Verhältnisse wieder und wieder überschreiten zu einer **Metapraxis** (*Petzold 1999r*).

Aus dem Polylogischen wächst das Erkennen des Differenten, die Wertschätzung der Andersheit, die Sorge um Würde und Integrität des Anderen (*Sieper 2009*), das Bewusstsein der Einbettung in ein **Wir**. Auf diesem Boden gedeihen die Möglichkeiten transversaler Integration oder der Transgression in wirklich *NEUES*. Und das gilt für Theorie und Praxis in allen Bereichen des Lebens.

Um vorerst inne zu halten und die „Passagen“ zu verlassen – „in aufrechtem Gang“

„Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit, sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet“
(*Walter Benjamin, Der Begriff der Geschichte 1940*).

Natürlich kann man nicht beständig durch „Passagen“ wandern – es gibt auch andere, wesentliche Räume, und so ist es mir ein Bedürfnis, in meinen Garten zu gehen, oder in die Küche oder unter meiner Bougainvillea-Pergola in Velhoco zu sitzen und über das Meer zu schauen und auf die Berge ... Und da ist immer wieder auch Schweigen, in dem das Reden verstummt ist, die Worte verklungen sind und die Gedanken zur Ruhe kommen ... eine Innehalten ... ein Eintreten in eine *Dauer (durée)* ... bis das Denken wieder seine Kreise zieht und erneut Worte aufklingen ...

Sprache lässt sich nur polylogisch reflektieren, weil mit ihr vielfältige andere Themen – Evolution, Biographie, Gemeinschaft der Sprechenden, Narrativität, Verstehen und Erklären, Identität, Nonverbalität/Leiblichkeit usw. – konnektiviert sind und weil viele innere Mitsprecher in den Diskurs eintreten: *Humboldt, Saussure, Bakhtin, Lurija, Merleau-Ponty, Benjamin, Arendt, Beneviste, Ricœur, Wittgenstein* ... , weil viele Mitdenker an den Ko-respondenzen beteiligt sind und jeder **MATERIALIEN** (Gedanken, Texte, Praxen, Lebenserfahrungen) beiträgt zu dem großen Projekt, die Sprache, das Sprechen, Subjekte zu verstehen. Dieses Projekt bedeutet letztlich, zu versuchen, den Menschen in der individuellen und kollektiven Dimension zu verstehen, wie er sich in diesen Prozessen persönlicher und kollektiver Hermeneutik *zu sich selbst* hinbewegt – in „aufrechtem Gang“, um Übersicht bemüht – und sich dadurch und dabei zugleich auch schon wieder überschreitet, seine **Identität** zu ergreifen sucht und sie dabei schon wieder in schöpferischer *Poiesis* umformt, ohne sie und ohne sich je gänzlich erfassen zu können ...

Mit den hier vorgelegten, *collagierten Materialien aus „Passagengängen“* (*W. Benjamin*), mit unseren *polyzentrischen Reflexionen* und *tentativen Konzepten* wurde versucht, von unterschiedlichen Orten auszugehen, die Heterotopien eines **vielfältigen Panoramas** zu erschließen, Übersicht zu schaffen, *intertextuelle Diskurse* und damit *Mehrperspektivität* zu den großen Themen „Leib, Sprache,

Gemeinschaft, Geschichte, Subjektivität, Entwicklung, Identität“ zu ermöglichen – letztlich Diskurse zum Menschenbild. Wir haben im „aufrechten Gang“ – und nur der ermöglicht selbstbewusst den Blick nach oben, unten, in die Weite zu richten (*Bayertz* 2001, 2005), auf multiple „Ursachen hinter den Ursachen“ und „Folgen nach den Folgen zu schauen – durch verschiedene „Arkaden“ und mit Quergängen in unterschiedlichen „Passagen“ Blicke in mannigfaltige Bereiche geworfen, sind von *Charles Darwin* zu *Richard Leaky*, zu *Svante Pääbo*, von *Walter Benjamin* zu *Ludwig Wittgenstein* zu *Paul Ricœur* und vielen anderen gegangen und haben **MATERIALIEN** für unsere *Bricolagen* und *Collagen* „eingekauft“.

Wenn das *polyzentrische Netz* an Konzepten, das mit diesem Text in *konnektivierendem Denken* geknüpft wurde (*Petzold* 1994a, 2005p, 2007a), das **Ensemble** von Ideen, welches zusammengestellt wurde, Übersicht schaffen und einige erhellende **Perspektiven** erschließen konnte: für das Verstehen von Sprache, Sprechen, Entwicklung, Intersubjektivität und Polylogik, wären wir zufrieden. Wir hätten dann einen Beitrag, wie spezifisch auch immer, für das *Verstehen von Menschen* im Kontext von Psychotherapie und für die therapeutische und psychosoziale *Arbeit mit und für Menschen* geleistet.

Wenn überdies unser „integratives Verständnis von Sprache“ (1.2.2) und unsere komplexe Sicht auf „Sprechen und Sprache im evolutionsgeschichtlichen Kontext“ (2.4) die Gesamtschau unserer „**Integrativen Humantherapie**“ mit ihrem komplexen, nicht-reduktionistischen Menschen- und Weltbild (*Petzold* 2003a, e) zu verdeutlichen vermochte, ist für uns ein weiteres wichtiges Anliegen dieses Beitrags erreicht. Es wäre damit nämlich auch die „**melioristische Ausrichtung**“ des Integrativen Ansatzes offengelegt und wir hätten sein Bemühen, in aufrechter Weise für die Verbesserung der Lebensverhältnisse von Menschen einzutreten, vermittelt (idem 2009d, k).

Wenn dieser Text zeigen kann –, dass *eine* „**letzte Wahrheit für alle**“ nicht möglich ist, ja nicht wünschenswert wäre (*Petzold, Orth, Sieper* 2009) – denn solche „Wahrheiten“ haben, das zeigt die Geschichte, regelhaft zu Dogmatismus, Zwang und blutiger Unterdrückung geführt – dann vermag er zu dem so wichtigen „Respekt“ (*Sennett* 2004) beizutragen, zur „Wertschätzung der Andersheit des Anderen“ (*Levinas* 1983), zu einer allgemeinen „Konvivialität“ (*Orth* 2002; *Petzold* 2009d) und zu eigenem, selbstbewussten „aufrechten Gang“, wie er „persönliche Souveränität“ kennzeichnet (*Petzold, Orth* 1998a).

Niedergeschrieben, wird dieser Text jetzt dem Spiel der **Intertextualität** überlassen. Er wird dem Strom der **Polyloge** zu den Themen „**Sprechen und Denken**, „**Natur und Kultur**“, „**Mensch und Welt**“ übergeben, in dem die transversalen Fragen nach unserer „**Hominität**“ und „**Humanität**“ durch die Zeit treiben. Es sind Fragen nach Sinn, nach Sinnmöglichkeiten, **Sinnen** (смыслы), die sich Menschen wieder und wieder stellen, so lange die Ströme des Sprechens, Schreibens, der Erzählungen, der Sprachen fließen.

Es gibt viel zu entdecken ...

"Jede Mitteilung geistiger Inhalte ist Sprache"
(*Walter Benjamin* 2000, 30).

Adresse: Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit (EAG), D. 424999 Hückeswagen - [mailto: forschung.eag@t-online.de](mailto:forschung.eag@t-online.de)

Zusammenfassung: „Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie“ Materialien zu polylogischen Reflexionen, intertextuellen Collagierungen und melioristischer Kulturarbeit – Hermeneutica

Jede Psychotherapie als sprachliches, *Verbales* und *Nonverbales* umfassendes Geschehen, muss versuchen, sich über die Rolle der Sprache in therapeutischen Prozessen und ihren soziokulturellen Kontexten klar zu werden, zu einer sprachtheoretischen Position finden. Die Integrative Therapie hat im Anschluss an *W. v. Humboldt, E. Beneviste, W. Benjamin, H. Arendt, P. Ricœur, L. Wittgenstein* u. a. und unter Einbezug entwicklungsneurobiologischer Perspektiven (*Lurija, Vygotskij*) in vielfältigen Streifzügen durch „Passagen“, auf der Suche, „Materialien“ zu eigenen sprachtheoretischen Positionen gefunden und in ihrer Praxis der Psychotherapie, Poesie- und Bibliothherapie (*Petzold, Orth* 1985) entwickelt. Sie sieht Sprache (*langue*) als Sedimentation kollektiven Geistes, hervorgegangen aus intra- und intermentalen Prozessen, aus *Mentalisierungen* in der evolutionären Hominisation. Sie versteht *Sprache (langue)* als Handlungsmöglichkeit und *Sprechen (parole)* als Handlung, in welcher Prozesse der Verständigung (Interaktion, Kommunikation, Ko-respondenz) und der Sinnschöpfung (in Konsens-Dissens-Prozessen) in *intertextuellen Diskursen* und *heterotopen Polylogen* erfolgen und zwar in „*Erzählungen*“ (*Narrationen*), „*dichten Beschreibungen*“ und in „*persönlicher und intersubjektiver Hermeneutik*“. Als solche werden Sprache, Sprechen, Erzählen Kerngeschehen jedes therapeutischen Prozesses, der Differenzierung und Integration, Heilung und Entfaltung fördern will – über ein Leben hin, das in seiner Vielfalt immer wieder zu Synthesen aus panoramischer Überschau (*synthèse panoramique, Ricœur*) finden kann. Zu diesen Themen werden hier „Materialien“ vorgelegt.

Schlüsselwörter: Sprache, Sprechen, Sprachtheorie, intersubjektive Hermeneutik, Integrative Therapie

Summary: „Language, Community, Body, and Therapy“. Material Concerning Polylogic Reflections, Intertextual Collages, Melioristic Cultural Work – Hermeneutica

Every form of psychotherapy as language based process, that is comprising *verbal* and *nonverbal* dimensions, has to try to understand the role of language in therapy and to develop a theory of language in its sociocultural context. Integrative Therapy has found its own position, referring to *W. v. Humboldt, W. Benjamin, E. Beneviste, H. Ahrendt, P. Ricœur, L. Wittgenstein* a. o., taking up developmental neurobiological perspectives (*Lurija, Vygotskij*) and, strolling through “arcades”, collecting a manifold of “material” for its practice in psychotherapy, poetry- and bibliotherapy (*Petzold, Orth* 2005). Language (*langue*) is seen as sedimentation of collective mind, that has emerged from collective processes of inter- and intramental *mentalization* in the course of evolutionary hominisation. *Language (langue)* is the possibility to act and *speaking (parole)* is acting in processes of communication (interaction, communicating, co-respondence), it is generating meaning (in consens-dissens-processes), in “*narrations*”, “*condensed descriptions*” generated by *intertextual discourses* and *heterotopic polylogues* as “*personal and intersubjective hermeneutics*”. Language, speaking, narrating are thus core activities of every therapeutic process, which aims to foster *differenciation* and *integration, healing* and *development* – across the span of a life, wich in its manifold diversity can generate again and again syntheses from panoramic overviews (*synthèse panoramique, Ricœur*). This text is offering some” material” concerning these topics.

Keywords: Language, speaking, theory of language, intersubjective hermeneutics, Integrative Therapy.

Literatur:

- Abdul Hussain, S., Baig, S.* (2009): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Wien: facultas Verlag.
- Adler, C.* (2007): Die Kriegskinder werden alt. Psychologie: In der Kindheit erlebte Traumata, *Geriatric Journal* 1, 26-30.
- Alexander, J. C., Sztompka, P.* (1993): Rethinking Progress.Movements, Forces, and Ideas at the End of the 20th Century. Boston: Unwin Hyman.
- Allen, J.G., Fonagy, P.* (2009): Mentalisierungsgestützte Therapie. Das MBT-Handbuch - Konzepte und Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Alonso Tejada, A., Grimal Navarro, A.* (2007): L'Art Rupestre del Cogul. Primeres Imatges Humanes a Catalunya, Lleida: Pagès Editors
- Ambrose, S. H.* (2001): Paleolithic technology and human evolution. *Science* 291,1748-1753.
- Ammereller, E., Fischer, E.* (2004): Wittgenstein at work. Method in the philosophical investigation. London: Routledge
- Anati, E.* (1997): Höhlenmalerei – die Bilderwelt der prähistorischen Felskunst. Zürich: Benziger.
- Anati, E.* (2002): Höhlenmalerei. Düsseldorf: Albatross.
- Andersen, P.* (2007): Nonverbal Communication: Forms and Functions (2. Aufl.). Heights: Waveland Press.
- Andrefsky, W.* (2005): Lithics: Macroscopic Approaches to Analysis. Cambridge: Cambridge University Press.
- Angeli, W.* (1989): Die Venus von Willendorf. Wien: Edition Wien.
- Angerer, E.* (2005):Die Literaturtheorie Julia Kristevas. Von Tel Quel zur Psychoanalyse, Wien: Passagen Verlag.
- Anokhin, P.K.* (1967): Das funktionelle System als Grundlage der physiologischen Architektur des Verhaltensaktes. Jena: Fischer.
- Antonovsky, A.* (1979): Health, stress and coping. London, San Francisco: Jossey Bass.
- Antons, K.* (2000): Praxis der Gruppendynamik. Übungen und Techniken, 8. durchgesehene und ergänzte Auflage. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Anzieu, D.* (1997): L'autoanalyse de Freud. Paris: P.U.F.
; dtsh. (1990): Freuds Selbstanalyse, München: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Apel, K.O.* (1992): Universelle Ethik, UNESCO Courier 7/8, 7-11.
- Aragon, L.* (1926): Le paysan de Paris. Paris: Gallimard.

- Arbib, M. A. (2005): From monkey-like action recognition to human language: An evolutionary framework for neurolinguistics. *Behavioral and Brain Sciences*, 28, 105–167
- Arendt, H. (1949): Es gibt nur ein einziges Menschenrecht. *Die Wandlung* 4, 754- 770.
- Arendt, H. (1955): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Arendt, H. (1959): Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten, Rede am 28. September 1959 bei der Entgegennahme des Lessing-Preises der Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg: EVA 1999.
- Arendt, H. (1989a): Menschen in finsternen Zeiten. Hg. v. *Ursula Ludz*. München/ Zürich: Piper.
- Arendt, H. (1989b): Walter Benjamin 1892-1940. In: eadem (1989a) 185-242.
- Arendt, H. (2000): Macht und Gewalt. München: Piper.
- Arendt, H. (2002): Denktagebuch 1950-1973, in zwei Bänden. Hg. v. *Ursula Ludz* und *Ingeborg Nordmann*, in Zusammenarbeit mit dem Hannah-Arendt-Institut. Dresden, München/ Zürich: Piper.
- Arendt, H. (2002a): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München: Pieper.
- Argyle, M. (1988): Bodily Communication (2nd ed.). Madison: International Universities Press.
- Aschheim, S. E. (2001): Scholem, Arendt, Klemperer. Intimate Chronicles in Turbulent Times. Bloomington: Indiana University Press.
- Asey, T.P., Lambert, M.J. (2001): Empirische Argumente für die allen Therapien gemeinsamen Faktoren: Quantitative Ergebnisse. In: *Hubble, M.A., Duncan, B.L., Miller, S.D.* (Hrsg.): So wirkt Psychotherapie. Empirische Ergebnisse und praktische Folgerungen. Dortmund: Verlag modernes leben. 41-81.
- Ashton, R. (1983): George Eliot. Oxford: Oxford University Press
- Assmann, J. (1980): Sein und Zeit, in: *Assmann, J., Hölscher, T.*, Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, 65-86.
- Assmann, J. (1988): Kollektives Gedächtnis und Identität, in: *Assmann, J., Hölscher, T.*, Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988. 9-19.
- Assmann, J. (1999). Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: C.H. Beck.
- Assoun, P.-L. (1996): Freud et Wittgenstein., Paris: PUF.
- Aujoulat, N. (2005): Lascaux: Movement, Space, and Time. New York: Abrams.
- Auroux, S., Deschamps, J., Kouloughi, D. (2004): La philosophie du langage. Paris: PUF.
- Baker, G.P. (2004): Wittgenstein's method. Neglected aspects, essays on Wittgenstein. Oxford: Blackwell.
- Bahn, P. G. (1998): Prehistoric Art. Cambridge: Cambridge University Press..
- Barth, B. (2006): Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte, Theorien, Kontroversen. München: Beck.
- Bakhtin, M. M. (1963): Проблемы поэтики Достоевского./ Изд. 2-е, перераб. и доп. Moskau: Совет. Писатель; frz. (1970): Poétique de Dostoïevski, übers. *Isabelle Kolitcheff*, eingeleitet *Julia Kristeva* Paris: Seuil; engl. (1984): Problems of Dostoevsky's Poetics. Übers. und hrsg. *Caryl Emerson*. Minneapolis: University of Minnesota Press; dtsh. (1971): Probleme der Poetik Dostoevskijs, übers. Adelheid Schramm. München: Hanser.
- Bakhtin, M.M. (1979): Эстетика словесного творчества. Hrsg. *S.G. Bocharov*. Moscow: Iskusstvo.
- Bakhtin, M. M. (1979a): Zur Methodologie der Literaturwissenschaft. In: ders.: Die Ästhetik des Wortes. Hg. von *R. Grüber*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bakhtin, M. M. (1981): Dialogical imagination. Austin: University of Texas Press.
- Bakhtin, M.M. (1986): „Toward a Methodology for the Human Science“. In: *Bakhtin, M. M.* (1986): Speech Genres and Other Late Essays. Austin: University of Texas Press. 60-102.
- Bakhtin, M.M. (1987): Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bakhtin, M. (1993): Toward a Philosophy of the Act. *Liapunov, V., Holquist, M.* (Hrsg.). Austin: University of Texas Press.
- Bakhtin, M.M. (2001, 2002): Бахтин М. М.: pro et contra. Личность и творчество М. М. Бахтина в оценке русской и мировой гуманитарной мысли. Том I / Сост., вступ. ст. и коммент. К. Г. Исупова, хронограф В. И. Лаптуна. 2001. Том II, 2002. Moskau: Russkij Put.
- Bakhtin, M. (2008): Chronotopos. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baltes, P.B., Glück, J. & Kunzmann, U. (2002): Wisdom: Its structure and function in regulating successful life span development. In: *Snyder, C. R., Lopez, Shane J.* (Eds.): Handbook of Positive Psychology. Oxford: Oxford University Press, 327-347.
- Baltes, P.B., Staudinger, U.M. (2000): Wisdom: A metaheuristic (pragmatic) to orchestrate mind and virtue toward excellence. *American Psychologist*, 55, 122-136.
- Barloewen, von, C. (2003): Anthropologie de la mondialisation. Paris: Éditions des Syrtes.
- Barlösius, E. (2006): Pierre Bourdieu. Frankfurt a. M.: Campus.
- Baron-Cohen, S. (1991): Precursors to a theory of mind: Understanding attention in others. In *A. Whiten* (Ed.), Natural theories of mind: Evolution, development and simulation of everyday mindreading. Oxford: Basil Blackwell. S. 233-251.
- Baron-Cohen, S. (2003): The Essential Difference, Harmondsworth: Penguin.
- Baron-Cohen, S., Harrison, J. (1997): Synaesthesia: classic and contemporary readings. London: Blackwells.
- Baron-Cohen, S., Leslie, A., Frith, U. (1985): Does the autistic child have a „theory of mind“? *Cognition*, 21, 37-46.
- Barrett, L., Dunbar, R., Lycett, J. (2002): Human evolutionary psychology. Princeton: Princeton University Press.
- Barthes, R. (2000): „Der Tod des Autors“, in: Texte zur Theorie der Autorschaft, hg. v. *Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez, Simone Winko*. Stuttgart: Reclam.
- Bateman, A. W., Fonagy, P. (2008): Psychotherapie der Borderline Persönlichkeitsströrung. Ein mentalisierungsgestütztes Behandlungskonzept. Gießen: Psychosozialverlag

- Bates, E., Dick, F. (2002): Language, gesture, and the developing brain. *Dev Psychobiol* 40 (2002) 293–310.
- Bauer, D. M., McKinstry, S. J. (1991): *Feminism, Bakhtin, and the Dialogic*. Albany: State Univ. of New York Press.
- Bauer, J. (2005): *Warum ich fühle, was du fühlst: intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Baumann, S. (2003): *Begegnung der Völker? Der Elysée-Vertrag und die Bundesrepublik Deutschland. Deutsch-französische Kulturpolitik von 1963 bis 1969*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Baumer, T. (2002): *Handbuch Interkulturelle Kompetenz, 2 Bände*. Zürich: Verlag Orell Füssli.
- Bayertz, K. (2001): Glanz und Elend des aufrechten Ganges Eine anthropologische Kontroverse im späten 18. Jahrhundert. In: Byrd, S., Hruschka, J., Joerden, J. (2001): *Die Entstehung und Entwicklung der Morawissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert. Jahrbuch für Recht und Ethik* Bd. 8, Berlin: de Gruyter, S. 345-69.
- Bayertz, K. (2004): Der aufrechte Gang: Ursprung der Kultur und des Denkens? Eine anthropologische Debatte im Anschluß an Helvétius' *De l'Esprit*. In: Garber, J., Thoma, H. (2004), *Zwischen Empirisierung und Konstruktionsleistung: Anthropologie im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 59-75.
- Bayertz, K. (2005): Das eingebildete Vergnügen, auf zwei Beinen zu gehen. In: Krauß, H., Losfeld, C. van der Meer, K., Wortmann, A. (2005): *Psyche und Epochennorm*. Heidelberg: Winter, S. 189-204.
- Beck, B. B. (1980): *Animal Tool Behavior: The Use and Manufacture of Tools by Animals*. New York: Garland.
- Becker, M. (2004): Eiszeitflöte betört die Forscher. 16.12.2004. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,332990,00.html>
- Becker, P.-R. (1999): *Werkzeuggebrauch im Tierreich. Wie Tiere hämmern, bohren, streichen*. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Beckermann, A. (2008): *Das Leib-Seele-Problem. Eine Einführung in die Philosophie des Geistes*. München: UTB: Wilhelm Fink.
- Beeli, G., Esslen M., Jäncke, L. (2005): When coloured sounds taste sweet: An extraordinary type of gustatory synesthesia. *Nature*, 434, 38.
- Beermann, W. (1996): Negative Dialektik und Sprachspiel. Zum Verhältnis der Philosophie Adornos zur Philosophie Wittgensteins. *Wittgenstein Studies* 1, 1996. Internationales Jahrbuch für Wittgensteinforschung. Kassel: Universität Kassel, Internationale Ludwig Wittgenstein Gesellschaft.
- Begué, M.-F. (2002): Paul Ricoeur: La poética del sí-mismo. Buenos Aires : Biblos.
- Begun, D. R. (2004): Das Zeitalter der Menschenaffen, *Spektrum der Wissenschaft, Dossier* 01/2004: Die Evolution des Menschen II.
- Beltran, A., Bernaldo de Quiros, F., Saura Ramos, P. F., Bernaldo de Quiros, F., Saura Ramos, P.A. (1998): *Altamira*. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag.
- Belyanin V.P. (2000): *Основы психолингвистической диагностики: (Модели мира в литературе)*. Moskau: Российская Академия Наук, Институт языкознания.
- Bender, R., Verhaegen, M., Oser, N. (1997): Der Erwerb menschlicher Bipedie aus der Sicht der Aquatic Ape Theory. In: *Anthropologischer Anzeiger* 1, 1-14.
- Bender-Oser, N. (2004): *Die Aquatile Hypothese zum Ursprung des Menschen: Max Westenhöfers Theorie und ihre Bedeutung für die Anthropologie*. Bern: Inaugural-Dissertation, Humanmedizin der Medizinischen Fakultät der Universität Bern.
- Beneviste, E. (1966): *Problèmes de linguistique générale*, vol. 1, 1966, vol. 2. 1974. Paris: Gallimard.
- Beneviste, E. (1977): *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benjamin, W. (1921): Zur Kritik der Gewalt, in: *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik*. Repr. :Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Mit einem Nachw. Von Herbert Marcuse, 7. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benjamin, W. (1940): Über den Begriff der Geschichte, in: *Gesammelte Werke*, herausgegeben von Hermann Schweppenhäuser und Rolf Tiedemann, Band I/2. Frankfurt a. Main 1991: Suhrkamp,, Seite 690-708; im Netz: <http://www.mxks.de/files/phil/Benjamin.GeschichtsThesen.html>
- Benjamin, W. (1955): *Kleine Geschichte der Photographie*. In: idem (1980): *Gesammelte Schriften*. Bd. II-1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benjamin, W. (1977): Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, in: idem: *Gesammelte Schriften*, Bd. II, 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, S. 438-465.
- Benjamin, W. (1980): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit 1935, in: idem : *Gesammelte Schriften* I, 2 (Werkausgabe Band 2), hrsg. v. Tiedemann, R., Schweppenhäuser, H.. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980, S. 471-508.
- Benjamin, W. (1982): Das Passagenwerk, in: *Walter Benjamin: Gesammelte Schriften* Band V.1.. Fünfter Band. Erster Teilband. Herausgegeben von Rolf Tiedemann; Frankfurt a. M: Suhrkamp 1991; Engl.: *The Arcades Project*, Hrsg. Rolf Tiedemann. Übers. Howard Eiland, Kevin McLaughlin, New York: Belknap Press; frz. (1992): *Passages d'après Walter Benjamin*, hrsg. V. Malsey, U. Rasch, P. Rautmann, N. Schalz. Mainz: Verlag Herman Schmidt.
- Benjamin, W. (2000): Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen, in idem.: *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays*. Stuttgart: Reclam.
- Bennett, M. R. (2009): Early Hominin Foot Morphology Based on 1.5-Million-Year-Old Footprints from Ileret, Kenya. *Science*, 323, 1197 – 1201.
- Benz-Zauner, M., Müller-Beck, H. Züchner, C. (1995): *Altamira, Höhlenmalerei der Steinzeit*. München: Deutsches Museum.
- Berezin, R. M. (1991): W. von Humboldt en Russie et en URSS, in: *D. Droixhe, Ch. Grell* (1993): *La linguistique entre myth et histoire*. Münster: Nodus Publikationen S. 263-273.

- Berger, P.L., Luckmann, T. (1970/1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt: Fischer.
- Berger, T. D., Trinkaus, E. (1995): Patterns of trauma among Neandertals. *Journal of Archaeological Science* 22, 841–852.
- Bergin, A.E., Garfield, S.L. (1994⁴) (eds.): Handbook of psychotherapy and behavior change. New York: Wiley.
- Berlin, I. (1996): The sense of reality, London: Chatto, Windus; dtsh. (1998): Wirklichkeitssinn. Ideengeschichtliche Untersuchungen. Berlin: Berlin Verlag.
- Bergman, S.H. (1991): Dialogical Philosophy from Kierkegaard to Buber. Trans. Arnold A. Gerstein. Albany: State University of New York Press.
- Berman, G. (1999): Synesthesia and the arts. *Leonardo* 1, 15-22.
- Bermúdez, J. L. (1999): Philosophy of Psychology: A Contemporary Introduction. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bermúdez, J. L. (2000): Naturalized sense data. *Philosophy and Phenomenological Research*, 2, 353–374.
- Bermúdez, J. L., MacPherson, F. (2006): Philosophy of Psychology: Contemporary Readings. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bernardis, P., Gentilucci, M. (2006): Speech and gesture share the same communication system. *Neuropsychologia* 44 (2006) 178–190.
- Bernštejn, N. A. (1967): The co-ordination and regulation of movements. Oxford: Pergamon Press.
- Berteau, M.C. (1996): Sprachspiel Metapher. Denkweisen und kommunikative Funktion einer rhetorischen Figur. Opladen: Westdeutscher Verlag,
- Berthoz, A. (2000): The brain's sense of movement. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Beyme, K. v. (2007): Theorie der Politik im 20. Jahrhundert. Von der Moderne zur Postmoderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bibichin, B. B. (2004): Алексей Федорович Лосев. Сергей Сергеевич Аверинцев. Москва.: Изд-во ин-та философии, теологии и истории св. Фомы, Bibliotheca Ignatiana.
- Bielefeldt, H. (2005): Philosophie der Menschenrechte. Grundlagen eines weltweiten Freiheitsethos. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft-
- Bihr, A., Pfefferkorn, R. (2009): Le Système des inégalités, Paris: La Découverte.
- Bird, R. (2001): The Geology of Memory: Pavel Florenskii's Hermeneutic Theology. In: Franz, N., Hagemeister, M., Haney, F. (2001): Pavel Florenskij: tradition und modern. Frankfurt: Peter Lang. 83-95.
- Bird, R., Jakim, B. (1998): On Spiritual Unity: A Slavophile Anthology. Hudson (NY): Lindisfarne Press.
- Bischof, N. (1966): Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungspsychologie. In: Metzger, W. (1966): Handbuch der Psychologie, Bd. I. Göttingen: Hogrefe. 21-78. Zweite Aufl. 1974².
- Bischof-Köhler, D. (2006): Von Natur aus anders. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bittermann, K. (1998): Das Wörterbuch des Gutmenschen. Betroffenheitsjargon und Gesinnungskitsch. München: Piper.
- Bittrich, D. (2007): Achtung, Gutmenschen! Rowohlt: Reinbek.
- Blank, A. (2001): Einführung in die lexikalische Semantik. Tübingen: Niemeyer.
- Blyth, R. H. (1964): A history of haiku. 2 Bde. Tokyo: Hokuseidô Press.
- Bloch, E. (1959): Das Prinzip Hoffnung, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp..
- Bloch, E. (1977): Tagträume vom aufrechten Gang, Frankfurt: Suhrkamp
- Bloem, J., Moget, P., Petzold, H.G. (2004): Budo, Aggressionsreduktion und psychosoziale Effekte: Faktum oder Fiktion? – Forschungsergebnisse - Modelle - psychologische und neurobiologische Konzepte. *Integrative Therapie* 1-2, 101-149.
- Boesch, C, Heada, J., Robbins, M. M. (2009): Complex tool sets for honey extraction among chimpanzees in Loango National Park, Gabon. *Journal of Human Evolution*, 6, 560–569.
- Bösel, B. (2009): Was heißt Integration? Eine philosophische Meditation zu einigen Grundbegriffen im Integrativen Ansatz der Therapie und Beratung von Hilarion G. Petzold. . Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - 7/2009.
- Bolhaar, R. Petzold, H.G. (2008) Leibtheorien und „Informierter Leib“ – ein „komplexer Leibbegriff“ und seine Bedeutung für die Integrative Supervision und Therapie. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit 04/2008
- Bollnow, O. F. (1958): Wesen und Wandel der Tugenden. Frankfurt: Ullstein.
- Bolten, J. (2007): Interkulturelle Kompetenz. Erfurt: Landeszentrale für Politische Bildung.
- Boltanski, L. (1982): Les cadres. La formation d'un groupe social. Paris: Minuit.
- Bolus, M., Schmitz, R. W. (2006): Der Neandertaler. Ostfildern: Thorbecke.
- Bommert, W. (2009): Kein Brot für die Welt - Die Zukunft der Welternährung. München: Riemann.
- Bonduriansky, R. (2007): The evolution of condition-dependent sexual dimorphism. *The American Naturalist* 1, 9–19.
- Bosinski, G. (1999): Das Mittelpaläolithikum: Steinbearbeitung – Steinwerkzeugformen und Formengruppen – Bearbeitung von Holz, Knochen und Geweih – Schmuck. In: E.-B. Krause (Hrsg.): Die Neandertaler. Feuer im Eis. 250.000 Jahre europäische Geschichte. Gelsenkirchen: Edition Archaea, S. 74–104.
- Bordes, F. Bourgon, M. (1951): Le complexe moustérien: Moustériens, Levalloisien et Tayacien, *L'Anthropologie*. 55, 1-23.
- Bosinski, G. (1999): Das Mittelpaläolithikum: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz .
- Botterill, G. (1999): The Philosophy of Psychology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Botton, de, A. (2000): Les consolations de la philosophie. Paris: Mercure de France.
- Bouchindhomme, C., Rochlitz, R. (1990): Temps et récit de Paul. Ricœur en débat. Paris: Édition Cerf.
- Bourdieu, P. (1980): Le sens pratique. Paris: Minuit.

- Bourdieu, P. (1982): Der Sozialraum und seine Transformationen. In idem: Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 171–210.
- Bourdieu, P. (1993): La Misère du monde. Paris: Seuil.
- Bourdieu, P. (1997a): Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld. In: ders., Der Tote packt den Lebenden. Hamburg: Meiner.
- Bourdieu, P. (1997b): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (2001): Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung. Konstanz: UVK.
- Botha, R. P., Knight, C. (2009): The Prehistory of Language. New York: Oxford University Press.
- Bouveresse, J. (1976): Le mythe de l'intériorité. Paris: Ed. Minuit.
- Bouveresse, J. (1991): Philosophie, mythologie et pseudo-science. Wittgenstein lecteur de Freud. Paris: Editions de l'Éclat; engl. (1996): Wittgenstein Reads Freud: The Myth of the Unconscious. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Boyd, R. (2008): How Humans Evolved. New York: W. W. Norton & Company.
- Brandist, C., Tihanov, G. (2000) (Hrsg.): Materializing Bakhtin: The Bakhtin Circle and Social Theory. Basingstoke, New York: Macmillan and St. Martin's Presses.
- Brands-Haverkamp, M., Fuchs, M. (2000): Biografiearbeit braucht umfassendes Generationenwissen, *Pflegezeitschrift* 10, 672-674.
- Brandstädter, J. (1992): Personal control over development. Some developmental implications of self-efficacy. In: Schwarzer, R. (1992) (Hg.): Self-efficacy: Thought control of action. New York: Hemisphere, 127-145.
- Brandstädter, J. (1985): Personale Entwicklungskontrolle und regulatives Handeln: Überlegungen und Befunde zu einem vernachlässigten Forschungsthema. In: Montada, L. (1985) (Hrsg.): Bericht über die 7. Tagung Entwicklungspsychologie in Trier. Trier.
- Bräuer, J., Call, J., Tomasello, M. (2004). Visual perspective-taking in dogs (*Canis familiaris*) in the presence of barriers. *Applied Animal Behaviour Science*, 88, 299-317.
- Bräuer, J., Kaminski, J., Riedel, J., Call, J., Tomasello, M. (2006). Making Inferences about the Location of Hidden Food: Social Dog - Causal Ape. *Journal of Comparative Psychology*, 1, 38-47.
- Braun, H.-J. (2004): Ludwig Feuerbach und die Fortsetzung der Aufklärung. Zürich: Pano Verlag.
- Braun, H. J., Sass, H.-M., Schuffenhauer, W., Tomasoni, F. (1990): Ludwig Feuerbach und die Philosophie der Zukunft. Berlin: Akademie Verlag.
- Breuninger, R. (2004): Die Philosophie der Subjektivität im Zeitalter der Wissenschaften. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brodersen, M. (2005): Walter Benjamin. Leben, Werk, Wirkung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brodock, A., Schaal, G.S. (2006): Politische Theorien der Gegenwart. 2 Bde., 2. Aufl. Opladen: Leske + Budrich.
- Bromage, T.G., McMahon, J.M., Thackeray, J.F., et al. (2008): Craniofacial architectural constraints and their importance for reconstructing the early Homo skull KNM-ER 1470. *The Journal of Clinical Pediatric Dentistry* 1, 43–54.
- Brooks-Harris, J. E. (2008): Integrative Multi-theoretical Psychotherapy. Boston: Houghton-Mifflin.
- Brown, F., Harris, J., Leakey, R., Walker, A. (1985): Early Homo erectus skeleton from west Lake Turkana, Kenya. *Nature* 316, 788–792.
- Brückner, P. (1975): Sigmund Freuds Privatlektüre. Köln: Verlag Rolf Horst.
- Brühlmann-Jecklin, E., Petzold, H.G. (2004): Die Konzepte ‚social network‘, ‚Konvoi‘ und ‚social world‘ und ihre Bedeutung für Theorie und Praxis der Supervision und Therapie im Integrativen Modell. Bei <http://www.fpi-publicationen.de/supervision> SUPERVISION 5/2005 und in *Gestalt* 51(Schweiz) 37-49 und bei <http://www.fpi-publicationen.de/textarchiv-hg-petzold> TEXTARCHIV.
- Bruner, J. (1987): Wie das Kind sprechen lernt. Bern: Hans Huber.
- Buber, M. (1908): Die Legende des Baal-Schem. Frankfurt a. Main: Rütten & Loening.
- Bublitz, H., Bührmann, A.D., Hanke, C., Seier, A. (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt a. Main: Campus.
- Buchholz, K. (1998): Sprachspiel und Semantik. München: Fink.
- Buchholz, K. (2006): Ludwig Wittgenstein. Frankfurt u.a.: Campus.
- Buck-Morss, S. (1993): Dialektik des Sehens. Walter Benjamin und das Passagen-Werk. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bühler, C., Allen, M. (1987): Einführung in die humanistische Psychologie, Berlin: Ullstein.
- Bulgakov, S. N. (1998): Философия имени. Санкт-Петербург: Nauka (orig. Paris 1953).
- Bunge, M.; Mahner, M. (2004): Über die Natur der Dinge. Materialismus und Wissenschaft. Stuttgart: S. Hirzel.
- Burckhardt, J. (2004): Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. Repr. der Ausg. Leipzig 1860. Hamburg: Edition Nikol.
- Buss, D.M. (2000): Dangerous passion. Why jealousy is as necessary as love and sex. New York: Free Press.
- Buss, D. M. (2004): Evolutionäre Psychologie. München: Pearson Studium.
- Butler, J. (1998): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin: Berlin-Verlag.
- Butler, J. (2005): Gefährdetes Leben. Politische Essays: Frankfurt: Suhrkamp.
- Call, J., Bräuer, J., Kaminski, J., Tomasello, M. (2003): Domestic dogs are sensitive to the attentional state of humans. *Journal of Comparative Psychology* 3, 257-263.
- Call, J., Tomasello, M. (1998): Distinguishing intentional from accidental actions in orangutans (*Pongo pygmaeus*), chimpanzees (*Pan troglodytes*), and human children (*Homo sapiens*). *Journal of Comparative Psychology*, 112, 192-206.
- Cacioppo, J. T., & Berntson, G. G. (1992). Social psychological contributions to the decade of the brain: Doctrine of multilevel analysis. *American Psychologist*, 47, 1019-1028.

- Cacioppo, J.T., Berntson, G.G. (2005): Social Neuroscience. New York: Psychology Press.
- Carcassone, E. (1946): Fénelon, l'Homme et l'Oeuvre. Paris: Hatier-Bolvin.
- Carey, B. (2005): Gorillas Photographed Using Tools. *LiveScience* 29 September 2005. http://www.livescience.com/animals/050929_gorilla_tools.html.
- Carruthers, P. (1996). Simulation and self-knowledge: a defence of the theory-theory. In P. Carruthers, P.K. Smith, Hrsg., Theories of the theories of mind. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cejtlin, S.N. (2000): Jazyk i rebenok: Lingvistika detskoj reči. Moskva: Vlado.
- Chalmers, D. J. (2006). Perception and the fall from Eden. In: Gendler, T. S., Hawthorne, J., Perceptual Experience, Oxford: Clarendon Press, S. 49–125.
- Changeux, J.P. (1983): L'Homme neuronal. Paris: Fayard.
- Chardin, T. de (1955): Le phénomène humain, in: Œuvres, vol. I, Paris: Seuil; dtsh. (1959): Der Mensch im Kosmos. München: Beck.
- Chauvet, J.-M., Brunel Deschamps, E., Hillaire, C. (1995): La Grotte Chauvet à Vallon-Pont-d'Arc, Paris: Éd. du Seuil,; engl. (1996): Chauvet Cave: the Discovery of the World's Oldest Paintings. London: Thames and Hudson.
- Cheney, D.L., Seyfarth, R.M. (1994): Wie Affen die Welt sehen. Das Denken einer anderen Art. München: Hanser.
- Cheng, Z., Ventura, M., She, X., Khaitovich, P., Graves, T., Osoegawa, K., Church, D., DeJong, P., Wilson, R.K., Pääbo, S., Rocchi, M., Eichler, E.E. (2005): A genome-wide comparison of recent chimpanzee and human segmental duplications. *Nature* 437, 88-93.
- Chernyak, L. (1988): The Theme of Language in the Works of P. A. Florenskii and the Hermeneutics of H.-G. Gadamer. *Studies in Soviet Thought* 36, 203-220.
- Chomsky, N. (1957). Syntactic Structures. The Hague: Mouton.
- Chomsky, N. (1969): Amerika und die neuen Mandarine. Politische und zeitgeschichtliche Essays. Frankfurt: Suhrkamp.
- Chomsky, N. (1977), Reflexionen über die Sprache. Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- Chomsky, N. (1981): Regeln und Repräsentationen. Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- Chomsky, N. (1993): Language and Thought. Wakefield, RI: Moyer Bell.
- Chomsky, N. (1995): The Minimalist Program. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Chomsky, N. (1995a): Wirtschaft und Gewalt. München: dtv.
- Chomsky, N. (1970), Sprache und Geist. Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- Chomsky, N. (2000): New Horizons in the Study of Language and Mind. Cambridge: Cambridge University Press.
- Chomsky, N. (2002): On Nature and Language, Hrsg. Adriana Belletti, Luigi Rizzi. Cambridge: Cambridge University Press.
- Chomsky, N. (2004): The Generative Enterprise Revisited: Discussions with Riny Huybregts, Henk van Riemsdijk, Naoki Fukui, Mihoko Zushi. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Chomsky, N. (2005): Universals of human nature. *Psychotherapy and Psychosomatics* 5, 263-68.
- Chomsky, N., Fitch, N. W., Hauser, M. D. (2005): The Evolution of the Language Faculty: Clarifications and Implications. *Cognition* 2, 179-210.
- Clark, S.H. (1990): Paul Ricœur. London/New York: Routledge.
- Clostermans, J. (1995): Psychologie du langage. Bruxelles: Ed. Pierre Mardaga.
- Clottes, J. (2001): La Grotte Chauvet - l'art des origines, Paris: Éd. du Seuil,
- Coates, R. (1998): Christianity in Bakhtin: God and the Exiled Author. Cambridge: Cambridge UP.
- Cohen, C. (2003): La femme des origines. Images de la femme dans la préhistoire occidentale, Paris: Belin-Herscher.
- Cohen, J. (2007): The world through a chimp's eyes. *Science* 316, 44–45.
- Cole, M. (1979a): Introduction: The Historical Context. In: Lurija, A. R.: The Making of Mind. A Personal Account of Soviet Psychology. Cambridge/Mass.: Harvard. 1 – 14
- Conway, M.A. (1990): Autobiographical memory. An introduction. Philadelphia: Open University Press.
- Conard, N. J. (2003): Palaeolithic ivory sculptures from southwestern Germany and the origins of figurative art. *Nature* 426, 830–832.
- Conard, N.J., Malina, M. (2009): Spektakuläre Funde aus dem unteren Aurignacien vom Hohle Fels bei Schelklingen, Alb-Donau-Kreis. In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2008*. Stuttgart: Theiss, S 19-22.
- Cooke, L. (1883): G. Eliot. A critical study. London: Thompson, Law.
- Coop, G., Bullaughey, K., Luca, F., Przeworski, M. (2008): The timing of selection at the human *FOXP2* gene. *Molcul. Biol. Evol.* 25,1257.
- Coppens, Y. (2002): Lucys Knie - Die prähistorische Schöne und die Geschichte der Paläontologie. München: dtv.
- Corcuff, Ph. (1995): Les nouvelles sociologies. Paris: Armand Colin
- Cozolino, L. (2006). The Neuroscience of Human Relationships: Attachment And the Developing Social Brain. London/New York: W. W. Norton & Company
- Cvetkova, L. S. (1996): Neuropsychologie und Rehabilitation von Sprache und intellektueller Tätigkeit. Münster: LIT.
- Cytowic, R. E. (1989): Synaesthesia: A union of the senses, New York; Springer. 2. Aufl. (2002). Cambridge, Ma.: MIT Press.
- Cytowic, R. E. (2003): The Man Who Tasted Shapes. Cambridge, Ma. : MIT Press.
- Cytowic, R., Egelman, E., David, M. (2009): Wednesday is Indigo Blue: Discovering the Brain of Synesthesia (with an afterword by Dmitri Nabokov. Cambridge: MIT Press.

- Daecke, K.* (2007): *Moderne Erziehung zur Hörigkeit. Die Tradierung strukturell-faschistischer Phänomene in der evolutionären Psychologieentwicklung und auf dem spirituellen Psychomarkt.* 3. Bde. Neuendettelsau: Edition Psychotherapie und Zeitgeschichte.
- Daix, P.* (1994): *Aragon. Une vie à changer.* Paris: Flammarion.
- Dann, K.* (1998): *Bright Colours Falseley Seen. Synaesthesia and the Search for Transcendental Knowledge.* New Haven, CT: Yale Univ. Press.
- Darwin, C.* (1872): *The Expression of the Emotions in Man and Animals.* John Murray, London; *The Expression of the Emotions in Man and Animals, Definitive Edition.* Herausgegeben von *Paul Ekman.* Oxford University Press, USA, 1998; dtsh. *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren. Kritische Edition, Einleitung, Nachwort und Kommentar von Paul Ekman.* Übersetzt von *Julius Victor Carus* und *Ulrich Enderwitz* (2000). Frankfurt a. Main: Eichborn.
- Darwin, C.* (1882): *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex.* 2nd. Rev. Edition. London: John Murray
- Darwin, R.C.* (1982): *Erinnerungen an die Entwicklung meines Geistes und Charakters (Autobiographie).* Köln: Aulis.
- Dauk, E.* (1989): *Denken als Ethos und Methode. Foucault lesen,* Berlin: Reimer.
- Dawkins, R.* (2002): *Der Gotteswahn.* Sankt Augsburg: Ulrich Verlag.
- Debénath, A.; Rigaud, J.-Ph.* (1986): *Le gisement de La Micoque.* In: *Rigaud, J.-Ph.: Informations archéologiques: circonscription d'Aquitaine; Gallia Préhist.* 29, 236-237.
- Decety, J., Ickes, W.* (2009): *The Social Neuroscience of Empathy.* Cambridge: MIT Press.
- Decety, J., Cacioppo, J.T.* (2010): *Handbook of Social Neuroscience.* New York: Oxford University Press.
- Deleuze, G., Guattari, F.* (1974): *Anti-Ödipus.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deleuze, G., Guattari, F.* (1977): *Rhizom.* Berlin: Merve Verlag, 1977
- Deleuze, G., Guattari, F.* (1980): *Mille plateaux.* Paris Editions Minuit; dtsh. (2002): *Tausend Plateaus.* Berlin: Merve.
- Delporte, H.* (1993): *Image de la Femme dans l'Art Préhistorique-* Paris: Picard.
- Dennett, D.* (1993): *Quining Qualia.* In: *Marcel, A. J.* (1993): *Consciousness in Contemporary Science.* Oxford: Calrendon Press. 42–77.
- Dennett, D.C.* (1997): *Darwins gefährliches Erbe.* Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Dennett, D.* (2006): *Breaking the spell.* New York: Baker & Taylor.
- Derrida, J.* (1967): *De la grammatologie.* Paris: Les Éditions de Minuit.
- Derrida, J.* (1967a): *La voix et le phenomena.* Paris: Presses Universitaires de France.
- Derrida, J.* (1972): *Marges de la philosophie.* Paris: Editions de Minuit; dtsh. (1976): *Randgänge der Philosophie.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, J.* (1982). *The conflict of faculties.* In: *Riffaterre, M.* (ed.): *Languages of knowledge and of inquiry.* New York: Columbia Univ. Press.
- Derrida, J.* (1986): *Positionen.* Graz: Böhlau.
- Derrida, J.* (1992): *“Être juste avec Freud”.* In: *Roudinesco, E.* (1992): *Penser la folie. Essais sur Michel Foucault.* Paris. 139-195. Dtsch. (2000): *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, J.* (1996): *Le monolinguisme de l'autre.* Paris: Galilée.
- Derrida, J.* /1996a): *Gesetzeskraft. Der „mystische Grund der Autorität“.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, J.* (1997): *Cosmopolites de tous les pays, encore en effort.* Paris: Gallimard.
- Derrida, J.* (1999): *Sur paroles.* Paris: Éditions de l'Aube.
- Derrida, J.* (2000): *Politik der Freundschaft.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dessons, G.* (2006): *Émile Benveniste, l'invention du discours,* Paris: Éditions In Press.
- Diamond, J.* (2005): *Collapse. How Societies Choose to Fail or Succeed.* New York: Viking.
- Dieckmann, W., Ingwer, P.* (1983): *'Aushan- deln' als Konzept der Konversationsanalyse.* *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2/2 (1983) 169-196.
- Dietrich, R.* (2002): *Psycholinguistik.* Stuttgart: Metzler.
- Dittmann, J.* (1993): *Neurolinguistik.* Heidelberg: Gross.
- Dosse, F.* (2008): *Paul Ricœur, le sens d'une vie.* Paris, La Découverte.
- Duffy, P.* (2003): *Jeder blaue Buchstabe duftet nach Zimt – Wie Synästhetiker die Welt erleben.* München: Goldmann.
- Dunbar, R.* (1996): *Grooming, gossip, and the evolution af language.* Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Durkheim, E.* (1925): *L'Education morale (Cours dispensé en 1902-1903 à la Sorbonne).* Paris: Alcan.
- Durkheim, E.* (1973): *Eriehung, Moral und Gesellschaft.* Neuwied: Luchterhand.
- Dutschke, R.* (1979): *Gekrümmt vor dem Herrn, aufrecht im politischen Klassenkampf: Helmut Gollwitzer und andere Christen,* in: *Richte unsre FüÙe auf den Weg des Friedens,* Festschrift für Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag, München: Christian Kaiser Verlag.
- Dye, S. F.* (1987): *An evolutionary perspective of the knee,* *Journal of bone and joint surgery,* 69A, 976-983.
- Eberwein, W.* (2009): *Humanistische Psychotherapie - Quellen, Theorien und Techniken:* Stuttgart: Thieme.
- Eco, U.* (1997): *Die Suche nach der vollkommenen Sprache.* München: C.H.Beck
- Edelman, G.M.* (2004): *Das Licht des Geistes. Wie Bewusstsein entsteht.* Düsseldorf: Walter.
- Edelman, G.M., Tononi, G.* (2000): *A Universe of Consciousness.* New York: Basic Books.
- Egger, S.* (2002): *„Komparatistische Imagologie“ im Interkulturellen Literaturunterricht.* *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*[Online], 6(3), 22 pp. Available: http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_06_3/beitrag/imagologie.htm

- Egnor, S. E., R., Hauser, M. D. (2004): "A paradox in the evolution of primate vocal learning. *Trends in Neurosciences*, 27, 649-654.
- Eigen, M., Schuster, P. (1979): *The Hypercycle. A Principle of Natural Self-Organization*. Berlin: Springer-Verlag.
- Eigen, M., Schuster, P. (1977): The hypercycle. A principle of selforganization. *Naturwissenschaft* 64 (1977) 451-565.
- Ekman, P. (1973): Cross-cultural studies of facial expressions. In: *Ekman, P. (ed.): Darwin and facial expression*. New York: Academic Press. 169-229.
- Ekman, P. (1988): *Gesichtsausdruck und Gefühl*. Paderborn: Junfermann.
- Ekman, P. (1999): *Handbook of Cognition and Emotion*. Sussex, U.K.: John Wiley & Sons.
- Ekman, P. (2003): *Emotions Revealed: Recognizing Faces and Feelings to Improve Communication and Emotional Life*. New York: Times Books, 2003
- Ekman, P. (2008): *Emotional Awareness: Overcoming the Obstacles to Psychological Balance and Compassion*. New York: Times Books.
- Ekman, P. (2004): *Gefühle lesen - Wie Sie Emotionen erkennen und richtig interpretieren*. München: Spektrum Akademischer Verlag.
- Ekman, P., Davidson, R. (1994): *The Nature of Emotion: Fundamental Questions*. Oxford: Oxford University Press.
- Ekman, P. & Friesen, W. V. (1969): The repertoire of nonverbal behavior: Categories, origins, usage, and coding. *Semiotica*, 1, 49-98.
- Eliot, G. (1871): *Middlemarch: A Study of Provincial Life*. 2 vol. London: William Blackwood and Sons; repr. London. Every man's Library 1952.
- Emerson, C. (1990): *The Outer Word and Inner Speech: Bakhtin, Vygotsky, and the Internalization of Language*." In: *Morson, G. S., Emerson, C. (1990): Mikhail Bakhtin: Creation of a Prosaics*. Stanford: Stanford University Press. S. 21-40.
- Emerson, C. (1997): *The First Hundred Years of Mikhail Bakhtin*. Princeton: Princeton University Press.
- Emrich, H. M.; Schneider, U., Zedler, M. (2002): *Welche Farbe hat der Montag?* Stuttgart: Hirzel.
- Engelkamp, J. (1990): *Das menschliche Gedächtnis*. Göttingen: Hogrefe.
- Engels, F. (1876/1984): *Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen*. Berlin: Dietz Verlag. E-Ausgabe: http://offene-uni.de/archiv/textz/textz_phil/nochtextz/engels_affen.pdf
- Eribon, D. (1991): *Michel Foucault. Eine Biographie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Everett, D. (2005): Cultural Constraints on Grammar and Cognition in Pirahã, *Current Anthropology*, 4, 621-46.
- Everett, D. (2007): *Don't Sleep, There are Snakes: Life and Language in the Amazonian Jungle*. New York: Pantheon Books.
- Faber, R., Rudolph, E. (2002.): *Humanismus in Geschichte und Gegenwart*. Tübingen.: Mohr-Siebeck.
- Falkenberg, I. (2004): *Wahrnehmung und Expression von Emotionen durch Mimik: Eine Untersuchung über emotionale Ansteckung bei Gesunden und Patienten mit Schizophrenie*. Tübingen: Diss. Med. Fak.
- Farau, A. Cohn, R. (1984): *Gelebte Geschichte der Psychotherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ferenczi, S. (1985): *Journal clinique, Paris:Payot*; dtsh. (1988): *Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932*. Frankfurt: S. Fischer.
- Feuerbach, L. (1967ff): *Gesammelte Werke*, hrsg. von *Werner Schuffenhauer*, Berlin: Akademie Verlag, Berlin, 1967-2007.
- Feuerbach, L. (2005): *Das Wesen des Christentums*, [Leipzig 1841]. Stuttgart: Reclam.
- Finger, E. (2007): *Wörterbericht. Gutensch. Die Zeit* Nr. 31 vom 26. Juli 2007, S. 48.
- Fischer-Hupe, K. (2001): *Victor Klemperers LTI – Notizbuch eines Philologen. Ein Kommentar*. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Fitch, W. T. (2005): The evolution of language: A comparative review. *Biology and Philosophy* 20, 193-230.
- Fitch, W. T. (2006): The biology and evolution of music: A comparative perspective. *Cognition*, 100, 173-215.
- Fitch, W.T. (2010): *The Evolution of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fitzgerald, T.K. (1993): *Metaphors of Identity. A Culture-Communication Dialogue*. New York: State University of New York Press.
- Fiumara, G. C. (1995): *The Metaphoric Process. Connections between Language and Life*. London: Routledge.
- Fivush, R., Schwarzmueller A. (1999): Children remember childhood: implications for childhood amnesia, *Applied Cognitive Psychology* 5, 455-473.
- Fizer, J. (1986): *Alexander A. Potebnja's Psycholinguistic Theory of Literature: A Metacritical Inquiry*. Boston: Harvard University Press.
- Fließ, W. (1985): *Von den Gesetzen des Lebens*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Florensky, P. (1993): *Denken und Sprache*. Berlin: Edition KONTEXT.
- Florensky, P. (1993a): *Meinen Kindern. Erinnerungen an die Jugend im Kaukasus*. Stuttgart: Urachhaus.
- Florenski, P. (1994): *An den Wasserscheiden des Denkens*. Berlin: KONTEXTverlag. Zweite Auflage.
- Florenskij, P.A. (1988): *Die Ikonostase. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Russland*. Stuttgart: Urachhaus.
- Fodor, J. (1975): *The Language of Thought*. Cambridge: Harvard University Press
- Fodor, J. (1983): *The Modularity of Mind: An Essay on Faculty Psychology*. Cambridge: MIT Press.
- Fodor, J. (2008): *LOT 2: The Language of Thought Revisited*, Oxford: Oxford University Press,
- Förster, W. (1990): Humanismus. In: *Sandkühler, H. J. et al.): Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften*. Hamburg: Meiner.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E., Target, M. (2002): *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Forsythe, F. P. (2009): Encyclopedia of Human Rights. New York: Oxford University Press.
- Foucault, M., (1966a): L'archéologie du savoir. Paris: Gallimard; dtsh. (1973): Die Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981.
- Foucault, M. (1966b): Entretien avec Madeleine Chapsal. *La Quinzaine littéraire*, 5, 16 mai, 14-15.
- Foucault, M. (1978a): Die Subversion des Wissens (Orig. 1974). Berlin: Ullstein.
- Foucault, M. (1978b): Dispositive der Macht. Berlin: Merve
- Foucault, M. (1983): L'écriture de soi. In: *Corps écrit. L'Autoportrait* 5, 3-23. Montreal: Erudit; dt. in: *Foucault 2007*, 137-154.
- Foucault, M. (1984): Hypomnemata. Interview with Michel Foucault, in: *Rabinow, P.: The Foucault Reader*. New York: Pantheon, 363-365; auch bei <http://foucault.info/documents/foucault.hypoMnemata.en.html>.
- Foucault, M., (1991): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1994/1984): **Face aux gouvernements**, les droits de l'homme, in: idem, Dits et Écrits IV, Paris, S. 707/8.
- Foucault, M. (1996): Diskurs und Wahrheit. Berkeley-Vorlesungen 1983. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, M. (1998): Foucault. Ausgewählt und vorgestellt von *Mazumdar, P.* Düsseldorf, München: Diederich.
- Foucault, M. (2004): Hermeneutik des Subjekts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2007): Ästhetik der Existenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fouts, R. S., Mills, S. T. (1997): Next of Kin: My Conversations with Chimpanzees, New York: William Morrow; dtsh. (1998): Unsere nächsten Verwandten. Von Schimpansen lernen, was es heißt, ein Mensch zu sein. München: Limes Verlag.
- Frank, M. (1989): *Was ist ein ‚Diskurs‘?* Zur ‚Archäologie‘ Michel Foucaults, in: idem, Das Sagbare und das Unsagbare: Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 408-426.
- Frauenzentrums Jena e.V. (1998): Der aufrechte Gang der Menschenfrau - Matriarchatsforschung und Visionen partnerschaftlichen Zusammenlebens. <http://www.thur.de/philo/frauen.htm>
- Freeman, W.J. (1995): *Societies of Brains*. Mahwah NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Frétigny, R., Virell, A. (1968): L'imagerie mentale. Introduction à la orniothérapie. Lausanne: Editions Mont Blanc.
- Freud, S. (1927): Die Zukunft einer Illusion. Studienausgabe StA. Frankfurt: Fischer 1982.
- Freud, S. (1960): *Briefe 1873-1939*. Ausgew. u. hrsg. von *Ernst L. Freud*. Frankfurt: Fischer.
- Freud, S. (1975, 1982): Studienausgabe. Frankfurt: Fischer; Ergänzungsband 1982.
- Freud, S. (1999): Briefe an Wilhelm Fließ, 1887–1904. 2. Auflage. Frankfurt: S.Fischer, (Mit Errata und Addenda).
- Fried, J. (2003): Geschichte und Gehirn. Irritationen der Geschichtswissenschaft durch Gedächtniskritik. Stuttgart: Steiner.
- Fried, J. (2004): Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München: C. H. Beck.
- Friedrichs, E. (2004) Krieg dem Kriege! (Erstauflage 1924) München: DVA.
- Fromkin, V., Rodman, R., Hymes, N. (2006): *An Introduction to Language*. 8.Aufl. Boston: Heinle.
- Fromm, E. (1956): Die Kunst des Liebens, 60. Auflage, Frankfurt: Suhrkamp 2003,
- Fromm, E. (2005): Humanismus als reale Utopie. Der Glaube an den Menschen. Berlin: Ullstein.
- Frühmann, R., Petzold, H.G. (1993a): *Lehrjahre der Seele*, Paderborn: Junfermann.
- Frumkina, R. M. (1996): *Meaning and Categorization*. New York: Nova Scientia.
- Frumkina, R. M. (1999): What does my eye tell your mind? *Behavioral and Brain Sciences* 6, 951-952
- Fuhr, R., Screckovic, M., Gremmler-Fuhr, M. (1999): *Das Handbuch der Gestalttherapie*. Göttingen Hogrefe.
- Gabriel, G. (2005): Familienähnlichkeit .In: *Mittelstraß, J.: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. 2. Aufl. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, S.473 f.
- Gallese, V. (2005): Embodied simulation: from neurons to phenomenal experience. *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 4, 23-48.
- Gallese V. (2007): Before and below 'theory of mind': embodied simulation and the neural correlates of social cognition. *Philosophical Transaction. Royal Society B Biological Sciences*, 362, 659-669.
- Gallese, V. (2008): Mirror neurons and the social nature of language: The neural exploitation hypothesis. *Social Neuroscience*, 3, 317-333.
- Gallese, V., Goldman, A. (1998). Mirror neurons and the simulation theory of mind-reading. *Trends in Cognitive Science*, 12, 493-501.
- Gamm, G. (1992): Die Macht der Metapher. Im Labyrinth der modernen Welt. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Garfield, S.L., Bergin, A.E. (1986) (eds.): *Handbook of psychotherapy and behavior change*. New York: Wiley.
- Gatica-Perez, D. (2009): Automatic nonverbal analysis of social interaction in small groups: A review, *Image and Vision Computing*, 12, 1775-1787.
- Gavillet, A. (1957): *La littérature au défi. Aragon surréaliste*. Neuchâtel: Baconnière.
- Gay, P. (1996): *Enlightenment: The Science of Freedom*. New York: W. W. Norton.
- Gazzaniga, M.S. (1987): *Le cerveau social*. Paris: Polanis, Laffont.
- Gazzaniga, M.S. (1995): *The cognitive neurosciences*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Gazzaniga, M.S. (1997): *The new cognitive neurosciences*. Cambridge MA: MIT Press..
- Gebauer, G., Wulf, Ch. (1993): *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gee, H. (2001): Return to the planet of the apes, *Nature* 412, 131-132.
- Gellately, R. (2007): *Lenin, Stalin, and Hitler: The Age of Social Catastrophe*. New York: Knopf.
- Geneste, J.-M. (2005): *Recherches pluridisciplinaires dans la grotte Chauvet*, Paris: Société Préhistorique Française / Karstologia.

- Genette, G. (1993): Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gerdes, G. (2008): Spracherwerb und neuronale Netze. Die konnektionistische Wende. Marburg: Tectum.
- Gergen, K. (1991): The saturated self, Dilemmas of identity in contemporary life. New York: Basic Books. 2. Aufl. 2001.
- Gergen, K. (2002): Konstruierte Wirklichkeiten - Eine Hinführung zum sozialen Konstruktivismus. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gergen, K., McNamee, S. (1991): Therapy as social construction. London: Sage.
- Getty, A. J., Naumov, O. V. (1999): The Road to Terror: Stalin and the Self-Destruction of the Bolsheviks. New Haven: Yale University Press.
- Geuter, U. (2008): Ein Universalgelehrter der Psychologie. Das Porträt: Hilarion Petzold. In: *Psychologie Heute* 2, Februar (2008) 36-41.
- Gibbons A. (2007): Spear-wielding chimps seen hunting bush babies. *Science* 315, 1063.
- Gicklhorn, J., Gicklhorn, R. (1960): Sigmund Freuds akademische Laufbahn im Lichte der Dokumente. Wien/Innsbruck: Urban & Schwarzenberg, S. 82-89
- Girardet, K. M., Nortmann, U. (2005): Menschenrechte und europäische Identität. Die antiken Grundlagen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- Glucksman, A. (1981) Sexual Dimorphism in Human and Mammalian Biology and Pathology. Dordrecht: Academic Press.
- Goethe, J. W. v. (1981): Werke - Hamburger Ausgabe Bd. 12, Maximen und Reflexionen, 9. Aufl. München: dtv.
- Gogotšvili, L.A., Gurevic, P.S. (1992): Bakhtin kak filosof. Moskva: Nauka.
- Gogotšvili, L.A., (2004): A. F. Losev's Radical Lingua-Philosophical Project. *Studies in East European Thought* 56, 119-142.
- Goleman, D. (1996): Emotional Intelligence: Why It Can Matter More Than IQ. New York: Bantam Books.
- Goleman, D. (2006): Social Intelligence: The New Science of Social Relationships. New York: Bantam Books.
- Göllner, T. (2001): Sprache, Literatur, kultureller Kontext. Studien zur Kulturwissenschaft und Literaturästhetik. Würzburg: Ergon.
- Gollwitzer, H. (1970): Krummes Holz, aufrechter Gang: Zur Frage nach dem Sinn des Lebens. München : Kaiser.
- Good, G. E., Beitman, B. D. (2006). Counseling and psychotherapy essentials: Integrating theories, skills, and practices. New York: Norton.
- Goodall, J. (1986): The Chimpanzees of Gombe: Patterns of Behavior. Boston: Belknap Press, Harvard University Press.
- Goodall, J. (1990): Through a Window: 30 years observing the Gombe chimpanzees. London: Weidenfeld & Nicolson
- Goodall, J. (2000): 40 Years at Gombe. New York: Stewart, Tabori, and Chang.
- Goodman, P. (1971): Speaking and language. Defence of poetry. New York: Random House.
- Goodman, P. (1977): Creator spirit come. Literary essays. New York: Free Life Editions.
- Goodall, J., Lüthi, T. (2004): Unverwüstliche Kämpferin. Das Weltwoche-Gespräch. *Weltwoche* 44/2004. 28.10.2004 <http://www.weltwoche.ch/weiche/artikel-fuer-abonnenten.html?hidID=524335>
- Gorjanović-Kramberger, K. (1900): Neue paläolithische Fundstelle. *Corresp. Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie* 31, 17-18.
- Göttner-Abendroth, H. (1998). Für Brigida, Göttin der Inspiration neun patriarchatskritische Essays und Thesen zum Matriarchat. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Gould, S.J. (1987/88): Der falsch vermessene Mensch. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gramsci, A. (1991): Gefängnishefte. Hrsg. K. Bochmann, W.F. Haug, 10 Bde. Hamburg: Argument-Verlag.
- Granzow, S. (1994): Das autobiographische Gedächtnis. Kognitionspsychologische und psychoanalytische Perspektiven. Berlin, München: Quintessenz.
- Gratioux, A. (1938): A. S. Khomiakov et le mouvement slavophile. Paris: Unam Sanctam 5-6; Cerf: 1960.
- Grau, A. (2009): Man selbst sein, *tv diskurse* 2, 20-25. http://www.fsf.de/php_lit_down/pdf/grau020_tvd48.pdf
- Grawe, K. (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Green, R.; Malaspina, A., Krause, J. et al. (2008). A complete Neandertal mitochondrial genome sequence determined by high-throughput sequencing. *Cell* 3, 416-26.
- Grünbaum, A. (2009): Psychoanalyse - Wissenschaft, Weltanschauung, Religion? In: *Leitner, Petzold* (2009) 79 – 116.
- Gugutzer, R. (2002): Leib, Körper und Identität. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gusakov, A. Ph. (2009): Морфология В. Н. Илина. *Вопросы Философии* 7, 115 – 122.
- Güttel, I. (2003): Evolutionsforschung.: Svante Pääbo - auf den Spuren der Menschheit, <http://www.stern.de/wissen/natur/forschung/evolutionsforschung-svante-paaebo-auf-den-spuren-der-menschheit-513745.html>
- Gvozdev A.N. (1961): Voprosy izučenija detskoj reči. Moskva: Akademija Pedagogiceskix Nauk, RSFSR.
- Gvozdev A.N. (1981): Ot pervykh slov do pervogo klassa. Dnevnik naučnykh nabljudenij. Saratov: Ed. Univ. Saratov.
- Haan, de, M., Gunnar, M.R. (2009). Handbook of Developmental Social Neuroscience. London: The Guilford Press.
- Habermas, J. (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp; mit neuem Nachwort 1973.
- Habermas, J. (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: *Habermas, J., Luhmann, E.,* (1971): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung? Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1973):, Wahrheitstheorien, in: *Fahrenbach, H.,* Wirklichkeit und Reflexion, Festschrift. Pfullingen: Günter Neske
- Habermas, J. (1975): Sprachspiel, Intention und Bedeutung. Zu Motiven bei Sellars und Wittgenstein. In: *Wiggershaus, R.:* Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Sprachphilosophie. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 337-33
- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

- Habermas, J. (2005): Zwischen Naturalismus und Religion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, J., Luhmann, E., (1971): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hacker, P.M. (1978): Einsicht und Täuschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hacker, P. M. (1997): Wittgenstein im Kontext der analytischen Philosophie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hadot, P. (1999): Wege zur Weisheit oder Was lehrt uns die antike Philosophie? Frankfurt a. M.: Eichborn Verlag.
- Hadot, P. (2001): La philosophie comme manière de vivre. Entretiens avec Jeannine Carrier et Arnold I. Davidson. Paris: Albin Michel.
- Haessig, H., Petzold, H.G. (2006): Hannah Arendt – Protagonistin einer „politischen Philosophie“, Referenzautorin für eine „politische Therapeutik“. *Psychologische Medizin (Österreich)* 1, 75-79.
- Haggard, P. (2008): Human volition: towards a neuroscience of will. *Nature Reviews. Neuroscience*, 9, 934–946.
- Haight, G. S. (1955): The G. Eliot Letters. 7. Vol. New Haven, CT., London: Yale University Press.
- Halbwachs, M. (1968): La mémoire collective. Paris: PUF 1985.
- Hall, W. D. (2007): Paul Ricoeur and the Poetic Imperative. Albany: SUNY Press
- Haardt, A. (1993): Husserl in Russland. Phänomenologie der Sprache und Kunst bei Gustav Špet und Aleksej Losev. München: W. Fink.
- Hardy, A. (1960): Was man more aquatic in the past. *New Scientist* 17. März 1960.
- Harmon, K. (2009): Researchers Uncover 1.5-Million-Year-Old Footprints. Discoverers glean clues about human predecessors from tracks left on an ancient river shore in Kenya. *Scientific American* 26 Februar, <http://www.scientificamerican.com/article.cfm?id=15-million-footprints-uncover>.
- Harris, R. (1988): Language, Saussure and Wittgenstein: How to Play Games with Words. London: Routledge.
- Harris, S. (2005): The end of faith. London: Norton.
- Harris, S. (2006): Letter of a Christian nation. New York: Random House.
- Harrison, J. (2001): Synaesthesia: The Strangest Thing. Oxford: Oxford University Press.
- Hartz, P., Petzold, H. G. (2010): Chancen für arbeitslose Frauen und Männer, die ihr Leben neu gestalten wollen. *Zeitschr. für Medizinische Psychologie*, (im Druck).
- Hass, W., Petzold, H.G. (1999): Die Bedeutung der Forschung über soziale Netzwerke, Netzwerktherapie und soziale Unterstützung für die Psychotherapie - diagnostische und therapeutische Perspektiven. In: *Petzold, H.G., Märten, M.* (1999a) (Hrsg.): Wege zu effektiven Psychotherapien. Psychotherapieforschung und Praxis. Band 1: Modelle, Konzepte, Settings. Opladen: Leske + Budrich, S. 193-272.
- Haverkamp, A. (1993): Gewalt und Gerechtigkeit. Derrida–Benjamin. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Haverkamp, M. (2009): Synästhetisches Design - Kreative Produktentwicklung für alle Sinne. München: Carl Hanser Verlag, 2009
- Havighurst, R.J. (1948): Developmental tasks and education. New York: David McKay.
- Hay, J. C., Pick, H. L., Ikeda, K. (1965): Visual capture produced by prism spectacles. *Psychonomic. Science* 2, 215 -216.
- Hayne, H., Simcock, G. (2002): Breaking the barrier? Children fail to translate their preverbal memories into language, *Psychological Science* 3, 225-231.
- Haws, J. (2007): The amazing talking Neandertals. Friday October 19 2007. http://johnhawks.net/weblog/reviews/neandertals/neandertal_dna/foxp2_krause_el_sidron_2007.html
- He, Y., Wu, J., Dressman, D., Iacobuzio-Donahue, C., Markowitz, S., Velculescu, V., Diaz Jr, L., Kinzler, K., Vogelstein, B., Papadopoulos, N. (2010). Heteroplasmic mitochondrial DNA mutations in normal and tumour cells, *Nature*, 464, 610-614.
- Hecht-El Minshawi, B. (2003): Interkulturelle Kompetenz - For a Better Understanding. Schlüsselfaktoren für internationale Zusammenarbeit. Weinheim: Beltz.
- Heckmann, H.D., Walter, S. (2001): Qualia – Ausgewählte Beiträge. Paderborn: mentis.
- Heer, H. (1997): Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Henk, M., Schoeller, M. (2010): Gíxai kaxaxái. *Geo* 1, 47-69.
- Hepp, M. (2004): Hypothesen zur Entstehung des aufrechten Ganges. <http://www.michelhepp.de/umaterial/humanevol/aufrechtergang/aufrechtergang.htm>
- Herder, J. G. (1984): *Briefe zur Beförderung der Humanität*, in: Geschichtsphilosophische Werke. München: Hanser.
- Hermans, H.J.M. (1996): Voicing the self: From information processing to dialogical interchange. *Psychological Bulletin* 119 (1996) 31 - 50.
- Hermans, H.J.M., Kempen, H.J.G. (1993): The dialogical self: Meaning as movement. San Diego: Academic Press.
- Hermans, H.J.M., Hermans-Jansen, E. (1995): Self-narratives: The construction of meaning in psychotherapy. New York: Guilford Press.
- Hermans, H.J.M., Dimaggio, G. (2004): The dialogical self in psychotherapy. New York: Brunner & Routledge.
- Heuer, W., Wild, T., Arnold, H.L. (2006): Hannah Arendt. TEXT+KRITIK 166/167 (Taschenbuch) München: edition text + kritik.
- Heuring, M., Petzold, H.G. (2003): Emotion, Kognition, Supervision „Emotionale Intelligenz“ (Goleman), „reflexive Sinnlichkeit“ (Dreizel), „sinnliche Reflexivität“ (Petzold) als Konstrukte für die Supervision. - Bei <http://www.fpi-publikationen.de/supervision> SUPERVISION 11/2005; <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 18/2007

- Hinz, A. (2002): Von der Integration zur Inklusion – terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung? *Zeitschrift für Heilpädagogik* 53, 354-361.
- Hinz, A. (2003): Die Debatte um Integration und Inklusion - Grundlage für aktuelle Kontroversen in Behindertenpolitik und Sonderpädagogik? *Sonderpädagogische Förderung* 48, 2003, 330-347.
- Hitchcock, P. (1993a): *Dialogics of the Oppressed*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press.
- Hitchcock, P. (1993b): Exotopy and feminist critique. In: *Shepherd, D.* : Bakhtin: Carnival and Other. Subjects. Amsterdam: Rodopi, S. 196-209.
- Hitchcock, P. (1998): Bakhtin/"Bakhtin": Studies in the Archive and Beyond. *South Atlantic Quarterly*, (Special Issue) 3/4, 511-795.
- Hilgers, M. (2007): Psychologie in der Krise. Das Prekariat auf der Couch. <http://www.psychotherapiepraxis.at/pt-forum/viewtopic.php?f=68&t=10922>
- Höfer, C., Eco, U. (2005): Bibliotheken. München: Schirmer/Mosel.
- Hoberg, A., Jansen, I. (2004): Franz Marc: Werkverzeichnis. Bd. I, Gemälde., München: Beck.
- Hobsbawm, E.J. (2001): Ungewöhnliche Menschen. Über Widerstand, Rebellion und Jazz. München: Hanser.
- Hoensch, S. (2006a): The Myth of Psychoanalysis: Wittgenstein Contra Freud. <http://www.criticism.com/md/tech.html#section-Wittgensteinian-Psychoanalysis>.
- Hoensch, S. (2006b): A Wittgensteinian Approach to Discourse Analysis. http://www.criticism.com/da/da_indet.html.
- Hoensch, S. (2006c): Wittgenstein Reads Freud. <http://www.criticism.com/philosophy/wittgenstein-freud-talk.php>
- Hörmann, H. (1981): Einführung in die Psycholinguistik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hörmann, H. (1994): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Hoffbauer, J.C., Reil, J. C. (1808): Beiträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege. Halle: Curt
- Holenstein, E. (1980): Von der Hintergebarkeit der Sprache. Kognitive Unterlagen der Sprache Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Holquist, M. (1990): Dialogism. Bakhtin and his world. London: Routledge.
- Holquist, M. (2000): Dialogism: Bakhtin and his World. London: Routledge. 5. Aufl.
- Holzinger, L., Schlechter, H. (2010): Das Gespenst der Armut. Reportagen und Analysen zur Kritik der sozialen Vernunft. Wien: Edition Steinbauer.
- Holzkamp, K. (1971): Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie. Hamburg: Arbeitstexte-Verlag.
- Homskaya, E. D. (2001): Alexander Romanovich Luria. A Scientific Biography. New York: Kluwer Academic.
- Honeycutt, L. (1994): What Hath Bakhtin Wrought? Toward a Unified Theory of Literature and Composition. M.A. Thesis, Department of English. University of North Carolina: Charlotte.
- Horn, C. (2000): Einführung in die politische Philosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Horn, K. (1967): Dressur oder Erziehung, Frankfurt: Suhrkamp
- Horn, K. (1988): Gewalt - Aggression - Krieg, Baden-Baden: Nomos.
- Horn, K. (1989): Politische Psychologie. Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts, Bd. I. Frankfurt: Nexus.
- Hubbard, E.M., Ramachandran, V.S. (2005): Neurocognitive mechanisms of synesthesia. *Neuron* 3, 509-20
- Humboldt, W. v. (1836): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Berlin, Druckerei der Königlichen Akademie der Wissenschaften; Nachdr. (1998): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Paderborn: Schöningh
- Humm, M. (2003): *Modernist Women and Visual Cultures*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Hunt, K.D., (1994): The Evolution of Human Bipedality, *Journal of Human Evolution*, 26, 183-202.
- Huntington, S. P. (1998): The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. New York: Simon & Schuster; dtsh.: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert., Hamburg: Spiegel-Verlag 2006.
- Hurrelmann, K. (1995⁵): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz.
- Husemann, D. (2005): Als der Mensch den Krieg erfand. Ostfildern: Verlag Jan Thorbecke.
- Hüther, G. (2007): Perspektiven für die Umsetzung neurobiologischer Erkenntnisse in der Psychotherapie. In: *Sieper, J., Orth, I., Schuch, W.* (2007): Neue Wege Integrativer Therapie. Bielefeld: Edition Sirius. 549-565.
- Hüther, G. (2009): Männer - Das schwache Geschlecht und sein Gehirn. Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Iggers, G. G. (1965): The Idea of Progress: A Critical Reassessment, *American Historical Review* 1., 1-17.
- Iljine, V.N. (1933): Was ist Sobornost? *Orient und Okzident* 13, 1-9.
- Iljine, V.N. (2009a): Основная проблема теории познания. *Вопросы Философии* 7, 123-134.
- Iljine, V. N. (2009b): Пожар миров. Избранные статьи из журнала „Возрождение“. Moskau: Progress-Traditziya.
- Iljine, V.N., Petzold, H.G., Sieper, J. (1967): Kokreation – die leibliche Dimension des Schöpferischen, Arbeitspapiere. Seminar Prof. Dr. Iljine, Institut St. Denis, Paris. In: *Petzold, Orth* (1990a) : Die neuen Kreativitätstherapien Bd. I. 203-212. Paderborn: Junfermann..
- Ingman, M, Kaessmann, H, Pääbo, S, Gyllensten, U. (December 2000): "Mitochondrial genome variation and the origin of modern humans". *Nature* 408 (6813) 708-13.
- Inizan, M.-L, Reduron, M., Roche, H., Tixier, J. (1995): Technologie de la pierre taillée (Préhistoire de la pierre taillée, n° 4). Meudon: CNRS-CREP.
- Iriki, A., Sakura O. (2008): The neuroscience of primate intellectual evolution: natural selection and passive and intentional niche construction. *Philosophical Transaction of the Royal Society, Biological Sciences*. 363, 1500, 2229-2241.
- Iven, M. (2006): Ludwig sagt ... Die Aufzeichnungen der Hermine Wittgenstein. Berlin: Parerga.

- Iyengar, S. McGuire, W. J. (1993): Explorations in Political Psychology. Durham: Duke University Press.
- Jablonski, N.G., Chaplin, G. (1993): Origin of Habitual Terrestrial Bipedalism in the Ancestor of the Hominidae, *Journal of Human Evolution*, 24, 259-280.
- Jachnow H. (1999): Zur Geschichte der Sprachwissenschaft in Russland, der UdSSR und den slavischen GUS-Staaten. In: Jachnow H. (Hg.) *Handbuch der Russistik*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 1023-1077.
- Jakim, B., Bird, R. (1998): On Spiritual Unity: A Slavophile Anthology, Hudson, NY: Lindisfarne Press.
- Jakob-Krieger, C., Dreger, B., Schay, P. Petzold, H.G. (2004): Mehrperspektivität - ein Metakonzzept der Integrativen Supervision. Zur "Grammatik" - dem Regelwerk - der mehrperspektivischen, integrativen Hermeneutik für die Praxis. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/supervision> SUPERVISION 03/2004
- Jäger, S. (2004): Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung, Münster: Unrast.
- Jakobson, R. (1974): Form und Sinn. Sprachwissenschaftliche Betrachtungen. München: Fink.
- Jakobson, R. (1981): *Éléments de linguistique générale*, 2 Vol. Paris: Éditions de Minuit.
- Jakobson, R., Jangfeldt, B. (1999): *Meine futuristischen Jahre*. Berlin: Friedenaauer.
- Janet, P. (1919): *Les médications psychologiques*. Paris: Alcan.
- Janik, V. M., Slater, P. B. (1997): Vocal learning in mammals. *Advances in the study of behavior*, 26, 59-99.
- Jaubert, J. (1999): *Chasseurs et artisans du Moustérien*, Paris: La Maison des Roches.
- Jeannerod, M. (1997): *The Cognitive Neuroscience of Action*, Oxford: Blackwell.
- Janz, N., Risse, T. (2007): *Menschenrechte – Globale Dimensionen eines universellen Anspruchs*. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Jantzen, W. (2002): Aleksandr R. Lurija. Kulturhistorische Humanwissenschaft. Ausgewählte Schriften. Berlin: Verlag ProBusiness.
- Jantzen, W. (2008). Kulturhistorische Psychologie heute – Methodologische Erkundungen zu L.S. Vygotskij. Berlin: Lehmanns Media.
- Jaubert, J. (1999): *Chasseurs et artisans du Moustérien*, Paris: La Maison des Roches.
- Jay, C. (2009): *Breathing in Colour*. New York: Little, Brown
- Johann, M. (2006): Paul Ricœur. Une philosophie de l'agir humain. Paris: Cerf.
- Johanson, D. C., Maitland, E. (1982): *Lucy - Die Anfänge der Menschheit*. München: Piper.
- Janssen, P. L., Joraschky, P., Tress, W. (2009): *Leitfaden psychosomatische Medizin und Psychotherapie: Orientiert an den Weiterbildungsrichtlinien der Bundesärztekammer*. Köln: Deutscher Ärzteverlag
- Josić, Z., Petzold, H.G. (2004): Integrative Taumatherapie und „Trostarbeit“ als „narrative Praxis“ in konvivialen Erzählgemeinschaften - ein leiborientierter und kulturalistischer Ansatz. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 18/2004
- Jurt, J. (2008): Pierre Bourdieu. Stuttgart: Reclam
- Jung, M. (2007): Das Leben als Meisterstück: Unterwegs auf dem Weg zu einer philosophischen Therapeutik. In: Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (Hrsg.): *Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie*, Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. 225-237.
- Kaminski, J., Bräuer, J., (2006): *Der kluge Hund*, Reinbek: Rowohlt Verlag.
- Kaminski, J., Bräuer, J., Call, J., Tomasello, M. (2009): Domestic dogs are sensitive to a human's perspective. *Behaviour*, 146, 979-998.
- Kaminski, J., Fischer, J., Call, J. (2008): Prospective object search in dogs: Evidence for knowledge of "what" and "where". *Animal Cognition*, 2, 367-371.
- Kandel, E.R. (1999): Biology and the future of psychoanalysis. *American Journal of Psychiatry*, 156, 505-524.
- Kandel, E. (2006): *Psychiatrie, Psychoanalyse und die neue Biologie des Geistes*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Kandel, E., Lugger, B. (2008): Die Freudsche Psychoanalyse ist tot. Focus-Interview http://www.focus.de/wissen/wissenschaft/mensch/interview-freudsche-psychoanalyse-ist-tot_aid_296665.html
- Kant, I. (1784): *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (Werke, ed. Weischedel VI).
- Kaplan, D. M. (2008): *Reading Ricoeur*. Albany: SUNY Press.
- Karmiloff-Smith, A. (1993): *Beyond modularity*. Cambridge: MIT Press.
- Katschnig-Fasch, E. (2003): *Das ganz alltägliche Elend – Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus*. Wien: Erhard Löcker.
- Kay, R.F. Cartmill, M., Balow, M. (1998): The hypoglossal canal and the origin of human vocal behaviour. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 9, 5417–19.
- Keeley, L.H. (1996): *War Before Civilization*. New York: Oxford University.
- Keller, R. (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 3. aktual. Aufl.. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Kellerwessel, W. (2009): Wittgensteins Sprachphilosophie in den „Philosophischen Untersuchungen“. Eine kommentierende Ersteinführung. Heusenstamm: Ontos Verlag.
- Kienzler, W. (2001): *Wittgensteins Wende zur seiner Spätphilosophie 1930 bis 1932. Eine historische und systematische Darstellung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Kienzler, W. (2007): *Ludwig Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kim, J. (1998): *Philosophie des Geistes*. Wien: Springer.
- Klee, K. (2005): *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, Zweite aktualisierte Auflage.
- Kleiber, G. (1993): *Prototypensemantik: Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.

- Klemperer, V. (2007a): Die Tagebücher 1933–1945. Kritische Gesamtausgabe. CD-ROM. Berlin: rectmedia Publishing.
- Klemperer, L. (1947): LTI. Notizbuch eines Philologen. Berlin: Aufbau Verlag; Stuttgart 2007: Reclam.
- Klemperer, V. (2007b): „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten.“ Tagebücher 1933–1945. Eine Auswahl. Berlin: Spiegel Edition 23.
- Knapp, M.L., Hall, J.A. (2007): Nonverbal Communication in Human Interaction. (5th ed.). Wadsworth: Thomas Learning.
- Kokochkina, E. (2000): De Humboldt à Potebnja: évolution de la notion d' "innere Sprachform" dans la linguistique Russe, Actes de la Table Ronde "Lecture Plurielle de W. von Humboldt": (Lausanne, 18 - 19 juin 1999). Vol. 53 *Cahiers Ferdinand de Saussure*, 101-122. Genève: Librairie Droz
- Köhler, W. (1921): Intelligenzprüfungen an Menschenaffen. Berlin: Springer.
- Kölbl, C. (2006): Die Psychologie der kulturhistorischen Schule. Vygotskij, Lurija, Leont'ev. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kondō, S. (1985): Primate morphophysiology, locomotor analyses, and human bipedalism. Tokyo: University of Tokyo Press.
- Kopp, R.R. (1995): Metaphor Therapy. Using Client Generated Metaphors in Psychotherapy. New York: Brunner/Mazel.
- Kramer, S. (2003): Walter Benjamin zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Krause, J., Lalueza-Fox, C., Orlando, L., Enard, W., Green, R.E., Burbano, H.A., Hublin, J.-J., Bertranpetit, J., Hänni, C., Fortea, J., de la Rasilla, M., Rosas, A., Pääbo, S. (2007): The derived *FoxP2* variant of modern humans was shared with Neandertals. *Current Biol.* 17, 1-5.
- Krause, J., Briggs, A.W., Kircher, M., Maricic, T., Zwyns, N., Derevianko, A.P., Pääbo, S. (2010a): A complete mtDNA genome of an early modern human from Kostenki, Russia. *Current Biology* 20, 231-236.
- Krause, J., Fu, Q., Good, J. M. Viola, B., Shunkov, M. V., Derevianko, A. P., Pääbo, S. (2010b): The complete mitochondrial DNA genome of an unknown hominin from southern Siberia. *Nature*, 464, 2010, 773-777.
- Kristeva, J. (1969): Σημειωτική. Recherches pour une sémanalyse. Paris: Le Seuil.
- Kristeva, J. (1971): Épistémologie de la linguistique. Hommage Émile Benveniste. Paris: Didier/Larousse.
- Kristeva, J. (1978): Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. In: *Jens Ihwe*, Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II. Frankfurt a. M. Suhrkamp, S. 345-375.
- Krohn, W., Küppers, G. (1992) (Hrsg.): Emergenz. Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kroll, J.F., De Groot, A.M.B. (2005): Handbook of bilingualism: Psycholinguistic approaches. New York: Oxford University Press.
- Kropotkin, P. (1902): Mutual aid. A factor of evolution, London 1902, dtsh. Kropotkin, P., Gegenseitige Hilfe, 1904, Cramer, Berlin 1977.
- Küchenhoff, J., Wiegerling, K. (2008): Leib und Körper. Philosophie und Psychologie im Dialog, Band 5 Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kuckenburger, M. (2005): Der Neandertaler. Auf den Spuren des ersten Europäers. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kühn, R., Petzold, H.G. (1991): Psychotherapie und Philosophie. Paderborn: Junfermann.
- Kull, K. (1998): On Semiosis, Umwelt, and Semiosphere. *Semiotica* 3-4, 299-310.
- Kursell, J. (1997): Bachtin liest Dostoevskij - Zum Begriff der Polyphonie in Bachtins Problemy tvorčestva Dostoevskogo. *Wiener Slawistischer Almanach* 40, 149 - 174.
- Kussmann, T. (1974): Sowjetische Psychologie: Auf der Suche nach der Methode. Bern: Huber.
- Lachner, G. (2007): Ethik und Werte in der Integrativen Therapie. In: *Sieper et al.*(2007). 299 -238.
- Lähteenmäki, M., Dufva, H. (1998): Dialogues on Bakhtin: Interdisciplinary Readings. Jyväskylä: University Printing House.
- Lakoff, G. (1987): Women, Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, G., Nuñez, R. (2001): Where Mathematics Comes from: How the Embodied Mind Brings Mathematics Into Being. New York: Basic Books.
- Lamacz-Koetz, I. (2009): Neurobiologische Konzepte und ihre Bedeutung für die Integrative Therapie. *POLYLOGE* 6, 2009 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/06-2009-lamacz-koetz>.
- Lamacz-Koetz, I.; Petzold, H. G. (2009): Nonverbale Kommunikation in der Supervision und ihre leibtheoretische Grundlage. Wenn Sprache nicht ausreicht - Eine explorative Studie. *POLYLOGE* 03/2009. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/03-2009-lamacz-koetz-fell-petzold-nonverbale-kommunikation>
- Lambert, M.J., Ogles, B.M (2004): The Efficacy and effectiveness of psychotherapy. In: *Lambert, M.J.* (ed.): Bergin & Garfield's Handbook of Psychotherapy and Behavior Change. 5th ed.. John Wiley & Sons, New York, S. 139-193.
- Lamendella, J.T. (1977): General principles of Neurofunctional organization and their manifestation in primary and non-primary language acquisition. *Language Learning* 27, 155-159.
- Langdon, J. H. (1997): Umbrella hypotheses and parsimony in human evolution *Journal of Human Evolution* 33, 479–494.
- Larson, R. K., Déprez, V., Yamakido, H. (2010): The evolution of human language: Biolinguistic perspectives. Cambridge: Cambridge University Press.
- Latif, M. (2009): Klimawandel und Klimadynamik. Stuttgart: UTB.
- Laugier, S. (2001): Wittgenstein. Métaphysique et jeux de langage. Paris: PUF.
- Laugier, S. (2009): Wittgenstein. Les sens de l'usage. Paris: Ed. Vrin.
- Lautenbacher, S., Güntürkün, O. Hausmann, M. (2009): Gehirn und Geschlecht: Neurowissenschaft des kleinen Unterschieds zwischen Mann und Frau. Berlin: Springer.
- Leakey, M. D. (1966): Primitive Artefacts from Kanapoi Valley. *Nature*, 212, 579–581.

- Leakey, M. D. (1987): Laetoli: A Pliocene site in Northern Tanzania. Oxford: Clarendon Press.
- Leakey, M. D., Hay, R. L. (1979): Pliocene footprints in the Laetolil Beds at Laetoli, northern Tanzania. *Nature* 278, 317 – 323.
- Leakey, R. (1995): The origin of humankind. London: Phoenix, Orion Books..
- Leakey, R. E. (1999): Die ersten Spuren. München: Goldmann.
- Leakey, R., Lewin, R. (1982): Die Menschen vom See: Neueste Entdeckungen zur Vorgeschichte der Menschheit. Berlin: Ullstein.
- Leakey, R. E., Lewin, R. (1998): Der Ursprung des Menschen. Frankfurt: Fischer.
- Lebedewa, J., Lebedewa, K. (2000): Russische Träume: die Slawophilen -- ein Kulturphänomen. Berlin: Frank & Timme.
- Lechte, J. (2004): Julia Kristeva, live theory. London: Continuum Press.
- LeDoux, J. (1998): The Emotional Brain. The Mysterious Underpinnings of Emotional Life. New York: Simon and Schuster.
- Legerstee, M. (1992): A review of the animate-inanimate distinction in infancy. Ipllications for models of social and cognitive knowing. *Early Development and Parenting* 1, 59-67
- Leiman, M. (1998): Words as Intersubjective Mediators in Psychotherapeutic Discourse: The Presence of Hidden Voices in Patient Utterances. In: *Lähteenmäki, Dufva* (1998).
- Leitner, A., Petzold, H.G. (2009): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag Wien.
- Leitner, E. Ch. (2000): Bourdieus eingreifende Wissenschaft. Wien: Turia+Kant.
- Leitner, E. (2002): Schutz & Gegenwehr. Menschenleben und Widerstandswissen von Hesiod bis Bourdieu. Wien: Turia+Kant
- Leitner, E. Ch. (2003): Politik statt Psychotherapie. *Integrative Therapie* 1, 91-104
- Leitner, E. Ch., Petzold, H.G. (2005a): Pierre Bourdieu – ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. In: *Stumm, G. et al.* (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer. 62-64.
- Leitner, E., Petzold, H.G. (2005): Dazwischengehen – wo Unrecht geschieht, Integrität gefährdet ist, Würde verletzt wird. Ein Interview mit Hilarion Petzold zum Thema „Engagement und Psychotherapie“ und Integrativen Positionen. Hückeswagen: Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit.
- Leont'ev, A.A. (1973): Die Theorie der psychischen Entwicklung des Kindes. In: *Leont'ev, A.N.* (1973) 398-420.
- Leont'ev A.A. (1977): Slovar' associativnych norm russkogo jazyka. Moskva: Izdatel'stvo Moskovskogo universiteta.
- Leont'ev, A.A. (1997): Osnovy psiholingvistiki. Moskva: Smysl..
- Leont'ev, A.N. (1973): Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt a. M.: Athenäum.
- Leont'ev, A.N. (1979): Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Berlin: Volk und Wissen.
- Lepskaja N.I. (1997): Jazyk rebenka: Ontogenez rec'evoj kommunikacii. Moskva: Filologiceskij fakul'tet MGU.
- Leroi-Gourhan, A. (1976): Les religions de la préhistoire, Paris: PUF.
- Levinas, E. (1963): La trace de l'autre, Paris; dtsh. (1983): Die Spur des anderen. Freiburg: Alber.
- Lévine, J. (1983): Materialism and Qualia: The Explanatory Gap. *Pacific Philosophical Quarterly* 64, 4, 354-361.
- Lévi-Strauss, C. (1958): Strukturele Anthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1962): La Pensée sauvage. Paris: Plon.
- Lewkowicz, D.J., Turkewitz, G. (1980): Cross-modal equivalence in early infancy: Audio-visual intensity matching, *Developmental Psychology* 16, 597-607.
- Li, C., Hombert, J.-M. (2002): On the evolutionary origin of language. In: *Stamenov, M.I., Gallese, V.* (2002) (eds.): Mirror Neurons and the Evolution of Brain and Language. Amsterdam, the Netherlands: John Benjamins Publishing Co. 175-206.
- Libet, B., Freeman, A., Sutherland, K. (2000): The Volitional Brain. Towards a Neuroscience of Free Will. Exeter: Imprint Academic.
- Lind, S. (2001): Lebensgeschichtliche Elemente nutzen, Strategien zur Betreuung von Demenzkranken, *Pflegezeitschrift*, 2, 106-10.
- Linjtzki, V. (1994): "Анти-Бахтин" - lutschschaja kniga o Vladimire Nabokove. St. Petersburg.
- Linehan, M. (1996): Dialektisch-Behaviorale Therapie der Borderline-Persönlichkeitsstörung. München: cip-Medien.
- Link, J. (1983): Elementare Literatur und generative Diskursanalyse. München: Fink.
- Linke, A. Nussbaumer, M., Portmann, P. R. (2004): Studienbuch Linguistik, 5. Aufl.. Tübingen: Niemeyer.
- Lison, J. (1994): L'Esprit répandu. La pneumatologie de Grégoire Palamas, Paris: Les Éditions du Cerf.
- Liszkowski, U., Schäfer, M., Carpenter, M., Tomasello, M. (2009): Prelinguistic infants, but not chimpanzees, communicate about absent entities. *Psychological Science* 20, 654-660.
- Lorblanchet, M. (1999): La naissance de l'Art. Genèse de l'art préhistorique, Paris: Éd. Errance.
- Losev, A. F. (1927): Философия имени, <http://www.ccel.org/contrib/ru/Other/Losev/name.pdf>
- Losev, A.F. (1969): Elemente des körperlichen Verständnisses der Wirklichkeit in der Ideenlehre Platons, *Philologus*, 113, 9-27.
- Losev, A.F. (1990): Iz rannikh proizvedenij, Moscow: Pravda.
- Losev, A.F. (1993): Имяславие, in: *Вопросы Философии* 9, 52-60
- Losev, A. F. (1994): Die Dialektik des Mythos. Übers. *Elke Kirsten*. Hamburg: Felix Meiner Verlag
- Losev, A.F. (2003): The dialectics of myth. Übers. *Vladimir Marchenkov*. New York: Routledge
- Losev, A.F., Loseva, B. M. (2005): Радость на веки: Переписка лагерных времён. — Moskva: Русский путь.
- Lote, G. (1938): La Vie et Oeuvre de Francois Rabelais. Paris: Dros.
- Lotman, J. M. (1990a): Über die Semiosphäre. *Zeitschrift für Semiotik* 4, 287-305
- Lotman, J.M. (1990b): The Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture. Bloomington: Indiana University Press.
- Lovejoy, C.O. (1988): Evolution of Human walking. *Scientific American* 5, 82–89.

- Lovejoy, C. O., Simpson, S., White, T., Asfaw, B., Suwa, G. (2009): Careful Climbing in the Miocene: The Forelimbs of *Ardipithecus ramidus* and Humans Are Primitive *Science*, 326, 70.
- Lübbe, H., Sass, H.-M. (1975): Atheismus in der Diskussion. Kontroversen um Ludwig Feuerbach. München: Kaiser
- Lucariello, J.M., Hudson, J.A., Fivush, R., Bauer, P.J. (2004): The Development of the Mediated Mind Sociocultural Context and Cognitive Development. London: Psychology Press.
- Luhmann, N. (1968): Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen. Tübingen: Mohr.
- Luhmann, N. (1973): Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen, in: *Schneider, O.* (Hrsg.) *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit*, Bd. 1, 1973, 21-43.
- Luhmann, N. (1977): Funktion der Religion. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1978): Vertrauen, ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart: Enke.
- Luhmann, N. (1985): Die Autopoiesis des Bewußtseins, *Soziale Welt, Z. f. soziale Forschung und Praxis* 4 402-446.
- Luhmann, N. (1986): Ökologische Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1992): Beobachtungen der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lurija, A.R. (1970): Die höheren kortikalen Funktionen des Menschen und ihre Störungen bei örtlichen Hirnschädigungen. Berlin: DVW.
- Lurija, A.R. (1974): Basic problems of neurolinguistics. *Current trends in linguistics*, 12, 2561-2594.
- Lurija, A.R. (1974a): A child's speech responses and the social environment (from „Speech and Intellect among Rural, Urban and Homeless Children“, 1930). *Soviet Psychology*, 1, 5-39.
- Lurija, A.R. (1974b): Sprache und Gehirn. *Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge* 27, 1285-1296.
- Lurija, A.R. (1976): The Neuropsychology of Memory. New York: John Wiley
- Lurija, A.R. (1978): Die Stellung der Psychologie unter den Sozial- und Biowissenschaften. *Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge* 31, 640-647. Auch in *Petzold, Michailowa* 2008.
- Lurija, A.R. (1979): The making of mind. Hrsg. M. und S. Cole. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Lurija, A. R. (1986): Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse. Weinheim: Beltz.
- Lurija, A.R. (1991): Der Mann, dessen Welt in Scherben ging. Zwei neurologische Geschichten. Reinbek: Rowohlt.
- Lurija, A.R. (1992): Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie. Reinbek: Rowohlt. 6. Aufl. 2001.
- Lurija, A.R. (1993): Romantische Wissenschaft. Reinbek: Rowohlt.
- Lurija, A.R., Judowitsch, F.J. (1970): Die Funktion der Sprache in der geistigen Entwicklung des Kindes. Düsseldorf: Schwann. 2. Auf. 1972. (Orig. Moskau 1956).
- Lytard, J.-F. (1986): Das postmoderne Wissen. Wien: Böhlau 1986.
- MacIntyre, A. (1987): Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart. Frankfurt: Campus.
- Madariaga de la Campa, B. (2000): Sanz de Sautuola y el descubrimiento de Altamira. Santander: Fundación Marcelino Botín.
- Magnuson, J. S., Tanenhaus, M. K., Aslin, R. N., Dahan, D. (1999): Spoken Word Recognition in the Visual World Paradigm Reflects the Structure of the Entire Lexicon. Proceedings of the 21st Annual Meeting of the Cognitive Science Society (1999). http://maglab.psy.uconn.edu/pdfs/magnuson_SWR_VWP_REV_distrb.pdf
- Mahler, R. (2009): Wissen und Mitwissen. Gewissen und Wissensbildung im Horizont einer an der Gewissensfunktion orientierten Psychotherapie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mahlstedt, I. (2004): Die religiöse Welt der Jungsteinzeit. Stuttgart: Theiss.
- Mahner, M. Bunge, M. A. Bunge, M. (2000): Philosophische Grundlagen der Biologie. Berlin: Springer.
- Makhlín, V.L. (1997): Ya I drugoi: K istorii dialogicheskogo printsipia v filosofii. Moskau: Labirint.
- Maletzke, E. (1993): George Eliot. Frankfurt a. M.: Insel Verlag.
- Man, P. de (1989). Dialogue and Dialogism. In: *Morson, Emerson* (1989) 105-114.
- Mangasser-Wahl, M. (2000): Prototypentheorie in der Linguistik: Anwendungsbeispiele, Methodenreflexion, Perspektiven. Tübingen: Stauffenburg.
- Marc, F. (2007): Werke und Schriften. Berlin: Directmedia Publishing.
- Marinoff, L. (2001): Más Platón y menos prozac. Barcelona: Ediciones B. Orig. (1999): Plato not Prozac. New York: Harper Collins Publ.
- Marková, I. (2003): Dialogicality and Social Representations: The Dynamics of Mind. Cambridge: Cambridge University Press.
- Markowitsch, H.J., Welzer, H. (2005): Das autobiographische Gedächtnis: Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Marquet, J.-C., Lorblanchet, M. (2003): A neanderthal face? The protofigurine from La Roche-Cotard, Langeais (Indre-et-Loire, France). *Antiquity*, 298, 661-670.
- Märtens, M., Petzold; H.G. (2002): Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald.
- Martin, S. (2009): Émile Benveniste pour vivre langage. Paris: Éditions L'Atelier du grand tétras.
- Martino, G. (2001): Synesthesia: Strong and Weak. *Current Directions in Psychological Science* 2, 61-65.
- Marx, J. (1986): Athéisme et agnosticisme. Brüssel: Ed. de l'Université de Bruxelles.
- Mass, W. (2003): Mango-Shaped Space. New York: Little, Brown.
- Mattern, J. (1996): Ricœur zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Mattern, J. (2008): Zwischen kultureller Symbolik und allgemeiner Wahrheit: Paul Ricoeur interkulturell gelesen. Nordhausen: Bautz.
- Mauas, D. (2005): Who killed Walter Benjamin? Dokumentarfilm Barcelona: Medianimación. Milagros Producciones.
- Matz, W. (2010): Halbe Arbeit an einer Entmythologisierung. FAZ 03.02.2010, 28.

- McCall, B. (2004): New light shed on chimp genome. 5. April 2004. BBC News Online <http://news.bbc.co.uk/2/hi/science/nature/3594937.stm>
- McGroarty, M. (2008): Neurolinguistics and cognitive aspects of language processing. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- McGurk, H., MacDonald, J. (1976): Hearing lips and seeing voices, *Nature*, 264, 746–748
- McHenry, H.M (2009): Human Evolution. In: *Ruse, M., Travis, J.*, Evolution: The First Four Billion Years. Cambridge, Massachusetts: The Belknap Press of Harvard University Press.
- McKeown, J., Clarke, Repper, J. (2006): Life story work in health and social care: systematic literature review. *Journal of Advanced Nursing* 2, 237-47.
- McLeod, J. (1967): Narrative and Psychotherapy, London: Sage Publications.
- McNeill, D. (1992): Hand and Mind. Chicago: University of Chicago Press.
- Mead G.H. (1934): Mind, self and society. Chicago: University of Chicago Press; dtsh. (1968, 1973, 1975, 1988): Geist, Identität, Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Meares, R. (1993): The Metaphor of Play. Disruption and Restoration in the Borderline Experience. Northwale, NJ/London: Jason Aronson.
- Meier, H. (2000): Warum Politische Philosophie? Stuttgart: Metzler.
- Mellars, P. (1996): *The Neanderthal Legacy*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Mellars, P. (2005): Modern humans, Neanderthals shared earth for 1,000 years. September 1, 2005. <http://www.abc.net.au/news/newsitems/200509/s1450949.htm>.
- Mellars, P. (2006): Why did modern human populations disperse from Africa ca. 60,000 years ago?" *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 103, 9381.
- Meltzoff, A. N. (1981): Imitation, intermodal coordination and representation in early infancy. In: *G. Butterworth* : Infancy and Epistemology. Brighton, UK: Harvester Press. S. 85 – 114.
- Meltzoff, A. N. (1995): Understanding the intensions of others: Re-enactment of intended acts by eighteen month-old children. *Developmental Psychology* 3, 838 – 850.
- Meltzoff, A.N., Borton, W. (1979): Intermodal matching by human neonates, *Nature* 282, 403-404.
- Meltzoff, A.N., Decety, J. (2003). What imitation tells us about social cognition: A rapprochement between developmental psychology and cognitive neuroscience. *The Philosophical Transactions of the Royal Society*, London, 358, 491-500.
- Menninghaus, W. (1986): Schwellenkunde. Walter Benjamins Passage des Mythos. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Merleau-Ponty, M. (1945): *Phénoménologie de la perception*. Paris: Gallimard; dtsh. v. Boehm, R. (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter.
- Merleau-Ponty, M. (1969): *La prose du monde*, Gallimard, Paris; dtsh. v. Giuliani, R. (1983). *Die Prosa der Welt*. München: Fink.
- Merleau-Ponty, M. (1964): *Le visible et l'invisible*, Paris: Gallimard 1964; dtsh. *Das Sichtbare und das Unsichtbare*. München 1986: Fink.
- Merleau-Ponty, M. (1995): *La nature*. Paris: Sueil; dtsh. (2000): *Die Natur*. München: Fink.
- Mersch, D. (2000): Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis. München: Fink.
- Metzinger, T., Gallese, V. (2003): The emergence of shared action ontology. *Consciousness & Cognition* 4 (2003) 549-571.
- Meyendorff, J. (1974): *A Study of Gregory Palamas*, 2. Aufl. Leighton Buzzard: The Faith Press.
- Meyendorff, J. (2002): *Saint Grégoire Palamas et la mystique orthodoxe*. Paris: Éditions du Seuil
- Mihailovic, A. (1997): *Corporeal Words: Mikhail Bakhtin's Theology of Discourse (Studies in Russian Literature and Theory)*. Northwestern University Press.
- Miller, G. (2000): *The mating mind – how sexual choice shaped the evolution of human nature*. New York: Doubleday.
- Mithen, S. (2005): *The Singing Neanderthals: The Origins of Music, Language, Mind, and Body*. London: Weidenfeld & Nicolson
- Möhring, H. (2007): Was Steinzeitmenschen besser konnten. 4. Juni 2007, http://www.welt.de/wissenschaft/article918899/Was_Steinzeitmenschen_besser_konnten.html
- Monk, R. (2004): Wittgenstein. Das Handwerk des Genies. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Montaigne, M. de (1998/1580): *Essais*. Frankfurt a.M.: Eichborn Verlag.
- Moore, J. (2010): Aquatic Ape Theory: Sink or Swim. <http://www.aquaticape.org/index.html>
- Moreno, J. L. (1934): *Who shall survive? A new approach to the problem of human interrelations*, Washington: Nervous and Mental Disease Publ.; erw. Ausg. Beacon: Beacon House.
- Moreno, J.L. (1946): *Psychodrama*. Bd. I. Beacon: Beacon House. 3. Aufl. (1Z964).
- Moreno, J.L. (1914): *Einladung zu einer Begegnung*. Wien: Anzengruber.
- Morgan, E. (1990): *Der Mythos vom schwachen Geschlecht: wie die Frauen wurden, wie sie sind*. München: Goldmann.
- Morgan, E. (1997): *The Aquatic Ape Hypothesis*. London: Souvenir Press.
- Mörke, K. D., Betz, E., Mergenthaler, W. (2007): *Biologie des Menschen*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Morin, E. (2001): *La méthode, 5. L'humanité de l'humanité: L'identité humaine*. Paris: Editions du seuil.
- Morson, G.S., Emerson, C. (1990): *Mikhail Bakhtin: Creation of a Prosaics*. Stanford: Stanford University Press.
- Morris, D. (2004): *Die nackte Eva. Der weibliche Körper im Wandel der Kulturen*. München: Heyne.
- Moscovici, S. (1961): *La psychanalyse, son image et son public*. Paris: Presse Universitaire. Zweite Aufl. 1967.
- Moscovici, S. (1984): The phenomenon of social representations, in: *Farr, R.M., Moscovici, S.* (eds.), *Social representations*, Cambridge: Cambridge University Press, 1984, 3-69.
- Moscovici, S. (2001): *Social Representations. Explorations in Social Psychology*. New York: New York University Press.

- Moser, J., Petzold, H.G. (2003): Supervision und Ethik – Theorien, Konzepte, Praxis. Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen 2003. Erweitert bei *SUPERVISION* 03/2007 <http://www.fpi-publikationen.de/supervision>
- Müller, M. (1979): Freud und sein Vater. München: Beck.
- Müller, H. M. (2009): Arbeitsbuch Linguistik. Eine Einführung in die Sprachwissenschaft, 2. aktualis. Aufl., Paderborn: Schöningh.
- Müller, L., Petzold, H.G. (1999): Identitätsstiftende Wirkung von Volksmusik - Konzepte moderner Identitäts- und Lifestyle-Psychologie für die Musiktherapie am Beispiel des Schweizer Volksliedes. *Integrative Therapie* 2-3 (1999) 187-250.
- Müller, W. (1975): Être-au-monde. Grundlinien einer philosophischen Anthropologie bei Maurice Merleau-Ponty. Bonn: Bouvier.
- Müller-Beck, J. (2004): Die Steinzeit. München: Beck.
- Mysterud, I. (2003): Mennesket og moderne evolutionsteori. Oslo: Gyldendak Akademisk.
- Mysterud, I. (2003): Mennesket og moderne evolusjonsteorie. Oslo: Gyldendal.
- Nagel, T. (1974): What is it like to be a bat? *The Philosophical Review* 83, 435-450.
- Nastin I.V. (2007): Psycholinguistik. Moskva.
- Neugebauer-Maresch, C. (1989): Zum Neufund einer weiblichen Statuette an der Aurignac-Station Stratzing/Krems-Rehberg, Niederösterreich. *Germania* 67, 551-559.
- Nicely, T. (1979): Adam & His Work: a bibliography of sources by and about Paul Goodman (1911-1972). Methuen, London: Scarecrow Press
- Niemitz, C. (2004): Das Geheimnis des aufrechten Gangs: unsere Evolution verlief anders. München: Beck.
- Niemitz, C. (2010): The evolution of the upright posture and gait—a review and a new synthesis. *Die Naturwissenschaften* 3, 241–263.
- Nietzsche, F. (1969): Zur Genealogie der Moral 2.. Hrg. v. K. Schlechta. München: Hanser.
- Noble, I. (2002): Why humans are brainier than chimps. BBC News Online <http://news.bbc.co.uk/2/hi/science/nature/1923362.stm>
- Noonan, J.P., Coop, G., Kudaravalli, S., Smith, D., Krause, J., Alessi, J., Chen, F., Platt, D., Pääbo, S., Pritchard, J.K., Rubin, E. M. (2006): Sequencing and analysis of Neanderthal genomic DNA. *Science* 314, 1113-1118.
- Norcross, J. C., Goldfried, M. R. (2005). Handbook of psychotherapy integration (2nd ed.). New York: Oxford Univ. Press..
- Nougier, L.R. (1993): L'art de la préhistoire. Paris: Librairie Général Française.
- Nuñez, R., Freeman, W.J. (2000): Reclaiming Cognition: The Primacy of Action, Intention and Emotion. New York.
- Obermeyer, Z., Murray, C. J. L., Gakidou, E. (2008): Fifty years of violent war deaths from Vietnam to Bosnia: analysis of data from the world health survey programme *British Medical Journal* 336, 1482-1486.
- Oeltze, H.-J. (1993): Johanna Sieper – Integrative Bildungsarbeit und kreative Medien, in: Petzold, Sieper (1993a)439-442.
- Oeltze, H.-J. (1997): Intermediale Arbeit in der integrativen Musiktherapie, in: Müller, L., Petzold, H.G. (1997): Musiktherapie in der klinischen Arbeit. Integrative Modelle und Methoden. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag. S. 113-134.
- Oerter, R. Montada, L. (2002): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Weinheim: BeltzPVU
- O'Connell, S. (2004): Apes of war... is it in our genes? *Telegraph* 7. Jan. 2004. <http://www.telegraph.co.uk/science/science-news/3317461/Apes-of-war...-is-it-in-our-genes.html>
- O'Donohue, J. (2004): Schönheit: das Buch vom Reichtum des Lebens. München: dtv.
- O'Grady, W., Dobrovolsky, M., Katamba, F. (2007): Contemporary Linguistics. An Introduction, 3. erw. Aufl. London: Addison-Wesley Longman.
- Okada, K., Hickok, G. (2009): Two cortical mechanisms support the integration of visual and auditory speech: A hypothesis and preliminary data. *Neurosci Lett* 452, 219–223.
- Olsen, R. Petermann, H.-B., Rymarczyk, J. (2006): Intertextualität und Bildung - didaktische und fachliche Perspektiven. Frankfurt: Olsen.
- Opitz, M., Wizisla, E. (2000): Benjamins Begriffe. 2 Bände. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Oppenheimer, S. (2004): The Real Eve: Modern Man's Journey Out of Africa. New York, NY: Carroll & Graf.
- Orange, D.M., Atwood, G.E., Stolorow, R.D. (2001): Intersubjektivität in der Psychoanalyse: Kontextualismus in der psychoanalytischen Praxis. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Orlinsky, D. (1999): Learning from many masters. In: Petzold, Märtens (1999) 31-43.
- Orlinsky, D.E., Grawe, K., Parks, B.K. (1994): Process and outcome in psychotherapy, in: Bergin, Garfield (1994) 270-376.
- Orlinsky, D.E., Howard, K.I. (1986): Process and outcome in psychotherapy, in: Garfield, Bergin (1986). Orlinsky, D.E., Howard, K.I. (1986a): A generic model of psychotherapy, *J. of Integrative and Eclectic Psychotherapy* 6 (1986) 6-27; dtsh. *Integrative Therapie* 4 (1988) 281-308.
- Orr, H.A. (2009): Fitness and its role in evolutionary genetics. *Nat. Rev. Genet.* 8, 531–9.
- Orth, I. (1960): G. Eliot's Conception of the Woman Shown at Three Characters in Middlemarch. Examensarbeit Aachen: Pädagogische Akademie.
- Orth, I. (1978): Leiblichkeit, Sprache, Poesie und Therapie. Grad. Arbeit am Fritz Perls Institut, Düsseldorf.
- Orth, I. (1994): Der "domestizierte Körper". Die Behandlung beschädigter Leiblichkeit in der Integrativen Therapie, *Gestalt (Schweiz)* 21, 22-36.
- Orth, I. (1994a): Unbewußtes in der therapeutischen Arbeit mit künstlerischen Methoden, kreativen Medien - Überlegungen aus der Sicht Integrativer und intermedialer Kunsttherapie, *Integrative Therapie* 4, 312-339 und in *Kunst & Therapie* 23 (1994) 13-52
- Orth, I. (1996): Leib, Sprache, Gedächtnis, Kontextualisierung. *Gestalt (Schweiz)* 27 (1996) 11-17.

- Orth, I. (2009): Leib - Sprache - Gedächtnis - Kontextualisierung. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 11/2009
- Orth, I. (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit. Prozesse „konvivialer“ Veränderung und Entwicklung. Überlegungen für die Praxis. *Integrative Therapie* 3/4 (2002) 119-140/303-324.
- Orth, I., Petzold, H.G., (1990c): Metamorphosen - Prozesse der Wandlung in der intermedialen Arbeit der Integrativen Therapie. In: Petzold, H.G., Orth, I., 1990a. Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie, 2 Bde., Junfermann, Paderborn.
- Orth, I., Petzold, H.G. (1998a). Heilende Bewegung - die Perspektive der Integrativen Leib- und Bewegungstherapie. In: Illi, U. Breithecker, D., Mundigler, S. (1998) (Hrsg.): *Bewegte Schule. Gesunde Schule*. Zürich: Internationales Forum für Bewegung (IFB). S. 183-199. Auch in <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 04/2009
- Orth, I., Petzold, H.G. (2000): Integrative Therapie: Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie. *Integrative Therapie* 2/3, 131-144.
- Orth, I., Petzold, H.G. (2004): Theoriearbeit, Praxeologie und „Therapeutische Grundregel“ Zum transversalen Theoriegebrauch, kreativen Medien und methodischer und „sinnlicher Reflexivität“ in der Integrativen Therapie mit suchtkranken Menschen. In: Petzold, Schay, Ebert (2004) 297-342 und in: <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 04/2004
- Orth I., Petzold H.G. (2008): Leib und Sprache. Über die Poiesis integrativer und kreativer Psychotherapie - Zur Heilkraft von „Poesietherapie“ und „kreativen Medien“. *Integrative Therapie* 1, 99-132 . <http://www.fpi-publikation.de/textarchiv-H.G.Petzold/alle-ausgaben/index.php>
- Orth, I., Sieper, J. (2007): Neurowissenschaften und Kreativität. In: Sieper et al. (2007) 567-573.
- Otte, M. (1996): *Le paléolithique inférieur et moyen en Europe*, Paris: Masson & Armand Colin.
- Ottenheimer, H.J. (2007): *The anthropology of language: an introduction to linguistic anthropology*. Kansas State: Thomson Wadsworth.
- Overmann, M. (1993): *Der Ursprung des französischen Materialismus. Die Kontinuität materialistischen Denkens von der Antike bis zur Aufklärung*. Frankfurt: Peter Lang.
- Oyama, S. (1985): *The Ontogeny of Information. Developmental Systems and Evolution*. Durham, NC: Duke University Press.
- Oyama, S. (2000a): *The Ontogeny of Information. Developmental Systems and Evolution*. Durham, N.C.: Duke University Press, 2. erw. Aufl.
- Oyama, S. (2000b): *Evolution's eye: a systems view of the biology-culture divide*. Publisher: Durham, N. C.: Duke University Press.
- Oyama, S., Griffiths, P.E., Gray, R.D. (2001): *Cycles of contingency. Developmental systems and evolution*. Cambridge/Mass.: Bradford/MIT-Press.
- Paál, G. (2006): Archäologie des Glaubens – Wie die Götter auf die Welt kamen, in: Clas, D., Paál, G., *Gottes Bilder – Warum wir glauben*, 25–43, Filderstadt: Lübbe.
- Palmier, J. –M. (2006): *Walter Benjamin. Le chiffonnier, l'Ange et le Petit bossu*, Paris: Klincksieck; dtsh. (2009): *Walter Benjamin - Lumpensammler, Engel und bucklicht Männlein. Ästhetik und Politik bei Walter Benjamin*, Hrsg. und Vorwort von Florent Perrier. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Panksepp J. (1998): *Affective Neuroscience: The Foundations of Human and Animal Emotions (Series in Affective Science)*. New York: Oxford University Press.
- Papoušek, H. (1994): Intuitive Parenting: Arguments for comparative approaches. *Early Development & Parenting* 1 (1994) 1-3.
- Papoušek, M. (1994). *Vom ersten Schrei zum ersten Wort. Anfänge der Sprachentwicklung in der vorsprachlichen Kommunikation*. Bern: Huber.
- Papoušek, M. (2007): „Augenblicke“ der Begegnung in den frühen Eltern-Kind-Beziehungen Entwicklung, Störungen und frühe Hilfen. In: Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hg.): *Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG – Festschrift für Hilarion G. Petzold*. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Papoušek, H., Papoušek, M. (1981): Intuitives elterliches Verhalten im Zwiegespräch mit dem Neugeborenen, *Sozialpäd. Prax. Klin.* 3, 229-238.
- Papoušek, H., Papoušek, M., Giese, R. (1984): Die Anfänge der Eltern-Kind-Beziehung, in: *Frick-Bruder, V., Platz, P., Psychosomatische Probleme in der Gynäkologie und Geburtshilfe*. Heidelberg: Springer.
- Pastors, A., Weniger, G.-C. (2004): *Bilder im Dunkeln - Höhlenkunst der Eiszeit. "Die Sammlung Wendel"*. CD-Rom. Mettmann: Neandertal Museum.
- Pauen, M. (2005): *Grundprobleme der Philosophie des Geistes. Eine Einführung*. 4. Aufl., Frankfurt: Fischer.
- Pentland, A. (2007): Social signal processing. *IEEE Signal Processing Magazine*, 4, 108—111.
- Perlina, N. (1984): Bakhtin and Buber: Problems of Dialogic Imagination. *Studies in Twentieth Century Literature* 1, 13-28.
- Perls, F.S. (1969): *Gestalt Therapy Verbatim*, Lafayette: Real People Press; dtsh. (1974): *Gestalttherapie in Aktion*, Stuttgart: Klett.
- Perrig, W., Wippich, W., Perrig-Chiello, P. (1993): *Unbewußte Informationsverarbeitung*. Bern: Huber.
- Pettitt, P. (2008): Art and the Middle-to-Upper Paleolithic transition in Europe: Comments on the archaeological arguments for an early Upper Paleolithic antiquity of the Grotte Chauvet art. *Journal of Human Evolution* 5, 2008, 908-917.
- Petzold, Ch. (1972a): *Märchenerzählen – Werkmaterialien für die Arbeit mit alten und jungen Menschen durch kreative, Medien, Märchen- und Rollenspiel nach Irma Petzold-Heinz und Hilarion G. Petzold*. Büttgen: VHS Büttgen.

- Petzold, Ch. (1972b): Lebendige Geschichte – alte Menschen berichten. Anleitung zur Arbeit mit Biographie und biographischen Erfahrungen nach *Hilarion G. Petzold*. Büttgen: VHS Büttgen.
- Petzold, H.G. (1958II): Das Käuzchen vom Lambertusturm. Erzählung. Von der Stadt Düsseldorf anläßl. des Jan Wellem Jahres mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Veröffentl. *Düsseldorfer Nachrichten* 1958; repr. *Gestalttherapie & Integration* 2 (1989) 36-42.
- Petzold, H.G. (1967IIe): Antinomie und Synthese in Kirche und Kosmos. *Kyrios* 3/4, 229-251.
- Petzold, H.G. (1969IIa): Die altdeutsche Predigt als geschriebenes und gesprochenes Wort. *Theologie und Philosophie* 2, 196-232.
- Petzold, H.G. (1969II l): Die Bedeutung des Herzens und der Herzenserkenntnis für die Seelsorge aus der Sicht ostkirchlicher Anthropologie und Pastoraltheologie, in: *Das Bild des Menschen im Lichte der orthodoxen Anthropologie*, (mit B. Zenkovsky, Marburg; Verlag R.F. Edel, S. 77-139.
- Petzold, H.G. 1969c): Les Quatre Pas. Concept d'une communauté thérapeutique. Inst. St. Denis, Semin. Psychol. Prof. Vladimir Iljine Paris, mimeogr.; teilweise dtsh. in: (1974l).
- Petzold, H.G. (1971): „Philosophie Clinique, Thérapeutique philosophique, Philopraxie“, Antrittsvorlesung anlässlich der Berufung zum Professor für „Psychologie Pastorale“ am Institut St. Denis, Etablissement d'Enseignement Supérieur Libre des Sciences Théologiques et Philosophiques, Paris.
- Petzold, H.G. (1971IIa): Bruchstücke eines unveröffentlichten Briefwechsels von Nikolaj Berdjajev. *Kyrios* 1, 21-50.
- Petzold, H.G. (1971c): Möglichkeiten der Psychotherapie bei drogenabhängigen Jugendlichen. In: *G. Birdwood*, Willige Opfer, Rosenheim: Rosenheimer Verlag, S. 212-245.
- Petzold, H.G. (1971j): Die psychodramatische Technik der Zukunftsprojektion. Referat VI. Intern. Kongr. f. Psychodrama und Soziodrama, Amsterdam 22.-26. Aug. 71, Proceedings, erweiterte Fassung in: *Petzold* (1979k).
- Petzold, H.G. (1972f): Methoden in der Behandlung Drogenabhängiger. Vierstufentherapie. Komplexes kathathymes Erleben, Psychosynthesis, Gestalttherapie, Psychodrama, Kassel: Nicol.
- Petzold, H.G. (1973b): Das „Therapeutische Theater“ als Form dramatischer Therapie. In: *Petzold, H.G. (1973a)*: Gestalttherapie und Psychodrama. Kassel: Nicol, 97-133, nachgedr. in: (1982a) 88-109.
- Petzold, H.G., (1974b): Drogentherapie - Methoden, Modelle, Erfahrungen, Paderborn: Junfermann/Hoheneck, 3.Aufl. Fachbuchhandlung für Psychologie, D. Klotz, Frankfurt 1983, 4. Aufl. 2003.
- Petzold, H.G. (1974j): Psychotherapie und Körperdynamik. Paderborn: Junfermann. 3. Aufl. 1979.
- Petzold, H.G. (1975h): Integrative Therapie ist kreative Therapie. Düsseldorf: Fritz Perls Institut.
- Petzold, H.G. (1977q): Humanistische Psychologie - Was ich darunter verstehe. *Integrative Therapie* 2, 128-141.
- Petzold, H.G. (1978c): Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie* 1, 21-58; revid. und erw (1991a) 19- 90.
- Petzold, H.G. (1978c): Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie* 1, 21-58; revid. und erw (1991a) 19- 90.
- Petzold, H.G. (1979k): Psychodrama-Therapie. Theorie, Methoden, Anwendung in der Arbeit mit alten Menschen. "Beihefte zur Integrativen Therapie" 3. Paderborn: Junfermann. 2. Aufl. 1985.
- Petzold, H.G. (1981e): Das Hier-und-Jetzt-Prinzip in der psychologischen Gruppenarbeit. In: *C. Bachmann*, Kritik der Gruppendynamik, Fischer, Frankfurt 1981, S. 214-299.
- Petzold, H.G. (1981f): Grundfragen der menschlichen Kommunikation im Lebensverlauf. *Gestalt-Bulletin* 1/2, S. 54-69; repr. in: *Petzold, H.G., Stöckler, M.*, 1988 (Hrsg.). Aktivierung und Lebenshilfen für alte Menschen. Aufgaben und Möglichkeiten des Helfers. *Integrative Therapie Beiheft* 13, Junfermann, Paderborn 1988, S. 47-64.
- Petzold, H.G. (1981I): Transcultural aspects of therapeutic communities, International Congress of Therapeutic Communities, Manila, 15-20. November 1981. Manila: Proceedings, Dare Foundation.
- Petzold, H.G. (1982a): Dramatische Therapie. Neue Wege der Behandlung durch Psychodrama, Rollenspiel, therapeutisches Theater. Stuttgart: Hippokrates.
- Petzold, H.G. (1982c): Entwicklungspsychologie über die Lebensspanne, rekursive Sprach- und Sozialentwicklung als Grundlage einer integrativen Entwicklungspsychotherapie im Lebensverlauf: Life Span Developmental Therapy. Vortrag auf der Arbeitstagung „Psychomotoric and life span development“, 24. 3. 1982, Interfaculty of Human Movement Sciences, Free University of Amsterdam, Amsterdam.
- Petzold, H.G. (1982g): Theater - oder das Spiel des Lebens, Verlag für Humanistische Psychologie. Frankfurt: W. Flach.
- Petzold, H.G. (1985g): Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1985k): Die „nonverbalen Thereapieverfahren“ - Moderne Methoden der Leib- und Bewegungstherapie. In: *Toman, W., Egg, R.* (Hrsg.): Psychotherapie. Ein Handbuch. Stuttgart: Kohlhammer. Bd. 1, 100-123.
- Petzold, H.G. (1986a): Psychotherapie und Friedensarbeit. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1986b): Was nicht mehr vergessen werden kann. Psychotherapie mit politisch Verfolgten und Gefolterten. In: *Petzold* (1986a) 357-372; auch in: *Integrative Therapie* 3/4, 268-280.
- Petzold, H.G. (1986h): Zur Psychodynamik der Devolution. *Gestalt-Bulletin* 1 (1986) 75-101.
- Petzold, H.G. (1987d): Kunsttherapie und Arbeit mit kreativen Medien - Wege gegen die „multiple Entfremdung“ in einer verdinglichenden Welt. In: *Richter, K.* (Hrsg.), Psychotherapie und soziale Kulturarbeit - eine unheilige Allianz? *Schriftenreihe des Instituts für Bildung und Kultur*, Bd. 9, Remscheid, 38-95; repr. in: *Matthies, K.*, Sinnliche Erfahrung, Kunst, Therapie, Bremer Hochschulschriften, Bremen: Univ. Druckerei 1988.
- Petzold, H.G. (1988a): Integrative Therapie als intersubjektive Hermeneutik bewußter und unbewußter Lebenswirklichkeit. Düsseldorf: Fritz Perls Institut; revid. Bd. II, 1(1991a) S. 153 – 332; (2003a) S. 181 - 298.

- Petzold, H.G. (1988b): Zur Hermeneutik des sprachlichen und nichtsprachlichen Ausdrucks in der Integrativen Therapie, Fritz Perls Institut, Düsseldorf; revid. als: Konzepte zu einer mehrperspektivischen Hermeneutik leiblicher Erfahrung und nicht-sprachlichen Ausdrucks Bd. II, 1 (1991a) S. 98-152; (2003a) S. 141- 180.
- Petzold, H.G. (1988c): Heraklitische Wege - Gestalttherapie und Integrative Therapie: Bezüge, Gemeinsamkeiten und Divergenzen. In: *Latka, H.F., Maak, N., Merten, R., Trischkat, A.* (1988): Gestalttherapie und Gestaltpädagogik zwischen Anpassung und Auflehnung. Dokum. d. Münchner Gestalt-Tage '87, 34-92.
- Petzold, H.G. (1988f): „Multiple Stimulierung“ und „Erlebnisaktivierung“. In: *Petzold, Stöckler* (1988) 65-86.
- Petzold, H.G. (1988g): Bewegungsaktivierung in der Arbeit bei alten Menschen. In: *Petzold, Stöckler* (1988) 87-96.
- Petzold, H.G. (1988n): Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und I, 2 Paderborn: Junfermann, 3. revid. und überarbeitete Auflage 1996a.
- Petzold, H.G. (1988t): Methoden des therapeutischen Umgangs mit Symbolen und Symbolisierungsprozessen – Überlegungen zu Kernqualitäten des Menschenwesens -, Vortrag auf dem 7. Deutschen Symposium für Kunsttherapie, 27.-30.11.1988, EAG, Akademie, Hückeswagen, Symposiumsdokumentation.
- Petzold, H.G. (1990r): Die Krankheit der Inhumanität. *Altenpflege* 9, 498-506.
- Petzold, H.G. (1991a): Integrative Therapie. Ausgewählte Werke Bd. II, 1: Klinische Philosophie. Paderborn: Junfermann. Überarb. Neuauflage 2003a.
- Petzold, H.G. (1991e): Das Ko-respondenzmodell als Grundlage der Integrativen Therapie und Agogik, überarbeitet und erw. von (1978c); in (1991a) 19 - 90; (2003a) S. 93 - 140.
- Petzold, H.G. (1991e): Das Ko-respondenzmodell als Grundlage der Integrativen Therapie und Agogik, überarbeitet und erw. von (1978c); in (1991a) 19 - 90; (2003a) S. 93 - 140.
- Petzold, H.G. (1991o): Zeit, Zeitqualitäten, Identitätsarbeit und biographische Narration - Chronosophische Überlegungen, Bd. II, 1 (1991a) S. 333-395; (2003a) S. 299 - 340.
- Petzold, H.G. (1992a): Integrative Therapie. Ausgewählte Werke Bd. II, 2: Klinische Theorie. Paderborn: Junfermann, Überarbeite Neuauflage (2003a).
- Petzold, H.G. (1992d): Empirische Baby- und Kleinkindforschung und der Paradigmenwechsel von psychoanalytischer Entwicklungsmythologie und humanistisch-psychologischer Unbekümmertheit zu einer "mehrperspektivischen, klinischen Entwicklungspsychologie". *Integrative Therapie* 1/2, 1-10.
- Petzold, H.G. (1993a): Integrative Therapie. Ausgewählte Werke Bd. II, 3: Klinische Praxeologie. Paderborn: Junfermann. Überarbeite Neuauflage (2003a).
- Petzold, H.G. (1993c): Frühe Schäden, späte Folgen. Psychotherapie und Babyforschung, Bd. I. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1994a): Mehrperspektivität - ein Metakzept für die Modellpluralität, konnektivierende Theorienbildung für sozialinterventives Handeln in der Integrativen Supervision. *Gestalt und Integration* 2, 225-297 und in: *Petzold* (1998a) 97-174.
- Petzold, H.G. (1994b): Mut zur Bescheidenheit. In: *Standhardt, R., Löhmer, C.* (1994): Zur Tat befreien: Gesellschaftspolitische Perspektiven der TZI-Gruppenarbeit. Mainz: Matthias Grünewald. 161-169.
- Petzold, H.G. (1994c): Metapraxis: Die „Ursachen hinter den Ursachen“ oder das „doppelte Warum“ - Skizzen zum Konzept „multipler Entfremdung“ und einer „anthropologischen Krankheitslehre“ gegen eine individualisierende Psychotherapie. In: *Hermer, M.* (1995) (Hrsg.): Die Gesellschaft der Patienten. Tübingen: dgvt-Verlag. 143-174.
- Petzold, H.G. (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1996a): Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ein ganzheitlicher Weg leibbezogener Psychotherapie. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und Bd I, 2, 3. revidierte und überarbeitete Auflage von 1988n. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1996j): Identitätsvernichtung, Identitätsarbeit, „Kulturarbeit“ - Werkstattbericht mit persönlichen und prinzipiellen Überlegungen aus Anlaß der Tagebücher von *Victor Klemperer*, dem hundertsten Geburtstag von *Wilhelm Reich* und anderer Anstöße. *Integrative Therapie* 4, 371-450.
- Petzold, H.G. (1996k): Der „Andere“ - das Fremde und das Selbst. Tentative, grundsätzliche und persönliche Überlegungen für die Psychotherapie anlässlich des Todes von *Emmanuel Lévinas* (1906-1995). *Integrative Therapie* 2-3, 319-349; auch in: *Petzold, Orth* (1999a) 337-360.
- Petzold, H.G. (1996p): Offener Brief zu Peter Rumpler „Das Geschluckte und das Gekaute in der Gestalttherapie“. *Gestalttherapie* 2, 97-99.
- Petzold, H.G. (1997h): Integrative Therapie ist nicht Gestalttherapie. *Gestalt* (Schweiz) 29 (1997) 39-46.
- Petzold, H.G. (1998a): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Ein Handbuch. Band I. Paderborn: Junfermann. 2. erw. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Petzold, H.G. (1998a): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Ein Handbuch. Band I. Paderborn: Junfermann. 2. erw. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Petzold, H.G. (1998h) (Hrsg.): Identität und Genderfragen in Psychotherapie. Soziotherapie und Gesundheitsförderung. Bd. 1 und 2, Sonderausgabe von *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen.
- Petzold, H.G. (1999k): „Lebensgeschichten verstehen lernen heißt, sich selbst und andere verstehen lernen - über Biographiearbeit, traumatische Belastungen und Neuorientierung“. *Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft* 6/99 (1999) 41-62.
- Petzold, H.G. (1999p): Psychotherapie der Zukunft - Reflexionen zur Zukunft und Kultur einer korrespondierenden und evidenzbasierten Humantherapie. *Integrative Therapie* 4 (1999) 338-393.

- Petzold, H.G. (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk - Rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Und in: *Kunst & Therapie* 1-2/1999, 105-145, *Integrative Therapie* 3/2004, 267-299; Auch in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 07/2001
- Petzold, H.G. (1999r): Integrative Supervision - Ideen, Modelle, Konzepte, Vortrag gehalten auf dem regionalen Studententag für Supervision an der Hochschule Den Haag, Abt. Supervision, Abstract: *Forum voorheen supervisors. Nieuwsbrief* 4, September 1999, 21-23.
- Petzold, H.G. (2000a): Eine „Grundregel“ für die Integrative Therapie als Verpflichtung zur Transparenz und Anstoß, „riskanter Therapie“, Fehlern und Ungerechtigkeiten in der Psychotherapie entgegenzuwirken. Vortrag an der EAG, Düsseldorf/Hückeswagen Mai 2000. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 01/2000; erw. Langversion Updating 04/2005 und bei: <http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold> TEXTARCHIV
- Petzold, H.G. (2000h): Wissenschaftsbegriff, Erkenntnistheorie und Theorienbildung in der „Integrativen Therapie“ für ihre biopsychosoziale Praxis der Hilfe in „komplexen Lebenslagen“ (Chartacolloquium III). Düsseldorf/Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit. Überarbeitet 2002 in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 01/2002
- Petzold, H.G. „et al.“ (2001b): „Lebensgeschichten verstehen, Selbstverstehen, Andere verstehen lernen“ – Polyloge kollagierender Hermeneutik und narrative „Biographiearbeit“ bei Traumabelastungen und Behinderungen. Düsseldorf/Hückeswagen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 04/2001 auch in: *Integrative Therapie* 4/2002, 332-416 und in 2003g, 332-416.
- Petzold, H.G. (2001d): „Goodmansche“ Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ konstruktiver Aggression? – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ mit kritischen Anmerkungen zu Blankertz "Gestalt begreifen" - ein Beitrag aus integrativer Perspektive, *Gestalt* (Schweiz) Teil I 40, 48-66; Teil II, 43, 2001, S. 35-58; Teil III, 44, 2002, S. 19-57. Auch als: „Konstruktive Aggression?“ – „Goodmansche“ Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ - kritische Reflexionen aus integrativer Perspektive und alternative Konzepte zu einer „Integrativen Aggressionstheorie“, bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm, Düsseldorf/Hückeswagen - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 11/2001.
- Petzold, H.G. (2001i) (Hrsg.): Wille und Wollen. Psychologische Modelle und Konzepte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Petzold, H.G. (2001k): Sinnfindung über die Lebensspanne: Collagierte Gedanken über Sinn, Sinnlosigkeit, Abersinn – integrative und differentielle Perspektiven zu transversalem, *polylogischem* SINN. Düsseldorf/Hückeswagen, bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 03/2001. Auch in *Petzold, Orth* (2005a) 265-374.
- Petzold, H.G. (2001m): Trauma und „Überwindung“ – Menschenrechte, Integrative Traumatherapie und „philosophische Therapeutik“. *Integrative Therapie*, 4, 344-412;
- Petzold, H.G. (2001p/2004): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. Düsseldorf/Hückeswagen, bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 10/2001, Update 02/2004, *Integrative Therapie* 4 (2004) 395-422, 4 (2005) 374-397.
- Petzold, H.G. (2002b): Zentrale Modelle und KERNKONZEPTE der „INTEGRATIVEN THERAPIE“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 02/2002. Überarbeitete Version, Kernkonzepte II, 2006.
- Petzold, H.G. (2002c): POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 04/2002, Updating 2005ü.
- Petzold, H.G. (2002d): Die Leiden der Gestalttherapie: Über notwendige Überschreitungen alter Konzepte in die rechte Richtung – Fragen der Legitimität von Veränderung (Teil III). *Gestalt* (Schweiz) 44, 19-57.
- Petzold, H.G. (2002h): „Klinische Philosophie“ – Menschen zugewandtes Lebenswissen von Natur und Kultur. Über die Quellen der Integrativen Therapie, biographische Einflüsse und ReferenztheoretikerInnen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 06/2002. Revid. In: (2006e).
- Petzold, H.G. (2002j): Das Leibsubjekt als „informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 07/2002 und in 2003a, 1051-1092.
- Petzold, H.G. (2002p): „Lust auf Erkenntnis“ ReferenztheoretikerInnen und -disziplinen der Integrativen Therapie – Polyloge und Reverenzen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 14/2002
- Petzold, H.G. (2003a): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.
- Petzold, H.G. (2003b): Integrative Beratung, differentielle Konflikttheorie und „komplexe soziale Repräsentationen“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/supervision> SUPERVISION 01/2003
- Petzold, H.G. (2003d): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 02/2003, auch in *Integrative Therapie* 1 (2003) 27 – 64; updating 2006i.
- Petzold, H.G. (2003g): Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit, narrative Therapie, Identität. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (2003m): „Polyloge“ in Europa - auf dem Wege zu einer „transversalen europäischen Kultur“. Die „Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“ - ein Ort der Gespräche und der Konvivialität

- zwischen Europäern - Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 12/2003; erw. in 2008t.
- Petzold, H.G. (2004a): Mit alten Menschen arbeiten. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage von 1985a in zwei Bänden. Bd. I: Konzepte und Methoden sozialgerontologischer Praxis. München: Pfeiffer, Klett-Cotta.
- Petzold, H.G. (2004e): Michel Foucault - ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. Bei: [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 1/2004 und bei Stumm, G. et al. (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer. 148-150.
- Petzold, H.G. (2004h): Der „informierte Leib im Polylog“ - ein integratives Leibkonzept für die nonverbale/verbale Kommunikation in der Psychotherapie. In: Hermer, M., Klinzing, H.G. (2004) (Hrsg.): Nonverbale Kommunikation in der Psychotherapie. Tübingen: dgvt. 107-156.
- Petzold, H.G. (2004l): INTEGRATIVE TRAUMATHERAPIE UND „TROSTARBEIT“ – ein nicht-exponierender, leibtherapeutischer und lebenssinnorientierter Ansatz risikobewusster Behandlung. Bei: <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 03/2004. Gekürzt in: Remmel, A., Kernberg, O., Vollmoeller, W., Strauß, B. (2006): Handbuch Körper und Persönlichkeit: Entwicklungspsychologie, Neurobiologie und Therapie von Persönlichkeitsstörungen. Stuttgart/New York: Schattauer. S. 427-475.
- Petzold, H.G. (2005k): Biographie gestalten: Konzepte und Modelle der Kleinkindpädagogik. Institut für Kleinkindpädagogik, Niederösterreichische Landesregierung, St. Pölten. Tonträger. Neulengbach: Wilhelm Winter Audiovision.
- Petzold, H.G. (2005p): „Vernetzendes Denken“. Die Bedeutung der Philosophie des Differenz- und Integrationsdenkens für die Integrative Therapie, In memoriam Paul Ricœur 27. 2. 1913 - 20. 5. 2005 - *Integrative Therapie* 4 (2005) 398-412 und in: *Psychotherapie Forum* 14 (2006) 108-111.
- Petzold, H.G. (2005s): Qualität in Therapie, Selbsterfahrung, Ausbildung. Ergebnisse einer Auswertungsevaluation (n = 7068) und Instrumente der Qualitätsdokumentation: EAG-Stundenbegleitbogen, IT-Checkliste, IT-Therapieprozessdokumentation. *Integrative Therapie* 3 (2005) 294-326.
- Petzold, H.G. (2005t): Homo migrans. Der „bewegte Mensch“ – Frauen und Männer in Bewegung durch die Zeit. Transversale Überlegungen zur Anthropologie aus der Sicht Integrativer Therapie. Hommage an Simone de Beauvoir. <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 05/2005; auch in: Willke, E. (2006): Forum Tanztherapie. Sonderausgabe Jubiläumskongress. Pullheim: Deutsche Gesellschaft für Tanztherapie. 33-116.
- Petzold, H.G. (2005x): Übergänge und Identität, Wandlungen im Feld. Ein Rückblick auf 30 Jahre der Zeitschrift „Integrative Therapie“. Editorial. *Integrative Therapie* 4 (2005) 349-373.
- Petzold, H.G. (2006a): Lust auf Erkenntnis. ReferenztheoretikerInnen der Integrativen Therapie, Polyloge und Reverenzen - Materialien zu meiner intellektuellen Biographie zu 40 Jahren „transversaler Suche und kokreativer Konnektivierung“ (updating von 2002p und 2004b). Europäische für psychosoziale Gesundheit. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 07/2006
- Petzold, H.G. (2006e): „Klinische Philosophie – Menschen zugewandtes Lebenswissen von Natur und Kultur. Über Quellen der Integrativen Therapie und biographische Einflüsse“. (Updating von 2002h). Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 10/2006
- Petzold, H.G. (2006h): Aggressionsnarrative, Ideologie und Friedensarbeit. Integrative Perspektiven. In: Staemmler, F., Merten, R. (2006): Aggression, Zivilcourage. Köln: Edition Humanistische Psychologie 39-72 und in: DGfK Mitgliederrundbrief 1 (2006) 75-99.
- Petzold, H.G. (2006j): Evolutionspsychologie und Menschenbilder – Neue Perspektiven für die Psychotherapie und eine Ökopsychosomatik. *Integrative Therapie* 1 (2006) 7-23.
- Petzold, H.G. (2006n): Für PatientInnen engagiert - Werte, Grundregeln, Ethikprinzipien für die Psychotherapie Schulenübergreifende, integrative Perspektiven. Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit.
- Petzold, H.G. (2006p): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 16/2006. und *Integrative Therapie* 1 (2006) 62-99.
- Petzold, H.G. (2006v): Mentalisierung und die Arbeit mit der „Familie im Kopf“. Die „repräsentationale Familie“ als Grundlage integrativer sozialpädagogischer und familientherapeutischer Praxis. Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 06/2006. Überarbeitet und wesentlich erw. 2009h, in: *Integrative Therapie* 2/2010.
- Petzold, H.G. (2006ü): Homo migrans. Der „bewegte Mensch“ – Frauen und Männer in Bewegung durch die Zeit – Transversale Überlegungen zur Anthropologie aus der Sicht Integrativer Therapie. In: Kühn, R., Witte, K.H. (Hrsg.) (2006): psycho-logik: Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur. Freiburg/München: Verlag Karl Alber. 256-285.
- Petzold, H.G. (2007a): Integrative Supervision, Meta-Consulting und Organisationsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2. erw. Aufl. 520 Seiten.
- Petzold, H.G. (2007b): Pierre Janet (1855 –1947) Ideengeber für Freud, Referenztheoretiker der Integrativen Therapie *Integrative Therapie* 1, 59 – 86, auch in Leitner, Petzold 2009, 369-398.
- Petzold, H.G. (2007h): „Randgänge der Psychotherapie – polyzentrisch vernetzt“ Einführung zur Gesamtbibliographie updating 2007. Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - 1/2009 und in Sieper, Orth, Schuch (2007) 677 -697.
- Petzold, H.G. (2007i): Der Sinn der Methodenvielfalt in der Psychotherapie – zum „metatheoretischen Rahmen“ für psychotherapeutische Praxeologie *DGfK Mitgliederrundbrief* 1 (2007) 8-15.

- Petzold, H.G. (2007j): „Hot seat?“ - Kritische Überlegungen zu einem problematischen Begriff, zu Therapieideologien und „risikosensibler Praxis“ – Über die Notwendigkeit weiterführender Entwicklungen. Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 02/2007.
- Petzold, H.G. (2007m): Körper-Seele-Geist-Verhältnisse, Leiblichkeit, Informierter Leib – die (derzeitige) Sicht der Integrativen Therapie. Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit. Hückeswagen. Auch in: Petzold (2009c).
- Petzold, H. G. (2007q): Positionen im „Polylog“. Persönliche Standpunkte zu Fragen der Entwicklung im Felde der Psychotherapie und zum Integrativen Ansatz der Humantherapie. in: *Sieper et al. (2007)* 154-215.
- Petzold, H.G. (2007s): „Polyloge“ in Europa – Auf dem Wege zu einer „transversalen europäischen Kultur“. Die „Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“ (EAG) – als eine „europäische Idee“ und als ein Ort der Gespräche und der Konvivialität zwischen Europäern. In: *Sieper, Orth, Schuch (2007)* 651-670.
- Petzold, H.G. (2008b): „Mentalisierung“ an den Schnittflächen von Leiblichkeit, Gehirn, Sozialität: „Biopsychosoziale Kulturprozesse“. Geschichtsbewusste Reflexionsarbeit zu „dunklen Zeiten“ und zu „proaktivem Friedensstreben“ – ein Essay. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 28/2008. Und in: *Thema. Pro Senectute Österreich, Wien/Graz, Geschichtsbewusstsein und Friedensarbeit - eine intergenerationale Aufgabe. Festschrift für Prof. Dr. Erika Horn* S. 54 - 200.
- Petzold, H.G. (2008c): Der „informierte Leib“ - Grundlegendes zur Integrativen Leib- und Bewegungstherapie. In: *Waibel, M., Jakob-Krieger, C. (2008): Integrative Bewegungstherapie. Stuttgart: Schattauer.*
- Petzold, H.G. (2008d): Qualitätssicherung in der Integrativen Therapie. Stundenbegleitbögen, IT-Ceckliste, Zielkartierung, Willendiagnostisches Interview als Instrumente für die Praxis. Bei: [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 22/2008.
- Petzold, H.G. (2008e): Trost/Trostarbeit und Trauer/Trauerarbeit – Konzepte, Modelle, Kontexte – Materialien aus der Integrativen Therapie. Bei: [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 20/2008.
- Petzold, H.G. (2008f): Multi- und Interdisziplinarität, Metahermeneutik und „dichte Beschreibungen“ für eine Ethik und Praxis „melioristischer Humantherapie und Kulturarbeit“ – Transversale Erkenntnisprozesse der Integrativen Therapie. Vortrag Dozentenversammlung der EAG. Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 22/2009.
- Petzold, H. G. (2009a): Evolutionäres Denken und Entwicklungsdynamiken im Feld der Psychotherapie - Integrative Beiträge durch inter- und transtheoretisches Konzeptualisieren. Hommage an Darwin. Bei [www.FPI-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2009, auch erschienen in *Integrative Therapie* 4, 2008m, 356-396
- Petzold, H.G. (2009c): Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis. *Psychologische Medizin* 1 (Graz) 20-33.
- Petzold, H.G. (2009d): Macht“, „Supervisorsmacht“ und „potentialorientiertes Engagement“. Überlegungen zu vermiedenen Themen im Feld der Supervision und Therapie verbunden mit einem Plädoyer für eine Kultur „transversaler und säkular-melioristischer Verantwortung“. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/supervision> SUPERVISION 04/2009
- Petzold, H.G. (2009f): „Gewissensarbeit und Psychotherapie“. Perspektiven der Integrativen Therapie zu „kritischem Bewusstsein“, „komplexer Achtsamkeit“ und „melioristischer Praxis“. Bei [www.FPI-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2009 und *Integrative Therapie* 4/2009.
- Petzold, H.G. (2009h): Mentalisierung und die Arbeit mit der „Familie im Kopf“. Die „repräsentationale Familie“ ein Basiskonzept integrativ-systemischer Entwicklungstherapie für die familientherapeutische und sozialpädagogische Praxis, Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 24/2009 auch in *Integrative Therapie* Heft 1-2 (2009) 2010.
- Petzold, H. G. (2009k): Transversale Erkenntnisprozesse der Integrativen Therapie für eine Ethik und Praxis „melioristischer Humantherapie und Kulturarbeit“ durch Multi- und Interdisziplinarität, Metahermeneutik und „dichte Beschreibungen“ Bei [www.FPI-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 15/2009
- Petzold, H.G. (2010): Identität und Indentitätsarbeit in der Psychotherapie (in Vorber.).
- Petzold, H. G. (2010b): Gesundheit, Frische, Leistungsfähigkeit – Potentialentwicklung in der Lebensspanne durch „Integratives Gesundheitscoaching“. In: *Ostermann, D., Gesundheitscoaching. Wiesbaden VS Verlag für Sozialwissenschaften*, 9-26.
- Petzold, H. G. (2010c): Trauer, Complicated Grief, Trost, Trostarbeit – integrative Perspektiven. *Zeitschrift für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge* 1, 20-28.
- Petzold, H. G. (2010e): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben als Themen moderner Psychotherapie. Wien: Krammer.
- Petzold, H.G. (2010k): Was uns „am Herzen liegt“ in der Integrativen Therapie - Kernanliegen therapeutischer Arbeit und mitmenschlichen Engagements – über sanfte und heftige Gefühle und Regungen des Herzens. Bei [www.FPI-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 2010.
- Petzold, H.G., Beek, Y van, Hoek, A.-M. van der (1994a): Grundlagen und Grundmuster "intimer Kommunikation und Interaktion" - "Intuitive Parenting" und "Sensitive Caregiving" von der Säuglingszeit über die Lebensspanne. In:

- Petzold, H.G. (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2.: Paderborn: Junfermann. 491-646.
- Petzold, H.G., Bloem, J., Moget, P. (2004): Budokünste als „Weg“ und therapeutisches Mittel in der körper- und bewegungsorientierten Psychotherapie, Gesundheitsförderung und Persönlichkeitsentwicklung – transversale und integrative Perspektiven. *Integrative Therapie* 1-2, 24-100.
- Petzold, H.G., Bubolz, E. (1976a): Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart: Klett.
- Petzold, H.G., Engemann, K., Zachert, D. (2003): Effektive Performanz. Komplexes Lernen in Supervision und Coaching Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/supervision> SUPERVISION 03/2003.
- Petzold, H.G., Frühmann, R. (1986a.): Modelle der Gruppe in Psychotherapie und psychosozialer Arbeit, 2 Bde.. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Heintz, H., 1983 (Hrsg.). Psychotherapie und Arbeitswelt. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Heintz, H., Fallenstein, A. (1983): Das Arbeitspanorama. In: *Petzold, Heintz* (1983) 356-408.
- Petzold, H.G., Heintz, H., Walch, S. (1983): Gestalttherapie mit Patienten aus benachteiligten Schichten. In: *Petzold, Heintz* (1983) 267-309.
- Petzold, H.G., Josić, Z., Ehrhardt, J. (2006): Integrative Familientherapie als „Netzwerkintervention“ bei Traumabelastungen und Suchtproblemen. Erw. von dies. 2003. In: *Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W.* (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 119-157.
- Petzold, H.G., Leuenberger, R., Steffan, A. (1998): Ziele in der Integrativen Therapie In: *Ambühl, H., Strauß, B.* (Hrsg.): Therapieziele. Göttingen: Hogrefe. Und erweitert in: *Petzold* (1998h) 142-188.
- Petzold, H.G., Lückel, K. (1985): Die Methode der Lebensbilanz und des Lebenspanoramas in der Arbeit mit alten Menschen, Kranken und Sterbenden. In: *Petzold* (1985a) 467-499; repr. (2005a) 109-139.
- Petzold, H.G., Märtens, M. (1999a) (Hrsg.): Wege zu effektiven Psychotherapien. Psychotherapieforschung und Praxis. Band 1: Modelle, Konzepte, Settings. Opladen: Leske + Budrich.
- Petzold, H.G., Mathias, U. (1983): Rollenentwicklung und Identität. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Müller, L. (2004a): Biographiearbeit mit alten Menschen – Erarbeiten und Teilen biographischer Erfahrung. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 02/2004. Auch in *Petzold* (2004a) 249-262.
- Petzold, H.G., Müller, L. (2004b): „Alter Wein in neuen Schläuchen?“ Moderne Altersforschung, „Philosophische Therapeutik“ und „Lebenskunst“ in einer „gerontothropen“ Gesellschaft. Überlegungen mit Cicero über die „kompetenten Alten“ für die „Arbeit mit alten Menschen. In: *Petzold* (2004a) 17-85.
- Petzold, H.G., Müller, M. (2005): MODALITÄTEN DER RELATIONALITÄT – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Hückeswagen: Europäische Akademie und in: *Petzold, H.G., Integrative Supervision*, 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367-431.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1985a) (Hrsg.): Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliothherapie, Literarische Werkstätten. Paderborn: Junfermann. Neuausgabe: Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag 2005
- Petzold, H.G., Orth, I. (1990a): Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie, 2 Bde. Paderborn: Junfermann. 3. Aufl. Bielefeld: Aisthesis 2007.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1990a): Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie, 2 Bde. Paderborn: Junfermann. 3. Aufl. Bielefeld: Aisthesis 2007.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1990b): Die neuen Kreativitätstherapien - Formen klinischer Kunsttherapie und Psychotherapie mit kreativen Medien. In: *Petzold, Orth* (1990a) I, 15-30.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1993a): Therapietagebücher, Lebenspanorama, Gesundheits-/Krankheitspanorama als Instrumente der Symbolisierung, karrierebezogenen Patientenarbeit und Lehranalyse in der Integrativen Therapie. *Integrative Therapie* 1/2 (1993) 95-153; auch in: *Petzold, Sieper* (1993a) 125-171.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1998a): Wege zu „fundierter Kollegialität“ - innerer Ort und äußerer Raum der Souveränität. In: *Slembek, E., Geissner, H.* (1998): Feedback. Das Selbstbild im Spiegel der Fremdbilder. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag. 107-126.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2004b): „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ - „Wegcharakter“ und „Sinndimension“ des menschlichen Lebens - Perspektiven Integrativer „Kulturarbeit“ - Hommage an Kant, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. Ergänzt in: *Petzold, Orth* (2005a) 689-791. Auch bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 09/2009
- Petzold, H.G., Orth, I. (2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2007): „Der schiefe Turm fällt nicht weil ich das will!“ – Kunst, Wille, Freiheit. Kreativtherapeutische Instrumente für die Integrative Therapie des Willens: Willenspanorama, Zielkartierungen, Ich-Funktions-Diagramme. Hückeswagen: Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit und in: *Petzold, Sieper* (2008a) 553-596.

- Petzold, H. G., Orth, I., Orth-Petzold, S. (2009): Integrative Leib- und Bewegungstherapie – ein humanökologischer Ansatz. Das „erweiterte biopsychosoziale Modell“ und seine erlebnisaktivierenden Praxismodalitäten: therapeutisches Laufen, Landschaftstherapie, „Green Exercises“. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 26/2009
- Petzold, H. G., Orth-Petzold, S. (2009): Probleme des Freundlichen Paradigmas – „kritische Diskurse“ mit der Psychoanalyse und ihrem Begründer als Aufgabe moderner „Kulturarbeit“ – Überlegungen aus Integrativer Perspektive. In: *Leitner, Petzold* (2009) 261-308.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (1999a): Psychotherapie, Mythen und Diskurse der Macht und der Freiheit. In: *Petzold, Orth* (1999a) S. 15-66.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2000a): Transgressionen I – das Prinzip narrativer Selbst- und Konzeptentwicklung durch „Überschreitung“ in der Integrativen Therapie – Hommage an Nietzsche. *Integrative Therapie* 2/3, 231-277.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2000b): Curriculum „Postgraduale Weiterbildung“ Integrative Psychotherapie mit Schwerpunkt: Psychodrama, Gestalttherapie und körperorientierte Methoden“. Düsseldorf, Hückeswagen: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit.
- Petzold, G.H., Orth, I., Sieper, J. (2008a): Der lebendige „Leib in Bewegung“ auf dem WEG des Lebens – Chronotopos - Über Positionen, Feste, Entwicklungen in vielfältigen Lebensprozessen. Zum Jubiläum: 25 Jahre EAG – 40 Jahre Integrative Therapie. *Integrative Therapie* 3, 255-313.
- Petzold, H.G., Petzold, Ch. (1991a): Lebenswelten alter Menschen. Hannover: Vincentz.
- Petzold, H.G., Petzold, Ch., (1991b): Soziale Gruppe, „social worlds“ und „narrative Kultur“ als bestimmende Faktoren der Lebenswelt alter Menschen und gerontotherapeutischer Arbeit. In: *Petzold, Petzold* (1991a) 192-217.
- Petzold, H.G., Petzold, Ch., Rodriguez-Petzold, F. (1996): Kundenorientierung in psychosozialen Institutionen und Organisationen - kritische Überlegungen zu einer neuen Mode und zu einem "differentiellen Kundenbegriff". Düsseldorf: Fritz Perls Institut. Erw. *Gruppendynamik* 2 (1998) 207-230, und in: *Petzold* (1998a) 395-431.
- Petzold, H.G., Rainalds, J., Sieper, J., Leitner, T. (2005): Qualitätssicherung und Evaluationskultur in der Ausbildung von Suchttherapeuten. Eine Evaluation der VDR-anerkannten Ausbildung an EAG/FPI. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 03/2005, bei <http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold> TEXTARCHIV und in: *Petzold, Schay, Scheiblich* (2006) 533-588.
- Petzold, H.G., Regner, F. (2005): Integrative Traumatherapie – Grundlagen einer engagierten therapeutischen Praxis für Gerechtigkeit und Menschenrechte. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 08/2005; und erg. als (2006): Integrative Traumatherapie – engagierte Praxis für Gerechtigkeit – Menschenrechte. Ein Interview mit *Hilarion Petzold* durch *Freihart Regner*. *Psychologische Medizin* 4 (2006) 33-55.
- Petzold, H.G., Schay, P., Ebert, W. (2004a): Integrative Suchttherapie. 2 Bde. Opladen: Leske + Budrich. 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Petzold, H.G., Schay, P., Sieper, J. (2006): Das Weiterbildungscurriculum „Sozialtherapie Suchtkrankenhilfe“ im Verfahren „Integrative Therapie“ und seiner Methoden psychologischer Psychotherapie, Gestalttherapie, Entwicklungstherapie. In: *Petzold, Schay, Scheiblich* (2006) 589-625.
- Petzold, H.G., Schobert, R. (1991): Selbsthilfe und Psychosomatik. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (1970): Zur Verwendung des Psychodramas in der Erwachsenenbildung, *Zeitschrift f. prakt. Psychol.* 8, 392-447;
- Petzold, H.G., Sieper, J. (1972a): Präambel, 1. Jahresprogramm des Fritz Perls Instituts für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung, Basel, Würzburg, Düsseldorf.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (1976): Zur Ausbildung von Gestalttherapeuten. *Integrative Therapie* 2/3, 120-144.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (1988b): Die FPI-Spirale - Symbol des „heraklitischen Weges“. erw. von 1965. *Gestalttherapie & Integration, Gestalt-Bulletin* 2, 5-33, auch in 2003a, 351-374.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2005): Lev Vygotskij - ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. *Stumm, G. et al.* (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer. 488-491
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2007b): Einführung - Wille, Willensfreiheit, Wollen im Kontext von Neurobiologie und Psychotherapie. In: *Petzold, Sieper* (2008a) 17-53.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2007c): Wille, Wollen, Willensfreiheit aus Sicht der Integrativen Therapie. Teil I: Interdisziplinäre Überlegungen und theoretische Perspektiven für die Psychotherapie. In: *Petzold, Sieper* (2008a) 253-328.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2008a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Sirius.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2008b): Integrative Soziotherapie - zwischen Sozialarbeit, Agogik und Psychotherapie. Zur Konnektivierung von Modellen der Hilfeleistung und Entwicklungsförderung für optimale Prozessbegleitung. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 25/2008.
- Petzold, H.G., Sieper, J., Orth, I. (2005): Erkenntniskritische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“ Grundlagen für Selbsterfahrung in therapeutischer Weiterbildung, Supervision und Therapie – Theorie, Methodik, Forschung. Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit. - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 02/2005 und in: *Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W.* (2006): Integrative Suchttherapie. Bd. II. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 627 – 765.
- Petzold, H.G., Stöckler, M. (1988): Aktivierung und Lebenshilfen für alte Menschen. Aufgaben und Möglichkeiten des Helfers. Integrative Therapie Beiheft 13. Paderborn: Junfermann.

- Petzold, H.G., Vormann, G. (1980): Therapeutische Wohngemeinschaften, Erfahrungen - Modelle – Supervision. München: Pfeiffer.
- Petzold-Heinz, I. (1985): Literarische Werkstätten im Altenheim, in: *Petzold, Orth* (1985a) 377-386.
- Petzold-Heinz, I. Petzold, H.G. (1985): Mutter und Sohn - Poesie und Therapie. In *Frühmann, R.*, Frauen und Therapie. Paderborn: Junfermann, S. 339-359.
- Phelps, E. (2004): Human emotion and memory: Interactions of the amygdala and hippocampal complex, *Current Opinion in Neurobiology* 2, 198-202
- Piaget, J. (1923): Le langage et la pensée chez l'enfant. Neuchâtel : NESTLÉ & Delachaux.
- Piaget, J. (1972): Sprechen und Denken beim Kinde. Düsseldorf: Schwann.
- Pinker, S. (1994): The Language Instinct. New York: Morrow; dtsh. (1996): Der Sprachinstinkt – Wie der Geist die Sprache bildet, München: Kindler.
- Pinker, S. (1994a): Is there a gene for compassion? *The New York Times Book Review* 3, (25. September) 34
- Plett, H. F. (1991): Intertextuality. Berlin: De Gruyter.
- Plessner, H. (2003): Gesammelte Schriften Band 5, Frankfurt: Suhrkamp.
- Pöhlmann, H.G. (1996): Der Atheismus oder der Streit um Gott. Gütersloh: Mohn.
- Politzer, G. (1928): Critique des fondements de la psychologie. Paris: Les Editions Rieder; Neuausgabe (2003): Critique des fondements de la psychologie. La psychologie et la psychanalyse. Paris: Presses Universitaires de France.
- Politzer, G. (1974): Kritik der klassischen Psychologie. Frankfurt: EVA.
- Politzer, G. (1978): Kritik der Grundlagen der Psychologie. Psychologie und Psychoanalyse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pollock, G. (2007): Encounters in the Virtual Feminist Museum. New York: Routledge.
- Polster, E. (1987): Jedes Menschen Leben ist einen Roman wert. Köln: EHP.
- Polster, E. (1994): Sequentially and Storyline: The Drama beyond the Here and Now. Vortragsvideo. Dortmund: video-cooperative-ruhr.
- Polster, E. (2009): Zugehörigkeit. Eine Vision für die Psychotherapie. Wuppertal: Peter Hammer.
- Polubojarinowa, L. N. (1998): Intertextualität und Dialogizität: Michail Bachtins Theorien zwischen Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft“. *Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. 3, 1998
- Porge, E. (1994): Vol d'idées? Wilhelm Fliess, son plagiat et Freud. Paris: Deoël.
- Premack, D., Premack, A. (1984): The Mind of an Ape. New York: W. W. Norton.
- Premack, D., Premack, A. (2003): Original Intelligence. Unlocking the Mystery of Who We Are. New York: McGraw-Hill.
- Premack, D. G., Woodruff, G. (1978). Does the chimpanzee have a theory of mind? *Behavioral and Brain Sciences*, 1, 515-526.
- Pruetz, J. D., Bertolani, P. (2007): Savanna Chimpanzees, *Pan troglodytes verus*, Hunt with Tools. *Current Biology* 5, 412-417
- Ptak, S.E., Hinds, D.A., Koehler, K., Nickel, B., Patil, N., Ballinger, D.G., Przeworski, M., Frazer, K.A., Pääbo, S. (2005): Fine-scale recombination patterns differ between chimpanzees and humans. *Nature Genetics* 37, 429-434.
- Quitmann, H. (1996): Humanistische Psychologie. Psychologie, Philosophie, Organisationsentwicklung. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- Rabau, S. (2002): L'Intertextualité, Paris: Flammarion.
- Rawidowicz, S. (1931): Ludwig Feuerbachs Philosophie. Ursprung und Schicksal. Berlin: Reuther & Reichard. Nachdruck: Berlin: de Gruyter 1964.
- Ragon, M. (1993): Le Roman de Rabelais. Paris: Albin Michel
- Rawls, J. (1975): Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt: Suhrkamp.
- Rawls, J. (2003): Gerechtigkeit als Fairness. Ein Neuentwurf, Suhrkamp.
- Ramachandran, V. S., Hubbard, E.M. (2001): Synaesthesia: A window into perception, thought and language. *Journal of Consciousness Studies* 12, 3-34.
- Rapp, F. (1992): Fortschritt. Entwicklung und Sinngehalt einer philosophischen Idee. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchges..
- Rawidowicz, S. (1931): Ludwig Feuerbachs Philosophie. Ursprung und Schicksal. Berlin: Reuther & Reichard. Nachdruck: Berlin: de Gruyter 1964.
- Ray, R. H. (2007): Linguists doubt exception to universal grammar. *MIT News*, April 23, 2007, <http://web.mit.edu/newsoffice/2007/pesetsky-ling.html>.
- Rechtien, W. (1999): Angewandte Gruppendynamik. Ein Lehrbuch für Studierende und Praktiker, 3. korrigierte Auflage. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union., 1999
- Reif, A. (1973): Antworten der Strukturalisten. Roland Barthes, Michel Foucault, Francois Jacob, Roman Jakobson, Claude Lévi-Strauss. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Reil, J.Ch. (1803): Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttung. Halle.
- Reischke, M. (2103): Künstlerischer Neandertaler. Kreativer Big Bang im Ländle. 07.09.2003. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,264539,00.html>
- Reitemeyer, U. (1988): Philosophie der Leiblichkeit. Ludwig Feuerbachs Entwurf einer Philosophie der Zukunft. Frankfurt: a. M.: Suhrkamp.
- Remmers, H. (2006): Zur Bedeutung biographischer Ansätze in der Pflegewissenschaft. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 39, 183-191.
- Resch et al. (1999): Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters. Ein Lehrbuch. Weinheim: Beltz.
- Richerson, P.J., Boyd, R. (2005). Not by genes alone. How culture transformed human evolution. Chicago: University of Chicago Press.

- Rickheit, G., Sichelschmidt, L., Strohner, H. (2002): Psycholinguistik. Die Wissenschaft vom sprachlichen Verhalten und Erleben. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Ricœur, P. (1960): Philosophie de la volonté. Finitude et culpabilité I. L'homme faillible; Philosophie de la volonté II. La symbolique du mal. Paris: Aubier Montaigne; dtsh.: (1971) Die Fehlbarkeit des Menschen. Phänomenologie der Schuld I; Symbolik des Bösen. Phänomenologie der Schuld II. München/Freiburg: Alber.
- Ricœur, P. (1965) De l'interprétation. Essai sur Freud. Paris: Seuil; dtsh. (1969): Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ricoeur, P. (1975): La métaphore vive. Paris: Editions du Seuil; dtsh. (2004³): Die lebendige Metapher. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Ricœur, P. (1976): Gabriel Marcel et la phénoménologie. In: Belay, M. (1976): Entretiens autour de Gabriel Marcel. Neuchâtel: Desclée.
- Ricoeur, P. (1983): Temps et récit, Vol. 1. Paris: Gallimard; dtsh. (1988): Zeit und Erzählung. Bd. 1. München: Fink.
- Ricœur, P. (1990): Soi-même comme un autre. Paris: Seuil; dtsh. (1996): Das Selbst als ein Anderer. München-Freiburg: Wilhelm Fink.
- Ricœur, P. (1999): Synthèse Panoramique. Balzan Preis 1999 für Philosophie.
http://www.balzan.org/de/Preisträger/PaulRicoeur/SynthesePanoramique_franzoesisch.aspx
- Ricœur, P. (2000) La mémoire, l'histoire, l'oubli. Paris: Seuil; dtsh. (2004) Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, München: Fink.
- Ricœur, P. (2002): Geschichtsschreibung und Repräsentation der Vergangenheit. Münster: Lit 2002.
- Ricoeur, P. (2006): Wege der Anerkennung. Frankfurt a. M.: Verlag: Suhrkamp
- Ricœur, P., Changeux, P. (1998): Ce qui nous fait penser. La nature et la règle. Paris: Odile Jacob.
- Riedl, M. (2006): Integratives Pflegekonzept, Bd. 1. Norderstedt: Books on Demand.
- Rigal, E. (2008): Wittgenstein. État des lieux, Paris:Ed. Vrin.
- Rincon, P.(2010): DNA identifies new ancient human dubbed 'X-woman'. BBC News.
<http://news.bbc.co.uk/2/hi/science/nature/8583254.stm>
- Rizzolatti, G., Arbib, M. A. (1998): Language within our grasp. *Trends Neurosci.* 21, 188–194.
- Rizzolatti, G., Fadiga, L., Gallese, V., Fogassi, L. (1996): Premotor cortex and the recognition of motor actions. *Cognitive Brain Research* 3, 131-141.
- Rizzolatti, G., Sinigaglia, C. (2008): Mirrors in the Brain, New York: Oxford University Press.
- Rizzuto, A.-M. (1998): Why Did Freud Reject God?: A Psychodynamic Interpretation, Yale: Yale University Press.
- Roach, R. (2007): Chimps Use "Spears" to Hunt Mammals, Study Says. National Geographic News. February 22, 2007,
<http://news.nationalgeographic.com/news/2007/02/070222-chimps-spears.html>
- Rochlitz R. (1992): Le désenchantement de l'art. La philosophie de Walter Benjamin. Paris: Gallimard.
- Rogowin, W. S. (1999): Die Partei der Hingerichteten. Essen: Arbeiterpresse Verlag.
- Rosch, E.H. (1973) Natural categories, *Cognitive Psychology* 4, 328-50.
- Rosch, E. (1975): "Cognitive reference points", *Cognitive Psychology* 7, 532-547.
- Rosch, E. (1983): Prototype classification and logical classification: The two systems, in: Scholnick, E., New Trends in Cognitive Representation: Challenges to Piaget's Theory. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, S. 73-86.
- Rosenblatt, P.C. (1994): Metaphors of Family Systems Theory. Towards New Constructions. New York/London: The Guildord Press.
- Rotenberg, C. T. (1999): George Eliot--Proto-Psychoanalyst. *American Journal of Psychoanalysis* 3, 257-270.
- Roussot, A. (1997): L'art préhistorique. Luçon: Sud Ouest.
- Rovee-Collier, C.K., Bhatt, R., Langzeitgedächtnis im Säuglingsalter, in: Petzold (1994j) 143-166.
- Rovee-Collier, C. K., Hayne, H., Colombo, M. (2001): The development of implicit and explicit memory. Amsterdam: John Benjamins.
- Rudel, T. (2006): Walter Benjamin L'Ange assassiné. Paris: Menges.
- Rudgley, R. (2004): Abenteuer Steinzeit. Die sensationellen Erfindungen und Leistungen prähistorischer Kulturen. Essen: Magnus.
- Rullmann, M., Schlegel, W. (2000): Frauen denken anders. Philo- Sophias 1x1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Rummel, R. J. 2003: Demozid - Der befohlene Tod. Münster: LIT.
- Russell, B. (1926): Die Probleme der Philosophie. Erlangen: Weltkreis-Verlag 1926.
- Rutter, M., Hay, D.F. (1994): Development Through Life: A handbook for clinicians. Oxford, London, Edingburgh, Cambridge, Carlton: Blackwell Science Ltd.
- Ryle, G. (1971): The Thinking of Thoughts. What is 'le penseur' doing. In: idem, Collected papers. London. Vol. II. 480-496.
- Salamin, H., Favre, S., Vinciarelli, A. (2009): Automatic role recognition in multiparty recordings: using social affiliation networks for feature extraction, *IEEE Transactions on Multimedia*, 7, 1373-1380.
- Samoyault, T. (2005): L'Intertextualité: Mémoire de la littérature. Paris: Armand Colin.
- Sanz, C.M., Morgan, D.B. (2009): Flexible and persistent tool-using strategies in honey-gathering by wild chimpanzees. *Int. J. Primatology* 30, 411-427.
- Sappok Ch. (1999): Zur Psycholinguistik in Russland. In: Jachnow (1999) 1191-1214.
- Sarbin, T. (1986): Narrative Psychology. The Storied Nature of Human Conduct. New York: Praeger:
- Sasse, S. (2009): Michail Bachtin zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Saussure, de F. (1916): Cours de linguistique générale. Paris.

- Sautet, M. (1995): *Un Café pour Socrate*. Paris: Editions Robert Laffont; dtsh. (1999): *Ein Café für Sokrates*. München: Goldmann.
- Savary, C. (2004): Wittgenstein: De la philosophie comme thérapie linguistique à la poésie. *Canadian Aesthetics Journal / Revue canadienne d'esthétique* 4, 2004, http://www.uqtr.ca/AE/Vol_10/wittgenstein/savary.htm
- Savigny, E. (1995): *Bedeutung, Sprachspiel, Lebensform*. Kassel: *Wittgenstein Studien*, 2.
- Sawyer, G. J., Deak, V. (2008): *Der lange Weg zum Menschen. Lebensbilder aus 7 Millionen Jahren Evolution*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Scarre, C. (2005): *The Human Past: World Prehistory and the Development of Human Societies*. London: Thames and Hudson.
- Schachter, D. L., Moscovitch, M. (1984): *Infants, amnesia and dissociable memory systems*. In: *M. Moscovitch: Infant Memory*. New York: Plenum, S. 173–216.
- Schadewaldt, W. (1975): *Der Gott von Delphi und die Humanitätsidee*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schafer, R. (1976): *A New Language for Psychoanalysis*. New Haven: Yale University Press.
- Schafer, R. (1980a): *Action and Narration in Psychoanalysis*, *New Literary History*, 12, p.61-85.
- Schafer, R. (1980b): *Narration in the psychoanalytic dialogue*. *Critical Inquiry*, 7, p. 29-53.
- Scharfetter, Ch. (1985): *Allgemeine Psychopathologie*. Stuttgart: Thieme.
- Scheffczyk, L. (2001). *Grundfragen christlicher Anthropologie*, in: *Der Mensch als Gottes Ebenbild. Christliche Anthropologie. Referate der "Internationalen Theologischen Sommerakademie 2001" des Linzer Priesterkreises in Aigen/M.*, hg.v. F. Bred, Buttenwiesen 2001, 9-28.
- Schellnhuber, H. J., Cramer, W., Nakicenovic, N., Wigley, T., Yohe, G. (2006): *Avoiding Dangerous Climate Change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scherer, K. (1990): *Psychologie der Emotionen*, *Enzyklopädie der Psychologie*. Bd. III. Göttingen: Hogrefe.
- Schestag, T. (2006): *Die unbewältigte Sprache: Hannah Arendts Theorie der Dichtung*. Basel: Engeler.
- Scheurmann, I. (1992): *Neue Dokumente zum Tode Walter Benjamins*. Bonn: AsKI e.V.
- Schiffrin, D. (1994): *Approaches to Discourse*. Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Schilder, M. (2007): *Lebensgeschichtliche Erfahrungen in der stationären Altenpflege, eine qualitative Untersuchung pflegerischer Interaktionen und ihrer Wahrnehmung durch pflegebedürftige Personen und Pflegende*. Bern: Huber.
- Schiller, F. (1780): *Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*. Stuttgart. (1959), Faksimiledruck. Ingelheim am Rhein: C.H. Boehring.
- Schlögel, K. (2008): *Terror und Traum. Moskau 1937*. München: Carl Hanser Verlag.
- Schmidt, H. (2001): *Von universalen Bibliotheken und Gärten, deren Pfade sich verzweigen*. *Russische Hypertexte*. URL: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/lirsk/sphaeren/pages/hyper.htm>, (30.09.2001, 12:00).
- Schmidt, H. (2002): *Wortmusik, Schriftanz, Textbilder. Intermediale Sprachkonzeptionen in der russischen Poesie des 20. Jahrhunderts*. Elektronische Publikation. Ruhr-Universität Bochum, 2002. Mit Illustrationen und Tonbeispielen. <http://www-brs.ub.ruhr-uni-bochum.de/net/html/HSS/Diss/SchmidtHenrike/diss.pdf>
- Schmit, P. (2010): *US-Gesundheitsreform verabschiedet. Demokraten fürchten hohen Preis für Obamas Triumph*. *Der Spiegel* 22.03.2010.
- Schmitz, B. (1998): *Arbeit an den Grenzen der Sprache*. Julia Kristeva. Königstein-Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Schmitz, H. (1989): *Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik*. Paderborn: Junfermann.
- Schmitz, H. (1990): *Der unerschöpfliche Gegenstand*. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, R. W., Thissen, J. (2002): *Neandertal*. Stuttgart: Spektrum Akademischer Verlag.
- Schmitz, S. (2002): *Hirnforschung und Geschlecht. Eine kritische Analyse im Rahmen der Genderforschung in den Naturwissenschaften*. In: *Bauer, I., Neissl, J.* (Hrsg.): *Gender Studies. Denkachsen und Perspektiven der Geschlechterforschung*. Studienverlag: Innsbruck, Wien, München, Basel, S. 109-125.
- Schmitz, S. (2004): *Wie kommt das Geschlecht ins Gehirn? Über den Geschlechterdeterminismus in der Hirnforschung und Ansätze zu seiner Dekonstruktion*. *FORUM Wissenschaft*, 4, 2004, <http://www.linksnet.de/de/artikel/19193>.
- Schnitzler, I., Schnitzler, A. (2007): *Das Gehirn und seine Bedeutung für eine kreative Lebensgestaltung*. In: *Sieper, J., Orth, I., Schuch, W.* (2007): *Neue Wege Integrativer Therapie*. Bielefeld: Edition Sirius. 574-591.
- Scholem, G. (1975): *Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Scholem, G. (1983): *Walter Benjamin und sein Engel. Vierzehn Aufsätze und kleine Beiträge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schöpf, A. (1998): *Sigmund Freud und die Philosophie der Gegenwart*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.
- Schott, H. (2004): *Medizingeschichte(n): Medizinische Anthropologie – Sympathie*, *Dtsch Arztebl* 2004; 101(48): A-3269 / B-2771 / C-2625.
- Schöttker, D. (1999): *Konstruktiver Fragmentarismus. Form und Rezeption der Schriften Walter Benjamins*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schrenk, F. (2003): *Die Frühzeit des Menschen*. München: Beck.
- Schrenk, F., Müller, S. (2005): *Die Neandertaler*. München: Beck.
- Schubotz, R. (2004): *Human premotor cortex. Beyond motor performance*. Leipzig: Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften.
- Schubotz, R. (2008): *Other Minds. Die Gedanken und Gefühle Anderer*. Paderborn: Mentis.
- Schuch, W. (2007): *Was bleibt: Leib, Intersubjektivität, Hominität*. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 41-63.
- Schulte, J. (2005): *Wittgenstein. Leben. Werk. Wirkung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Schultheis, F., Schulz, K. (2005): *Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*. Konstanz: UVK.

- Schuster, G., Smits, Ullal, J. (2008): Thinkers of the Jungle, Königswinter: Ullmann Publishing
- Scobel, W. A. (1976): Sprache und Gesprächspsychotherapie: Eine inhaltsanalytische Untersuchung. Psychol. Diplomarbeit) Universität Hamburg.
- Scobel, W. A. (1983): Kann Sprechen helfen? Ein psychologisch-philosophischer Beitrag zur Bedeutung der Sprache in der klientenzentrierten Psychotherapie. Weinheim: Beltz.
- Scovel, T. (1998): Psycholinguistics. New York: Oxford University Press.
- Sears, D. O., Huddy, L., Jervis, R. (2003.): Oxford Handbook of Political Psychology. Oxford: Oxford University Press.
- Seegerstrale, U., Molnar, P. (1997): Nonverbal Communication: Where Nature Meets Culture. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associate.
- Seifrid, Th. (2005): The word made self: Russian writings on language, 1860–1930. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Seidner, S. S. (1982): Ethnicity, Language, and Power from a Psycholinguistic Perspective. Bruxelles: Centre de recherche sur le pluralisme.
- Semaw, S. (2000): The World's Oldest Stone Artefacts from Gona, Ethiopia: Their Implications for Understanding Stone Technology and Patterns of Human Evolution Between 2.6–1.5 Million Years Ago. *Journal of Archaeological Science*, 27, 1197–1214.
- Semaw, S., M. J. Rogers, J. Quade, P. R. Renne, R. F. Butler, M. Domínguez-Rodrigo, D. Stout, W. S. Hart, T. Pickering, Simpson, S. W. (2003): 2.6-Million-year-old stone tools and associated bones from OGS-6 and OGS-7, Gona, Afar, Ethiopia. *Journal of Human Evolution* 45, 169-177.
- Sémelin, J. (2005): Purifier et détruire. Usages politiques des massacres et génocides, Paris: Seuil.
- Sennett, R. (2004): Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin: Berliner Taschenbuch-Verlag BVT.
- Seth, A.K., Baars, B.J., Edelman, D.B. (2005): Criteria for consciousness in humans and other mammals. *Consciousness and Cognition*. 14, 1, 119-139.
- Seth, A.K., Edelman, D. B. (2009): Animal Consciousness: A Synthetic Approach. *Trends in Neurosciences* 32, 9, 476-484.
- Seifrid, Th. (2005): The word made self: Russian writings on language, 1860–1930. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Shore, R. (1997). Rethinking the brain: New insights into early development. New York: Families and Work Institute.
- Sieper, J. (2001): Das behaviorale Paradigma im „Integrativen Ansatz“ klinischer Therapie, Soziotherapie und Agogik: Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama und Transfertraining, Streßphysiologie. *Integrative Therapie* 1 (im Druck).
- Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu ko-respondierendem Diskurs. *Integrative Therapie*, Heft 3/4 (2006) 393-467 und erg. in: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 393-467.
- Sieper, J. (2007a): Einführung. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 19-37.
- Sieper, J. (2007b): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, *Gestalt & Integration*, Teil I 60, 14-21, Teil II 61 (2008) 11-21.
- Sieper, J. (2009): Warum die „Sorge um Integrität“ uns wichtig ist in der IT. In: Bösel, B. (2009): Was heißt Integration? Eine philosophische Meditation zu einigen Grundbegriffen im Integrativen Ansatz der Therapie und Beratung von Hilarion G. Petzold. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - 7/2009.
- Sieper, J., Orth, I., Petzold, H.G. (2009): Zweifel an der „psychoanalytischen Wahrheit“- Psychoanalyse zwischen Wissenschaft, Ideologie und Mythologie. In: *Leitner, Petzold* (2009): 573-635.
- Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Sieper, J., Petzold, H.G. (1965): Sprialmotive, Skizzen, Überlegungen, Materialien. Seminararbeit. Seminar Prof. Dr. Vladimir N. Iljine, Institut St. Denis, Paris.
- Sieper, J., Petzold, H.G. (2001c): „Eingreifende Wissenschaft“ für „Menschenarbeiter“. *Integrative Therapie* 1 (2001) 208-209.
- Sieper, J., Petzold, H.G. (2002): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei <http://www.fpi-publikationen.de/polyloge> POLYLOGE 10/2002 und gekürzt in *Leitner, A.* (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Krammer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.
- Simmer, J. (2007): Beyond perception: synaesthesia as a psycholinguistic phenomenon, *Trends in Cognitive Sciences* 1, 23-29.
- Singleton, D., Lengyel, Z. (1995): The Age Factor in Second Language Acquisition. Clevedon: Multilingual Matters.
- Shklar, J. N. (1984): Ordinary Vices, Benjamin 1991, 579. Cambridge.MA: Harvard Univ.Press.
- Shklar, J.N. (1990): The Faces of Injustice. New Haven, CT: Yale University Press.
- Slobin D.I. (1985): The crosslinguistic study of language acquisition. 2 Bd. Hillsdale, N. J.: Lawrence Earlbaum
- Sloterdijk, P. (2006): Rede beim Sprengelkonvent, St. Petri Dom Schleswig, 29. Mai 2006.
- Sloterdijk, P. (2007): Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen.. Frankfurt: Verlag der Weltreligionen im Insel Verlag.
- Soares, P; Ermini, L; Thomson, N; Mormina, M; Rito, T; Röhl, A; Salas, A; Oppenheimer, S et al. (June 2009): „Correcting for purifying selection: an improved human mitochondrial molecular clock“, *American Journal of Human Genetics* 6, 740–59..
- Sober, E. (2001): The Two Faces of Fitness. In: R. Singh, D. Paul, C. Krimbas, J. Beatty (Eds.): Thinking about Evolution: Historical, Philosophical, and Political Perspectives. Cambridge: Cambridge University Press, S. 309-321.
- Sofsky, W. (1996): Traktat über die Gewalt. Frankfurt a. M.: Fischer.

- Solecki, R.S. (1971): Shanidar, the first flower people, New York: A. Knopf.
- Solecki, R. S., Agelarakis, A. P. (2004): The Proto-Neolithic Cemetery in Shanidar Cave. Houston: Texas University Press.
- Sommer, A. U. (2006): Sinnstiftung durch Geschichte? Zur Entstehung der spekulativ-universalistischen Geschichtsphilosophie zwischen Bayle und Kant. Basel: Schwabe.
- Sommer, J.D. (1999): The Shanidar IV 'Flower Burial': A Reevaluation of Neanderthal Burial Ritual, *Cambridge Archaeological Journal* 9, 127-129
- Sommer, V. (2009): Plädoyer für eine radikale evolutionäre Anthropologie: Menschenaffen wie wir, *Biologie in unserer Zeit*, 3, 96-204.
- Sommerville, J. A., Decety, J. (2006). Weaving the fabric of social interaction: Articulating developmental psychology and cognitive neuroscience in the domain of motor cognition. *Psychonomic Bulletin & Review*, 13, 179-200.
- Sontag, S. (2003): Regarding the Pain of Others. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Spence, D.P. (1982a): Narrative truth and historical truth. New York: Norton.
- Spence, D.P. (1982b): Narrative truth and theoretical truth, *Psychoanalytic Quarterly* I, 43-67.
- Spence, D.P. (1987): The Freudian metaphor – towards paradigmes change in psychoanalysis, New York: Norton.
- Spitzer, M. (2000): Norton Geist im Netz: Modelle für Lernen, Denken und Handeln. Heidelberg: Spektrum.
- Sponsel, R. (1997): Einführung in eine allgemeine und integrative psychologische Lehre der Heilwirkfaktoren. *Integrative Therapie* 3, 273-288.
- Sponsel, R. (1997): Potentielle Kunst-/Fehler aus der Sicht der Allgemeinen und Integrativen Psychologischen Psychotherapie. *Report Psychologie* 22, 602-621.
- Stammler, F. (2009): Das Geheimnis des Anderen – Empathie in der Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Stamenov, M.I., Gallese, V. (2002): Mirror Neurons and the Evolution of Brain and Language. Amsterdam, the Netherlands: John Benjamins Publishing Co.
- Steinfath, H. (1998): Was ist ein gutes Leben? Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sternberger, D. (1980): Eschatologische Wissenschaft und wissenschaftliche Eschatologik. Öffentlicher Abendvortrag im Rahmen des XVIII. Symposiums der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte, "Verdrängte Wissenschaften", 15.-17. Mai 1980 in Marburg. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 1-2, 2006, 3-12.
<http://www3.interscience.wiley.com/journal/113372390/abstract?CRETRY=1&SRETRY=0>.
- Sternberger, D., Stortz, G., Süßkind, W. E. (1989): Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Berlin: Ullstein
- Stierle, K. (1993): Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewusstsein der Stadt. München/Wien: Hanser.
- Stirner, M. (1945): Der Einzige und sein Eigentum. Leipzig: Otto Wigand.
- Stoehr, T. (1994): Here now next: Paul Goodman and the origins of Gestalt therapy. San Francisco: Jossey-Bass.
- Sokes, K.M. (1994): Man and the Biosphere: Toward a Coevolutionary Political Economy. New York. Sharpe.
- Straub, S. (2001): Wenn Worte durchbrechen Kreative Schreib- und Erzählmöglichkeiten in Therapie und Persönlichkeitsentwicklung – ein integrativer Ansatz in Theorie und Praxis. 2 Bd. Münster: Edition „Am Rand“.
- Stumm, G. et al. (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer.
- Sturma, D. (2005): Philosophie des Geistes. Leipzig: Reclam
- Sturma, D. (2006): Philosophie und Neurowissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch.
- Suchsland, I. (1992): Julia Kristeva. Zur Einführung. Hamburg: Junius-Verlag.
- Sulloway, F. (2009): Geschichte der Wissenschaft und Freuds Psychoanalyse. In: *Leitner, Petzold* (2009) 51 – 78.
- Suren, P. (2000): Der Skeptizismus und seine universellen Argumente. München: Herbert Utz Verlag.
- Swinden, P. (1972): George Eliot: Middlemarch: A Casebook. London: Macmillan.
- Sykes, B. (2001): The Seven Daughters of Eve: The Science That Reveals Our Genetic Ancestry. New York: Norton.
- Tagliagambe, S. (2006): Come leggere Florenskij, Milano: Bompiani.
- Taguieff, P.-A. (2000): L'Effacement de l'avenir. Paris: Gallilée
- Taguieff, P.-A. (2001): Du Progrès. Biographie d'une utopie moderne. Paris: Libro.
- Taguieff, P.-A. (2004): Le Sens du progrès. Une approche historique et philosophique, Paris: Flammarion.
- Takho-Godi, A. (1989): Aleksej Fedorovič Losev. *Soviet Studies in Philosophy* 2, 30-44. Auch bei <http://www.borisogleb.de/losev.htm>.
- Tanenhause, M., Spivey-Knowlton, M., Eberhard, K., Sedivy, J. (1995): Integration of Visual and Linguistic Information in Spoken Language Comprehension. *Science*, 268, 1632- 1634.
- Tattersall, I. (1999): Neanderthaler. Der Streit um unserer Vorfahren. Heidelberg: Birkhäuser.
- Tattersall, I. (2002a): Ein neues Modell der Homo-Evolution, *Spektrum der Wissenschaft* 4, 32-39.
- Tattersall, I. (2002b): Wir waren nicht die Einzigen. Warum von allen Menschenarten nur der *Homo sapiens* überlebte. *Spektrum der Wissenschaft* 4, 40-47.
- Tavor Bannet, E. (1997): Analogy as Translation: Wittgenstein, Derrida, and the Law of Language, *New Literary History* 4, 655-672
- Taylor, J. (2003): Linguistic Categorization. New York: Oxford University Press.
- Tejada, A.A., Grimal Navarro, A. (2007): L' Art Rupestre del Cogul 2007. Primeres Imatges Humanes a Catalunya, Lleida: Pagès Editors
- Ter Hark, M. (1990): Beyond The Inner And The Outer. Wittgensteins's Philosophy of Psychology; Dordrecht: Kluwer.
- Thews, G., Mutschler, E., Vaupel, P. (1999): Anatomie, Physiologie, Pathophysiologie des Menschen. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Thomas, G. (1986): Unterschicht, Psychosomatik & Psychotherapie, Paderborn: Junfermann.

- Thorpe, S.K.S., Holder R.L., Crompton, R.H. (2007): Origins of human bipedalism as an adaptation for locomotion on flexible branches. *Science* 316, 1328-1331.
- Thurston, R. (1996): Life and Terror in Stalin's Russia, 1934-1941. New Haven: Yale University Press.
- Tikhanov, G., Shepherd, D., Brandist, C. (2004): The Bakhtin Circle: In the Master's Absence. Manchester: Manchester Univ. Press.
- Tixier, J., Saint-Blanquat, H. de (1992): Le Biface, silex taillé - Voyage en Préhistoire, Paris: Casterman.
- Tobias, P. V., Raath, M. A., Maggi-Cecchi, J., Doyle, A. (2001): Humanity from African naissance to coming millennia : colloquia in human biology and palaeoanthropology. Johannesburg (ZA) : Witwatersrand University Press; Firenze: Firenze University Press.
- Todorov, T. (1965): Théorie de la littérature. Textes des formalistes russes réunis, présentés et traduits. Vorwort Roman Jakobson. Paris : Seuil.
- Todorov, T. (1981): Mikhaïl Bakhtine. Le principe dialogique. Paris: Seuil.
- Todorov, T. (1982): La conquête de l'Amérique: la question de l'autre, Paris: Seuil, dtsh. (2002): Die Eroberung Amerikas - Das Problem des Anderen 8. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Todorov, T. (1989): Nous et les autres, La reflexion française sur la diversité humaine. Paris: Seuil.
- Todorov, T. (1995): La vie commune. Essai d'anthropologie générale. Paris: Seuil; dtsh: (1996): Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Todorov, T. (2007): La Littérature en péril. Paris: Flammarion.
- Tomasoni, F. (1990a): Ludwig Feuerbach und die nicht-menschliche Natur – das Wesen der Religion. Die Entstehungsgeschichte des Werks, rekonstruiert auf der Grundlage unveröffentlichter Manuskripte. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Tomasoni, F. (1990b): Feuerbachs Kritik der Wissenschaftsideologie und Evolutionstheorien, in: Braun, H.-M. Sass, W. Schuffenhauer, F. Tomasoni, F. (1990): Ludwig Feuerbach und die Philosophie der Zukunft, Berlin: Waxmann, S. 77–92.
- Tomasello, M., (2009): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Frankfurt/M: Suhrkamp
- Tomasello M, Call J, Hare B (2003) Chimpanzees understand psychological states - the question is which ones and to what extent. *Trends in Cognitive Sciences* 4, 153-156
- Torre, I. de la (2004): Omo Revisited - evaluating the technological skills of Pliocene Hominids, *Current Anthropology* 4, 439-465.
- Trabant, J. (1986): Apeliotes oder der Sinn der Sprache. Wilhelm von Humboldts Sprach-Bild. München: Fink.
- Trainor, L. J. (1996): Infant Preferences for Infant-Directed Versus Noninfant-Directed Playsongs and Lullabies. *Infant Behaviour and Development*, 19, 83-92.
- Trehub, S. E., Trainor, L. J. (1998): Singing to infants: Lullabies and play songs. *Advances in Infant Research*, 12, 43-77.
- Trevor, H. (2008): The Psychology of Language: From data to theory. 3. Aufl, Hove: Psychology Press.
- Trubachev, Higinen Adronik (1998): Teoditsea i antropoditsea v tvorchestve sviashchennika Pavla Florenskogo. Tomsk: Vodolei.
- Truchlar, L. (2006): Walter Benjamin: Das Passagen-Werk.– In: Leo Truchlar, Schwelle. Passage. Verwandlung. Wien: LIT, S. 135ff.
- Trudgill, P. (2000): Sociolinguistics: An introduction to language and society; 4. Aufl. London: Penguin.
- Trueswell, J. C., Tanenhaus, M. (2004): Approaches to Studying World-Situated Language Use Bridging the Language-as-Product and Language-as-Action Traditions. Cambridge: MIT-Press..
- Truong, K. P. Leeuwen, D. A. v. (2007): Automatic discrimination between laughter and speech, *Speech Communication*, 2, 44-158.
- Uyar, E., Baser, Ö., Baci, R., Özçivivi, E. (2002): Inverstigation of bipedal human gait dynamics an knee motion control. <http://web.deu.edu.tr/mechatronics/TR/webpagedesignbipedal/humangait.pdf>
- Varela, F. F., Thompson, E. F., Rosch, E. (1991): The Embodied Mind. Cambridge: MIT Press.
- Vega, M. de, Cuetos, F. (1999): Psicolinguística del español. Madrid: Editorial Trotta
- Veith, W. H. (2005): Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch; 2. Aufl. Tübingen: Narr.
- Verworn, M., Bonnet, R., Steinmann, G. (1914): Der diluviale Menschenfund von Obercassel bei Bonn. *Die Naturwissenschaften*. 27, 647-650.
- Vetter, H., Nagl, L. (1988): Die Philosophen und Freud. Wien: Oldenbourg. Vocate, D. R. (1987): The Theory of A. R. Lurija. Functions of Spoken Language in the Development of Higher Mental Processes. Hillsdale
- Vinciarelli, A., Pantic, M., Boulard, H., Pentland, A. (2008): Social signal processing: state-of-the-art and future perspectives of an emerging domain Proceeding of the 16th ACM international conference on Multimedia. Vancouver, British Columbia, Canada.
- Vygotskij, L.S. (1978): Mind in Society: The Development of Higher Psychological Processes. Cambridge: Harvard University Press.
- Vygotskij, L.S. (1992): Geschichte der höheren psychischen Funktionen. Münster, Hamburg: Lit Verlag.
- Vygotskij, L.S. (2002): Denken und Sprechen. Frankfurt a. M.: Fischer. Nach der Erstveröffentlichung neu übersetzte Neuauflage: (1972) Weinheim: Beltz.
- Vygotskij, L. S., Lurija, A. R. (1930): Etjudy po istorii povedenija. (Obez`jana. Primitiv. Rebjonok) [Studien über die Geschichte des Verhaltens. (Der Menschenaffe. Der Primitive. Das Kind)]. Moskau/Leningrad. Übers.: Lurija, A. R., Vygotskij, L. S. (1992): Ape, Primitive Man and Child. Essays in the History of Behavior. Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf.

- Veyne, P. (2009): Foucault. Der Philosoph als Samurai. Biographie. Stuttgart: Reclam .
- Waals, F. D. (2006): Tierische Geschäfte. *Spektrum der Wissenschaft*. Dossier Fairness, Kooperation, Demokratie 5.
- Waals, F. D. (2006): Der Affe in uns. Warum wir sind, wie wir sind. München: Carl Hanser Verlag
- Waals, F. D. (2008): Primaten und Philosophen. Wie die Evolution die Moral hervorbrachte. München: Carl Hanser Verlag.
- Waap, T. (2008): Gottebenbildlichkeit und Identität. Zum Verhältnis von theologischer Anthropologie und Humanwissenschaft bei Karl Barth und Wolfhart Pannenberg, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Walker, A., Leakey, R. E. (1995): The Nariokotome Homo Erectus Skeleton. New York: Springer.
- Wampold, B. E. (2001). The great psychotherapy debate: Models, methods, and findings. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum
- Wang, W., Crompton, R.H., Carey, T.S., Günther, M.M., Li, Y., Savage, R., Sellers, W.I. (2004): Comparison of inverse-dynamics musculo-skeletal models of AL 288-1 Australopithecus afarensis and KNM-WT 15000 Homo ergaster to modern humans, with implications for the evolution of bipedalism, *Journal of Human Evolution* 6, 453–478
- Ward, J. (2008): The Frog who croaked Blue: Synesthesia and the Mixing of the Senses. New York: Routledge.
- Waldenfels, B. (1971): Das Zwischenreich des Dialogs. Den Haag: Nijhoff.
- Waldenfels, B. (1985): In den Netzen der Lebenswelt, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Watson, P. (2008): Ideen. Eine Kulturgeschichte von der Entdeckung des Feuers bis zur Moderne. München: Goldman..
- Weckwerth, C. (2002): Ludwig Feuerbach. Zur Einführung, Hamburg: Junius.
- Weidmann, H. (1992): Flanerie, Sammlung, Spiel. Die Erinnerung des 19. Jahrhunderts bei Walter Benjamin, München: Fink.
- Weigel, S. (2005): Dichtung als Voraussetzung der Philosophie. Hannah Arendts Denktagebuch. *Text und Kritik* IX, 125-137.
- Weiler, G. (1994): Der aufrechte Gang der Menschenfrau. Eine feministische Anthropologie, Frankfurt a. M.: Verlag Ulrile Helmer.
- Weisgerber, L. (1933): Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- Welsch, W. (1987): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: Acta Humaniora. 1988².
- Welsch, W. (1996): Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wertsch, J. (1985): Culture, communication and cognition: Vygotskian perspectives. Cambridge: Univ. Press, Cambridge.
- West, T.; Bauer, P. (1999): Assumptions of Infantile Amnesia: Are There Differences Between Early and Later Memories? *Memory* 3, 257-278.
- Wheeler, P. E. (1984): The Evolution of Bipedality and Loss of Functional Body Hair in Hominoids. *Journal of Human Evolution*, 13, 91-98.
- Whipps, H. (2007): Chimps Learned Tool Use Long Ago Without Human Help LiveScience. 12 February 2007. http://www.livescience.com/animals/070212_chimp_tools.html
- Whittaker, J. C. (1994): Flintknapping: Making and Understanding Stone Tools. Austin: University of Texas Press.
- Whorf, B. L. (1963): Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek: Rowohlt.
- Wickert, U. (1995): Das Buch der Tugenden: Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Wild, T. (2006): H.A. Leben, Werk, Wirkung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Willemsen, R. (2006): Hier spricht Guantánamo. Roger Willemsen interviewt Ex-Häftlinge. Frankfurt: Zweitausendeins.
- Williams, D. M., Ebach, M. C. (2007): Foundations of Systematics and Biogeography. New York: Springer.
- Winner, A. (2007): Kleinkinder ergreifen das Wort. Berlin: Cornelsen.
- Wittchen, H.-U., Hoyer, J. (2006): Klinische Psychologie & Psychotherapie. Heidelberg: Springer.
- Witte, B. (1985): Walter Benjamin. Reinbek: Rowohlt.
- Wittgenstein, L. (1946): Blue and Brown Books. London: Harper Perennial,
- Wittgenstein, L. (1968): Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik , Psychologie und Religion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; engl. (1966): Lectures & Conversations on Aesthetics, Psychology and Religious Belief, ed. Cyril Barrett. Berkeley, Calif.: University of California Press
- Wittgenstein, L. (1991): Vorlesungen über die Philosophie der Psychologie 1946/47. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. (1994): Vermischte Bemerkungen. Eine Auswahl aus dem Nachlaß. Frankfurt a. M.: Suhrkamp; engl. (1980): Culture and Value, Oxford: Basil Blackwell.
- Wittgenstein, L. (1998): Logisch-philosophische Abhandlung, Tractatus logico-philosophicus. Kritische Edition. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. (2001): Philosophical Investigations. Malden: Blackwell, 2001.
- Wittgenstein, L. (2001): Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Herausgegeben von Joachim Schulte. Frankfurt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Wittgenstein L. (2005): Nachlass transcriptions, Hrsg. Alois Pichler, Tone Merete Bruvik and Vemund Olstad. Wittgenstein Archives at the University of Bergen (WAB), Unifob Aksis, Bergen. http://wab.aksis.uib.no/cost-a32/213/Ts-213_norm.html#segTs-213#c93.
- Wittkau-Horgby, A. (1998): Materialismus. Entstehung und Wirkung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck.
- Wolf, C. (2005): Ausnahmezustand und Menschenrecht. Zürich: Labor.
- Wohlfarth, I. (1981): Krise des Erzählens, Krise der Erzähltheorie. Überlegungen zu Lukács, Benjamin und Jauá, in: R. Kloepfer; G. Janetzke-Dillner (Hg.): Erzählung und Erzählforschung. Stuttgart: Klett 1981, S. 281-288-
- Wright, D., Wareham, G. (2005): Mixing sound and vision: The interaction of auditory and visual information for earwitnesses of a crime scene, *Legal and Criminological Psychology*, 1, 103–108.
- Wray, A. (1998): Protolanguage as a holistic system for social interaction. *Language & Communication*, 18, 47-67.
- Wuchterl, K. (1969): Struktur und Sprachspiel bei Wittgenstein. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Wüller, B. (1999): Die Ganzkörperbestattungen des Magdalénien. In: *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie*. Nr. 57, Bonn: Habelt.
- Wunn, I., Schröder, C. M., Antes, P. J. (2005): Die Religionen in vorgeschichtlicher Zeit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Xu, J., Gannon, P.J., Emmorey, K., Smith, J.F., Braun, A.R. (2009): Symbolic gestures and spoken language are processed by a common neural system. *Psychological and Cognitive Neurosciences*; www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.0909197106
[PNAS Early Edition / 1 of 6](#)
- Young, I. M. (2000): *Inclusion and Democracy*. Oxford: Oxford University Press.
- Young, I. M. (2007): *Global Challenges. War, Self-Determination and Responsibility for Justice*. New York: Polity Press.
- Young-Bruehl, E. (2004): *Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Zarbock, G. (2008): *Praxisbuch Verhaltenstherapie. Grundlagen und Anwendung biographisch systemischer Vt*. Lengerich: Pabst Science Publ.
- Zubke, F. (1996): *Pädagogik der Hoffnung*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Zundel, R. (1987): Hilarion Petzold – Integrative Therapie, in: *Zundel, E., Zundel, R., Leitfiguren der Psychotherapie*, Kösel, München, S. 191-214.